Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs

Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft?
Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit?

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2017



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind den Zeitschriften **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“** und **„Der Quell – Zeitschrift für Geistesfreiheit“** entnommen. Diese Schriften sind seinerzeit im Ludendorffs Verlag (1929 bis 1939) und im Verlag Hohe Warte, Franz von Bebenburg (1949 bis 1961) erschienen. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:

Matthias Köpke, Eigenverlag 2017, 17291 Nordwestuckermark, Germany. E-mail: Esausegen@aol.com

1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 4. „Kampfgift Alkohol“, 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 11. „Es war vor einhundert Jahren“, 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“. 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“. 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“. 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“. 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“. 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“. 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“. 20. „Das offene Tor“. 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“. 22. „Die Hochflut des Okkultismus“. 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“. 24. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“. 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“. 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“. 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“. 28. „Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“. 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus“. 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“. 31. „Wahrheit oder Lug und List“. 32. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?“

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.
Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden
(1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae“ [Strafe für Ungehorsam]).
Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**
****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**
***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(laut PDF-Seitenzähler)

Zum Geleit

Sapere aude.
Erkühne dich, weise zu sein.

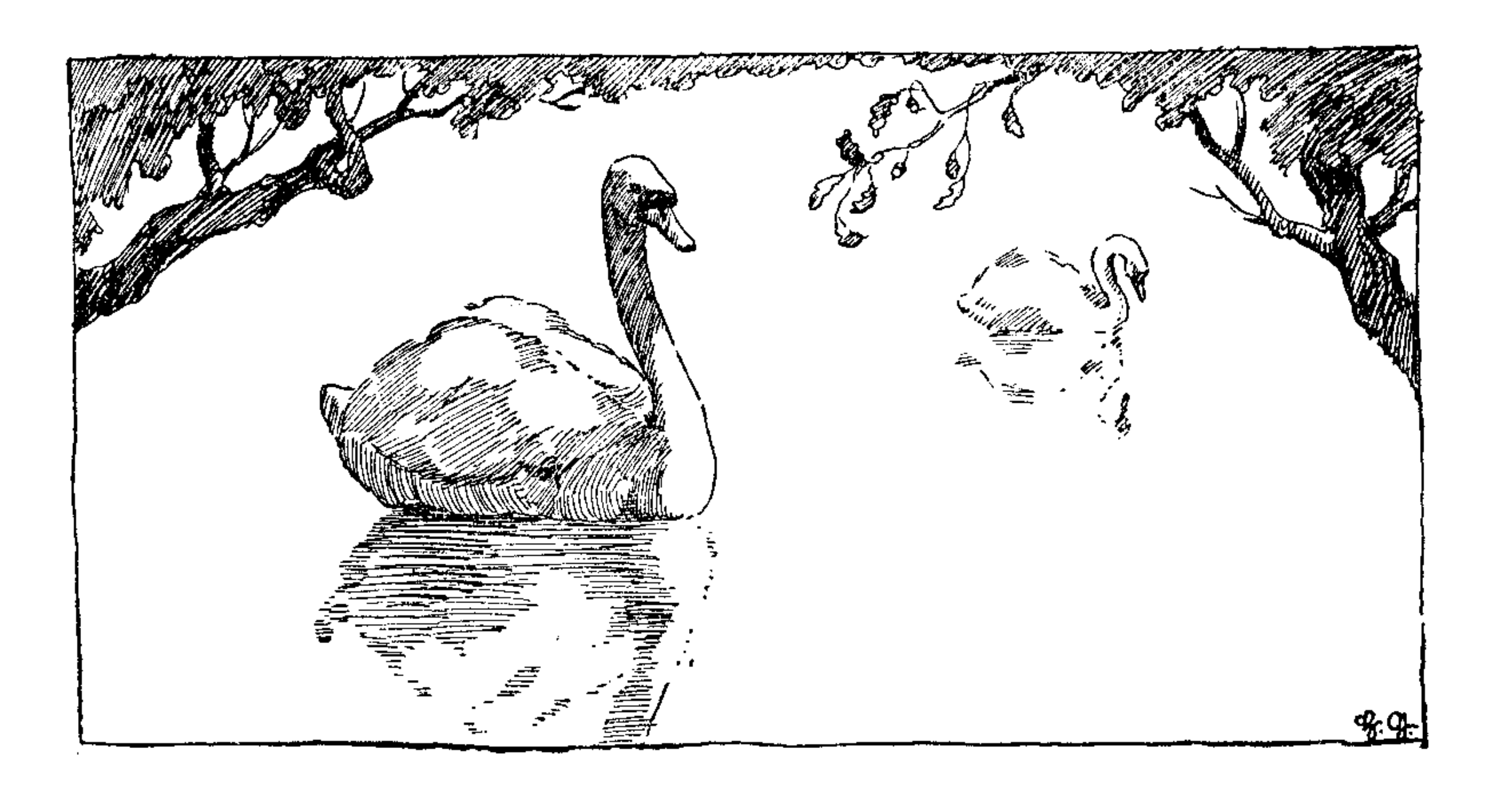
Schon Friedrich Schiller beschreibt im Jahre 1795 ein ernstes Verhängnis: der Abneigung vieler Menschen sich mit Erkenntnis überhaupt zu befassen. **Seine Worte gelten, wegen der herrschenden Seelengesetze, in unseren Tagen genau so wie damals.** Er schreibt im achten seiner Briefe „Über die ästhetische Erziehung der Menschen" u.a. folgendes:

„Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt; vollstrecken muss es der mutige Wille und das lebendige Gefühl. Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muss sie selbst erst zur Kraft werden und zu ihrem Sachführer im Reich der Erscheinungen einen Trieb aufstellen; denn Triebe sind die einzigen bewegenden Kräfte in der empfindenden Welt. Hat sie bis jetzt ihre siegende Kraft noch so wenig bewiesen, **so liegt dies nicht an dem Verstand, der sie nicht zu entschleiern wusste, sondern an dem Herzen, das sich ihr verschloss, und an dem Trieb, der nicht für sie handelte.**
Denn woher diese noch so allgemeine **Herrschaft der Vorurteile** und diese **Verfinsterung der Köpfe** bei allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteckten? Das Zeitalter ist aufgeklärt, das heißt, die Kenntnisse sind gefunden und öffentlich preisgegeben, welche hinreichen würden, wenigstens unsere praktischen Grundsätze zu berichtigen. **Der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten.** Die Vernunft hat sich von den Täuschungen der Sinne und von einer betrügerischen Sophistik gereinigt, und die Philosophie selbst, welche uns zuerst von ihr abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in den Schoß der Natur zurück – woran liegt es, dass wir noch immer Barbaren sind?
Es muss also, weil es nicht in den Dingen liegt**, in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell leuchtete, und der Annahme derselben, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht.** Ein alter Weiser hat es empfunden und es liegt in dem viel bedeutenden Ausdruck versteckt: **sapere aude. Erkühne dich, weise zu sein.** <u>**Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegen setzen.**</u> Nicht ohne Bedeutung lässt der alte Mythos die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupt steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein wollen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als dass er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte. **Zufrieden, wenn er selbst der sauren Mühe des Denkens entgeht, lässt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen und geschieht es, dass sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten.** Wenn diese

unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die andern, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. **Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet, und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt?**
Sie müssten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: Eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab."

So wie die obigen Worte Schillers, so sind auch die philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs und viele weitere Schriften aus dem Hause Ludendorff zeitloser Natur. Lasst euch nicht von den Vorurteilen gegenüber der schönen und kunstvollen „alten deutschen" Frakturschrift in denen die Abhandlungen geschrieben sind täuschen. Kommt es nicht auch, oder vor allem, auf den Gehalt (Qualität) der Worte an? Die wissenschaftlich-philosophischen Beiträge in vorliegender Schrift sind allgemeinverständlich geschrieben.
Also dann, nur Mut, worauf warten, frisch ans Werk, SAPERE AUDE!

Matthias Köpke im Oktober 2017



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind den Zeitschriften **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift"** und **„Der Quell – Zeitschrift für Geistesfreiheit"** entnommen. Diese Schriften sind seinerzeit im Ludendorffs Verlag (1929 bis 1939) und im Verlag Hohe Warte, Franz von Bebenburg (1949 bis 1961) erschienen. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Der „geschichtliche“ und der biblische Jesus** Gibt es „falsches“ und „echtes“ Christentum? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Wahrheit oder Lug und List** Du trittst aus der Kirche aus? Was dann? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDerGeschichtlicheUndDerBiblischeJesus1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWahrheitOderLugUndList1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott“ zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Mathilde Ludendorff.** (Dr. med. Mathilde von Kemnitz) Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten. Eine Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen zum Spruchkammerverfahren. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasMathildeLudendorff.EineAntwortAufVerleumdungenDerToten2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Die Hochflut des Okkultismus** Eine Sammlung von Abhandlungen über Okkultismus und Aberglauben 2. erweiterte Auflage Eigenverlag, 2017	**Aus der Gotterkenntnis meiner Werke** Von Dr. Mathilde Ludendorff (1. Auflage 1935) 21.–23. Tausend 1936 Ludendorffs Verlag G.m.b.H. München 19

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieHochflutDesOkkultismusEigenverlag2016

https://archive.org/details/LudendorffMathildeBlaueReiheBd.2AusDerGotterkenntnisMeinerWerkeLudendorffsVerlag1936

Bewaffneter Friede

Von Wilhelm Busch

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht.
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät,
Geh her und übergib dein Fell.
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell.
Laß dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und alsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 28.7.1938 abgeschlossen) / Postverlagsort München
Einzelpreis 40 Pfg. zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr

Folge 9 5.8.1938 Neuntes Jahr

Vertrauenerweckender Sieg der Philosophie

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Das Vertrauen zur Naturwissenschaft ist größer als das zur Philosophie. Es ist wichtig, wenn wir uns die Ursachen solchen unterschiedlichen Grades des Vertrauens klar machen, um dann zu sehen, daß in unseren Tagen das Vertrauen zur Philosophie ebenso groß werden kann, wie das zur Naturwissenschaft. Ich habe in der Folge 7/37 „Am Heiligen Quell" Beispiele dafür angeführt, wie sehr in unseren Tagen der Gesamtbau der Naturwissenschaft von allen abergläubischen Richtungen unterhöhlt werden soll, weil eben der Aberglaube durch die Erkenntnis der Naturwissenschaft und der Philosophie stürzt. Wenn man sich bei der Philosophie noch nicht so sehr bemüht, sondern sich damit begnügt, die Gotterkenntnis meiner Werke zu verzerren, lächerlich zu machen, so erklärt sich das daraus, weil das Volk noch kein Vertrauen zur Philosophie hat, sondern sich darunter eher eine Abart der Gedankenspielerei der Menschen vorstellt, die, vom harten Kampf ums Dasein verschont, für eine Art Schachspiel des Geistes Muße haben.

Was weckt Vertrauen zur Philosophie?

Ein Mißtrauen zur Philosophie findet natürlich reiche Nahrung durch die Tatsache, daß an sich der Philosoph sein Gebiet nicht so leicht allgemein verständlich vermitteln kann wie der Naturwissenschaftler, vor allem aber auch darin, daß viele Philosophen tatsächlich ein System, d. h. einen logisch zusammenhängenden Gedankenaufbau aufstellten, der nur von der Denkkraft konstruiert war, sich auf irgendeiner Teilerkenntnis aufbaute, ohne mit der Welt der Tatsachen im nahen Zusammenhang zu bleiben und sich von ihr das Behauptete erst immer wieder bestätigen zu lassen. Niemals vor Kant fühlte sich ein Philosoph daher zu dem Hinüberblicken zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft von innen heraus bewogen, ja sogar verpflichtet. Bei Schopenhauer tritt dann diese Verpflichtung noch weit stärker als bei Kant auf, und er ist auch der erste, der den Menschen eine starke Quelle des Vertrauens zur Philosophie erschlossen hat, führt er doch immer wieder sich selbst bei seinem Gedankenaufbau zur Anschauung der Erscheinungwelt zurück und prüft er doch immer wieder an den Tatsachen der Wirklichkeit. Der Umstand, daß er nicht zur Erkenntnis des Sinnes des Menschenlebens und der Unvollkommenheit der Menschen drang, führte ihn dann in Irrtum.

Wie aber kommt es, daß so hochbegabte Forscher hierzu überhaupt fähig sind, nachdem sie so Großes erkannt hatten, wie Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft" die Grenzen des Vernunfterkennens und wie Schopenhauer in seiner „Welt als Wille und Vorstellung" die Tatsache, daß in aller Erscheinung ein Wille wohnt? Die philosophische Begabung ersehnt die Erkenntnis auf dem Gebiete der letzten Fragen. Gelingt es dem Philosophen nicht, sich aus der Tatsachenwelt hierzu hinzufinden, so versucht er es mit Hilfe seiner Denkkraft, seiner Einsichten und Weisheiten zu einer Gesamterkenntnis im System, das er

aufbaut, zu gelangen. Es waren meist die weniger begabten Philosophen, die hierzu überhaupt noch nicht einmal fähig waren.

Nun ist es aber klar, daß es das Vertrauen zur Philosophie nicht stärken konnte, wenn selbst die großen Philosophen, die eine erstaunliche Erkenntnis geboten hatten, in weiteren Teilen ihrer Werke als irrig erwiesen werden konnten. Tritt hierzu dann noch die Schwerverständlichkeit ihrer Darstellung, so begreifen wir, daß die Philosophie sogar von Forschern, und zwar von jenen der Naturwissenschaften, und erst recht von der Laienwelt in ihrer Bedeutung grundsätzlich unterschätzt wird.

Wenn wir uns die Gebiete der Naturwissenschaft und der Philosophie vor Augen führen, so wird uns klar, weshalb es der Naturwissenschaft so leicht fiel, auf die Philosophie mit Verachtung hinüberzublicken und ein weit größeres Vertrauen der Menschen zu ihrer Bedeutung und zu ihrer Zuverlässigkeit zu erwecken. Die Naturwissenschaft erforscht das Gebiet der Erscheinungwelt mit Hilfe der Kräfte der Vernunft, ergründet, welche Art von Kräften in der Erscheinungwelt walten und nach welchen Gesetzen sie arbeiten. Im Bereiche der Erscheinungen erforscht sie auch die Lebewesen in den Lebensgesetzen und ist so überall in der Lage, das, was sie erforscht hat, durch das „Experiment", durch den Versuch als Wirklichkeit zu erweisen. Die Naturgesetze arbeiten ausnahmelos, und so kann die Naturwissenschaft, wenn sie eine Entdeckung gemacht hat, voraussagen: wenn wir die und die Vorbedingungen schaffen, dann wird das und das eintreten. Sie sagt z. B. voraus, wann ein elektrischer Funke von der einen Kugel der Maschine zur anderen überspringen wird, oder ein elektrischer Strom entsteht. Oder sie sagt voraus: in der und der Sekunde wird der Gegenstand von diesem Gewicht aus der und der Höhe zur Erde gefallen sein. Tritt das betreffende Ereignis nicht ein, so waren entweder nicht alle genannten Vorbedingungen erfüllt, oder es erweist sich, daß der betreffende Forscher geirrt hat und noch weiter forschen muß, bis er in unseren Beispielen die Gesetze der elektrischen Kraft, im anderen Falle die Gesetze der Schwerkraft genauer kennt. Im Gegensatz zu allen abergläubischen Voraussagen trifft, wenn er die Kraft erforscht hat, das stets ein, was er voraussagt, mit der gleichen Ausnahmelosigkeit, mit der die Naturgesetze arbeiten.

Eine ungeheuere Stärkung erfährt die Naturwissenschaft also durch ihre zuverlässigen Voraussagen und Aussagen. Daher sind die praktischen Anwendungen ihrer Entdeckungen vor allem der Physik und der Chemie möglich. Sie befähigen die Menschen, die Kräfte, die sich in der Erscheinungwelt auswirken, zur zuverlässigen Verwertung im Daseinskampf heranzuziehen. Eine ungeheuere Stärkung des Vertrauens erfuhr also die Naturwissenschaft angesichts der glänzenden Fortschritte ihres Erkenntnisgebietes in dem letzten Jahrhundert. Wertvoller ist aber jener gewaltige Anstieg des Vertrauens, den die Naturwissenschaft nicht im Zusammenhang mit der praktischen Verwertung ihrer Entdeckungen erfuhr, sondern, der der Wissenschaft selbst die köstliche Zuversicht zu dem Erreichten stärkte. Die Astronomie hat z. B. nach den Gesetzen des Kreisens der Gestirne auf Tag, Stunde und Minute das Auftauchen eines zuvor nicht beobachteten Planeten aus dem Verlauf der anderen vorausgesagt, und tatsächlich

tauchte der Stern zur vorausgesagten Zeit, am vorausgesagten Orte des Sternenhimmels auf!

Das Vertrauen zur Naturwissenschaft wurde also durch diese zuverlässige sichere Voraussage eines Naturereignisses nach Erfüllung gewisser Vorbedingungen erweckt, gestärkt und erhalten. Die Philosophie hat es schwerer, solches Vertrauen zu erringen. Sie erforscht im Gegensatz zur Naturwissenschaft nicht die Gesetze der Erscheinungen des Weltalls, sondern den Sinn des Weltalls, vor allem auch den Sinn des Menschen im Weltall. So lange sie losgelöst von der Naturwissenschaft diese Fragen umsonnen hat und die Naturwissenschaft noch nicht zu einer Gesamterkenntnis gelangt war, war, das ist sehr leicht einzusehen, das Voraussagen oder aber das unabhängig von der Naturwissenschaft gegebene Ansagen einer Tatsache, die von der Naturwissenschaft erst später gefunden wurde, unwahrscheinlich.

Als Schopenhauer die Tatsache verkündete, daß in aller Erscheinungwelt nicht nur, wie die Naturwissenschaft damals annahm, in der Lebewelt, sich ein Wille kundtue, war man noch weit entfernt, diese Erkenntnis in der Naturwissenschaft als berechtigt anzuerkennen. Viel eher hätte man sie wahrscheinlich, falls man es überhaupt für wichtig gehalten hätte, sich mit der Philosophie zu beschäftigen, belächelt. Die Naturwissenschaftler aber, es waren wahrlich nicht viele, die sich in Schopenhauer vertieften, gewannen durch diese seine Erkenntnis Vertrauen zur Philosophie, lange ehe die Naturwissenschaft als solche die Erscheinungwelt nicht mehr mit dem vom Materialismus eingeengten Blick betrachtet hat.

Ein unendlich wesentlicher weiterer Schritt für das Vertrauen zur Philosophie wurde durch die Erkenntnisse gegeben, die ich in der „Schöpfunggeschichte" niedergelegt habe. In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" hatte ich im Einklang mit den Tatsachen der Entwicklunggeschichte nachgewiesen, daß die Entwicklung der Lebewesen bis hin zum Menschen ein sinnvoller, klarer Aufstieg erster Einzelwesen zu einem bewußten Einzelwesen, dem Menschen, ist, daß also ein Wille zur Bewußtheit vorgelegen haben muß bei dieser Entwicklung. War dies erkannt, so konnte in der „Schöpfunggeschichte" aus erlebten Wesenszügen des Göttlichen und der Bewußtheit nun das Nacheinander der Willenskräfte gezeigt werden, die in der Schöpfung auftauchten und bis hin zu dem Werden des ersten Einzelwesens führten. Zugleich wurde aber auch in dem Werke „Triumph" der Sinn dieser Bewußtheit: das göttliche Erleben der Menschenseele erkannt, und es wurde gezeigt, welche Willenskräfte in dem Ich der Menschenseele nacheinander den Einklang mit dem Göttlichen schaffen können. Damit waren zugleich auch die Willenskräfte enthüllt, die in den einfachsten Einzelwesen als die wesentlichsten für das Schöpfungziel auch nacheinander auftauchen mußten, ehe noch das erste Lebewesen aus einem Einzelwesen geworden war. Ich wußte also, daß erst ein Einzelwesen aufgetaucht sein mußte, das Richtkraft bekundete, danach eines, das Gestaltungkraft aufwies. Da die noch höhere Stufe der Verwirklichung des Gotteinklanges in der Menschenseele in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" endlich als eine Wahlkraft enthüllt war, so wußte ich, daß die nächst höhere Stufe Wahlkraft zeigen mußte, dies aber dann auch die letzte Stufe vor dem ersten Lebewesen war.

Es war mir ein unbeschreiblich köstliches Erleben, das ich bei der Schau des Werdens des Weltalls vom Urnebel an und auch bei dem Werden der ersten Einzelwesen und ihrer Stufen zum ersten Lebewesen immer erst nachträglich zur Naturwissenschaft und ihren Beschreibungen hinüberblickte und dann meine philosophische Erkenntnis hier bestätigt fand; so stets bei den kosmischen Willensenthüllungen, so auch bei der Willenskraft, die sich im ersten Einzelwesen enthüllte, der Richtkraft. Hier fand ich den festen Kristall als Träger einer solchen Kraft von der Naturwissenschaft beschrieben. Bei der nächsten Stufe, die ich als flüssigen Kristall mit Gestaltungkraft philosophisch angesagt hatte, fürchtete ich, daß die Naturwissenschaft ihn noch nicht gefunden hatte, erhielt aber dann bei Anfrage bei einem Physiker den Hinweis, auf Otto Lehmanns Entdeckung der flüssigen Kristalle.[1])

In der Darstellung in meinem Buche „Schöpfunggeschichte" bin ich dann auf Lehmanns Beschreibung des flüssigen Kristalls eingegangen, ohne zu erwähnen, daß ich sie erst nachträglich erfuhr. Nicht etwa deshalb, weil ich die Bedeutung solcher sicheren Voraussage von Seiten der Philosophie unterschätzt hätte, sondern weil die Verkommenheit unter den Menschen so weit gediehen ist, daß ich annahm, man werde mir nachsagen, ich hätte das unwahr behauptet, wodurch also das Vertrauen zur Philosophie im Deutschen Volke weit eher gefährdet worden wäre!

Als ich beim weiteren Schaffen dann die Wahlkraft in einem Kolloidkristall, der Wahlkraft zeigt, als notwendige Stufe und Übergangsstufe zum ersten Lebewesen vom philosophischen Erkennen aus beschrieben hatte, tat ich wiederum eine Frage an einen Fachmann, erhielt aber überlegenen Bescheid, ein Kolloidkristall sei eine Unmöglichkeit in sich, und es sei auch nirgends einer nachgewiesen. Das hat mich nicht anfechten können. Ich wußte, daß er schon nachgewiesen werden wird. Ich erlebte nun nach der Veröffentlichung meines Werkes da und dort viel Spott von naturwissenschaftlicher Seite her! So freute ich mich denn, als 13 Jahre später durch einwandfreie Experimente von Stanley in Amerika der Eiweiß- oder Kolloidkristall nachgewiesen und in seiner Aktivierung als krankheiterregendes Virus beschrieben worden war.

Haeckels Erkenntnis und Irrtum

Niemand hatte mir in all diesen Jahren, während ich wegen des Kolloidkristalls verspottet wurde, mitgeteilt, niemand hat es, als Stanleys Entdeckung 1936 gefeiert wurde erwähnt, daß Haeckel in einer von der Naturwissenschaft seinerzeit verspotteten Schrift „Kristallseelen" schon von einem Kollokristall gesprochen hat! Daß der von den Christen verlästerte und verleumdete große Forscher, dem wir die Entdeckung des biogenetischen Grundgesetzes und somit erst den unantastbaren Beweis der Entwicklung der Menschen aus Einzellern verdanken, zudem in den verschiedensten Kristallformen Vorformen der Lebe-

[1]) In dem Aufsatz „Baruch Spinoza, der jüdische Weltweise, entlarvt", in Folge 5/38 ist also in der Darstellung ein kleiner Irrtum unterlaufen. Lehmanns Entdeckung hatte schon vorgelegen, als die Schöpfunggeschichte entstand, ich erfuhr sie aber nach dem Schaffen dieses Werkabschnittes.

wesen sah. Es ist um so wichtiger, diese Tatsache an die Öffentlichkeit zu ziehen, nun nicht nur die Philosophie in meiner Schöpfunggeschichte 1923, nein, die Naturwissenschaft durch Stanleys Versuche 1936 seine Anschauung glänzend gerechtfertigt hat. Es ist diese Betonung umso gewichtiger, als seiner Schrift eine eingehende Beweisführung über das Vorhandensein der Kollokristalle fehlt, und er, wie wir noch sehen werden, auch irrig Atomseelen annahm. Der Umstand, daß der einzige Naturwissenschaftler, der, wenn auch auf dem philosophischen Gebiete scheiternd, sich wenigstens auf dieses Gebiet hinüberwagte, dabei den rechten Weg ging, den der Philosoph in der Schöpfunggeschichte Jahrzehnte später dem Wesen, d. h. den auftauchenden Willensstufen und ihrem Sinne nach entdeckte, ist höchst erfreulich. Das Haeckelsche Buch „Welträtsel", das es unternahm, nur vom naturwissenschaftlichen Vernunfterkennen aus die Religionen zu widerlegen, weist eine ganze Reihe philosophisch unmöglicher Schlußfolgerungen auf. Es war leicht, Haeckel an Hand dieses Buches vor Philosophen lächerlich zu machen. Es wurde dies Buch mehr als bekannt gemacht! Von seiner Angabe eines Kollokristalles und von seiner Mitteilung, daß in diesen Kristallformen Vorstufen zu den Einzellern zu sehen seien, wurde tunlichst geschwiegen. Durch welche Irrtümer und Mängel seiner Schrift „Kristallseelen" Ernst Haeckel das selbst erleichtert hat, das werden wir noch betrachten. Zunächst aber ziemt uns, seine Schrift, auf die ich vor wenigen Tagen zum ersten Mal aufmerksam gemacht wurde, zur Hand zu nehmen. Er geht hierin eingehend auf Lehmanns Versuchsergebnisse vom flüssigen Kristall ein und bringt dann leider nur eine kurze Erwähnung über das Vorhandensein von Kollokristallen, also Eiweißkristallen. Er schreibt:

„Kollokristalle (Quellungskristalle). Als eine besondere, in mehrfacher Beziehung interessante Ordnung von Kristallen können wir die gelatinösen Kollokristalle unterscheiden, welche von vielen chemischen Körpern aus der Gruppe der Eiweißverbindungen gebildet werden. Sie unterscheiden sich von den festen Sterrokristallen durch ihr eigentümliches Quellungs- oder Imbibitionsvermögen; sie besitzen zwar die symmetrisch-prismatische Form von echten starren Kristallen, sie können aber Wasser in beträchtlicher Menge aufnehmen, ohne diese zu verlieren, und ohne sich im Wasser zu lösen. Dabei vergrößern die individuellen Kollokristalle bedeutend ihr Volumen (bisweilen um mehr als das Doppelte); ihre Flächen und Kanten runden sich oft ab. Durch Gerinnung, durch Einwirkung von Alkohol, durch Eintrocknen können die Kollokristalle ‚denaturiert' oder ‚vergiftet' werden; sie behalten zwar ihre chemische Zusammensetzung, verlieren aber ihre Kristallisationskraft; sie ‚sterben' oder verwandeln sich in ‚Pseudokristalle'" .....

„.....Die Kollokristalle gehen einerseits ohne scharfe Grenze in die festen Sterrokristalle, andererseits in die starren Biokristalle über, und endlich auch in die flüssigen Rheokristalle. Da die Eiweißkörper die wichtigsten ‚Lebensstoffe' sind und im Plasma als die aktiven ‚Lebensträger' gelten, liegt hier wieder ein direkter Übergang vom unorganischen zum organischen Leben vor. Zwischen beiden besteht keine scharfe Grenze."

Als ich im Sommer 1923 die „Schöpfunggeschichte" schrieb und als nächste Stufe nach dem flüssigen Kristall ein Einzelwesen mit Wahlkraft erwarten mußte, hätte ich viel darum gegeben, wenn ich Haeckels Angabe, die die philosophische Ansage bestätigte, erfahren und in meinem Werke hätte anführen können. Allerdings hat Haeckels flüchtige Art, solchen Kollokristall, nur zu erwähnen, nicht als naturwissenschaftlicher Beweis anerkannt werden können, aber die Tatsache, daß er ihn genannt hat, wäre mir sehr wertvoll gewesen.

Noch vertrauenerweckender als meine richtige Voraussage des Einzelwesens mit Wahlkraft des Kolloidkristalles ist die zweite, die ich auf Seite 55 (der

Auflage 1938) ohne Kenntnis der Haeckelschrift nur aus der klaren Erkenntnis des von mir zum ersten Mal enthüllten Sinnes des Todes des Menschen und der zielklaren Entwicklung zu einem bewußten sterblichen Lebewesen gab. In dem Werke „Schöpfunggeschichte" zeige ich, welch ein Wunder der Schöpfung es ist, daß in ihr, die dem Willen zum Verweilen eingeordnet ist, ein Lebewesen im Tode schwinden kann. Das Sterbenkönnen nenne ich dort eine hohe Kunst, die schon im Einzelwesen verwirklicht sein mußte, ehe die ersten Zeichen des Lebens in einer höheren Stufe der Entwicklung auftauchen konnten. So sage ich philosophisch voraus, daß der Kolloidkristall, der Wahlkraft zeigt, auch der erste ist, der sie wieder verlieren, der sterben kann. Zur Naturwissenschaft hinüberblickend konnte ich in Unkenntnis von Haeckels Mitteilung das Schwinden der Wahlkraft alternder Gewebszellen anführen! Jahrzehnte später, im Sommer 1938 lese ich nun bei Ernst Haeckel, daß er schon mitteilte, daß der Kollokristall sterben kann. Und welche Hohnworte haben Naturwissenschaftler mir gerade um deswillen geschrieben! Welches Vertrauen zur Deutschen Gotterkenntnis kann aber gerade deshalb erwachen, weil nicht nur die Entdeckung Stanleys im Jahre 1936 meine philosophische Voraussage bestätigt, sondern auch die Tatsache des Sterbenkönnens von Kollokristallen durch Ernst Haeckel mitgeteilt ist. Zudem freut uns endlich, daß dieser große Naturforscher 1923 hierin vom Philosophen bestätigt ist.

Doch so erfreulich auch diese Tatsachen sind, wir dürfen die Augen vor den Irrtümern jener Schrift Haeckels und ihren Mängeln nicht verschließen, haben sie doch den Naturwissenschaftern, den Philosophen, den Psychologen und den Theologen leider Anhalt gegeben, sie zu belächeln und zu übergehen!

Angeregt war Haeckels Schrift, wie er es selbst ausspricht, vor allem durch Otto Lehmann, der schon im Jahre 1904 über die Untersuchungen über flüssige Kristalle berichtet hatte. Aber während Lehmann uns eingehende, einwandfreie Versuchberichte gibt, deren sich Haeckel auch bedient, hören wir keineswegs gleichgründliche Untersuchungen und Ergebnisse desselben über die von ihm aufgeführten Kollo- und Biokristalle. Ohne solche eingehenden Angaben über Versuche unter Nennung des Forschers, der die Untersuchungen anstellte und die Entdeckung machte, haben aber seine Mitteilungen vor der Naturwissenschaft keine Beweiskraft. So konnte es kommen, daß im Jahre 1936 der Amerikaner Stanley als Entdecker des Eiweißkristalles gefeiert wurde, ohne daß man Haeckel überhaupt erwähnt hätte.

Die Psychologen, Philosophen und in herzhafter Freude auch die Theologen aber konnten über ihn lächeln, weil er auch den kleinsten Substanzteilchen, die gar keine Einzelwesen sind, eine „Seele" zusprach und in dieser Schrift auch von den „Atomseelen" spricht. Vor allem aber bereitete er seiner Arbeit ein trauriges Schicksal durch den gleichen grundlegenden Irrtum, der sein Buch „Welträtsel" so zum Gespötte der Philosophen machte. Er glaubt mit der Vernunft auch das Wesen der Erscheinungen erfassen zu können. Spricht er von Seele, so versteht er darunter Lebensakte, die von chemischen und physikalischen Prozessen herrühren, nichts anderes, und sagt bei der Zusammenfassung der Forschungergebnisse:

„Alle diese ‚Lebensakte' (im weitesten Sinne) sowohl anorganische wie organische, sind auf die gleichen elementaren Gesetze der Physik und Chemie zurückzuführen, zuletzt auf das monistische Substanzgesetz."

Haeckels Arbeit hatte aus all diesen Gründen das Schicksal, das er selbst in seinem Vorwort vermutet hat:

„Die vorliegenden Studien über ‚Kristallseelen' erstrecken sich auf ein sehr weites Gebiet, an welchem die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft und Philosophie unmittelbares Interesse haben: Kristallographie und Mineralogie, Physik und Chemie, Morphologie und Physiologie, Zoologie und Botanik, Psychologie und Mathematik. Bei der ungeheueren Ausdehnung, welche diese divergenten Wissensgebiete im Laufe des 19. Jahrhunderts erlangt, und bei der weitgehenden Arbeitsteilung, welche deren zahlreiche Vertreter immer mehr einander entfremdet haben, ist es natürlich ganz ausgeschlossen, daß ein einzelner Arbeiter dieselben gleichmäßig beherrschen und in allen betreffenden Fächern gründliche und umfassende Kenntnisse erwerben könnte. Daher wird jeder Versuch, die gemeinsamen Berührungspunkte der verschiedenen Fachwissenschaften hervorzuheben und aus ihrer Kombination allgemeine Ergebnisse zu erzielen, dem gründlichen Fachmann von vornherein verdächtig und als oberflächliche ‚Dilettanten'-Arbeit erscheinen. Auch ich muß mich diesem Vorwurf aussetzen; denn ich bin in der Mehrzahl der angeführten Fächer nur ein ‚halbgebildeter Dilettant'. Wenn ich trotzdem diesen gewagten Versuch unternehme, so geschieht es lediglich, weil ich den allgemeinen Ergebnissen desselben eine hohe Wichtigkeit beilege und meinen früheren naturphilosophischen Studien damit einen abgerundeten Abschluß geben kann."

Mag mir nun auch die leidige Pflicht obgelegen haben, Irrtum und Mängel der Schrift Haeckels hier zu erwähnen, so gebe ich nun zu bedenken, daß das Verhalten der Naturwissenschaft dieser Schrift gegenüber dennoch ohne christliche Befangenheit vieler Forscher ganz unmöglich wäre! Wie suchte die Wissenschaft nach den Vorstufen des Lebens! Mit welchen törichten Erklärungversuchen wurden wir an der Universität abgespeist, und da sollte es möglich sein, einen Naturwissenschaftler, der eine so wichtige Mitteilung macht, nur deshalb zu verschweigen, weil er nicht gründlich genug bewies? Warum hörten wir weder in Biologie, noch in Psychologie und Kristallographie von dieser interessanten Haeckelschrift? Wie war es möglich, sie so zu verschweigen, daß Stanley dann als Erstentdecker galt? Nur das Gelächter der Theologen gellte über diesen großen Forscher, der so Wesentliches auf seinem eigentlichen Forschunggebiete gegeben hatte und nun eine so interessante Hypothese aufstellte, durch das Deutsche Volk!

Heute aber haben wir Anlaß, diesem Verhalten gründlich zu danken! Hätte ich je von Haeckels Schrift gehört, nun, so hätte sich mir diese sicherlich ebenso tief eingeprägt wie Weismanns Kolleg über das erste Auftreten des Alterstodes. Dann aber hätte ich in der „Schöpfunggeschichte" in jenem Abschnitte mich an Haeckel erinnert und seine Schrift genannt, wie ich Lehmann nannte. Vielleicht wäre ich dann aber nicht so sehr wegen des sterblichen Kolloidkristalles verspottet worden. Die Tatsache, daß ich richtig voraussagte und der Naturwissenschaft hierzu nicht bedurfte, wäre nicht so offenkundig vor der Geschichte geworden, wie dies nun der Fall ist. Die Philosophie hat nun vor der Geschichte die für die Entwicklunggeschichte wesentlichste Voraussage gemacht, ähnlich jener Voraussage der Astronomie. Vertrauen wird die Folge sein.

So haben wir denn allen Anlaß, den theologischen Hetzern und der Interesselosigkeit der Naturwissenschaft an Haeckels Angaben dankbar zu sein. Das Vertrauen zur Philosophie wurde durch sie erleichtert - - und der Verbreitung Deutscher Gotterkenntnis kann auch dies nur dienen!



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Wirtschafts-Weltkrieg

Von Eberhard Beißwenger

Folge 19 9. 10. 1956 8. Jahr

Die Philosophie – „Königin der Wissenschaften"

Zur Vollendung des 79. Lebensjahres der Philosophin Mathilde Ludendorff

Von Wilhelm Knake

Die geistige Revolution, die der Feldherr Erich Ludendorff gemeinsam mit seiner Gattin durch Wort, Schrift und Tat in Bewegung gebracht hat, währt in diesem Jahre, in dem die Philosophin am 4. 10. ihr 79. Lebensjahr vollendet, rund 30 Jahre. Der völkische Aufbruch, dem wir uns mit vielen geistigfreien Deutschen angeschlossen haben, erfordert von jedem einzelnen volle Hingabe und unermüdlichen Einsatz für ein hohes Ziel. Unsere ständige Bereitschaft in der Erfüllung unserer Aufgabe schließt jedoch nicht aus, daß wir an dem für uns bedeutungsvollen Tage, dem 4. 10., in einer besinnlichen Stunde eine Antwort auf die Frage suchen: Kann die Philosophie als diejenige unter allen Wissenschaften, die im „Kleinen Wörterbuch für Philosophie" der Humboldt-Taschenbücher von Prof. Dr. Austeda-Wien unter der „Einführung und Erläuterung" als die „Königin aller Wissenschaften" bezeichnet wird, in unserer Gegenwart schon wieder von sich sagen, daß sie als die alle anderen Wissenschaften beherrschende, eben als eine Königin anerkannt wird, und damit nach zweitausend Jahren zu dem gleichen Ansehen gelangt ist, das sie einstmals unter den Kulturvölkern des Altertums besessen hat?

Man geht wohl nicht fehl mit der Vermutung, daß das „Kleine Wörterbuch" mit der Kennzeichnung der Philosophie als eine Königin unter allen Wissenschaften sich auf die Lehren des griechischen Philosophen Aristoteles, dem Schüler Platons, bezieht, weil Aristoteles der Philosophie zu seiner Zeit mit Recht den Platz eingeräumt hat, der ihr damals gebührte: Eine beherrschende Stellung, die alle anderen Wissenschaften durchdrungen und überragt hat. Lassen wir diesen großen Philosophen des Altertums, dessen Antlitz uns in einer im Nationalmuseum Athens befindlichen marmornen Büste erhalten ist, einmal selbst sprechen, um zu erfahren,

was diesen großen Denker und Lehrmeister seiner Epoche, den Erzieher Alexanders des Großen, bewogen hat, die Philosophie[1]) als Königin über alle andere Wissenschaften emporzuheben.

Das folgende Zitat aus den Werken des Aristoteles wird dem Leser zeigen, wie gegenwartsnah die Gedanken dieses Philosophen auch heute noch sind. Weiter beweisen die Worte des großen Griechen: Daß die als wahr gewonnenen Erkenntnisse eines Kulturschöpfers ihren Wahrheitsgehalt über Jahrtausende hinaus in keiner Weise eingebüßt haben!

In der „Ältesten Metaphysik" hat Aristoteles unter dem Abschnitt „Stufen der Erkennntis" nach einer Darstellung verschiedener einführender Gedanken u. a. folgendes ausgeführt[2]):

„... Es ist natürlich, daß derjenige, der zuerst eine über die allgemeinen Wahrnehmungen hinausgehende Kunstfertigkeit erfand, von den Menschen bewundert wurde, und zwar nicht nur wegen der Nützlichkeit seiner Erfindung, sondern als ein Mann, der etwas versteht und sich vor den übrigen auszeichnet. Als dann aber Kunstfertigkeiten in größerer Zahl erfunden wurden, von denen die einen notwendigen Bedürfnissen, die anderen höheren Lebensinteressen dienten, erkannte man natürlich den Erfindern der letzteren größere Klugheit zu als denen jener, weil ihre Wissenschaften nicht dem alltäglichen Bedarf dienten. Deshalb wurden diejenigen Wissenschaften, die nichts mit dem Genuß und den notwendigen Bedürfnissen zu tun haben, erst erfunden, als die diesen dienenden Fertigkeiten schon geläufig waren, und zwar zuerst in solchen Ländern, wo es Leute gab, die Zeit hatten. Darum kamen die mathematischen Wissenschaften zuerst in Ägypten zustande; denn dort gab es einen Priesterstand, der Zeit hatte. Deshalb versteht" ... „wer Erfahrung besitzt, offenbar mehr als wer nur eine beliebige sinnliche Wahrnehmung macht; der Kunstverständige mehr als der Handwerker und die theoretischen Wissenschaften mehr als die technischen Fertigkeiten. Und so ist es denn klar, daß die Philosophie die Wissenschaft ist, deren Gegenstand gewisse Ursachen und Prinzipien bilden.

Da wir nun diese Wissenschaft suchen, so ist weiter zu überlegen, welcher Art die Ursachen und Prinzipien sind, deren wissenschaftliche Erkenntnis den Inhalt der Phisosophie ausmacht. Dies dürfte vielleicht deutlicher werden, wenn man sich die Vorstellungen vergegenwärtigt, die wir von dem Philosophen haben. Wir nehmen also fürs erste an, der Philosoph wisse alles, soweit dies möglich ist, ohne sämtliche Einzelheiten zu kennen. Ferner halten wir denjenigen für einen Philosophen, der imstande ist, das Schwierige und für den Menschen nicht leicht Erkennbare zu erkennen (denn die bloße sinnliche Wahrnehmung ist eine allgemeine Fähigkeit, daher leicht, und hat nichts mit Philosophie zu tun). Ferner schreiben wir in jeder Wissenschaft demjenigen eine größere philosophische Fähigkeit zu, der sich als schärferer Denker und besserer Lehrer erweist. Weiter behaupten wir, daß unter den Wissenschaften diejenige philosophischer ist, die man um ihrer selbst und um der Erkenntnis an sich willen, als diejenige, die man wegen ihrer praktisch verwertbaren Ergebnisse erstrebt, und ebenso diejenige, der eine leitende Stellung zukommt im Vergleich mit einer, die nur eine dienende Rolle spielt. Denn der Philosoph soll sich nicht Vorschriften geben lassen, sondern selbst solche erteilen, und er soll sich nicht einem andern unterordnen, sondern der weniger Einsichtige ihm." (!) „Solcher Art und so viele sind die Vorstellungen, die wir von der Philosophie und den Philosophen haben. Von diesen ist die

---

[1]) wörtlich übersetzt: Liebe zur Weisheit!

[2]) Die scheinbare Länge des folgenden Zitats ist nicht zu umgehen, weil eine Kürzung ein Unrecht dem Schöpfer der Gedanken gegenüber sein und den Gedankenfluß beeinträchtigen würde.

erste, das alles umfassende Wissen, unerläßlich für den, der die Wissenschaft vom Allgemeinen im höchsten Sinne besitzt; denn er weiß gewissermaßen alles, was darunter fällt. Ferner ist das Allgemeinste wohl auch für die Menschen am schwierigsten zu erkennen; denn es liegt am weitesten ab von der sinnlichen Wahrnehmung. Die größte Schärfe des Denkens aber erfordern die Wissenschaften, die es am meisten mit den Prinzipien zu tun haben; denn schärferes Denken braucht man zu den abstrakteren Wissenschaften als zu denen, die mehr konkret sind, wie z. B. zur Arithmetik im Verhältnis zur Geometrie. (Die Zahl ist abstrakter als die geometrische Figur, die anschaulicher ist.) Aber auch zum Lehren befähigt die Theorie von den Ursachen mehr; denn Aufgabe der Lehrer ist es, für alles einzelne die Ursachen anzugeben. Das Wissen und Verstehen um seiner selbst willen findet aber im höchsten Grade bei derjenigen Wissenschaft statt, die es mit der höchsten Erkenntnis zu tun hat. Denn wer das Wissen um seiner selbst willen erstrebt, wird nach der Wissenschaft streben, die dies im höchsten Sinne ist; dies ist aber diejenige, die es mit der höchsten Erkenntnis zu tun hat; Gegenstand der höchsten Erkenntnis aber sind die ersten Ursachen; denn vermöge dieser und aus diesen erkennt man das Übrige, nicht (umgekehrt) diese aus dem, was durch sie bedingt ist. Die Königin unter den Wissenschaften aber, der mehr als eine leitende Stellung zukommt als den dienenden, ist diejenige, die erkennt, um welcher Zwecken willen alles einzelne zu tun ist. Dieser Zweck ist in allem Einzelnen das Gute, in der Natur als Gesamtheit aber das schlechthin Beste.

Nach allem, was hier ausgeführt wurde, kommt die Bezeichnung Philosophie, deren Wesen wir zu ermitteln suchten, der gleichen Wissenschaft zu; denn sie muß die Theorie der ersten Prinzipien und Ursachen sein..."

„Gegenstand der höchsten Erkenntnis sind die ersten Ursachen!"

Fürwahr, herrliche Worte, deren unverrückbarer Wahrheitsgehalt nicht fortzuleugnen ist. In der „Schöpfungsgeschichte" der Philosophin Mathilde Ludendorff ist die „erste Ursache" des Weltallwerdens mit dem inhaltsschweren Satz: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit", als Ausdruck der „höchsten Erkenntnis" in Worte gekleidet worden[3]). Aus dem Jenseits von Raum, Zeit und Ursache stieg göttlicher Schöpfungswille auf wenigen entscheidenden Stufen der Entwicklung zum Endziel empor, das in einem bewußten Lebewesen, dem Menschen, auf unserem Heimatstern Erfüllung finden kann: Durch Werke und Taten Einklang mit dem Unsterblichen, mit dem Jenseits aller Erscheinungen des Universums zu vollenden und göttliches Wesen bewußt zu erleben. Losgelöst von einem als Irrtum erkannten Glauben an einen persönlichen göttlichen Lenker allen Geschehens, das Schicksal aller Lebewesen einbegriffen, ist uns das Wunder der Schöpfung strahlend hell erschlossen worden.

Aus der klaren und unwiderlegbaren Erkenntnis der „ersten Ursachen" ergaben

---

[3]) Um etwaigen Einwänden dieser Wortfassung gegenüber zu begegnen, werden die Sätze aus der „Schöpfungsgeschichte" angeführt, die die Philosophin ihrem „Elementarsatz" unmittelbar folgen läßt:

„Für alle die, welche die herrliche Kantische Begrenzung der Vernunft auf die Erscheinungswelt erfaßt haben, ist es eine Unmöglichkeit, die irrige Frage an den Beginn der Weltschöpfung zu richten: welches war aber die Ursache dieser ersten Ursache des Weltalls? Das Reich der Ursächlichkeit beginnt erst mit diesem Weltall, es hat jenseits der Erscheinungswelt noch keine Herrschaft. Wenngleich dieser Wille zur Bewußtheit als Wirkung das Weltall in Erscheinung treten ließ, so kann er selbst als aus dem Wesen Gottes geboren noch keine Ursache gehabt haben, sondern ist ‚spontan' (ursachlos) wie Gott selbst..."

sich für die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs alle weiteren Einsichten, die, mit dem Werk „Schöpfungsgeschichte" beginnend, in ihren danach folgenden Werken als Seelenlehre philosophischen Ausdruck gefunden haben. Mit einer Philosophie der Erziehung, der Geschichte und der Kulturen erschließt sich uns „Der Seele Wirken und Gestalten" und gibt in diesen Werken der Tatsache Ausdruck, wie sehr die wahre Erkenntnis der „ersten Ursachen" zugleich die übrigen Geisteswissenschaften durchleuchten, erhellen und auf eine völlig neue, nunmehr „fest untermauerte" Grundlage zu stellen vermag. Bei verschiedenen anderen Wissenschaften, wie z. B. bei der Astronomie, Kosmologie und Biologie usw. waren überzeugende Einsichten schon durch das Werk „Schöpfungsgeschichte" vermittelt worden. Wie ein „Zauberlicht" erwies sich die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs ferner bei der Feststellung vollendeten Einklangs zwischen Philosophie und Naturwissenschaften beim „Hinüberschauen" zu den allerjüngsten Forschungsergebnissen in Physik und Biologie. Es zeigte sich, daß die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs nirgendwo mit den jüngsten Forschungsergebnissen in Widerspruch steht, im Gegenteil: Die bis zur Stunde von Naturwissenschaftlern als unerklärlich und unlösbar bezeichneten Erscheinungen im Mikrokosmos (der Welt der Atome) erhalten erst durch die philosophische „Untermauerung" Mathilde Ludendorffs ihre unantastbare Sinndeutung. Mit den Werken „Siegeszug der Physik" und „Wunder der Biologie" hat die Philosophin aus „höchster Erkenntnis der ersten Ursachen" den jahrhundertelang von vielen Wissenschaftlern ersehnten und erstrebten, von Schiller für die Zukunft vorausgesagten Einklang zwischen Philosophie und Naturwissenschaften in einer so gründlichen und alles berücksichtigenden Weise vollzogen, wie es nur der Schöpferin des neuen Weltbildes selbst möglich sein konnte[4]).

Indem sich die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs in alle anderen Wissenszweige „ergießt", erhält die ungeheure Vielfalt der Wissenschaften der Gegenwart ihre „Vertiefung". „Wie der kühne Bergsteiger" hat die Philosophie „mit einem einzigen Rundblick die ganze Weite des Panoramas" (das weite Feld der Wissenschaften) „umfaßt"[5]), weil die Philosophie in unserer Gegenwart wieder den Platz unter den Wissenschaften erobert hat, der ihr von dem Zeitpunkt ab gebührte, als die „Erkenntnis der ersten Ursachen" nach tausendjährigem Ringen um die Beantwortung der letzten Fragen der Schöpfung und um den tieferen Sinn des Weltalls Wirklichkeit geworden war. Zugleich wurde die Philosophie aus der Ebene einer dienenden „Magd der Theologie" endgültig auf den ihr gebührenden Platz einer „Königin aller Wissenschaften" erhoben, von dem sie nach den Zeiten des Aristoteles jahrhundertelang herabgesunken war.

Die Gründe für die Entwertung der Philosophie

Die Ursachen des beschämenden Abstiegs der Philosophie von einer „Königin unter allen Wissenschaften" zu einer „Magd der Theologie" hat Walter Löhde

---

[4]) Künftige Abhandlungen über den Einklang zwischen Philosophie und jüngster Forschung werden im „Quell" aus einer Fülle von Beispielen in zwangloser Folge gegeben werden.

[5]) Worte von Papst Pius XII. vor der „Päpstlichen Akademie der Wissenschaften" im April 1955.

in überzeugender Weise in dem zum 60. Geburtstag der Philosophin Dr. M. Ludendorff durch den Feldherrn Ludendorff herausgegebenen Buch: „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken", im Abschnitt „Die Philosophie auf dem Wege zur Erkenntnis" aufgezeigt. Walter Löhde hat in diesem, für ein gründliches Studium sehr empfehlenswerten Kapitel, u. a. folgendes ausgeführt:

„... Jahrtausende hindurch mußte die Philosophie in die Irre gehen. Solange sie nicht wußte, wie weit die Mittel der Vernunft reichen, blieb es völlig ausgeschlossen, den letzten Fragen des Lebens wirklich näherzutreten, das Wesen der Welt — nennen wir es unbekümmert um den Mißbrauch des Wortes seitens der Religionen: das Göttliche — zu erkennen und darüber der Tatsächlichkeit entsprechende Feststellungen zu machen.

Wohl hatten die Philosophen seit jeher versucht, was ihnen die Seele ahnend erfüllte, irgendwie zu gestalten; aber jedesmal war das Ergebnis: ein mehr oder weniger dogmatisches System, welches sich irgendwelchen neu entdeckten Erfahrungstatsachen gegenüber als haltlos erwies. Bei den Griechen waren es die mangelnden naturwissenschaftlichen Kenntnisse, welche ihnen die Lösung jener Fragen von vornherein unmöglich machten, obgleich einige unter ihnen — wie z. B. Platon in seiner Ideenlehre — bereits erkannten, daß der Mannigfaltigkeit der vergänglichen Erscheinung ein beharrendes Sein zugrunde liegen müsse. Die abendländische Philosophie war im Mittelalter durch die Kirche zu der jämmerlichen Stellung einer S k l a v i n d e r T h e o l o g i e herabgewürdigt und somit ebenso verhindert, die Wahrheit zu ergründen, wie die als ‚Teufelswerk' gebrandmarkte Naturwissenschaft. Die furchtbare Herrschaft der Priesterkaste mit ihren Scharen der ‚Frummen' und Dummen wurde jedoch durch nichts zu unterdrückendes Sehnen nach Wahrheit allmählich gelockert und im Verlauf der sog. Reformationszeit gelang es, die Fesseln abzustreifen ..."

Die durch Walter Löhde überaus klar nachgewiesenen Zusammenhänge, die infolge Raummangels leider nicht noch weiter zitiert werden können, dürften auch dem Wiener Prof. Dr. Austeda bekannt sein, wenn er im „Kleinen Wörterbuch für Philosophie" unter dem Stichwort „Philosophie" u. a. gesagt hat:

„... Ursprünglich verstand man unter Philosophie die ‚Gesamtwissenschaft', deren Aufgabe in der Erarbeitung eines geordneten Gesamtwissens vom Kosmos bestand; später (etwa zur Zeit des Aristoteles) spaltete sich die Gesamtwissenschaft infolge der raschen Erweiterung des Erfahrungsbereichs und dementsprechenden Vermehrung des Wissensstoffes in einzelne Fachwissenschaften und in ‚Philosophie' im engeren Sinne des Wortes auf" (Liebe zur Weisheit), „der zuletzt jene Probleme zur Bearbeitung verblieben sind, die alle Wissenschaften betreffen und daher nicht im Rahmen einer Einzelwissenschaft gelöst werden können ..."

„Im Mittelalter wurde es wieder Aufgabe der Philosophie (diesmal als ‚M a g d' d e r c h r i s t l i c h e n T h e o l o g i e !)*), das weltliche Gesamtwissen zusammenzufassen ..."

*) Die Scholastik, so genannt, weil die mittelalterliche Philosophie, ja das gesamte geistige Leben an Orden, Klöster und Domschulen gebunden war, setzte sich das Ziel, alles Wissen in den Dienst des kirchlichen Glaubens zu stellen. Sie beschäftigte sich in der Hauptsache damit, Platon und Aristoteles in das christliche Dogmengebäude einzubauen. Deshalb suchte Anselm von Canterbury die Existenz Gottes oder Dogmen, wie das der Fleischwerdung Gottes, logisch zu beweisen und zu lehren. Als durch das Wirken nicht dogmengläubiger Philosophen wie eines Peter Abaelard Wissen und Glauben, Philosophie und Theologie getrennte Wege zu gehen ‚drohten', machte Thomas von Aquin den letzten Versuch, beides miteinander zu vereinigen, natürlich so, daß das Denken als Stütze des Glaubens angewandt wurde, diesem jedoch der übergeordnete Wert eingeräumt wurde. Zwischen Glauben und Wissen sollten alle Widersprüche beseitigt werden.

Über die „Bedeutung der Philosophie für das Leben" vertritt Prof. Austeda Ansichten, die uns nahestehen, wenn er sagt:

„... Echte Philosophie ist nicht lebensfremd, sondern wurzelt im Leben und bereichert das Leben. Nicht nur das Bestreben des Wissenschaftlers, über die Voraussetzungen des eigenen Denkens letzte Klarheit zu gewinnen, gibt Anlaß zu philosophischen Überlegungen; auch Lebenserfahrungen lassen oft den Wunsch reifen, Leben und Welt zu verstehen:

Wer Leidvolles erlebt hat, wird in sich hineinzusinnen und über den ewigen Rhythmus von Leben und Tod nachzugrübeln beginnen und versuchen, den Sinn des menschlichen Daseins zu deuten. Auch wer Ersatz braucht für den verlorenen Glauben oder wer nach dem rechten Lebensweg sucht und seinem Leben einen tieferen Sinn geben möchte, oder wer Ideale (wie Freiheit, Gerechtigkeit, Sozialismus, Frieden usw.) verteidigt, hat sich mit philosophischen Fragen auseinanderzusetzen.

Philosophie steht dem Leben nicht ohnmächtig gegenüber, sondern ist eine geistige Macht ersten Ranges neben den politischen und religiösen Lebensmächten (Parteien, Staat, Kirche) ..."

Wir teilen die Auffassung Prof. Austedas, daß die Philosophie „eine geistige Macht ersten Ranges" ist. Nach unserer Überzeugung steht die Philosophie Mathilde Ludendorffs, die Gotterkenntnis (L), jedoch nicht neben den politischen und religiösen Lebensmächten, sondern über den herrschenden religiösen und politischen Mächten der Gegenwart, vor allem über der von diesen Mächten gelehrten und betätigten Moral!

„Das schreibt sich alles leicht hin", pflegte der Feldherr Ludendorff bekanntlich bei ähnlichen Anlässen zu bemerken, um damit zu sagen, daß diese Ansichten keineswegs rein persönlichen Auffassungen entsprungen sind, die dem Außenstehenden als anmaßend und übertrieben erscheinen könnten. Jeder unvoreingenommene Mensch kann sich von den Wahrheiten der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs ebenso sicher und unbeirrbar wie wir überzeugen, sobald er eine einzige Voraussetzung persönlich erfüllt: Die bereitwillige Vertiefung in die Werke der Philosophin. Diese für eine gerechte Beurteilung selbstverständliche Aufgabe kann nicht auf andere abgewälzt werden, denn nur auf dem angegebenen Wege — es gibt keinen anderen! — ist die Selbstbefreiung von Wahn und Irrtum möglich.

Vermeintliche Hindernisse auf dem Wege zur Erkenntnis

Als Behinderung für das Eigenstudium der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs ist oftmals die angeblich schwierige Wortgestaltung (das „schwierige Sprachgewand") angegeben worden, in der die Gotterkenntnis (L) durch die Philosophin übermittelt worden ist. Solche Ansichten sind ausschließlich einer mangelnden Aufnahmebereitschaft zuzuschreiben, nicht der Wortgestaltung der Werke. Ein Ereignis der Vergangenheit möge diese Feststellung bestätigen, auch wenn das nun folgende Beispiel nicht dem philosophischen, sondern dem Schaffen eines großen Tonschöpfers entnommen ist.

Von den Verlegern der Werke Franz Schuberts ist verschiedentlich versucht worden, ihm eine „leichtere" Gestaltung der Klavierbegleitungen seiner vielen gemütstiefen Lieder-Kompositionen nahezulegen. Der von Natur aus fast bis zur Unterwürfigkeit bescheidene große Tonschöpfer Franz Schubert konnte bei derartigen Ansinnen gewaltig aufbrausen und wies die Antragsteller mit dem Bemerken brüsk zurück: Wer seine Kompositionen nicht spielen könne, möge eben die Finger davon

lassen! — Sehr wahr! Es ist nichts weniger als ein Verbrechen einem Kulturschöpfer gegenüber, ihm zuzumuten, das aus seinem starken persönlichen Gotterleben gestaltete Werk den eigensüchtigen Wünschen anderer unterzuordnen. Jeder unverbildete Mensch hat die Fähigkeit, Kulturwerke von unsterblichem Seelengehalt aufzunehmen, wenn die Bereitschaft hierfür bei ihm vorhanden ist. Ebenso wie der Neuling, mag er von Geburt an für die Musik noch so empfänglich sein, sich nach und nach in die Harmonien klassischer Werke unserer großen Tonschöpfer erst „hineinhören" muß, bis sich ihm der seelische Gehalt unsterblicher Werke der Musik in ihrer Schönheit voll erschließt, bedarf es einer gewissen „Anlaufzeit", um sich mit den völlig neuen Gedankengängen, die ihm in den Werken Mathilde Ludendorffs geboten werden, vertraut zu machen. Nicht der „Stil", nicht das „Sprachgewand", mit dem die Gotterkenntnis (L) übermittelt wird, sind „schwierig", sondern der Inhalt der Werke will mit unvoreingenommener Aufnahmebereitschaft erworben sein. Gleichzeitig muß der riesige Wust von Wahn und Irrtum, der seit Generationen unserem Denken und Empfinden von Kindheit an übermittelt wurde, beseitigt und überwunden werden. Es ist eine Angelegenheit jedes einzelnen, wann und mit welch ernstem Wunsch und Willen zur Wahrheit — zur Erkenntnis — er mit dieser Aufgabe beginnt! Hierbei hat er ständig zu bedenken, daß genügend „Gottesstreiter" bereitstehen, um den Willen zur geistigen Selbstbefreiung mit den verwerflichsten Mitteln der Täuschung und Irreführung zu behindern oder so abzubiegen, daß die ersehnte seelische Genesung des einzelnen und ganzer Völker schon im Keim erstickt wird!

Das sind nur einige der Gründe — es könnten noch weitere, recht wesentliche, angeführt werden —, die die Ursachen dafür sind, daß die geistige Revolution des Hauses Ludendorff nur langsam, aber stetig, in den Völkern Fuß faßt, ein Umstand, der innerhalb und außerhalb unserer Reihen nicht immer zutreffend beurteilt wird.

Wege zur Wahrheit

Mannigfaltig sind die Brücken, die es dem einzelnen ermöglichen, auf den „Stufen der Erkenntnis" unbehindert und unbeirrbar zur Wahrheit zu gelangen, die die Gotterkenntnis (L) durch die Deutungen aller Erscheinungen im Universum und für eine sinnvolle Lebensgestaltung jedem einzelnen zu bieten vermag. Die Eigenart der Persönlichkeit bleibt hierbei unangetastet. Je mehr sich der einzelne mit dem Inhalt der Werke Frau Dr. Ludendorffs vertraut macht, umso gewisser wird ihm, daß die Philosophie unserer Zeit als eine „Königin unter allen Wissenschaften" bezeichnet werden darf. Die Erkenntnis des Werdens und des Zieles der Schöpfung ist „höchste Wissenschaft", weil die göttlichen Willenskräfte in den Erscheinungen als Seelengesetze ebenso sicher erschaut und an vielen praktischen Beispielen bewiesen worden sind, wie die für alle Zeiten gültigen Gesetze der Himmelsmechanik für das unwandelbare Kreisen der Gestirne. Da die unwiderleglich durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs erschauten und gedeuteten Willenskräfte alle bis zur Gegenwart ungelösten Fragen der Naturwissenschaften — im Makro- wie im Mikrokosmos — wie mit einem „Zauberlicht" erhellen, kann die Philosophie Mathilde Ludendorffs, die Gotterkenntnis (L), als „Königin unter allen Wissenschaften" bezeichnet werden, ohne sie mit dieser Kennzeichnung etwa zu hoch zu bewerten! Die Frage, wie die letzten Zweifel an dieser unserer

Gewißheit schwinden können, möge ein Sang aus dem „Schöpfungslied" der Philosophin uns beantworten. Wann die letzten Zweifel dem einzelnen für immer entschwinden, das ist eine Frage persönlichen Wollens und Erlebens ...!

„......
Stille harret auf einsamer Höhe, lautlose Stille.
Das Schweigen lauschet mit uns auf nächtlich umdunkeltem Gipfel.
Über uns leuchtet der Sterne unermeßliche Schar.
Ein leises Klingen hebt an, doch schallt es nicht aus der Ferne,
Nein, in der eigenen Seele tönen die Harmonien,
Und sie weiß nun um das Heimatrecht dieser heiligen Klänge in ihr!
Wie? Sollte sie selbst, die Einheit mit diesem Weltall geworden,
Wenn Einklang mit Gott sie sich schuf,
Nicht dieses Werden der Welten tief in sich bergen,
Als sei es ihr eigenes Wollen und Werden zu diesem Sein?
Wie? Sollte Gotteinklang der Seele nicht dieses wertvolle Gut
Erwecken, zu klarer Bewußtheit erheben in dieser heiligen Nacht?
Wie? Sollte die Kunde, die solchem Erleben entstammet,
Nicht klarer, nicht sicherer, nicht unantastbarer sein
Als alles, was die Vernunft im Forschen je zu erkennen vermochte?
Wie? Sollte dieses Wiedererleben der Schöpfung nie wie die Forschung
Vor scheinbar unüberbrückbaren Stufen des Werdens versagen?
Wie? Sollten des Wissens heilige Früchte der Wahrheit
Durch dieses Schöpfungslied wohl die Bestätigung finden, die Deutung erfahren,
Da dieser Sang den Sinn der erkannten Gesetze zu künden vermag?
In tiefem Erschauern über den Reichtum verborgenen Gutes der Seele
Ward in der schweigsamen Sternennacht all dieses Fragen bejaht.
Und siehe, die heiligen Klänge des Liedes der Schöpfung,
Die einst wie aus fernsten Fernen, aus Urweltzeiten,
Kaum der Seele vernehmbar ertönten und dann wieder schwanden
Und in dieser Nacht nur leise in ihr erklangen und solches Erkennen geschenkt,
Sie brausen in unerhörter Fülle der Kraft und des Klanges
In dieser vergänglichen, lauschenden Menschenseele nun auf,
Die kaum sie zu fassen waget, kaum sie zu tragen vermag!
Es ist ihr, als sei das Weltall noch nicht in Erscheinung,
Es ist ihr, als werde es jetzt im eigenen Wollen der Seele ..."

(Dr. M. Ludendorff: „Schöpfungsgeschichte",
„Das Urweltwerden", Seite 14)

Was wir Mathilde Ludendorff verdanken!

Wer sich die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs innerhalb eines mehr oder weniger langen Zeitraumes ganz zu eigen gemacht hat, und wem die letzten Zweifel an den unbestechlichen Wahrheiten des neuen Weltbildes, das uns in ihren philosophischen Werken geschenkt worden ist, für immer geschwunden sind, fühlt sich wie in eine andere Welt versetzt. Mit welcher Tiefe der einzelne die große Gabe entgegennimmt, ist eine Frage der persönlichen Erkenntnis- und Erlebniskraft.

Manchem unter uns ist es in den letzten Jahren wohl so ergangen, daß er nach dem gründlichen Studium aller Werke, dessen Wiederholung in Abständen mit Rücksicht auf die Gedankenfülle dieser Philosophie unerläßlich ist, zu den ersten Werken, dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und der „Schöpfungsgeschichte"

zurückkehrt. Wer sich, nach Jahren der eigenen Einkehr, namentlich der Dichtung — dem „Schöpfungslied" — des letztgenannten Werkes mit besonderer Anteilnahme widmet, kann an sich selbst erfahren, wie sehr die etwa noch bestehenden Wissenslücken sich schließen. Nun erst macht er die Erfahrung, daß jede Zeile der Dichtung wichtig ist, und es drängt sich unausweichlich ein Gefühl der Dankbarkeit dafür auf, daß die Philosophin die im Prosateil übermittelten Erkenntnisse der „Schöpfungsgeschichte" dem Werk als Dichtung vorangestellt hat. Das gewaltige „Hohe Lied" der Schöpfung, wie die Philosophin es in ergreifender Form gestaltet hat, zieht, auf verhältnismäßig wenigen Seiten zusammengerafft, an unserem geistigen Auge vorüber. Oft werden wir durch die Gewalt unseres Nacherlebens so stark mitgerissen, daß wir nach der Lektüre von 1, 2 oder wenig mehr Seiten innehalten, um über das Mit-Erlebte und Mit-Erschaute nachzusinnen!

Die Auswirkungen auf jeden einzelnen können nicht ausbleiben. Erinnerungen der persönlichen Vergangenheit tauchen wieder auf und erhalten einen neuen, vorher nicht gekannten Wesensgehalt! Wir erleben noch einmal im Geiste die Stunden unvergeßlicher Natureindrücke, die uns in unserer Vergangenheit spontan überkamen, und deren geheimnisvolle Kraft uns früher unerklärlich geblieben war. So schwinden die letzten Zweifel an der Wahrheit des durch Mathilde Ludendorff der ganzen Menschheit übermittelten Weltbildes, weil die Übereinstimmung der Wahrheit mit der Tatsächlichkeit an vielen Begebenheiten unseres eigenen Daseins überprüft werden konnte. Das Bewußtsein aufrichtiger und herzlicher Dankbarkeit der großen deutschen Frau in Tutzing gegenüber, kann uns nicht mehr verlassen.

Mit unserem Dank verbinden wir unsere innigen Wünsche, daß die Philosophin noch manche Jahre inmitten unseres durch schwere Schicksalsschläge heimgesuchten Volkes mit der gleichen geistigen und körperlichen Frische und Schaffenskraft wie bisher verleben möge. Das deutsche Volk und mit ihm alle anderen, nach geistiger und politischer Freiheit sich sehnenden Völker, können den Rat und die Aufklärung über die tieferen Zusammenhänge im Völkergeschehen, die durch Mathilde Ludendorff seit vielen Jahren mit unübertrefflicher Sicherheit gegeben werden, nicht missen.



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 19 | 9. 10. 1957 | 9. Jahr

Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit

Von Dr. Edmund Reinhard

Zeitschrift für **Der Quell** Geistesfreiheit

Folge 19 9. 10. 1957 9. Jahr

Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit

Ansprache beim Festlichen Zusammensein des Bundes für Gotterkenntnis (L) am 80. Geburtstag Mathilde Ludendorffs in Tutzing

Von Dr. Edmund Reinhard

Freie Deutsche!

Ja, freie Deutsche wollen wir sein, nicht mehr und nicht weniger. Keine verschwommenen Europäer und kein Volk in Ketten, auch dann nicht, wenn die Ketten vergoldet sind.

Was schließt unser Wunsch, freie Deutsche zu sein, alles in sich? Der Feldherr Erich Ludendorff und die Philosophin Mathilde Ludendorff, deren 80. Geburtstag wir heute festlich begehen, haben uns den Weg dahin gewiesen, in einer Klarheit und Tiefe, wie es noch keinem Geschlecht in deutscher Vergangenheit beschieden war.

Wie aber nimmt das lebende Geschlecht diesen Weg in die Freiheit auf? Müssen wir nicht an unserem Volk verzweifeln? Hat es sich nicht mit dem Verlust seiner äußeren Freiheit abgefunden, mit der Zerschlagung Preußens, mit der Vierteilung seines Landes wie mit der Vierteilung seiner Reichshauptstadt? Haben wir nicht eben erst wieder die künstliche Zerreißung unseres Volkes in wilden Parteikämpfen, in einer Flut flachster Propaganda erlebt? Und, was das schlimmste ist, eine Bereitschaft unseres Volkes, sich Wahlschlager aufsuggerieren zu lassen und ihnen blindlings zu folgen oft gegen die eigene Überzeugung? Steigt uns da nicht wieder ein Wort des Feldherrn in unserer Erinnerung auf aus der Hitlerzeit:

„Wenn die Deutschen kein Freiheitsgefühl mehr besitzen, so können sie beim besten Willen auch keines verteidigen. Dann beginnt der Untergang in einem Zwangsstaate. Der Volkstod tritt bei der Größe des deutschen Volkes nicht von heute auf morgen ein, aber er folgt gewiß, weil der Deutsche ohne Freiheit nicht leben kann."

Wie groß, oder vielmehr, wie klein wird wohl heute die Zahl der Deutschen sein, die wirklich frei sein wollen und die bereit sind, dafür etwas an Wohlstand, an Lebensgenuß, an vermeintlicher Sicherheit aufzugeben?

Durch die Jahrhunderte hallt der Kampf um die Freiheit unseres Volkes. Um eine Freiheit, wie sie Friedrich Schiller uns in den „Worten des Glaubens" vor Augen stellt:

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

„Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!"

Begeisterung weckend in freien Deutschen wirkten die Werke unseres Freiheitsdichters Friedrich Schiller fort, im Aufbruch der Freiheitskriege 1813, im Herannahen der Revolution von 1848. Ich habe hier ein Zeugnis des Geistes von 1848, das wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden, Worte eines freien Deutschen voll glühender Freiheitsliebe und, wie es bei freien Deutschen nicht anders sein kann, voll tiefer Sorge um Deutschlands Schicksal.

Es ist das ein Buch aus dem Jahre 1850 mit einem nicht viel sagenden Titel:

„Meyers Universum, oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde", 14. Band."

Sein Verfasser ist der Begründer des bekannten Bibliographischen Instituts in Leipzig namens Joseph Meyer.

Eine kleine Probe der das Buch durchflutenden leuchtenden, edlen Liebe zur Freiheit lassen Sie mich bitte vorlesen:

„Wie es Gottesleugner gibt, so gibt es auch Freiheitsleugner: — gibt es doch Menschen, die Alles negieren, was sie nicht einrahmen können in ihre Vorstellungen und sich nicht dienstbar machen läßt den gemeinen Sinnen. Aber darum werden Gott, Freiheit und Tugend nicht wie leere Phantasien und Hirngespinste von der Erde verschwinden! Ob sie verleugnet werden von der Gemeinheit oder Narrheit: sie werden dennoch ewig die Leitsterne aller Menschenbildung sein, eine höhere Begeisterung erwecken, als Ehren, Gold und Kronen, und mehr erfreuen, als alle Lust und alles Gut der Erde; sie werden das Losungswort bleiben für die Beglückung der Völker, und unter ihrer Fahne wird das Gute das Böse der Welt überwinden."

Über sein eigenes schweres Schicksal sagt der Verfasser einige Worte an seine Leser, die ich deshalb in dieser Stunde lebendig werden lasse, weil das gleiche todbringende Schicksal auch über dem Haupt der Philosophin schwebte, deren Gesundheit wir uns heute erfreuen dürfen:

„Abermals habe ich Rechenschaft zu geben über eine lange Unterbrechung im Erscheinen meines Universums. Ich könnte auf die Zeit hinweisen, welche das Schloß am Munde trägt, und sagen: Schweigen ist für den Mann das Klügste in diesen Tagen.

Ich schwieg aber aus anderen Gründen. Ich war im Gefängnis. Ich war's um dieses Buches willen. Die letzte Weihnacht ist mir vergangen in der Nacht der Frohnveste, und bald wäre es geschehen, daß mir der Engel, der alle Leidenden erlöst, die verschlossene Pforte eher geöffnet hätte, als die Göttin mit den verbundenen Augen…

Für mich selbst hoffe ich nichts mehr. Ich gehe raschen Schrittes dem Grabe zu. Was zurückbleibt, ist die Saat, von mir durch 25 Millionen Bücher über die Welt gestreut, ein fruchtbares Wort, hie und da in meinen Schriften niedergelegt und mancher prophetische Ausspruch, der, zur historischen Wahrheit geworden, wohl nicht sogleich vergessen werden wird mit meinem Schatten. Wie dem auch sei, das Eine ist gewiß: selten wird ein Herz ausschlagen, welches vom tiefen Gefühl der Schmach

über die Erniedrigung des Vaterlandes, vom schneidenden Schmerz über vernichtete Hoffnungen, von der Entrüstung über vorenthaltene Rechte und von der Besorgnis für kommende Zeiten voller war, als das meinige."

Und nun wollen wir mit dem Seherauge dieses freien Deutschen aus der Zeit vor mehr als 100 Jahren einen Blick in die Zukunft tun, die für uns grausame Wirklichkeit geworden ist. In einer Betrachtung mit der Überschrift „Königsberg in Preußen" feiert er Preußen seiner Bestimmung nach, wenn auch nicht immer den Taten seiner Regierungen nach, als Hort der Freiheit, und Königsberg als Heimat des Philosophen der Freiheit Immanuel Kant. Er spricht vom preußischen Adler und dessen Gefährdung durch Reaktion und durch Rußland:

„Kobolde treiben ihr Wesen mit dir und der Eisbär buhlt um dich und haucht dich an mitten im Frühling mit Winterluft und bindet tückisch Blei an deine Schwingen, auf daß du nicht höher zur Sonne fliegest. Du sollst dich müde flattern, bis der zweiköpfige Riesengeier des Nordens seinen Augenblick ersieht und auf dich niederstößt und dir die gefesselten Schwingen zerzaust, und die Federn des Ruhms und der Ehre von dir fallen wie welke Blätter! Wie? Hat Preußen vor 37 Jahren darum sein Blut stromweise ausgeschüttet auf den deutschen Fluren, damit die deutsche Eiche gefällt werde von der russischen Axt, oder Schatten gebe nur Slaven und Sklaven? und hat Preußen darum seit jener Zeit Geistesschlachten geschlagen unablässig für die Freiheit in Lehre und Leben, in Wort und Tat, in Staat und Haus, damit der zottige Riese mit seinem wilden Heer zertrete die Totenurnen samt den Siegeskränzen, daß der Kosak seine Lanze stecke auf die deutschen Berge, und die slavische Knechtschaft und Tyrannei, slavische Art und Sitte das Deutsche in Deutschland überwuchere, bis sie es endlich erslicke und es verschwinde?

Schwarzer Adler! Zur Sonne geht dein Flug, der lichte Äther ist deine Heimat, die Freiheit ist deine Stärke!"

Der Geist Immanuel Kants, Friedrich Schillers, Fichtes, Arndts und wie die Denker, Dichter und Kämpfer deutscher Freiheit alle heißen, lebt in diesem Revolutionär von 1848. In einer für die damalige Zeit unvorstellbar hohen Zahl von Büchern hat er ihn unter dem Leitspruch: Bildung macht frei! über Deutschland und die Welt verbreitet. Am Abend seines Lebens aber sehen wir ihn mit gebrochener, durch das Gefängnis gebrochener Gesundheit, voll Bitterkeit im Herzen, voll Gram und Sorge über die Zukunft Deutschlands.

Erinnert uns das nicht auch an die Einsamkeit und an die Freudlosigkeit Erich Ludendorffs, bevor er Werk und Wirken seiner späteren Lebensgefährtin kannte?!

Heute vormittag sahen wir sie und hörten ihre Worte, in gleicher Rüstigkeit wie immer, sieghaft leuchtet auch heute ihr Auge, wir freuen uns an ihrem goldenen Humor, an ihrer lebhaften Anteilnahme an allem menschlichen Geschehen — und das alles nach einem Leben voll überreichen Schaffens, voll tiefstem eigenen Leid und furchtbarsten Schicksal unseres Volkes, ja aller Völker der Erde, nach dem nur ihr möglichen Erkennen der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden!

Was ist da geschehen? Wie ist das alles möglich? Wie kann eine so

kraftvolle Lebensbejahung im tiefsten Unglück bestehen, kraftvoller als alles, was Menschen je gegeben war?

In meinem Beitrag für die Festschrift zum heutigen Tage habe ich einen Vergleich gezogen zwischen der philosophischen Begründung der Freiheit bei Immanuel Kant und bei Mathilde Ludendorff. Ich will mich hier nicht wiederholen. Ganz klar steht mir vor Augen, daß Kant wesentliche, für immer gültige Grundlagen in seiner Freiheitslehre gegeben hat, daß dies aber erst ein Anfang war, der des weiteren Ausbaus harrte. So kam es, daß alles von Kant ausgehende edle Streben nach Freiheit oft in Enttäuschung und Mißlingen endete, weil das Wesen der Freiheit in seinem tiefsten Gehalt noch nicht erkannt war.

Wie ist nun heute die Lage? Äußerlich gesehen, scheint alles Freiheitswollen zur Hoffnungslosigkeit verurteilt zu sein, so stark sind heute die Hindernisse, die sich dem Weg in die Freiheit entgegenstellen. Wir aber halten es mit dem Wort Schillers: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut", und mit einem Wort, das sich in diesem Buche findet: „Nur Freie werden der Freiheit wert." Wir steigen in die Tiefe und suchen die Freiheit in den Werken der Gotterkenntnis, jeder einzelne von uns, und wir geben die Gedanken an andere weiter, bis eines Tages die innere Freiheit zur äußeren Freiheit führt, für uns hier ebenso wie für die Deutschen in Mitteldeutschland und darüber hinaus, wo immer sie in Knechtschaft leben, zu einem freien Volk auf freiem Grund. Anders wird es keinen Frieden in der Welt geben.

Das Haus Ludendorff weist uns den Weg in die Freiheit! Ihre tiefste Begründung findet sie in den Werken der Gotterkenntnis, in ihr besitzen wir den erhabensten Gesang der Freiheit, der jemals Menschen zuteil wurde. Wie aber war der Weg in die Freiheit?

An heiliges Erleben rühren wir, wenn wir diese Frage stellen. Fast will es Vermessenheit scheinen, daran zu rühren. Unser Feiertag heute darf es vielleicht zulassen, davon zu sprechen. Wir könnten es gar nicht, wenn nicht die Philosophin selbst in ihren Werken ihr heiligstes Erleben angedeutet hätte.

Wir wenden den Blick zurück nach Freiburg, als Mathilde Spieß dort im Jahre 1901 ihr Studium der Medizin begann und schon bald das Glück hatte, aus dem Munde Professor Weismanns über die potentielle Unsterblichkeit der Einzeller und über die Einführung des zwangsläufigen Todes erst bei den Vielzellern belehrt zu werden. Lassen wir über die Wirkung dieser Worte auf die junge Hörerin diese selbst sprechen:

„Unauslöschlich ist mir jede Einzelheit in die Seele gegraben. Ich erschrak fast über die Wucht eines nie vorher erlebten Wachseins. Hier liegt der Weg zu den letzten Rätseln, die die Menschen seit je vergeblich umsannen, so wußte ich in diesem Augenblick mit ungeheurer Klarheit. Und war so tief bewegt, daß ich sorgte, die Umwelt würde das merken, war froh, daß das Kolleg bald nach diesen Worten abschloß, und konnte mich an diesem Tage zu keinem weiteren Hören entschließen. Auf einsamen Wegen schritt ich hinauf zu einer Lieblingshöhe, die von Herdern aus rasch zu erreichen war. O, diese köstliche Klarheit, dieses Überwachsein, möchte es doch nie mehr schwinden, so sehnte ich. Aber weiter als zu der Gewißheit, daß sich hier der Weg zu den heiligen Rätseln öffnete, drang ich nicht, denn durch ‚Nachdenken'

läßt sich diese leuchtende Klarheit nichts abringen! Als ich heimkehrte, dünkten mich ewige Zeiten von allen Vortagen des Lebens zu trennen. Es währte lange, bis ich wieder in meiner Zeit stand."

Nach diesen eigenen Worten der Philosophin dürfen wir in dem tiefen Erlebnis der Jugendzeit den ersten großen Schritt auf dem Wege zur Freiheit sehen. Er führte bis zu den Toren der Erkenntnis, aber nicht zu ihr selbst. Es kamen viele Jahre voll ernster Berufsarbeit, voll reichen persönlichen Glückes und tiefen Leides, es kamen die Jahre des ersten Weltkrieges gegen deutsche Freiheit, die Jahre des Zusammenbruchs und tiefster Erniedrigung, es kam die Zeit des Erkennens der auf der ganzen Menschheit lastenden tödlichen Gefahren. Wir folgen der Philosophin auf ihrem Lieblingsweg zu den Höhen des Kramer bei Garmisch:

„Das Erleben des Göttlichen, die Freiheit der Völker, alles, alles auf das tödlichste bedroht und die Völker ahnungslos dahinlebend im seelischen Sterben; so sah ich da die Welt.

Zugleich aber wurde mir in tiefster Bewegung bewußt, daß dieses klare Erkennen verpflichtet, unheimlich verpflichtet. Ich fühlte die Verantwortung von dieser Stunde an auf mir lasten, die Kultur der Völker zu retten, als sei ich allein da, um dies zu tun, und als könne und werde mir nicht ein einziger helfen, wohl aber sich eine Welt von Feinden wider mich erheben."

Wir lauschen weiter:

„Es waren nur wenige Tage vergangen, da ging ich von der Sprechstunde aus an den Kramerhang auf jenem Weg, den ich schon so manches Mal im Mondschein aufgesucht hatte, bis hin zu einem einsamen Waldplätzchen, das zwischen Tannen die erhabene Zugspitzgruppe freigab, und ließ des Erlebens Allgewalt, das ich in den Felsen jüngst gehabt hatte, wieder über mich kommen. – Dann aber schwand das fernste Gedenken an Völkerschicksale und Kampf wider das Schlechte. Der Völker Glück und Leid, die Gefahren, die ihnen drohten, und erst recht alles, was mein Herz mir gebracht hatte, ward mir seltsam unwesentlich. Es schwand mir, als wäre dies alles nie gewesen. Doch meine überwache Seele erlebte mit unbeschreiblicher, erhabener Schönheit und Kraft den Sinn des Lebens aller bewußten Seelen. – Schlicht und klar stand er in meiner Seele, und ich enträtselte mir selbst all das, worüber ich so manchesmal gegrübelt hatte. Ich sprach zu mir selbst alle die Worte, die ich später in der Dichtung der Ahne in dem Sange ‚Das heilige Rätsel' in den Mund legte."

Das Tor zur Freiheit war durchschritten! Der erkannte Sinn des Menschenlebens, in heiliger Freiheit Gotteinklang in sich zu schaffen, schenkt uns Menschen das unendliche Reich der Freiheit als eine uns erreichbare Wirklichkeit! Lassen Sie mich das mit den Schlußworten des „Triumphes des Unsterblichkeitwillens" andeuten:

„Der unermeßliche Kosmos seit undenklichen Zeiten und auf undenkliche Zeiten hin stumm kreisender Welten aber erfüllt den Sinn seines Werdens und Seins jeweils in der Vollendung, wenn der sterbliche Mensch, der einzige, der schuldig werden kann, im Dasein den Weg der Heiligung schreitet, göttliche unsterbliche Worte, Taten und Werke auf Mit- und Nachwelt ausstrahlt und am Abend seines Lebens so vollkommen ist, wie alle nichtbewußte Erscheinung des Alls und diese

Vollkommenheit, diesen dauernden Einklang mit dem Göttlichen in jeder Stunde seines Lebens neu zu bewähren hat!"

Wäre dieses erste philosophische Werk das einzige geblieben, wäre schon dadurch den Völkern der Erde unermeßlicher seelischer Reichtum geschenkt und ihnen eine sinnvollere Lebensordnung möglich. Doch wieder und wieder hob das Schaffen unsterblicher Werke an und führte tiefer in das unendliche Reich der Freiheit und in die heiligen Gesetze des Seins. In wunderbar klaren Sommersternennächten auf der Altane in Tutzing erwachte das Lied der Schöpfung, vom Wesen des Göttlichen erschaut. Es schenkte uns in immer neuem heiligen Erleben das Dreiwerk „Der Seele Ursprung und Wesen", ihm folgend das Dreiwerk „Der Seele Wirken und Gestalten" und das Dreiwerk „Der Siegeszug der Physik", „Wunder der Biologie" und „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft". Hören wir über dieses letzte der veröffentlichten Werke noch einige Worte ihrer Schöpferin:

„Bei den zuvor schon gewordenen 7 philosophischen Werken waren die unerbittlichen, ausnahmelos waltenden, zuverlässig waltenden Naturgesetze auf das Hellste belichtet. Diesem Umstande war es zu danken, daß ich alle diese vollkommenen Gesetze erschauen und in 7 Werken diese herrliche Wirklichkeit enthüllen konnte. Nun aber, als ich begann das ‚Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft' zu singen, ward mir eine ganz neue Gottoffenbarung zuteil. Nun war in diesem gesamten Weltall die Wirklichkeit für mich erkennbar, daß allüberall neben einem Mindestmaß an Gesetzlichkeit ein Höchstmaß des Spielraums belassen ist, und eben dieses sah ich im hellsten Lichte. Dank solcher Art intuitiven Schauens des Weltalls konnte nun wahrlich ‚Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft' erklingen, die für all ihr vielseitiges sinnvolles Wirken allerwärts ein solches Höchstmaß belassen vorfand."

Deutlicher kann der unermeßliche Fortschritt der Erkenntnis von Kant zu Mathilde Ludendorff im Reiche der Erscheinungen kaum in Worte gefaßt werden. Kant sah die Welt der Erscheinungen ausnahmelos beherrscht von der Naturnotwendigkeit. Jetzt wissen wir: auch in der Natur herrscht ein Mindestmaß an Gesetzlichkeit neben einem Höchstmaß von Spielraum für das Wirken der Wahlkraft. Welch herrliche Vorstufe der menschlichen Freiheit tut sich da vor unseren Blicken auf! Freiheit ist nur dem Menschen gegeben. Aber der Weg zu ihr ist schon im Werden und Sein der Welten in denkbar weitem Maße vorbereitet.

Schleier auf Schleier teilt sich vor unseren Augen und läßt uns auf den Wegen der Gotterkenntnis die Wunder der Schöpfung wie das Reich der Freiheit immer deutlicher erschauen. So steigt in uns eine Ahnung auf von der Wahrheit des von der Schöpferin der Gotterkenntnis häufig gebrauchten Satzes: Das Wesen des Göttlichen ist Freiheit!

Freie Deutsche!

Die Hoffnungslosigkeit früherer Geschlechter im Kampf um ihre Freiheit braucht uns nicht zu schrecken. Denn in der Gotterkenntnis ist uns ein Rückhalt gegeben, wie er stärker gar nicht sein kann. Zuversicht darf uns erfüllen, daß die Gedankenwelt des Hauses Ludendorff sich immer weiter ausbreitet, das Böse in der Welt zurückdrängt und Platz schafft für das Aufblühen des nun erst in seelischer Geschlossenheit werdenden deutschen Volkes.

Zwei große Aufgaben stehen uns immerfort als unser festes Ziel vor Augen:

Wir wollen uns immer tiefer in die Werke der Gotterkenntnis versenken, um aus ihnen Kraft und klare Erkenntnis zu schöpfen, was nottut, um notwendigen Wandel zu schaffen in uns selbst und in der Umwelt.

Wir wollen mit aller Kraft den Ring des Schweigens durchbrechen, den die alten Mächte wie eine eiserne Klammer mit allen Mitteln der Lüge und des Terrors um uns aufrechterhalten. Wir wollen den sieghaften Gedanken des Hauses Ludendorff den Durchbruch in der öffentlichen Meinung hinaus in die Freiheit erkämpfen.

Uns begleite dabei der Ruf, mit dem die Schöpferin des „Triumphes" die „Runen des Seins" beschließt:

„So schreite denn hin in die Gaue des Landes
Und künde den armen, von Machtgier geknechteten Sippen
Die wahren Runen des Seins!
So künde dem lieben, todkranken Volke
Dies Trostwort der Mutter:
Nie will der Lebend'ge Lebendige knechten,
Es knechtet der plappernde Tote nur plappernde Tote!
Und bist du lebendig, mein Volk,
So bist Gott du und frei!
Auf denn zur Tat, ihr wen'gen Lebend'gen,
Hinschreitet in alle Gaue der Lande
Und kündet die Runen des Seins und wecket zum Leben,
Was noch nicht gänzlich erstickt ist!
Das Reden lehret vom Plappern trennen,
Lebend'gen Blick vom flackernden Totenblick scheiden!
Und kündet: Erfüllet die Runen des Seins,
Verachtet die Sprüche der plappernden Toten,
So seid Gott ihr, unbesiegbar und frei!"

Wir blicken zurück auf eine nicht endende Reihe von Geschlechtern, die vergeblich um die Freiheit rangen. Wir nehmen für unseren Deutschvolk-Adler den Ruf eines edlen Freiheitskämpfers aus der Vergangenheit auf:

„Scharzer Adler! Zur Sonne geht dein Flug. Der lichte Äther ist deine Heimat. Freiheit ist deine Stärke!"



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 19 | 9. 10. 1957 | 9. Jahr

Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit

Von Dr. Edmund Reinhard

Zum 80. Geburtstag Dr. Mathilde Ludendorffs

am 4. Gilbharts 1957

Achtzig Jahre des Lebens, Wirkens und Gestaltens haben Frau Dr. Mathilde Ludendorff ein Werk schaffen lassen, das berufen ist, dem deutschen Volke und allen Völkern und Rassen eine Weltenwende zu bringen, wie der Feldherr Erich Ludendorff dies erkannt und in Worte gefaßt hat. Alle Gebiete des Lebens umspannt das Werk: das Werden und Vergehen des Welt-

alls, den Sinn des Daseins der Rassen, der Völker und der Menschen, ihrer Geschichte, ihrer Kulturen und den Sinn des Todesmuß. Herzeigen dem deutschen Volk hat sie den Weg zur Freiheit allen Völkern geebnet. Es hängt von den Menschen ab, ob sie diesen Weg gehen oder nicht.

Alle unbewußte und unterbewußte Erscheinung im Weltall ist vollkommen. Der Mensch allein ist unvollkommen. Die Welt in sich zu vollenden, sich zur Vollkommenheit umzuschaffen, ist der göttliche Sinn des menschlichen Lebens. Das gotterlebende Ich und das Vernunfterkennen im Einklang miteinander ließen die Gotterkenntnis werden. Dr. Mathilde Ludendorff sagt in dem Werk: „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke":

„Die Erkenntnis der Tatsächlichkeit, die in meinen Werken erwiesen wird, enthüllt auch den seelischen und sittlichen Halt, der in der Menschenseele selbst wirkt. Sie zeigt einmal den Halt, den das Erbgut der Rasse, ‚die Volksseele', schenken kann und darüber hinaus die göttliche Kraft, die als ein göttliches Wünschen und als Gottesstolz in jeder Menschenseele erlebt und erfüllt werden kann."

Den Sinn des Lebens zu erfüllen ist von Freude, aber auch von tiefem Leid begleitet. Frau Dr. Ludendorff hat beides, Freude und Leid erlebt, Freude, an der Seite des Feldherrn und mit ihm zusammen zu wirken und zu schaffen, das Leid, ihn durch den Tod allzufrüh zu verlieren, und ohne ihn das Leid des zweiten Weltkrieges und das Schicksal des deutschen Volkes zu erleben, und schließlich das Leid, daß ihr törichte, haßerfüllte, machtgierige und unsittliche Umwelt bereitet, Verleumdungen und nicht zuletzt das Spruchkammerverfahren. Frau Dr. Ludendorff sagt an der angeführten Stelle weiter:

„Glücklicher macht euch freilich diese Erkenntnis nicht, ihr werdet beides, Leid und Glück, durch sie tiefer erleben, und das Leid ist häufiger im Leben als das Glück. Sie schützt euch auch nicht vor Krankheit, vor Wetterunbilden, vor Mißerfolgen, vor Gefühlslosigkeit und Bosheit der Menschen, aber sie kann euch weiser machen und schärft euch den Blick für alles Edle, sie läßt euch den Lebenssinn wissen und der Volkserhaltung sinnvoller dienen. Es wird euch durch diese Wahrheit auch die Gottwidrigkeit aller jener Lehren bewußt, die das Gutsein unter Lohn und Strafe eines Gottes stellen und damit freiwilliges Gutsein aus den Menschenseelen bannen, statt nur von Uneinsichtigen die Leistung der Pflichten der Volkserhaltung, die jeder Einsichtige als Selbstverständlichkeit freiwillig erfüllt, durch Strafgesetze zu sichern."

Der Feldherr sagt in „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken":

„Mathilde Ludendorff ist sich bewußt, das Größte Menschen und Völkern gegeben zu haben, was je ihnen gegeben wurde. Es freut sie, daß eine Deutsche Frau dies gegeben hat. Auch nur eine Deutsche Frau konnte diese Erkenntnis geben, nie der Mann zufolge seiner Wesensart.

Fest muß sich dies alles der Leser einprägen, aber auch noch weiteres, um Mathilde Ludendorff ganz zu verstehen.

Wer so Großes Menschen und Völkern gab, wie sie wirkt für dieses Große, wenn er auch überzeugt ist, daß es selbst seinen Weg geht, in diesem

Fall solange es noch seelenvolle Menschen und Völker mit rassischer Eigenart auf dieser Erde gibt. Wer so stark mit seinem Volke und für es fühlt und mit ihm empfindet, wer so der Sprache der Volksseele lauschen kann, wie Mathilde Ludendorff in ihrem starken Rasseerwachen und als Frau es vermag, der muß für es ringen und ihm das übermitteln, was ihm Rettung sein kann. In der Tat war das Leben Mathilde Ludendorffs, unbeschadet der Erfüllung ihrer Aufgabe der Mutterschaft und der Ausübung des Erzieheramtes an ihren Kindern, das ihr so weitgehend zufiel, und des ärztlichen Berufs, sowie außerdem als Frau an meiner Seite, Ringen und Wirken für Volksgeschwister, Volk und das eigene große Werk. Dieses Wirken ist so umfassend wie das Werk selbst und folgt den Linien, die unerschütterliche Wahrheitsliebe und unantastbares Rechtsempfinden einer edlen, stolzen, Deutschen Frau ziehen und klare Denkkraft und psychologische Einsicht als gegeben erachten."

Über das Wirken Frau Dr. Ludendorffs im Leben der Sippe sagt der Feldherr:

„Sie verschönt es durch ihr tiefes Gemütsleben, das ich und die Kinder, Verwandte und Volksgeschwister, die ihr näher treten können, in seiner ganzen Köstlichkeit empfinden. Anderen mag der unerbittliche Wahrheitswille Mathilde Ludendorffs in allen Lebenslagen gegen sich selbst, gegenüber ihrem Werk und anderen gegenüber als herb erscheinen. Dieser Wille ist der Bestandteil großer Menschen, er gehört zu ihnen. Der Schaffende hat auch über sein Werk zu wachen und es vor Verstümmelung noch bei Lebzeiten zu bewahren und sich solchem Handeln entgegenzustellen aus Pflichtgefühl vor sich selbst, dem Werk und den Menschen und Völkern, denen es Rettung werden soll.

In eigenem Suchen und Ringen war ich Mathilde Ludendorff zur Seite getreten und vertrat ihr Werk mit meinem Namen und Willen aus ernstester Überzeugung. Ich bereicherte mich selbst in diesem Ringen, das weitgehend ein gemeinsames wurde. Mir gab es die Schlüssel zur Weltgeschichte und klares Wissen der Grundlagen zur Erhaltung des wehrhaften, freien, unsterblichen Deutschen Volkes. Aber ich bereicherte auch Mathilde Ludendorff durch mein Wissen und meine Lebens- und Kampferfahrung und förderte ihr Werk auch durch meine Art der Volkserziehung. Die Not des Volkes zwang sie, aus der Abgeschlossenheit ihrer Wesensart mehr herauszutreten und den Freiheitskampf mit mir in vorderster Linie zu führen. In diesem gemeinsamen Ringen waren wir stets von dem Gedanken getragen, daß Wahrheit nie durch Unwahrheit oder Kompromisse der Weg gebahnt werden kann.

Andere Deutsche gesellten sich zu uns. Sie begriffen die Größe und Notwendigkeit unseres Ringens und die scharfe Betonung des Seelischen in diesem Ringen als Grundlage Deutscher Volksschöpfung. Sie begriffen die ganze Bedeutung des Werkes Mathilde Ludendorffs und ihrer Persönlichkeit.

Wer die Größe des Werkes begriffen hat, und auch Leser werden dies tun, muß für das Werk wirken, er kann nicht anders. Er weiß zugleich, daß er damit der Schöpferin den einzigen Dank abstattet, der für sie bedeutungsvoll ist. Wer das Werk in seiner Größe erfaßt hat, der aber bringt der Schöpferin

desselben auch Deutsche Verehrung entgegen, er kann nicht anders. Er mag nun wissen, daß er damit dem tiefen Gemütserleben Mathilde Ludendorffs die richtige Antwort gibt. —"

In Dankbarkeit und Ehrfurcht gedenken wir der großen Deutschen Frau und Mutter, der Gattin des Feldherrn Erich Ludendorff, der Philosophin an ihrem 80. Geburtstag.

Unser besonderer Dank gilt ihr als Ehrenvorsitzende unseres „Bundes für Gotterkenntnis" e. V. Ihre stete Anteilnahme am Anwachsen des Bundes und an seinem Wirken als Keimzelle deutscher Volksschöpfung, ihr weitblickender Rat gibt uns die Gewähr, im Sinne des Vermächtnisses Erich Ludendorffs und ihrer eigenen Zielsetzung den rechten Weg zu gehen.

Wir begrüßen unsere Ehrenvorsitzende und wünschen ihr eine lange Zeit erfolgreichen und glücklichen Schaffens in Gesundheit und Lebensfrische.

„Bund für Gotterkenntnis (L)" e. V.

Der Vorstand:

gez. Wilhelm Prothmann

gez. Dr. Edm. Reinhard

gez. Dr. Rud. Sand

Mathilde Ludendorff zum 80. Geburtstag

In eine arm gewordene Welt
Hast Du ein neues Licht gestellt,
Das nun durch seines Strahlens Macht
Den Weg uns weist aus Not und Nacht
Zu gotterfülltem Leben.

Es wächst aus Deiner weisen Schau
Der Zukunft festgefügter Bau. -
Wir Freien treten vor Dich hin
Und danken Dir mit Herz und Sinn
Für Dein beglückend Geben.

Erich Limpach



Foto: Anton Sahm

Mathilde Ludendorff im 80. Lebensjahr



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 19 | 9. 10. 1957 | 9. Jahr

Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit

Von Dr. Edmund Reinhard

Festschrift und Dokument

Betrachtung der „Festschrift zum 80. Geburtstage Dr. Mathilde Ludendorffs“, 232 Seiten, 2 Bilder, geb .DM 12.50, Verlag Hohe Warte. Pähl b. Weilheim/Obb.

Es gibt Leute, die eine gewisse Abneigung, ja, einen Widerwillen gegen Festschriften haben, die anläßlich von Jubiläen, Krönungen, Geburtstagen und ähnlichen Feiern erscheinen. Das mag berechtigt sein, wenn es sich darin um die Verherrlichung solcher Menschen handelt, von denen der französische Dichter Pierre Beaumarchais (1732 – 1799) im 5. Akt seiner berühmten Komödie „Le mariage de Figaro“ (Die Hochzeit des Figaro) sagt: „Vous vous avez donné la peine de naître et rien de plus“ (Ihr habt euch die Mühe gemacht, geboren zu werden, weiter nichts). In diesem Falle haben jene Leute recht. Und das Mißtrauen gegen derartige Veröffentlichungen ist zumal heute, wo die Bewertungen der Leistungen eines Menschen nach dem kirchlicher- und staatlicherseits empfohlenen und gestatteten Maßstab vorgenommen werden, durchaus verständlich. Diese Maßstäbe sind nun aber stets recht fragwürdig gewesen. Denn der englische Satiriker Jonathan Swift (1667 – 1745) stellte bereits fest:

„When a true genius appears in the world you may know him by this sign, that the dunces are all in confederacy against him“ („Thoughts on various subjects“).

(Erscheint ein wahres Genie in der Welt, so könnt ihr dasselbe daran erkennen, daß alle Dummköpfe ein Bündnis dagegen geschlossen haben.)

Infolgedessen werden die Leistungen großer Menschen immer nur von der Minderheit erkannt, denn die Mehrheit besteht nun einmal — nach übereinstimmenden Urteil der bedeutenden Menschen aller Zeiten — aus jener Gattung des homo sapiens, die der Engländer „dunces" (Dummköpfe) nennt, während Schiller rücksichtsvoller sagte: „Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen". Ist nun aber dieser bedeutende Mensch gar noch weiblichen Geschlechts, dann ist jene Mehrheit erst recht bereit ein „Bündnis gegen sie zu schließen". Und diesem Bündnis werden sich auch jene anschließen, die zwar keine Dummköpfe sind aber irgendwelche anderen Gründe haben, solche Menschen nicht anerkennen zu lassen. Diese Gründe und die Methode sich der genialen Frauen zu erwehren, hat Goethe in seinem „Wilhelm Meister" einmal recht hübsch gekennzeichnet. Er schrieb nämlich: „Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht und wollte auch die unterrichteten nicht leiden, wahrscheinlich, weil man es für unhöflich hielt, so viele unwissende Männer beschämen zu lassen".

Nun, — tempora mutantur — **unsere** Höflichkeit besteht heute darin, daß wir die „gelehrten und unterrichteten Weiber" ernst nehmen, von ihnen lernen — wie die Griechen einst von der Philosophin Hypatia lernten — und die „vielen unwissenden Männer" lächerlich machen, soweit sie es noch nicht sind.

Das jetzt im Verlag Hohe Warte zum 80. Geburtstag der Philosophin und Psychiaterin Dr. med. Mathilde Ludendorff erschienene Buch bildet nicht nur eine wohltuende Ausnahme von den üblichen „Festschriften", sondern ist — ohne auf biographische Einzelheiten einzugehen — eine gedrängte Darstellung ihres Wirkens und Schaffens. Aber trotzdem auf eine Lebensbeschreibung verzichtet wurde — oder vielleicht gerade deswegen —, tritt die Persönlichkeit der großen deutschen Frau desto eindrucksvoller aus der Vielseitigkeit ihres Lebenswerkes hervor. Daher ist dieses Buch, bei aller des Umfanges wegen gebotenen Beschränkung auf das Wesentliche, ein garnicht zu überschätzender Wegweiser geworden, der Fern- und Außenstehende an das Gesamtwerk heranführt.

Es ist zum Verständnis des Werkes und seiner Schöpferin außerordentlich klärend, daß — gewissermaßen als Einleitung — eine Abhandlung

„Dr. Mathilde Ludendorff vor der Spruchkammer"

von Rechtsanwalt Wilhelm Prothmann die Schrift eröffnet. Rechtsanwalt Prothmann hat jenen Verhandlungen damals als juristischer Beobachter beigewohnt. Er ist daher befähigt dieses, allen Rechtsbegriffen widersprechende Verfahren — man wurde dabei an die Inquisition erinnert — beurteilen zu können. Er sagt dazu:

„Das Spruchkammerverfahren gegen Frau Dr. Mathilde Ludendorff gehört in die Reihe der weltgeschichtlichen Prozesse, in welcher wir die Namen eines Sokrates, eines Giordano Bruno, eines Galilei finden. Solche Verfahren stehen am Ende einer Epoche und am Anfang einer neuen. Eine untergehende Weltanschauung und ihre führenden Träger im staatlichen und religiösen Leben, die Inhaber der Macht

einer herrschenden Schicht kämpfen um Selbstbehauptung. Neue Menschen und Erkenntnisse streben danach, sich Geltung zu verschaffen, und der in einem solcher Prozeß von vornherein zur Verurteilung bestimmte geniale, schöpferische Angeklagte ist ihr Bresche schlagender Führer. Schwierig, auffällig und für die Machthaber nachteilig ist es, ihn unmittelbar seiner neuen Erkenntnisse wegen zu vernichten. Leichter, weniger auffällig und weniger nachteilig ist es ihn einer strafbaren Handlung zu bezichtigen, die mit seiner schöpferischen Leistung unmittelbar nichts zu tun hat, die aber seine Genialität und damit sein Werk in Frage stellt, ja scheinbar geradezu im ganzen und mit einem Schlage widerlegt, ohne daß es einer Begründung bedarf. Noch wirksamer ist es, ihn für geisteskrank erklären zu lassen. Der Philosoph und der Forscher, der Feldherr und der Staatsmann sind eben nicht genial, nicht schöpferisch, wenn sie verwerfliche Anschauungen betätigen und verwerfliche Ziele mit verwerflichen Mitteln verfolgen und dadurch zeigen, daß entweder das Werk verwerflich ist oder sein Schöpfer nicht überzeugungstreu handelt oder geisteskrank ist. Die Ehre und die Menschenwürde werden getroffen, wenn Anklage und Urteil auf Wahrheit und Recht beruhen würden. Damit ist auch, was für die Aufrechterhaltung des alten Zustandes und das Verhindern revolutionärer Gestaltungen wichtiger ist, das Werk getroffen. Machtveränderungen sind dann auf lange Zeit nicht mehr zu befürchten. So war der Gedankengang und waren die Ziele derjenigen, die das Spruchkammerverfahren gegen Frau Dr. Ludendorff betrieben."

Diese kennzeichnende Einleitung ist deshalb so aufschlußreich, weil das hier aufgezeigte tückische Bestreben nicht nur der Spruchkammerverhandlung zu Grunde lag, sondern von einer ganz bestimmten Presse fortgeführt worden ist. Außerdem erweist diese Abhandlung die juristische Unhaltbarkeit des Verfahrens, sodaß jeder die empörende Willkür durch den fadenscheinigen Mantel des „Rechtes" hindurch erkennt. Nun, der abgefeimte Plan ist völlig mißlungen. Denn — so schließt der Verfasser —

„Nicht nur die Wahrheit konnte in diesem Spruchkammerverfahren nicht unterdrückt werden, nicht nur sie hat gesiegt über ihre bösartigen überstaatlichen Widersacher und ihre Hilfspersonen, nicht nur sie war erhaben über prozeßtaktische Maßnahmen.

Sie hat ihre Bewährungsprobe bestanden im Kampfe gegen die überstaatlichen Mächte. Die jetzt 80 Jahre alt werdende deutsche Philosophin hat diesen Kampf geführt und der Wahrheit und der völkischen Idee den Weg geebnet."

Im Anschluß an diese Darstellung folgt passend die Abhandlung von Walter Löhde:

„Mathilde Ludendorff und die überstaatlichen Mächte"

Hier wird gezeigt wie die Psychiaterin den Aufklärungskampf General Ludendorffs über die Geheimorden durch die Forschungsergebnisse ihres Fachgebietes gefördert hat. Durch die Erkenntnisse der Psychiatrie wurde es verständlich, wie so zahlreiche, geistig oft hochstehende Menschen als Freimaurer, Jesuiten oder Okkultbrüder in eine solche Hörigkeit gegenüber ihren Meistern, Oberen oder Adepten geraten konnten. Die Methoden und die psychologische Erklärung der Wirkungen, lassen dies klar erkennen. Dadurch wurde die Aufklärung ergänzt und so viele Fragen beantwortet. Der Verfasser schreibt über dieses Zusammenwirken:

„In diesem Aufklärungskampf über die Freimaurerei, den Jesuitismus und alle okkulten Geheimorden trat Mathilde Ludendorff i. J. 1926 als Gattin an die Seite des Feldherrn. Bis dahin waren beider Wege — trotz gegenseitiger Anteilnahme am Schaffen des anderen — getrennt verlaufen. Wenn auch dieses Schaffen bei aller Verbundenheit weiter getrennt und selbständig verlief, so wurde der Weg zu einer deutschen Volksschöpfung gemeinsam beschritten, und der Kampf gegen alle Ideologien, Bestrebungen, Lehren und Mysterien aufgenommen, welche dieser Volksschöpfung als einer Einheit in Rasseerbgut, Glauben, Kultur, Recht und Wirtschaft hindernd entgegenstanden. Die Träger solcher Ideologien waren jene Geheimorden, zumal Freimaurerei und Jesuitismus, wenn auch der sichtbare Jesuitenorden nur bedingt als Geheimorden zu bezeichnen ist.

Wie sinnvoll und zielbewußt dieses Zusammenwirken war, wie wichtig und unerläßlich es für die restlose Erkenntnis des Wesens und Wirkens der überstaatlichen Mächte gewesen und geworden ist, zeigt das von Erich und Mathilde Ludendorff gemeinsam geschaffene und gestaltete Werk: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Gerade dieses Werk läßt erkennen, wie unerläßlich es ist, daß die durch Erfahrung gewonnenen, durch historische Forschung vertieften politischen Erkenntnisse durch die psychologischen und religionsphilosophischen Forschungsergebnisse ergänzt und erklärt werden. Denn es handelt sich ja immer um Menschen, die bei allen ihren Maßnahmen den seelischen Gesetzen unterworfen sind. Auf diese Weise wird die so oft versuchte aber immer wieder gescheiterte Überwindung des völkerverderbenden Einflusses aller überstaatlich wirkenden Mächte erst möglich."

Wenn sich auch diese Darstellung thematisch auf das psychiatrische Gebiet beschränkt, so sind dennoch zahlreiche dokumentarische Nachweise gegeben, sodaß das Verständnis auch für diejenigen gewährleistet ist, denen das verwickelte Geheimordenswesen noch unbekannt war. Der Zusammenhang zwischen der psychiatrischen und der historisch-politischen Aufklärung ist mühelos zu erkennen.

In dem von Erich Ludendorff zum 60. Geburtstag seiner Gattin herausgegebenen Buch war die Entwicklung der Philosophie von Kant bis zu Mathilde Ludendorff in ganz großen Zügen gezeigt. Jetzt hat Dr. Edmund Reinhard die

„Philosophische Begründung der Freiheit durch Immanuel Kant und durch Mathilde Ludendorff"

ausführlich und allgemein verständlich dargestellt. Er schreibt dazu:

„Göttlichen Ursprungs ist die Freiheit, unverwandt strebt sie nach der Harmonie mit dem ewigen Sittengesetz, diese Überzeugung lebt wie in dem Freiheitskämpfer von 1848 von jeher in freiheitlich gesinnten Menschen. Doch nicht nur die Freiheit zum Guten lebt im Menschen, auch zum Schlechten und Bösen ist ihm Freiheit gegeben; hier liegt die Achillesferse einer jeden philosophischen und religiösen Begründung der Freiheit. Erst der Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs verdanken wir volle Klarheit über den Sinn und Wesen der Freiheit. Ohne die Grundlegung einer Philosophie der Freiheit durch Immanuel Kant ist aber ihr Weg zur Erkenntnis kaum denkbar. Betont doch Mathilde Ludendorff selbst, daß ihre philosophische Erkenntnis auf den Werken Kants und Schopenhauers aufbaut. Eine Betrachtung über die philosophische Begründung der Freiheit durch Kant und durch M. Ludendorff kann

daher wohl dazu beitragen, das Verständnis für die Werke M. Ludendorffs zu erleichtern und den Fortschritt der Erkenntnis deutlich werden zu lassen, aber auch die bleibende Bedeutung Kants als des Begründers der neueren deutschen Philosophie zu beleuchten."

In zwei Abschnitten: „Freiheit in der Naturphilosophie" und „Freiheit in der Moralphilosophie" wird dargestellt, wie Immanuel Kant begonnen und wie Mathilde Ludendorff zu diesem Ziel fortgeschritten ist. Die Eigenart einer philosophischen Abhandlung mit ihren Fragestellungen und Begründungen macht eine Wiedergabe in dieser gedrängten Gesamtübersicht der Schrift naturgemäß unmöglich. Der Verfasser beschließt seine Ausführungen:

„Freiheit, so wissen wir nun mit voller Gewißheit, hat ihren Hort im Weltall allein in der Seele des Menschen. Er kann sie mißbrauchen zum Bösen im Einzelleben und im Leben der Gemeinschaften, zu Gewaltherrschaft und zum Frevel am Göttlichen. Er vermag aber auch göttliche Freiheit aus all seinem Tun und Lassen leuchten zu lassen und Kräfte freier Menschen zu wecken, zu einer sinnvolleren Gestaltung unseres Lebens als Einzelmenschen und als staatliche oder andere Gemeinschaften zu gelangen. Vollkommenheit wird immer nur in einzelnen seltenen Menschen Wirklichkeit werden, menschliche Unvollkommenheit wird immer bleiben, weil sie Voraussetzung für die Erreichung des Schöpfungszieles ist. Findet aber, fest begründet, Freiheit mehr und mehr voll bewußt ihre Wohnstatt in Menschenseelen, dann wird die notwendige Unvollkommenheit von ihrer heute herrschenden entsetzlichen Grenzenlosigkeit auf ein sinnvolles Maß zurückgeführt werden und sich der Segen der Gotterkenntnis in den Völkern der Erde ausbreiten können."

War bereits in dieser Darstellung von Dr. Reinhard auf die Naturwissenschaft hingewiesen, so behandelt Wilhelm Knake:

„Die gegenwärtige Krise der Naturwissenschaften und ihre Überwindung durch die Philosophie"

Wir werden hier in das weite Gebiet der Astro-Physik und Kern-Physik geführt. Dieses zeitgemäße Thema erforderte eine vielseitige Erläuterung. Daher erweist sich der einer Übersicht zugemessene Rahmen als zu eng, um auch nur eine annähernde Wiedergabe des Inhalts jener Abhandlung zu ermöglichen. Es wird gezeigt, wie gerade die exakten Naturwissenschaften eine philosophische Begründung, Zusammenfassung und Deutung ihrer Forschungsergebnisse benötigen, ja, namhafte Forscher sie verlangen. Der Verfasser erweist nun durch die Wiedergabe entsprechender Abschnitte aus den Werken Mathilde Ludendorffs, wie die darin niedergelegten philosophischen Erkenntnisse den Ergebnissen der Naturwissenschaften entsprechen und diese begründen. Wilhelm Knake sagt dazu:

„Die gegenwärtige Krise der Naturwissenschaften ist somit eine zwiefache: Sie ist geistiger Natur wegen der von den Naturwissenschaftlern bisher unbeachteten Synthese zwischen Philosophie und Naturwissenschaften, die durch die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs restlos und überzeugend vollendet ist; sie ist von politischer Art, weil die gegenwärtige naturwissenschaftliche Forschung so gut wie vollständig in den Dienst weltmachtgieriger Mächte gestellt worden ist, deren ideologisches Weltbild sich auf Wahnlehren stützt, die dem erkannten Schöpfungsziel und dem Sinn des menschlichen Lebens absolut zuwiderlaufen!

Mögen sich die gegenwärtigen Wissenschaftler noch immer daran stoßen, daß eine große deutsche Frau die Erkenntnisse gegeben hat; für viele freie Deutsche war dieser Umstand kein Hindernisgrund, sich von den Wahrheit en der Gotterkenntnis zu überzeugen, ganz gleich, ob der Schöpfer der Philosophie männlichen oder weiblichen Geschlechts war. Wir meinen, es käme in erster Linie auf die Wahrheit an; in den Werken Mathilde Ludendorffs haben wir sie in ungeahnter Weise gefunden. Wenn es irgendwelche Zweifel am Inhalt der Werke beider Ludendorffs hätte geben können, der Verlauf der letzten 30 Jahre war von der Art, daß auch die letzten Bedenken schwinden mußten, weil sowohl die naturwissenschaftliche Forschung der jüngsten Epoche, als auch der geschichtliche Ablauf der letzten 30 Jahre das Schaffen und Wirken beider Ludendorffs uneingeschränkt bestätigt haben. –"

Der hier zum Ausdruck kommende mahnende Vorwurf hängt besonders auch mit den Erziehungsfragen der Jugend zusammen. In der Abhandlung

„Gotterkenntnis und Erziehung"

hat Dr. Werner Preisinger diese so schwerwiegenden, aber auch schwer lösbaren Fragen eingehend behandelt. Ganz neue Wege werden auf diesem Gebiet gewiesen und müssen – davon wird der Einsichtige überzeugt – beschritten werden. Der Verfasser, der – wie Dr. Mathilde Ludendorff selbst – seine pädagogische Befähigung nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch bewiesen hat, verkennt die Schwierigkeiten einer Erziehung keineswegs. Aber – so sagt er –

„dennoch liegt auf dem, der Menschen ins Leben führen, Kinder erziehen will, eine ungeheuere Verantwortung; denn er kann durch seine Erziehung den jungen Menschen richtige oder falsche Wegweisung geben. Wohl auf keinem Lebensgebiet wirkt sich die von Mathilde Ludendorff gegebene Gotterkenntnis so tiefgreifend aus wie auf dem Gebiete der Erziehung.

Die in den Werken der Philosophin gegebenen Erkenntnisse vervielfältigen ihre Wirkung auf dem weiten Felde der Erziehung. Ihre Auswirkung kann um so umgestaltender sein, je weniger auf dem Gebiete der Erziehung Richtiges und Brauchbares vorhanden ist, je mehr die nun gegebenen Erkenntnisse im Widerspruch stehen zu den althergebrachten Wegen und Zielen. Und fürwahr, wir stehen hier vor einer völligen Umwertung aller Werte, wenn wir die herrschenden Glaubenslehren und Weltanschauungen als Grundlage der Erziehung in Betracht ziehen."

Dr. Preisinger zeigt und erläutert die wesentlichen Unterschiede zwischen der christlichen und der aus der Gotterkenntnis hervorgehenden Erziehung. Daraus ergeben sich wichtige und unerläßliche Folgerungen, und diese fallen – das wird einwandfrei erwiesen – zum Nachteil des Christentums aus. Daher sagt der Verfasser sehr berechtigt:

„Es kann uns deshalb nicht wundern, daß die christlichen Völker bei solcher Erziehung trotz der glänzendsten fachwissenschaftlichen Erkenntnisse, die sich in dem bewundernswerten Fortschritt der Zivilisation zeigen, so lebensuntüchtig sind, daß sie heute an der Grenze der Selbstvernichtung stehen, daß sie im Begriffe stehen, als Völker zugrundezugehen, dahinzusiechen und in einem allgemeinen Menschenbrei unterzugehen.

Unsere Schulen vermitteln den Kindern zwar einen ungeheueren Wissensstoff, der jedoch so geartet ist, daß er das Gedächtnis stark überlastet und im übrigen zur

Selbst- und Volkserhaltung wenig geeignet ist. Wie sollte bei der Grundeinstellung dem Leben gegenüber, die durch die christliche Religion geprägt ist — auch wenn man das nicht anerkennen möchte —, das Ergebnis anders sein?

Die Erziehung des Volkes im Sinne der Gotterkenntnis Ludendorff wird hier grundlegend Wandel schaffen ...

Durch die Gotterkenntnis Ludendorff ist endlich die Möglichkeit gegeben, an Stelle dieser Wirrnis Wahrheit und Klarheit zu setzen. Unendlich groß ist daher die Verantwortung derer, die der heranwachsenden Jugend Richtschnur fürs Leben geben sollen."

Wer jene wohlbegründeten Ausführungen dieses Pädagogen aufmerksam und aufgeschlossen gelesen hat, wird ihm zustimmen — aber auch zugeben, daß hier nicht zu viel versprochen und nichts pro domo, sondern alles nur pro salus populi gesagt wird.

Nach diesem wichtigen Abschnitt der Schrift bringt Oberregierungsrat a. D. Eberhard Beißwenger die Abhandlung

„Weltanschauung und Wirtschaft"

Diese zeigt, wie bedeutungsvoll eine philosophisch begründete Weltanschauung für das Wirtschaftsleben eines Volkes ist. Er sagt:

„Der Feldherr Erich Ludendorff stieß bei seinem Forschen nach den Ursachen des ersten Weltkrieges auf das Wirken der überstaatlichen Mächte und erkannte, in welch hohem Maße die Geschicke der Völker von den in ihnen herrschenden Weltanschauungen bestimmt werden. Aus seinem völkischen Wollen heraus erschaute er überdies, was zur Erhaltung eines Volkes und seiner einzelnen Glieder notwendig ist. Doch fehlte ihm zunächst das, was die von ihm erkannten Einzelforderungen zu einer Einheit verbinden sollte. Er fand es in der Gotterkenntnis von Dr. Mathilde von Kemnitz, seiner späteren zweiten Frau.

Wir können den Einfluß, den das Zusammentreffen dieser beiden Menschen auf die Geschichte, nicht nur des deutschen Volkes, sondern aller Völker auf Erden bereits hatte und bis in fernste Zukunft noch haben wird, gar nicht überschätzen. Alles Wollen des Feldherrn fand in der Gotterkenntnis seine philosophische Begründung, seine „feste Untermauerung". Mit ihrer Hilfe erkannte er, daß ein Volk wirklich nur dann ein solches ist, wenn es eine einheitliche, mit einem Rasseerbgut in Einklang stehende Weltanschauung besitzt ...

Nur aus dieser Einheit von Blut (Rasseerbgut) und Glaube (Weltanschauung, Gotterkenntnis) heraus können eine Kultur, ein Recht und eine Wirtschaft gestaltet werden, die wirklich volksverbunden sind. Diese Erkenntnis ist allerdings heute noch keineswegs Allgemeingut, im Gegenteil. Der Glaube, die Religion, ist für viele die nebensächlichste Angelegenheit der Welt geworden. Und Rasse wird zwar bei Tieren hoch gewertet, beim Menschen dagegen glaubt man, führe Rassemischung zur Höherentwicklung!"

Selbstverständlich handelt es sich hier, der Themenstellung entsprechend, nicht darum, wirtschaftliche Maßnahmen vorzuschlagen. Der Verfasser will erweisen, daß alle die uns heute so sehr bedrängenden wirtschaftlichen Mißverhältnisse behoben sein würden, wenn in einem Volk die Weltanschauung herrschen würde, wie sie von Mathilde Ludendorff philosophisch begründet worden ist.

Ist man über die Fragen der Erziehung unterrichtet worden, so wird im

folgenden Abschnitt des Obersten a. D. Walter Leon die Bedeutung des gemeinsamen Wirkens und Strebens des Feldherrn und der Philosophin erklärt. Aus der Themenstellung erkennt man bereits, warum sich Erich Ludendorff so sehr für diese Philosophie eingesetzt hat. Die Abhandlung ist nämlich mit vollem Recht betitelt:

„Volksschöpfung im Sinne Erich Ludendorffs — Grundlage der Einheit und Freiheit Deutschlands."

Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf die vorchristliche Zeit in Germanien erläutert Walter Leon den von Erich Ludendorff erstrebten Zustand der „seelischen Geschlossenheit" eines Volkes. Er sagt:

„Diese ‚seelische Geschlossenheit' aber war in Wirklichkeit ein hohes, vielleicht das höchste Gut all dieser Naturvölker — und so auch unserer Vorfahren im alten Germanien. Es war das Verhängnis, daß sie seine Bedeutung vielleicht ahnten, aber keine klare Begründung dafür geben konnten. Und bald kam das zweite Verhängnis: Nämlich daß eines Tages aus irrfähiger Vernunft geschaffene Weltreligionen auftauchten, die durch das Streben gekennzeichnet sind, das vielfältige, natürlich gewachsene Gotterleben der Völker und Rassen in einer gerade durch ihre Buntheit und Mannigfaltigkeit als schön empfundenen Schöpfung durch künstliche, von der Vernunft geformte Gottesbegriffe und Gottvorstellungen zu ersetzen und so eine Einheitlichkeit des Gotterleben im Bewußtsein der Menschen zu erreichen; ein Vorgang, der bei uns unter dem Begriff der christlichen Mission bekannt ist, dem aber die Naturvölker, auch unsere Vorfahren, nichts Wirksames entgegenstellen konnten.

Es ist ein unverkennbares Verdienst von Mathilde Ludendorff, daß ihre Philosophie vor allem auch in die Tiefe der Seelen- und Willenskräfte vordringt und damit die Möglichkeit gibt, derartige geschichtliche Vorgänge nicht einfach als schicksalhafte Erscheinungen widerspruchslos hinzunehmen, sondern sie in ihren Ursachen und Wirkungen seelengesetzlich zu erklären und dabei kritisch zu beurteilen, ob und wie weit solche Vorgänge dem Schöpfungsziel entsprechen, mit anderen Worten, ob sie tatsächlich im Einklang standen und stehen mit dem im Weltall wirkenden und erkennbaren göttlichen Willen oder nicht. Und es ist ein weiteres Verdienst von Mathilde Ludendorff, wenn mit Hilfe ihrer Philosophie heute erkennbar wird, daß es sich bei der Missionstätigkeit der Weltreligionen, insbesondere der Christenlehre um einen Seelenmißbrauch zur Erreichung von Macht handelt, daß dagegen die seelischen Kraftquellen, die das unterschiedliche Gotterleben der Menschen und Völker viele Jahrtausende vor dem Auftreten des Christentums formten, im tatsächlichen Einklang mit dem weltenschaffenden Schöpfungswillen standen, und daß durch deren gewaltsame Verdrängung eine Entwicklung angebahnt wurde, bei der weltumspannende Machtgruppen, im Glauben einen göttlichen Auftrag zu erfüllen, durch ihren Konkurrenzkampf um die Weltherrschaft die Menschheit an den Rand eines Abgrundes führten."

Diese geschichtlichen Erfahrungen werden durch einleuchtende Nachweise erhärtet. Es werden die furchtbaren Folgen aller jener volksspaltenden und volkszerstörenden Einflüsse bis hinein in die Gegenwart gezeigt. Durch diese Zeitnähe wird die große Gefahr für das deutsche und alle anderen Völker bewußt. Wir sehen, daß eine Volksschöpfung notwendig ist, weil die Begriffe „Volk" und „Staat" sich nicht mehr decken. Wir erfahren aber auch, daß

erst die philosophische und psychologische Erkenntnis der Volksseele — wie sie uns von Mathilde Ludendorff übermittelt wurde — die Voraussetzung zu einer solchen Volksschöpfung bildet. Und dadurch begreifen wir auch, warum sich Erich Ludendorff diese Philosophie so sehr angelegen sein ließ. Der Zusammenhang zwischen der höheren, weitschauenderen Politik und der Philosophie wird hier besonders deutlich.

Ebenso deutlich wird der Zusammenhang der Philosophie mit den Forderungen, die an ein deutsches Recht und dessen Durchführung gestellt werden müssen. Zu diesen jeden deutschen Menschen so unmittelbar betreffenden Fragen hat Dr. Rudolf Sand als praktisch tätiger Jurist in der letzten Abhandlung

„Gotterkenntnis und deutsches Rechtsleben"

ausführlich Stellung genommen. Gerade weil hier ein Richter spricht, der sich auf reiche richterliche Erfahrungen stützen kann, ist dieser Abschnitt so besonders aufschlußreich, so daß man mit voller Berechtigung sagen muß „last not least" — die letzte ist nicht die geringste! „Doch" — so erklärt der Verfasser —

„soll hier nicht unnötig auf Einzelheiten fachlicher Natur eingegangen werden. Sinn des Aufsatzes soll es u. a. sein, den deutschen Richter und den Richter anderer Völker auf die Bedeutung der Gotterkenntnis (L) für die Rechtsprechung hinzuweisen. Mag immerhin die Rechtsübung ein großes Maß logischer Folgerichtigkeit als Merkmal unserer Vernunftbegabung unabdingbar in sich tragen und auf diesem Gebiet der kühlen Sachlichkeit nicht entraten können, sowenig wie der Arzt, wenn er eine Operation vorzunehmen hat, Haß- oder Zuneigungsgefühlen zum Patienten unterliegen darf: hier wie dort steht der Mensch im Mittelpunkt des Geschehens; zudem aber kommt es in der Rechtsprechung besonders vordringlich auf ihn, auf seine Wesensart, auf die Gründe seines Handelns an. Das hat vor allem für das Gebiet des Strafrechts seine Bedeutung."

Es ist ein großer Vorzug dieser Ausführungen, daß der Verfasser keine theoretischen Vorschläge macht, sondern stets in unmittelbarer Verbindung mit der richterlichen Praxis bleibt. Auf diese Weise wird die Darstellung sehr lebendig und die Bedeutung der philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs für die Rechtsprechung recht eindrucksvoll. Selbstverständlich wird das heute geltende Recht und das gebräuchliche Verfahren einer entsprechenden Kritik unterzogen. Dr. Sand schreibt daher:

„Kurzum, wir fordern eine philosophische Lehre, welche, unter Ablehnung der Irrtümer der Vergangenheit, in Klarheit und Tiefe das Seelenbild des Menschen bloßlegt, die Seele zeigt, wie sie ist und welchen Wandlungen sie unterliegen kann. Eine solche Überschau wird nur dann möglich sein, wenn der Seele Ursprung und Wesen in einer Weise vor Augen gestellt wird, die dem weitausgreifendsten Erkenntnisdrang Genüge tut. Es muß sich demgemäß um eine Seelenlehre handeln, die einmal allerorts mit den wissenschaftlichen Ergebnissen, wie sie die Erforschung der Erscheinungswelt bietet, übereinstimmt, zum anderen aber und weit darüber hinaus mit der Tatsächlichkeit im Einklang stehende Erkenntnis über die Seele selbst, ihre Erlebnisfähigkeit, ihr Handeln, kurzum über ihre Willenskräfte, ihre Bewußtseinsstufen, vor allem jedoch über ihr Icherleben gibt.

Eine solche Seelenlehre bedeutet die Gotterkenntnis (Ludendorff).

Das ist zunächst einmal eine Behauptung und sie kann im Rahmen eines Aufsatzes vorerst auch nichts anderes sein. Wer sich ein stichhaltiges Urteil über die Wahrheit jener so kühn erscheinenden Aussage erlauben will, der muß sich schon eingehend in die Werke selbst vertiefen."

Das ist richtig und gilt auch für unsere gesamte Betrachtung. Aber immerhin wird die „Behauptung" von Dr. Sand in seiner Abhandlung durch einleuchtende Erläuterungen und Beispiele bewiesen. Er darf daher – nachdem er viele der aufgeworfenen Fragen beantwortet hat – mit voller Berechtigung sagen:

„Dabei beschränkt sich die Gotterkenntnis (L) wahrlich nicht auf den hier behandelten Fragenkreis. Sie umfaßt alle Lebensgebiete. Ihre Einwirkung und umgestaltende Kraft z. B. auf die Gesetzgebung wird der Arbeit von Generationen bedürfen. Es wird Aufgabe unseres Volkes und aller Völker sein, sich die neuen geistigen Grundlagen zu eigen zu machen und danach ihr Leben in Freiheit und Würde, ohne jede Bedrängung anderer Völker, zu gestalten. Wir zweifeln nicht, daß sich die Gotterkenntnis (L), die den Weg zur Verinnerlichung und seelischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Menschen weist, allmählich und in fortlaufend stärkerem Maße auf die Gestaltung des Einzel- des Staats- und Völkerlebens auswirken wird.

Eine glänzendere Rechtfertigung, als wie sie hier für den strafrechtlichen Schuldbegriff gegeben worden ist, kann es nicht geben. Daß sie möglich war, danken wir Frau Dr. Mathilde Ludendorff, der Schöpferin der Gotterkenntnis."

Diesen letzten Worten schließen wir uns, im Hin- und Rückblick auf alle Abhandlungen dieser in jeder Beziehung gelungenen Festschrift, voll und ganz an!

Wir haben uns bemüht, unseren Lesern ein Bild dieser Festschrift zu geben. Daher haben wir auch jeden einzelnen Verfasser der Abhandlungen zu Wort kommen lassen. Immer wieder müssen wir beklagen, daß alle die wertvollen und inhaltsreichen Darstellungen nur flüchtig gestreift werden konnten. Wir empfehlen dem Leser dieser Besprechung dringend, die Schrift selbst zur Hand zu nehmen und sich in deren Inhalt zu vertiefen. Eine ungeahnte Bereicherung seines Wissens, eine beglückende Erweiterung seines geistigen Blickfeldes wird der Gewinn sein.

Diese Schrift kann jeden Kritiker überzeugen, daß es nicht angeht, das vielseitige Wirken und Schaffen Mathilde Ludendorffs – wie es bisher leider oft geschah – in der Weise dummer Jungen abzutun. Wenn unwissende oder böswillige Journalisten zuweilen in diesen Ton verfallen, so sollten ernste Menschen nicht in diese moralischen und intellektuellen Niederungen hinabsteigen. Diese unterrichtende Schrift kann sie vor solcher Selbsterniedrigung bewahren!

Dieses Buch erweist, daß der alte Satz „primum vivere, deinde philosophari" (erst leben, dann philosophieren) im Völkerleben nicht nur keine Berechtigung, sondern eine umgekehrte Bedeutung hat. Denn – das hat Platon bereits vor rund 2500 Jahren festgestellt – bevor nicht die Philosophen Regenten – oder die Regenten Philosophen werden, wird eine wirkliche Verbesserung des Völker- und Staatslebens unmöglich sein. Lö.

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postversandort München

Folge 6 — 23. 3. 1957 — 9. Jahr

Volkserhaltung

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Subjektive und objektive Wahrheit

Von Dr. Edmund Reinhard

„Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah", schrieb der Feldherr Ludendorff in seinem Vermächtnis. Die Grundlage zu diesem Ausspruch gaben ihm seine eigenen weltgeschichtlichen Leistungen und die Religionsphilosophie seiner Gattin Mathilde Ludendorff. Er übersah das weitverzweigte und in letzte Tiefen menschlichen Erkennens reichende Gebiet, auf dem seine Überzeugung von der umwälzenden Bedeutung der von ihm und seiner Frau gefundenen Erkenntnisse ruhte. Es konnte aber gar nicht ausbleiben, daß so mancher von denen, die auf ihn hörten und sich — von ihrem Deutschsein getrieben — zur Ludendorff-Bewegung rechneten oder heute dazu rechnen, nur recht begrenzt in die Erkenntnisse eingedrungen ist, daß so mancher sich mit dem Bewußtsein begnügt, der „größten Revolution aller Zeiten" zu dienen, ohne ständig die Verpflichtung vor Augen zu haben, die eine solche selbstgewählte Zugehörigkeit in sich birgt. So aber können Vorstellungen von der größten Revolution aller Zeiten, von dem alles bisherige überragendem Schaffen der Schöpferin der Gotterkenntnis zu einer Gefahr werden. Sie können zu Suggestionen, zu Zwangsvorstellungen werden, weil der überreiche Inhalt, der erst einen solchen Superlativ rechtfertigt, gar nicht bewußt wird. Treffe ich da vor kurzem zufällig mit einem mir ganz fremden Herrn zusammen, der sich im Laufe des Gesprächs als „Ludendorffer" bezeichnet. Im Semi-Gotha weiß er trefflich Bescheid, den „Quell" aber liest er nicht, und beiläufig im Gespräch erwähnte er, er hätte gehört, Frau Dr. Ludendorff sei nicht mehr am Leben. Ohne jede innere Verbindung zu deren Lebenswerk, ohne jede innere Anteilnahme an ihrem Sein oder Nichtmehrsein, ohne von dem Inhalt unserer Zeitschrift Kenntnis zu nehmen, betrachtet er sich doch als „Förderer der größten Revolution aller Zeiten"! Wenn nun andere Menschen mit solchen Zeitgenossen zusammentreffen, werden sie geneigt sein, ihren negativen Eindruck von ihm auf die ganze Bewegung zu übertragen. Oder so mancher eignet sich irgendeine Teilerkenntnis aus den Werken M. Ludendorffs an, die ihm besonders „liegt", gern natürlich den Gedanken des „Gott in mir", ohne die dazu gehörende Kehrseite, die gottgewollte Unvollkommenheit und ihre Überwindung in seelischer Selbstgestaltung zu beachten. Auch solche Menschen sonnen sich in dem

Gedanken, der größten geistigen Revolution teilhaftig zu sein, ohne zu ahnen, was sie alles an Verantwortung in sich birgt. Der Superlativ wird zur Gefahr und weckt, starrsinnig und ohne glaubhafte Begründung vorgetragen, anderen Menschen gegenüber nur zu leicht Vorstellungen von Dogmengläubigkeit oder einer Vergottung der Schöpferin der Gotterkenntnis. Auf jedem einzelnen, der zum Bund für Gotterkenntnis gehört oder sich, ohne Mitglied zu sein, zur Ludendorff-Bewegung rechnet, liegt die große Verantwortung, solche Auswirkungen zu vermeiden und den hohen Wert ihrer Weltanschauung vielleicht mehr in ihrer Lebensführung als in großen Worten erkennbar zu machen.

Handelt es sich hier um Dinge, die am Rande liegen, die Frage nach dem Wert der Ludendorffschen Gedankenwelt also gar nicht berühren, so müssen immer wieder auftauchende Einwände, die Werke der Gotterkenntnis gäben neue Dogmen ähnlich den Dogmen christlicher Kirchen, die Geistesfreiheit sei in Gefahr und eine Sektenbildung werde gefördert, ernster genommen werden. In seinem Aufsatz „Wirrnis bei den Freireligiösen" (Folge 4/57) mußte sich erst vor kurzem Herr Dr. Preisinger mit derartigen Unterstellungen von Seiten der Freireligiösen Bewegung befassen.

Auf einem ganz anderen Niveau als die recht plumpe und irreführende Kampfesweise in der „Geistesfreiheit" der Freireligiösen steht ein Aufsatz in den „Forschungsfragen unserer Zeit" mit dem Titel „Errare humanum est". Diese kritische Betrachtung befaßt sich zwar nicht ausdrücklich mit der Religionsphilosophie M. Ludendorffs, ihre Gedankengänge sind aber ohne weiteres auf dieses anwendbar und sind auch, woran ich gar keinen Zweifel habe, unter diesem Blickpunkt gelesen worden. Hören wir nun von einem, der sich „Ludendorffer" nennt, daß der Inhalt seiner Einstellung völlig entspreche, so erscheint es mir nicht überflüssig, einmal der Frage nachzugehen, ob ein solches Urteil, wenn man es auf die Werke der Gotterkenntnis bezieht, so ganz der Wirklichkeit entspricht.

Leitgedanke des Aufsatzes ist, wie der Titel besagt und der Text ausdrücklich bestätigt, „daß ‚irren menschlich ist', ausnahmslos für alle Menschen". Niemandem wird es einfallen, diesen Satz zu bestreiten, wenn mit ihm nichts anderes gesagt werden soll, als daß noch kein Mensch auf Erden gewandelt ist, ohne jemals einem Irrtum unterlegen zu sein. Bei einer solchen Selbstverständlichkeit braucht man sich nicht aufzuhalten und braucht darüber keinen Aufsatz zu schreiben.

Anders sieht die Sache aus, wenn diese Allerwelts-Weisheit ganz allgemein, wie es in dem Aufsatz geschieht, auf Forschen und Wissen in Wissenschaft und Philosophie angewendet wird. Hier lautet dann die Behauptung: alle menschliche Erkenntnis ist dem Irrtum ausgesetzt. Dieses Urteil beansprucht apodiktische Gültigkeit, d. h. unwiderlegliche, unbedingt richtige, unmittelbare Gewißheit. Obenhin betrachtet, wie von unserem „Ludendorffer", leuchtet diese anscheinende Allgemeingültigkeit wohl ein, diese Auffassung ist doch so menschlich und wird durch Erfahrung so oft bestätigt. Wie aber, wenn ich aus dem Satz, alle menschliche Erkenntnis ist dem Irrtum ausgesetzt, die

letzte Folgerung ziehe und behaupte, daß auch dieser Satz selbst dem Irrtum ausgesetzt ist. Damit ist seine Allgemeingültigkeit widerlegt, d. h. er erweist sich als ein Sophismus, als eine Scheinweisheit.

Hören wir im Gegensatz hierzu eine wissenschaftliche Meinung über die Fortschritte im Streben nach Wahrheit (Philosophisches Wörterbuch, Alfred Kröner Verlag, 1951, unter dem Stichwort „wahr"):

„Die oberste Instanz der Wahrheit aber ist und bleibt das objektive Sein, die ‚Wirklichkeit' als Ganzes; daraus folgt, daß jede Einzel-‚Wahrheit' nur einen relativen Wert beanspruchen kann, d. h. sie ist unvollkomemn und nur für den Augenblick gültig, sie ist nicht die ganze Wahrheit. Es kann aber angenommen werden, daß die Möglichkeit der Wahrheits-Erkenntnis im Laufe der Geschichte sich aus primitivsten Anfängen stetig vervollkommnet, ausgebreitet, vertieft hat: das Denken entspricht – immer jedoch nur als subjektive Parallele zur objektiven – dem Sein immer mehr, es nähert sich einem Zustand, in dem es dem Sein entspricht."

An dieser Stelle wird noch auf das Stichwort Konvergenz verwiesen, wo wir lesen:

„In den Naturwissenschaften bedeutet Konvergenz die allmähliche Annäherung von Forschungsergebnissen (z. B. des Wertes der Konstanten) an einen bestimmten Endwert, dem objektive Gültigkeit zuzuschreiben wäre ... Die Tatsache der Konvergenzen ist eine ernsthaft nicht bezweifelbare Garantie für die Möglichkeit wirklicher objektiver Gültigkeit unserer Naturerkenntnis."

Hiernach machen die Naturwissenschaften recht erfreuliche Fortschritte hin zum Auffinden unbezweifelbarer objektiver Wahrheit, subjektives Denken und objektives Sein nähern sich immer mehr. Im Vergleich nehmen sich die Worte in dem genannten Aufsatz:

„Was der Verstand findet und erkennt, ist und bleibt zweifelhaft"

allzu bescheiden aus, allzu sehr vom Zweifel bestimmt. Der Verfasser sieht aber eine Gefahr für die Freiheit der Wissenschaft wie für die Freiheit des Denkens, wenn die Wissenschaft gegenüber dem Anspruch einer gottgesandten Irrtumslosigkeit, wie er ihn in Dogmen der christlichen Kirche oder in „der dogmatischen Verkündung endgültig gelöster Rätsel, sei es um Atlantis, sei es um die Krebsursache oder den letzten Sinn des Menschenlebens" zu finden glaubt, nur das negative „errare humanum est" in die Waagschale werfen kann. Er schreibt:

„Es käme also darauf an, daß die Wissenschaft zu ihrem ‚errare humanum est' auch selbst ein positives Bekenntnis fügen lernte, damit sie nicht sinnlos als eine ‚heroische Narrheit' den Gläubigen erscheine ... die Wissenschaft vom Menschen weiß und beweist durch die Erfahrung des Lebens, – und jeder wirklich Lebende stimmt ihr zu und tut es um so froher, je freier er ist, – daß jedes Menschenherz hinter allem Irrtum des Denkens und Handelns eine untrügliche Wahrheit erleben und den Maßstab für wahr und falsch selbst gewinnen kann ... Unzweifelhaft ist, daß unser Suchen und Verlangen aus der Wahrheit stammt, genährt wird von der Wahrheit, den Willen zur Wahrheit bezeugt und damit die Möglichkeit, stets auch – zumal im schöpferischen Augenblick – selbständig die Wahrheit unbezweifelbar zu finden ... Und mir scheint, es ist eine Lebensfrage der Wissenschaft wie der

Freiheit, daß sie neben dem ‚errare humanum est', das für alle gilt, jenes Königsgut des freien Menschen verteidigt, den Maßstab der Wahrheit nie von einem Menschen lernen zu müssen, sondern in sich zu tragen als Gottes Stimme... und sie lehrt uns, Widerstand zu leisten gegen die gefährliche Versuchung, den Maßstab für wahr und falsch von außen anzunehmen, das Steuer unserer Wahrheitssuche in andere Menschenhand zu legen, die eigene unmittelbare Offenbarung über dem Worte eines anderen zu verleugnen; mit dem erlebnislosen Nachreden absoluter Wahrheit, die andere fanden, hört die Freiheit auf. Denn wenn es eine solche Wahrheit oder eine Gottheit gibt, die in einem Menschenherzen sich kundgeben kann, dann kann sie es unabhängig von allen geistigen und volklichen Unterschieden in allen anderen gottwachen Herzen auch; und wir sind genötigt, den gestammelten Vers eines Dichters, das weise Wort einer Mutter, die Rätselfrage eines Kindes für ebenso wichtig und ebenso nah an der Wahrheit zu sehen wie die Gottverkündung der Propheten oder die Welträtsellösung großer Philosophen."

Als ich diese Worte las, erinnerte ich mich einer Stelle aus dem Werk M. Ludendorffs „Selbstschöpfung", die diese Einstellung klar widerlegt. Auf Seite 76 lesen wir in „Selbstschöpfung":

„Starker Gottesstolz und das Erkennen, daß Gott in der eigenen Brust lebt, sind sieghafte Wegführer zur Vollkommenheit, aber sie werden im Zwielicht des Bewußtseins oft zu verhängnisvollen Hindernissen alles Selbstwandels. Der Norde, und gerade oft der Begabte, schließt sich in früher Jugend leicht der Weisheit der Vorzeit und Mitwelt gegenüber ab. ‚Erleuchtung ist in mir', so spricht er und glaubt nur zu leicht in eigenbrödlerischer, vorzeitiger Einsamkeit seiner Vernunftverkenntnis über Gott! ‚Ich selbst muß mich schaffen', so spricht sein Gottesstolz nur zu wahr, aber die Vernunft geht nun falsche Wege, um dies zu erreichen. Er sperrt sich ab von allem, was nicht selbst gewonnen ist. Fast feindselig steht er jeder in anderem Kopfe geborenen Weisheit gegenüber, erschrickt, wenn sie ihn angreift, zieht sich wie gefährdet zurück. Sein Stolz möchte es nicht dulden, einem anderen so viel zu danken! So sehen wir in dieser Rasse so viele in Eigenbrödelei, die gewaltigen Erleuchtungen ihrer Vorfahren und Mitlebenden nicht beachtend, einer Vernunftverkenntnis ergeben, ein ganzes Leben hindurch. Nur die Seltenen unter ihnen haben sich gerettet, wissend, daß alle Aufnahme der Weltschau eines anderen nicht die eigene Selbstschöpfung verhindert, deshalb auch nicht gemieden werden muß."

Die Worte des Aufsatzes „Errare humanum est" berechtigen uns nicht nur, nein sie verpflichten uns, sie in ihrer Allgemeinheit auch in Beziehung zur Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs zu setzen. Treffen sie zu, dann ist diese Gotterkenntnis nicht anders zu bewerten als eine subjektive Meinungsäußerung, der man am besten aus dem Wege geht, um nicht der „gefährlichen Versuchung" zu erliegen, „den Maßstab für wahr und falsch von außen anzunehmen", um Gottes Stimme in der eigenen Brust frei von fremdem Einfluß zu bewahren. Mir scheint, hier werden verschiedene Dinge durcheinandergeworfen.

Gotterkenntnis gibt als Schlüssel zur Lösung vieler bisher vergeblich umsonnener Rätselfragen unseres Seins eine Erkenntnis vom Sinn des Menschenlebens. Aus dieser Grunderkenntnis ergeben sich viele weitere Erkenntnisse und auch wichtige Begrenzungen. Wenn man will, kann man in der Grunderkenntnis in weitem Umfange einen Maßstab für die Wahrheit

sehen. Der Verfasser jenes Aufsatzes spricht nun von einer „dogmatischen Verkündung des letzten Sinns des Menschenlebens" und will wohl damit ausdrücken, daß die Grunderkenntnis keine Allgemeingültigkeit beanspruchen könne, sondern eben nur als eine dem Irrtum ausgesetzte Meinung subjektiver Art zu bewerten sei, womit natürlich der Gesamtbau der Gotterkenntnis in seinen Grundlagen erschüttert wäre. Den Maßstab der Wahrheit könne, so meint er, jeder freie Mensch nur in seinem eigenen Erleben der Wahrheit finden, andernfalls begebe er sich in geistige Abhängigkeit: „mit dem erlebnislosen Nachreden absoluter Wahrheit, die andere fanden, hört die Freiheit auf".

Zunächst habe ich den Eindruck, als ginge der Verfasser, der erst die Irrfähigkeit des Verstandes nicht stark genug betonen konnte, nun hier geradezu verschwenderisch mit den Gaben unserer Kulturschöpfer um, ganz als ob diese nur so aus dem Boden sprießen würden wie nach einem warmen Maienregen. Aber wie selten werden uns gottnahe Werke der Kultur zuteil! Ist es denn zu verantworten, durch Aufreißen einer Kluft das Hinfinden zu ihnen zu erschweren, anstatt anderen Hilfe zu sein, sich ihnen zu erschließen?

Dann scheint mir der so wichtige Unterschied zwischen Gotterleben und Gotterkenntnis nicht beachtet zu sein. Das Erleben der Wahrheit, der unser Denken überstrahlende göttliche Wunsch zum Wahren kann Wegbereiter sein zu Gotterleben, wo unantastbare Freiheit und Unbeeinflußbarkeit durch Lehren anderer Menschen herrschen. Zum ersten Male haben die Werke der Gotterkenntnis diese unbedingte Freiheit und Unantastbarkeit des Gotterlebens in das Licht gestellt. In heiligem Gotterleben gefundene Wahrheiten können sich in Forschung und Philosophie auswirken und so segensreich sein.

Hier liegt der Übergang vom Gotterleben zur Gotterkenntnis. Im Gegensatz zum Gotterleben ist Gotterkenntnis nichts anderes als eine auf Synthese von Vernunft und intuitivem Erleben beruhende Erweiterung unseres Wissens. Dieses weite kulturschaffende Gebiet wird in dem Aufsatz „errare humanum est" überhaupt nicht berührt. Dem Leser wird nur auf der einen Seite der irrende Verstand, auf der anderen Seite das die Wahrheit intuitiv erlebende Ich gezeigt, von dem weiten Gebiet der Gotterkenntnis erfährt er nichts. Hier ist uns, um nur davon zu sprechen, eine Fülle enthüllter Seelengesetze gegeben, die sich bei näherer Prüfung als Tatsächlichkeit erweisen, als objektive Wahrheit. Wir hörten schon, daß unsere heutige Naturerkenntnis eine stetig zunehmende Annäherung unseres subjektiven Denkens an das Sein, an die Wirklichkeit feststellt. Ist denn der Gedanke so ganz absurd, daß intuitives Erkennen im philosophischen Schaffen diesem allmählichen Vordringen der Vernunft voraneilte und zu einer Gesamterkenntnis fand, eine Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Tatsächlichen, die man gemeinhin als Kennzeichen objektiver Wahrheit wertet? Und daß dann dieses Auffinden der Wahrheit unser Wissen erweitert, nicht anders, als etwa das Auffinden der Gesetze der Schwerkraft einmal intuitiv erfolgte? Wer von einem Physiker verlangen wollte, erst einmal selbst die Gesetze der Schwerkraft aufzufinden, bevor er sie anwenden darf, weil er sich sonst in geistige Abhängig-

keit begeben würde, würde mit Recht nicht für ernst genommen. Nicht anders ist es auf dem Gebiet des Seelenlebens. Wer hier den Rat gibt, sich seine Freiheit zu wahren und nicht etwa die Grunderkenntnis, aus der heraus sich die Seelengesetze finden ließen, als ein Maß der Wahrheit anzuerkennen, sondern nur einen selbst erschauten Maßstab der Wahrheit für sich gelten zu lassen, übernimmt eine sehr ernste Verantwortung. Der richtige Kern eines solchen Rates liegt darin, nichts in blindem Vertrauen zu übernehmen, vielmehr selbst zu prüfen, ob der Inhalt der Werke der Gotterkenntnis objektive Wahrheit, Tatsächlichkeit gibt. Ein blinder Glaube an die Tatsächlichkeit der Gotterkenntnis ist das gerade Gegenteil dessen, was sich die Schöpferin der Gotterkenntnis von den Lesern ihrer Werke wünscht. Viel höher wertet sie, wie sie einmal sagte, den einen Schritt, den ein Suchender selbständig geht, als zehntausend Schritte an der Hand eines Führenden. Anderes ist nie gesagt worden, auch nicht etwa in den Aufsätzen Dr. Preisingers, die sich mit den Ansichten der Freireligiösen befassen, z. B. in dem Aufsatz „Weite oder Unklarheit" unter „Treiben wir Personenkult", Folge 15/1956 dieser Zeitschrift. Was hier und da Anstoß erregt, sind wohl die Hinweise, daß uns in der Gotterkenntnis eine auf intuitivem Erleben beruhende Gesamterkenntnis, also Tatsächlichkeit in weitestem Sinne, gegeben wurde. Es mag sein, daß ein solches Urteil die Vielen befremdet, die sich mit diesen Werken noch nicht befaßt haben und von herkömmlichen Anschauungen ausgehen. Ihnen sei — nicht zum ersten Mal — gesagt, daß bei solcher Bewertung nicht die ganz außergewöhnliche Lage, in der sie entstanden sind, übersehen werden darf. Die tiefen Erschütterungen aller Lebensverhältnisse bis auf den Grund unseres Seins durch den ersten Weltkrieg, die Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden, der nahezu bis an die Grenzen der Erscheinungswelt vorgedrungene Bau der Naturwissenschaften, die philosophischen Erkenntnisse Kants, Schopenhauers usw. waren Voraussetzungen neben einer seltenen seelischen Entfaltung für eine geniale Gesamtschau, wie sie eben bisher nicht möglich war. Betont man die Tatsächlichkeit des Gesamtwerkes, das jetzt erst infolge eines Zusammentreffens einer Vielfalt von sachlichen und persönlichen Voraussetzungen möglich war, so erhebt man doch beileibe nicht die Schöpferin der Gotterkenntnis zu einem Gottmenschen, zu dem man in Abhängigkeit geriete unter Verlust seiner Freiheit, wenn man den Inhalt der Werke als das nimmt, was sie sind, nämlich als objektive Wahrheit.

All diese Auffassungen vermag ich nur als den Ausfluß von Subjektivismus zu verstehen, d. h. einer Anschauung, nach der es keine objektiven Erkenntnisse gibt, vielmehr Erkenntnisse immer nur für die einzelnen erkennenden Subjekte als Wahrheit gelten, in verschiedener Weise je nach ihrer individuellen Beschaffenheit. Ich vermute, daß er damit heute in der wissenschaftlichen Welt ziemlich allein dasteht. Wie steht es aber mit seinem Hauptanliegen, der Rettung der persönlichen Freiheit? Macht dieses notwendig, allen Geistesschöpfungen Subjektivität zu unterstellen, um sich nicht in eine Zwangslage versetzt zu fühlen, Wahrheiten, die andere fanden, annehmen zu müssen? Allerdings sieht sich der Mensch sehr, sehr häufig in

die Zwangslage versetzt, Wahrheiten anzunehmen, die andere fanden, wir brauchen ja bloß an unsere eigene Erziehung und an den Lehrbetrieb der Schulen und Hochschulen zu denken, und ich stimme dem Verfasser zu, wenn er in seinem Aufsatz die Notwendigkeit betont, überkommenes Wissen immer wieder erneut auf seine Gültigkeit zu überprüfen, weil wir sonst in eine geistige Erstarrung verfallen. Aber solchem „Zwang" steht doch die dankbare Freude gegenüber, am Geistesleben unseres Volkes teilnehmen zu dürfen, indem man es sich aneignet. Zwang kann dabei nur empfunden werden, wenn die Aneignung von Wissensstoff etwa für Prüfungs- und Berufszwecke verlangt wird, den der Lernende als im Widerspruch zur Wahrheit erkennt. Ein Verlangen, einen Zwang, sich den Reichtum der Gotterkenntnis anzueignen, gibt es nicht und wird es nie geben. Es ist also wirklich nicht einzusehen, wie die persönliche Freiheit irgendwie eingeengt werden sollte, wenn auf die Ergebnisse der Gotterkenntnis hingewiesen und dazu geraten wird, sich mit ihnen zu beschäftigen und wenn möglich sie sich zu eigen zu machen. Auch das sei betont, daß durch Gotterkenntnis die Freiheit der Forschung und Wissenschaften niemals eingeengt werden kann, weil Wissenschaft, wenn sie die Tatsächlichkeit der Gotterkenntnis beachtet, nicht, wie es in jenem Aufsatz heißt, „in den Dogmenschatten" nacheilt und sie nicht „sich in umgrenzter Freiheit . . . unter der Glaubenskontrolle ihr wohlbewachtes Haus baut".

Wenn schon diese Worte auch auf das Verhältnis der Wissenschaften zur Religionsphilosophie M. Ludendorffs bezogen wurden, so müssen wir schon bitten, den Nachweis dafür zu führen, daß eine Beachtung der Werke der Gotterkenntnis die Freiheit der Wissenschaften einengen würde. Ein solcher Beweis kann nicht gelingen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Asin Wahre in germanischer Vorzeit, um uns den Begriff der Wahrheit auch daran noch etwas deutlicher zu machen. Das Wort „wahr" wurde von je in Verbindung gebracht mit dem Wortsinn „vertrauen". Was sich „bewährt", dem wird Vertrauen geschenkt, es gilt als wahr. Es kommt also bei der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Gotterkenntnis auf ihre Bewährung an. Darauf sollte sich das Augenmerk richten in eigener Prüfung, und nicht auf die Sorge, die Freiheit bei dem Aneignen von etwas, was man nicht selber fand, zu verlieren, und deshalb die Bewährungsprobe zu unterlassen. Von der Asin Wahre wird in der Edda gesagt: „Wahre ist weise. Kein Ding bleibt ihr verborgen." Liegt nicht darin die Mahnung, Vertrauen zu haben zu dem, was andere fanden, sich ihm nicht zu verschließen? Die Asin Wahre galt auch als Hüterin der Verträge und damit des Friedens im Volke. Ihm wird wahrlich mehr gedient durch vertrauensvolle Aufnahme eines sich bewährenden Kulturgutes, das neben anderem wertvolle neue Grundlagen für jedes Volk gibt, als durch Mahnungen, um der persönlichen Freiheit willen den Maßstab für wahr und falsch niemals von einem anderen anzunehmen, ja das Vertrauen zu dieser enthüllten Wirklichkeit geradezu als Zeichen der Unselbständigkeit zum Vorwurf zu machen und hierdurch den deutschen Hang zur Eigenbrödelei zu steigern.



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Inhalt: Seite

Das Unheil der Zwangsstaaten

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Folge 12 | 23. 6. 1956 | 8. Jahr

Ein Tor wird bedroht

Von Dr. M. Ludendorff

Die Schrift, die die Vorträge meiner ersten Hochschultagung für Gotterkenntnis wiedergibt, enthält auch meine Worte über die von mir enthüllten Seelengesetze, die es den Menschen aller Rassen möglich machen, aus eigner Kraft die für die Freiheit der Wahl für oder wider Gott so sinnvolle eingeborene Unvollkommenheit zu überwinden. Ich zeigte dabei, daß die im Unterbewußtsein vererbte Art und Weise des Gotterlebens und die Willensantwort darauf — der ererbte Rassecharakter — für jede Art dieses Gotterlebens anders geartete Wege zu Gott hin weit öffnet und anders geartete Gefahren in sich birgt.

Unsere Zeitschrift „Der Quell" brachte in 4 Folgen die Darstellungen von

Reche und Scheuermann über das hochstehende Gotterleben der Polynesier. Ich zog diese Beobachtungen auch in meinem Werke „Das Gottlied der Völker" heran und zeigte dabei bereits das Unheil ihrer Entwurzelung durch die christliche Zivilisation und den artfremden Glauben. Seltsamerweise sahen wir eine andere Art des Unheils dem Volke der Hebräer selbst dadurch entstehen, daß es sich, entsprechend der ererbten Art und Weise seines Gotterlebens, im zitternden Gehorsam vor dem Zorne seines Gottes am leichtesten zum Guten hin entfalten könnte, sich aber Gefahren selbst schuf. Man lehrte es, daß es die Übertretungen der Gebote seines Gottes durch das Aussprechen der „Teschuwa", d. i. das Gelübde der Umkehr, so oft es nur wolle, sich das Verzeihen der begangenen Gesetzesübertretungen sichern könne. Das allein war schon eine Gefährdung, die zitternde Demut vor seinem Gott in sich wachzuhalten, die seinem Erbgut Hilfe bedeutet. Noch verhängnisvoller war es, daß es sich zu dem von Gott auserwählten Volke ernannt hatte, durch welches allein der Gott des Weltalls auf dieser Erde wirken und seinen Willen erfüllen könne. Noch gefährlicher war es, daß dieser Gott einen auch von Gott selbst unkündbaren Bund mit ihm geschlossen und ihm den Auftrag gegeben habe, in 6000 Jahren sein messianisches Weltreich zu vollenden, um alle nichtjüdischen Völker zu beherrschen. Hierdurch wurde ihm das Tor zur Überwindung der Unvollkommenheit durch den erwachenden Dünkel allen Nichtjuden gegenüber und durch die Herrschgier sehr bedroht. Das aber sollte sich im einzelnen in seiner ihm unantastbar geltenden Gottoffenbarung — in den 5 Büchern Moses — gründlich dartun. Allerdings kam das in vollem Ausmaß erst dadurch zur Auswirkung, daß dieser vermeintlichen Gottoffenbarung heute nicht nur die Offenbarung des „Neuen Testamentes" ergänzend zur Seite steht und ferner die mit so viel Wahn gepaarten Mythen anderer Völker anderes lehren, sondern die Gotterkenntnis meiner Werke ihnen gegenübertritt.

Selten wird der Mensch, der sich selbst von der Wahrheit des geschlossenen Baus der Gotterkenntnis voll überzeugt hat, der Tatsache so klar bewußt, wie völkerrettend sie sich auswirken kann, wie dann, wenn er die Moral dieser Werke als heilige Frucht vom Baum der Erkenntnis pflückt. Sie ist auf der Enthüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens, dem tiefen Sinn des Todesmuß und der angeborenen Unvollkommenheit der Menschen und endlich auf tiefer Erkenntnis all der Wesenszüge Gottes gegründet, die das Ich der Menschenseele ahnen darf. Deshalb darf es uns nicht wundern, daß diese so gegründete ernste Moral dem Menschen ein segensreiches Licht auf seinem Höhenwege zu Gott hin werden kann. Er erkennt dies, rückblickend auf seine eigenen Irrwege der Unreife klar. Sein Schreiten auf diesem Höhenwege ist ja nichts anderes als ein Hinschreiten zur immer klareren Erkenntnis von Gut und Böse. Hat der Mensch dies einmal eingesehen, dann überrascht es ihn nicht mehr, daß das „auserwählte Volk Gottes", das durch Isaaks Segen für Jakob den Auftrag des Gottes des Weltalls zu haben glaubt, dereinst das messianische Reich auf Erden zu gründen, das die übrigen Völker beherrschen soll, so entgegengesetztes lehrt. Es ist als ob dieses Volk, als es einst die Bibel schrieb, geahnt habe, wie die Verwirklichung dieses religiösen Fernzieles dereinst gefährdet werden könne, wenn je Menschen es wagen sollten, vom Baume der Erkenntnis die Frucht zu pflücken und hierdurch zu wissen, was Gut und Böse ist. Daraus können wir uns den seltsamen Inhalt der Legende von dem Paradies

der ersten Menschen und der Ursache ihrer Vertreibung, wie die Bibel sie berichtet, erklären. Ich habe in dem heute leider vergriffenen Werke „Erlösung von Jesu Christo" eingehend nachgewiesen, wieviele der Legenden aus ältesten Kulturvölkern für die Bibel verwendet wurden und auch in welchem Sinne sie dabei abgewandelt worden sind. Die Legende vom Paradies und den Ursachen der Vertreibung aus ihm hat in der Bibel den Irrtum voll und ganz übernommen, als ob der Gehorsam den Geboten gegenüber ein Weg zum Göttlichen sei, während gerade das Gotterleben und das Erfüllen der göttlichen Wünsche die Freiheit voraussetzt.*) Auch in der indischen Legende von „Adima und Hewah" ist Ungehorsam Gott gegenüber die Ursache der Vertreibung aus dem Paradies. Erstaunlich ist nur, wie seltsam in der Bibel der Inhalt des Gebotes ist, das nicht übertreten werden soll. In der indischen Sage wird Adima verboten, mit Hewah die Insel, die als Paradies gegeben wurde, zu verlassen, um in ferne Länder zu wandern. In der Bibel aber lesen wir im 1. Moses 2:

„16. Und Gott, der Herr, gebot den Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten.

17. Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen, denn welches Tages Du davon issest, wird Du des Todes sterben."

Solcher Verbotsinhalt ist das Seltsamste, was sich überhaupt nur vorstellen läßt, denn der Mensch ist ja von allen Lebewesen des Sternes allein ausersehen, göttliche Willens- und Wesenszüge — so lange er atmet — erleben und erfüllen zu können. Was sollte ihm da wohl wesentlicher sein, als gerade die klare Erkenntnis von Gut und Böse? Er ist unvollkommen geboren, ist irrfähig, ist beeinflußbar durch die Umwelt, ahnt gar nicht den Sinn seiner Unvollkommenheit, die ihm ja doch die Freiheit der Wahl für oder wider Gott lassen muß. Vor wieviel Irr- und Abwegen könnte er sich also hüten, wenn er wenigstens wüßte, daß ein Gutsein überhaupt nur dann möglich ist, wenn es freiwillig, erhaben über jedes Denken an Lohn oder Strafe geschieht. Wir brauchen uns nur an die Werke „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung" zu erinnern, in denen ich der ungeheuren Gefahren gedachte, die auf jedes Menschenkind aus der Umwelt einströmen und denen lange Jahre hindurch noch ein unentfaltetes „Ich" gegenübersteht. Richtkraft, Gestal-

---

*) Dieses Verbot erregte denn auch bei den griechischen Philosophen größtes Erstaunen, als ihnen diese christlich-jüdische Lehre bekannt wurde. Der griechische Philosoph Porphyrius (um 233—304 n. u. Ztr.) war zunächst von dem Kirchenvater Origenes unterrichtet worden. Dann wurde er jedoch einer der schärfsten Gegner der sich ausbreitenden christlichen Lehren. Er hat viele Bücher geschrieben. Durch sein Werk „Kata Christianon logoi" (Abhandlungen gegen die Christen) wurde er berühmt. Seine christlichen Zeitgenossen erklärten ihn für den furchtbarsten Gegner des Christentums. Infolgedessen wurden seine Bücher nach der Machtergreifung der Kirche sorgfältig gesammelt und verbrannt. Wir kennen jedoch einige Stellen daraus durch die Zitate in christlichen Gegenschriften. So schrieb der Bischof Severian von Galata (Anfang des 5. Jahrh.) in seiner 6. Homilie über die Schöpfung [apud Chrysostomos, tom. VI. p. 498]: „Viele wenden ein, und besonders die Anhänger jenes von Gott gehaßten Porphyrius, der gegen die Christen geschrieben und viele von dem christlichen Glauben abgewandt hat: Warum hat denn Gott die Erkenntnis zwischen gut und böse verboten?"

Die Schriftleitung.

tungskraft und Wahlkraft, die in diesem „Ich" — bewußt bezogen auf das Göttliche — einst erwachen werden und die sieghafte Abwehr der Gottferne möglich machen, sind ja noch nicht entfaltet. Wir sahen das Meisterwerk der sinnvollen Seelengesetze in all diesen Gefahren, bei jedweder unterschiedlichen Begabung und bei jedwedem Schicksal der Seele die Freiheit der Wahl erhalten und erfuhren, daß sie immer wieder, trotz alles Versagens, in Stunden ihrer Erhebung erneut Anteil am Göttlichen erleben. Stellt man nun aber vor den heiligen Höhenweg zu Gott, den jeder beschreiten kann, um mehr und mehr zur klaren Erkenntnis von Gut und Böse zu kommen, die Lehre, eine solche Erkenntnis sei Gott allein vorbehalten und sie überhaupt nur erreichen zu wollen, sei ja die Sünde, die zur Vertreibung aus dem Paradies geführt hätte, dann greift man so tief und störend ein in die Fürsorge der vollkommenen Seelengesetze, wie etwa jene Forscher es taten, die in jüngster Zeit durch künstliche Atomzertrümmerung die Fürsorge vollkommener Naturgesetze zum Unheil der Völker stören.

Unter all den Gefahren, die sich da um die Menschenseele türmen und ihr Hinfinden zum Gotteinklang oft ein ganzes Leben lang verhindern, ist die unselige Selbsttäuschung eine der gefährlichsten. Sie wird nur dadurch gemindert, daß der unvollkommene Mensch in den Stunden seiner Erhebung zu Gott für eine Weile diese Selbsttäuschung in seiner Seele durch eine hellere Selbsteinsicht ersetzt sieht. Es darf uns nicht überraschen, daß jene religiösen Lehren auch der ernsten Tatsache nicht gerecht werden wollten, daß ein begangenes Unrecht weder durch die „Teschuwa" noch durch Reue noch durch irgendwelche Bußkulte ungeschehen gemacht werden kann, sondern die Verantwortung auf dem Menschen lastet, der das Unrecht tat.

Eine Erkenntnis aber, die wie die Gotterkenntnis die Überwindung der eingeborenen Unvollkommenheit aus eigener Kraft als den tiefen göttlichen Sinn des Menschenlebens erachtet, sieht daher in der klaren Erkenntnis von Gut und Böse den großen Segen, durch sie näher zu Gott hinzufinden. Da sie ferner der Verantwortung schwere Bürde für alle Worte und Taten der Menschenseele zuspricht, legt sie selbstverständlich auch ein weit größeres Gewicht darauf, bei jeder einzelnen Entscheidung des Lebens die Frage klar zu beantworten: Liegt hier eine Schuld vor und worin liegt sie denn? Schon in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" habe ich ausgesprochen, einen wie wesentlichen Anteil die Beantwortung solcher Frage für das Schicksal der Menschenseele aber auch für ihr ernstes Amt unter den Menschen hat. Dieses Amt dem Bösen nach Möglichkeit zu wehren, dem Guten zum Siege zu verhelfen, muß ja in gleicher Unbestechlichkeit der eigenen Seele wie der Umwelt gegenüber am Werke sein!

Sollte es nach dieser Einsicht in die Wege zur Überwindung der Vollkommenheit noch überraschen, wenn die Völker, die an sich schon in der höchsten Gefahr ihrer Selbsterhaltung infolge der gewaltsamen Entwurzelung aus der ihnen ererbten Art und Weise des Gotterlebens, den Gefahren und Hilfen auf ihrem Wege zu Gott, die ihnen als Rassecharakter eingeboren sind, nun noch solche Gottlehre von frühester Kindheit an geboten wird, in solcher erhöhten Todesgefahr ihrer Seele stehen, so gottfern wurden? Gottoffenbarung soll es für sie sein, daß Gehorsam gegenüber Geboten Gottes Gutsein sei. Die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu pflücken aber, habe die ersten Menschen erbsündig gemacht und aus dem Paradies vertrieben.

Nach der Gotterkenntnis wissen wir: nur der freie Wille gut zu sein, macht überhaupt hierzu fähig. Angst vor Strafe, Hoffnung auf Lohn trennt den Menschen von solcher Möglichkeit. Das Tor aber, das ihm weit offen steht, um aus eigener Kraft und eigenem Willen zum Gotteinklang hinzuschreiten, ist die Erkenntnis von Gut und Böse, und das Ringen für den Sieg des Guten in der eigenen Seele und in den Völkern kann nur dank solcher klaren Erkenntnis ein Segen sein.

Zeitschrift für Der Quell Geistesfreiheit

Folge 20 23. 10. 1958 10. Jahr

Gefährliches Vergessen

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Heute, kurz nach meinem 81. Geburtstag, liegt es mir am Herzen, an ein sehr gefährliches Vergessen zu mahnen, was mehr als vieles andere die Hoffnung darauf mindert, daß es dem Freiheits- und Kulturkampf des Hauses Ludendorff und der Gotterkenntnis meiner Werke noch gelingen könnte, die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne zu überwinden.

Wie manche, die sich voll Eifer und auch unbekümmert um die ihnen drohenden Gefahren für dieses große ernste Ringen einsetzen, haben es vergessen oder aber beachten es nicht genügend, wie gründlich der Feldherr davor gewarnt hat, in jedem uneingeweihten Johannisbruder der Freimaurerei und in jedem gläubigen Christen schlimme Menschen zu sehen. Wer diese Warnung vergißt oder ungenügend beachtet und sich dabei bemüht, von unserer Weltanschauung und von der großen Gefahr der Fernziele und der Wege zum Ziel der überstaatlichen Mächte zu überzeugen, ist zum völligen Mißlingen seiner Versuche verurteilt. Es ist dies also ein sehr gefährliches Vergessen und ein entsetzlicher Verführer zu Dünkel und Selbsttäuschung über seine eigene Seelenverfassung.

Es müssen ja auch solche Menschen die Dichtung des ersten meiner Werke, des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens" ganz und gar vergessen haben, denn diese Dichtung besingt es ja ausdrücklich, daß all den Wahnlehren über Gott, die seit fernen Jahrtausenden von Religionen gegeben wurden, einige Strahlen der Weisheit gepaart sind, die von gottwachen Menschen den Wahnlehren beigegeben wurden. Ja, das Geleitwort zu diesem ersten meiner philosophischen Werke legt es den Menschen ausdrücklich ans Herz, diejenigen, die in den Tempeln gläubig knieen, das Göttliche erlebend, nicht zu stören. So sehen denn solche Mitkämpfer, zwar belehrt von uns, die tatsächlich so unerhört großen Seelengefahren der Entwurzelung der Völker aus den ererbten artgemäßen Gotterleben, das in der Seele jeden einzelnen, im Unterbewußtsein von Geschlecht zu Geschlecht erhalten wird und von dort aus so segensreich wirken kann, wie ich dies in dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" im einzelnen nachgewiesen habe. Sie sehen die Gefahr für die Selbsterhaltung und Gotterhaltung eines Volkes dank dieser Entwurzelung so groß wie sie tatsächlich ist, aber in einem gefährlichen Vergessen des

Inhaltes meiner Werke unterlassen sie es, bei gläubigen Christen ihres eigenen Volkes die Möglichkeit einer Gottwachheit zu vermuten. Obwohl sie sich also überzeugt nennen von der Gotterkenntnis meiner Werke, vergessen sie völlig die Vollkommenheit der Seelengesetze, die ich ihnen nachwies, die sogar auch bei den durch Fremdlehren Entwurzelten die Freiheit der Wahl für oder wider Gott erhält. Ja, sie haben auch die herrliche Möglichkeit vergessen, sich den gelehrten Fremdglauben umzudichten, sich nur jene Strahlen der Weisheit, die in die Wahnlehren gemischt sind, tief in die Seele einzuprägen, allen gelehrten Wahn und Widersinn aber mehr und mehr zu vergessen. Es ist seltsam, daß ich ein so gefährliches Vergessen so manchesmal erleben muß, obwohl ich in meinen Werken den so einprägsamen Hinweis auf dieses wundervolle Walten in der Seele geben durfte, den die Bildhauer gingen. Ich zeigte ja, daß sie die Fremdlehre dem Gotterleben unserer Ahnen in den heiligen Hainen angeglichen haben, als sie die gotischen Dome schufen.

Diese vollkommenen Gesetze, die ich nachwies, dürfen umso weniger vergessen werden, weil ja Gefahren der Entwurzelung durch Fremdlehren an sich so unerhört sind und es sich hier darum handelt, eine letzte Möglichkeit des Hinschreitens der Seele zum Göttlichen noch offen zu lassen. Wie sollte dann das Wirken der Mitkämpfer, die solch gefährlichen Irrtum in sich dulden, rettenden Erfolg haben können, wenn sie nach Einblick in die unermeßlich großen Gefahren der Entwurzelung noch außerdem Haß und Vernichtungswillen der Christen Andersgläubigen gegenüber und über die entsetzliche Bedrohung der Geistesfreiheit durch Priester dank unserer Aufklärung im hellsten Lichte sehen.

Hier wird das Übersehen oder das Vergessen der wunderbaren Möglichkeiten der Rettung einer Seele trotz der Entwurzelung so doppelt gefährlich. Gerade die tiefe Einsicht in alle diese Seelengesetze bietet ja allein die Möglichkeit, die Erkenntnis zu verbreiten, und so vielleicht doch noch die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne zu überwinden!

Doch das bisher Genannte ist nur ein Bruchteil des so gefährlichen Vergessens, woran ich heute an meinem 81. Geburtstag die Leser unserer Zeitschrift erinnern möchte. Wo bliebe die Vollkommenheit der Seelengesetze, wenn nicht bei all der Klarheit, bei all der Übereinstimmung der Gotteinsicht meiner Werke mit den Tatsachen der Wissenschaft, den Menschen, die sich von dieser Erkenntnis überzeugt haben, auch das klare Wissen gegeben wurde, daß dennoch auch die Freiheit der Wahl wider Gott erhalten bleibt? Die Gotterkenntnis spricht doch wahrlich den Menschen nicht die eigene freie Tat des Ichs zur Selbstschöpfung ab, nein, sie führt ja noch weit tiefer und weiter, als dies je zuvor geschehen war, in die Tatsache ein, daß nur die Menschenseele selbst hier entscheidet. Nie zuvor konnte es so klar belichtet werden, daß das Ich der Menschenseele frei die Entfaltung zum Gotteinklang hin, die Verkümmerung in Gottferne, das völlige Absterben für alles göttliche Erleben, oder endlich die Gottfeindschaft selbst wählt. Aber eben weil all dies in den Werken der Gotterkenntnis so eingehend und so klar erwiesen ist, so wirkt diese auf alle Menschenseelen wie ein Katalysator. So benennt man nämlich

eine chemische Substanz, deren Anwesenheit ohne selbst an einem chemischen Vorgang teilzunehmen, denselben beschleunigt. Wer nicht in ein gefährliches Vergessen dieser Tatsache gerät, der weiß, daß schon allein sein Überzeugtsein von den Werken der Gotterkennnis sich in ihm so auswirkt. Das aber heißt nichts Geringeres, als daß der von seinem Ich gewählte Weg sich rascher auswirkt, als dies wohl ohne das Überzeugtsein von der Gotterkenntnis der Fall gewesen wäre. Aber die Freiheit der Wahl ist ihm voll erhalten. Trotz der Klarheit der Gotteinsicht, die ihm hier geboten wurde und von der er sich überzeugte, kann er der Moral, die sie gibt, zuwiderhandeln, ohne sich selbst und sich allein die volle Verantwortung hier zuzusprechen. Hierbei muß natürlich die Selbsttäuschung reger als zuvor in ihm wirken. Er selbst wird dann aber natürlich nicht unabgewandelt bleiben, sondern es wird sich in ihm eine Wandlung zur Gottferne rascher verwirklichen, weil er sich in Selbsttäuschung von der Verantwortung frei spricht und sie auf andere abschiebt. Die umgekehrte Wahl ist ihm natürlich auch frei gewesen. Dann wird er das geringste Zuwiderhandeln gegen die Moral der Gotterkenntnis sehr ernst verwerfen und keineswegs in Selbsttäuschung die Verantwortung auf andere abschieben. Dann entfaltet er sich näher zum Gotteinklang hin, und auch dies geschieht rascher, als es wohl sonst in dieser Seele eingetreten wäre.

Es wird nun, denke ich, jedem Leser dieser Worte leicht einleuchten, daß der Katalysator noch stärker solche Wirkung auslöst, wenn ein Mensch sich nicht nur von der Gotterkenntnis überzeugt hat, sondern sich auch öffentlich für diese Erkenntnis einsetzt. Wer die Seelengesetze der sinnvollen eingeborenen Unvollkommenheit, wie sie in meinen Werken enthüllt sind, kennt, der weiß natürlich, daß die Gefahr des Absinkens in Gottferne als Auswirkung der Selbsttäuschung häufiger eintritt als die Entfaltung der Seele zum Gotteinklang.

Nur wer diese Tatsache in seiner Seele voll belichtet sieht, der weiß, daß das oben genannte gefährliche Vergessen es allein schon verhindern könnte, daß die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne doch noch durch die Gotterkenntnis überwunden werden könnte. Diese Einsicht in die ernste Wirklichkeit ließ mich im Jahre 1924 auf der Weimarer Tagung in meinem Vortrag „Die Allmacht der reinen Idee" als 4. Punkt der Richtlinien für unser Verhalten anderen religiösen Überzeugungen gegenüber die Worte vorlegen:

„Wir Völkischen kennen nur einen Bekehrungseifer Andersgläubigen gegenüber: Die Überzeugung durch das Vorbild. Mögen sie die Allgewalt unseres Gotterlebens und die Allmacht unserer Gotterkenntnis ahnen an der Reinheit unseres Tuns."

So wie der Feldherr, solange er lebte, auch diesen 4. Punkt der Richtlinien unserer Bewegung begrüßte und seit je auch wie eine Selbstverständlichkeit innehielt, so möchte ich es heute aussprechen, daß ich über meinen Tod hinaus auch für alle Zukunft diese Richtlinien frei von jeder Art der Gehässigkeit oder des Dünkels innegehalten wissen möchte.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 14 / 6. Hartungs 1934 / Viertes Jahr

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. / München

Was ist Theologie?

Von Dr. Armin Roth

Diese Frage wird vom heiligen Thomas von Aquin, dem „Fürsten der Theologie", in der ersten seiner berühmten 613 großen Fragen in seinem großen Werke „Summa Theologica" authentisch beantwortet.

Über diese I. Quaestio (= Frage) ist kürzlich eine sog. Prospekt-Broschüre zur „Deutschen Thomasausgabe" erschienen, die „in Anlage und Einrichtung der Summa Theologica einführen" soll. Über diese Neuerscheinung bringen die „Akademischen Monatsblätter" — (Organ des Kartellverbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands K. V.) — im Septemberheft 1933 einen Kommentar aus der Feder des Hauptschriftleiters Pater Heinrich Christmann O. P., der in mehrfacher Hinsicht hochinteressant ist. Wir lesen dort zunächst:

„Die „Summa" des hl. Thomas ist die beste Schule, um zu wahrhaft selbständigem, lebendigem und doch streng methodischem Denken zu gelangen."

Wie arbeitet nun der hl. Thomas? Darauf gibt Pater Christmann unter Hinweis auf die Artikelüberschriften der „Ersten Frage" folgende Antwort:

„In kleinsten methodischen Schritten führt Thomas seinen Schüler langsam und vorsichtig zum Vollbegriff der Theologie hin. Man sieht gleich: hier wird nichts vorentschieden. Alles wird der Untersuchung selbst überlassen. Das Einzige, was als gegeben hingenommen wird, ist die Tatsache der Offenbarung, der Glaube. Der allerdings ist das unerschütterte, nicht zu erschütternde Fundament der Theologie. Und der Galube gibt ihr alles: gibt ihr ihre Prinzipien, ihre Sicherheit, ihre Erhabenheit, ihren Geheimnischarakter, den sie trotz ihres Charakters als Wissenschaft nicht verliert."

Nach dieser Beschreibung der Arbeitmethode des hl. Thomas müssen wir die nur zu berechtigte Frage aufwerfen, ob man unter solchen Voraussetzungen noch von einer Wissenschaft sprechen darf, d. h. Wissenschaft im tiefsten Sinne dieses Deutschen Wortes! Wir sind nach wie vor der Meinung, daß man nur durch **unvoreingenommene** Wissenschaft die absolute Wahrheit einer Sache erforschen kann; wenn also — wie es bisher geschieht — die Wissenschaft als „sekundär", der Glaube aber in seiner „geoffenbarten" Form als „primär" hingestellt wird, dann müssen wir das als Rückfall in mittelalterliche Methoden bezeichnen, die eigentlich auch für Theologen des 20. Jahrhunderts als überwunden gelten müßten! Was aber schreibt Pater Heinrich Christmann hierüber in den „Akademischen Monatsblättern"? Er unterstreicht noch ausdrücklich die Richtigkeit dieses mittelalterlichen wissenschaftlichen Geistes durch folgende Feststellungen:

„In diesem Primat des Glaubens vor der Wissenschaft wie ihn Thomas im 4. bis 6. Artikel der „Ersten Frage" lehrt, offenbart sich der Geist des Mittelalters, das sich in seinen hervorragendsten Vertretern bei seiner wissenschaftlichen Forschung ganz vom Glauben führen ließ, angefangen von dem Pater der Scholastik, dem hl. Anselm von Canterbury, der seiner Spekulation (? d. Verf.) das Motto gab: Credo ut intelligam — vom Glauben zur Einsicht, zum wahren Wissen! —, bis zum Fürsten der Hochschulscholastik, dem hl. Thomas von Aquin. Hier war die

„Fides quaerens intellectum" lebendig: für das wissenschaftliche Bewußtsein des Mittelalters steht der Glaube „am Anfang" alles Wissens, . . ."

Pater Christmann scheint selbst Bedenken zu haben, daß vielleicht nachdenklichen Laien alle diese Dinge nicht so ohne weiteres eingehen könnten; darum hat er sich schon eingangs zum Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen, vor allem für die heute noch gültige Auffassung des hl. Thomas und seiner Methoden, auf einen ganz „unparteiischen Zeugen" berufen, indem er nämlich beschwörend schreibt:

„Das geben selbst protestantische Forscher zu. So schreibt D. Dr. Heinrich Hermelink, Professor der protestantischen Theologie in Marburg: „daß die logisch-metaphysische Schulung durch das Aquinaten Summa von nichts anderem in der Welt ersetzt werden kann, sollten wir ohne weiteres zugeben und unsere Studienreformpläne danach einrichten."

Leider müssen wir bedauern und diesen protestantischen Professor als „Kronzeugen" ablehnen; denn 1. ist Herr D. Dr. Hermelink ja auch „Theologe", also wissenschaftlich voreingenommen — (sonst hätte er die obigen Sätze in seinem Buch: „Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart", 1924, nicht schreiben können) — und 2. ist, ganz allgemein gesehen, der Protestantismus schon längst auf dem Wege, sich Rom anzugleichen. Wenn der katholische Theologe sich hier auf seinen protestantischen Kollegen beruft, weil dieser doch genau derselben Meinung sei, so müssen wir ganz unwillkürlich an das Sprichwort denken: „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus!"

Der hl. Thomas gibt in der „ersten Frage" seiner „Summa Theologica" die streng wissenschaftliche Begründung für eine „hierarchische Ordnung der Wissenschaften", wobei dieser „Beweis" so aussieht, daß alles „profane" und natürliche Wissen in seinen Zielen und Ergebnissen einzig und allein von der „heiligen Wissenschaft der Theologie beurteilt und gewürdigt" werden kann; im 5. Artikel der „Ersten Frage" — (vgl. Seite 26 der „Prospekt-Broschüre") — sagt Thomas wörtlich:

„Das Ziel unserer Wissenschaft (d. h. der Theologie) ist die ewige Seligkeit, worauf als auf ihr Endziel alle anderen Ziele der praktischen Wissenschaften hingeordnet sind."

Den ungeheuerlichen Sinn dieses Satzes muß man an einem praktischen Beispiel erkennen:

Wenn die Natur-Wissenschaft einwandfrei die Entstehung der Arten, des Lebens, des Menschen nachweist, so stellt sie sich damit in schroffen Gegensatz zur „Schöpfunggeschichte" in der „geoffenbarten heiligen Schrift"! Die Offenbarung, der Glaube, aber ist das „nicht zu erschütternde Fundament der Theologie"! Ferner: „der Glaube steht am Anfang alles Wissens" und die Theologie ist als „heilige Wissenschaft" die erste aller Wissenschaften, von der alle praktischen Wissenschaften sich „würdigen und beurteilen" lassen müssen! Also muß nach obigem Satz des hl. Thomas die praktische Naturwissenschaft ihre Erkenntnisse notfalls verleugnen, wenn das Ziel der theologischen Wissenschaft, nämlich die „ewige Seligkeit", solches verlangt! Thomas sagt sogar weiter, und er wird immer deutlicher,

die höchste und vornehmste Aufgabe, die Vollendung aller natürlichen Wissenschaft und Forschung, liege darin, sich innerlich und organisch einzugliedern in diese Hierarchie, in diese heilige Ordnung des Wissens und der Erkenntnis, — sich unterzuordnen diesem heiligen Anfang, diesem heiligen Ziel,

und Pater Christmann, der diesen Kommentar schreibt, sagt dann abschließend wörtlich unter Hinweis auf Christus als „Alpha und Omega = Anfang und Ende zugleich" folgendes:

„Erst dadurch, daß sie auf ihn hingeordnet ist, erhält alle Wissenschaft und alle Forschung ihre höchste, ihre göttliche Weihe, wird zu einem heiligen Dienst, wird sakral, wird Gottesdienst. Philosophia — ancilla Theologiae: siehe ich bin eine Magd des Herrn, des offenbarenden Gottes!"

Uns erscheint diese „Übersetzung" der lateinischen Worte: „Philosophia — ancilla Theologiae" doch etwas sehr „frei"; wir wollen und müssen als gründliche Wissenschaftler, die durch nichts gebunden sind, einmal wörtlich übersetzen: „die Philosophie ist die Magd der Theologie"!

Die obige Übersetzung des Pater Christmann kann nur dann stimmen, wenn sich die „Theologie" mit dem „offenbarenden Gott" vollkommen gleich setzt; das wäre dann die Krönung dieser Lehre des hl. Thomas von dem Primat der Theologie vor allem anderen!

Nun wissen wir also, warum die theologischen Fakultäten alle Lehren über das Leben und die Natur verdammen, die „nur" auf dem Wissen und nicht auf dem Glauben beruhen. Nun wird uns auch verständlich, warum die römische Kirche seit jeher so ängstlich bemüht war, die Ausbildung ihrer Priester möglichst „in eigener Regie" zu behalten, wie es sich die Kurie auch jetzt wieder im Artikel 20 des Reichskonkordates vom 20. 7. 1933 ausdrücklich hat bestätigen lassen. Zu dem Recht der Kirche, wie es in diesem Artikel ausdrücklich festgelegt ist, eigene Lehranstalten zur philosophischen und theologischen Ausbildung des Klerus in Deutschland zu errichten, die „ausschließlich von der kirchlichen Behörde abhängen", muß im Interesse wahrer, d. h. unvoreingenommener Wissenschaft gesagt werden, wie die römische Kurie heute noch — genau an den hl. Thomas anschließend — die philosophische Wissenschaft aufgefaßt wissen will. Papst Leo XIII. hat nicht nur ganz allgemein in seiner Encyklika vom 21. 4. 1878 gesagt,

„daß die Gläubigen alle Anschauungen, die sie mit dem kirchlichen Lehramt in Widerspruch sehen, und seien sie noch so verbreitet, gänzlich zurückzuweisen hätten."

Der gleiche Papst hat in der Encyklika „Aeterni Patris" vom 4. 8. 1879 sogar erklärt:

„Weil aber, wie der Apostel sagt: „durch Weisheit und eitle Täuschung (Kolosser 2, 8) die Christgläubigen nicht selten in Irrungen kommen, und die Lauterkeit des hl. Glaubens in den Menschen verdorben wird, haben es die obersten Hirten der Kirche immer zu ihren Aufgaben gerechnet, auch die wahre Wissenschaft mit allen Kräften zu fördern und zugleich mit besonderer Wachsamkeit vorzusorgen, daß alle Zweige des menschlichen Wissens nach der Richtschnur des katholischen Glaubens gepflegt werden, ganz besonders aber die Weltweisheit, die Philosophie, von der ja größtenteils der rechte Betrieb in den übrigen Wissenschaften abhängt."

Papst Leo XIII. — und durch ihn die katholische Kirche — kennt also die hohe Bedeutung der Philosophie, d. h. der Lehre von unseren wissenschaftlichen Naturerkenntnissen und von unseren wissenschaftlich begründeten Anschauungen über das Wesen des menschlichen Seins; und gerade darum verlangt der Papst der römischen Kirche im Interesse der von ihm vertretenen Weltmacht, daß alle Zweige des menschlichen Wissens nach der Richtschnur des römischen Glaubens gepflegt werden sollen! Und gerade darum hat schon der „Fürst der Theologie", der hl. Thomas von Aquin, in seiner „Ersten Frage" der „Summa Theologica" gelehrt, daß die Philosophie — von der nach Papst Leo XIII. „ja größtenteils der rechte Betrieb in den übrigen Wissenschaften abhängt"! — „Magd und Dienerin der Theologie" zu sein habe!

Da nun aber jede wahre — d. h. von der Theologie unabhängige — Philosophie um der absoluten Wahrheit willen aus den heutigen einwandfreien Naturerkenntnissen schöpfen muß, setzt sie sich dadurch notwendigerweise mit der in der Bibel niedergelegten „Schöpfunggeschichte" und den anderen biblischen Schilderungen und Lehren ebenso mit den Dogmen der römischen Kirche in scharfen Widerspruch. Darum erscheint es uns — von Rom aus gesehen! — allerdings nur zu begreiflich, wenn diese Kirche bestrebt ist, nicht nur die theologische, sondern auch die philosophische Schulung ihres Klerus in nur solchen Instituten stattfinden zu lassen, „die ausschließlich von der kirchlichen Behörde abhängen", wie es im genannten Artikel 20 des neuen Reichskonkordates heißt.

Bei dieser im römischen „unfehlbaren" Lehramt herrschenden Auffassung über den Begriff „Wissenschaft" ist es dann allerdings kaum noch verwunderlich, daß jeder römisch-gläubige Geistliche, der irgendein Lehramt ausübt, jährlich den berühmten Antimodernisteneid schwören muß, wie er von Papst Pius X. in seinem „Motu poprio" vom 1. 9. 1910 festgelegt worden ist, und in dem es u. a. heißt:

„Ich bekenne mich unerschütterlich zu allen und jeden Wahrheiten, die die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt definiert, aufstellt, und erklärt hat, hauptsächlich zu jenen Grundpfeilern der Doktrinen, die sich gegen die Irrtümer dieser Zeit richten."

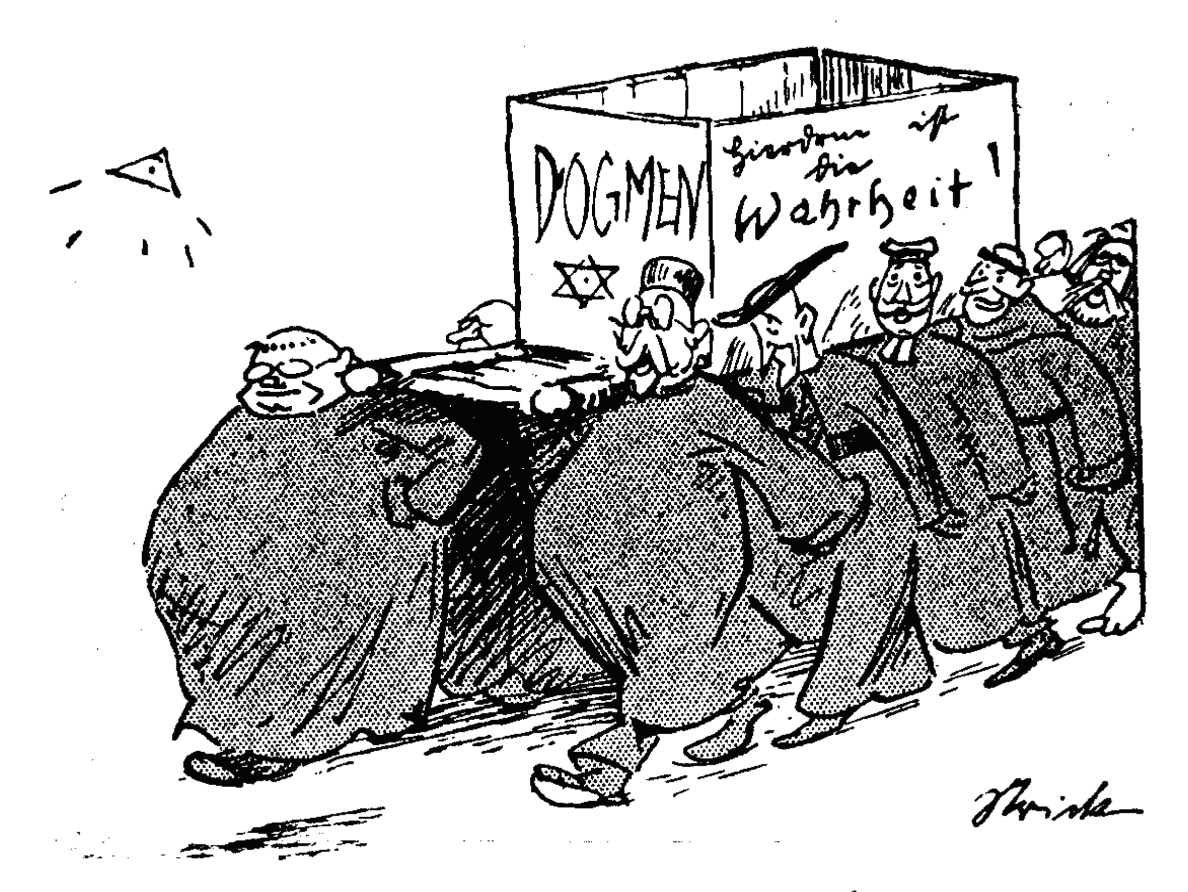
Wer die 80 Lehrsätze kennt, die Papst Pius IX. in seinem „Syllabus" vom Jahre 1864 „verdammt", wird mit uns übereinstimmen, wenn wir sagen: Eine derartig dogmatisch gefesselte „Wissenschaft" verdient überhaupt nicht mehr den Namen Wissenschaft!

Wir wissen also aus einwandfreiester Quelle, aus dem Munde des „Fürsten der Theologie" selber, und aus den Kommentaren seiner noch heute lebenden gelehrigen Schüler, was Theologie in Wahrheit ist. Wir wissen ferner aus gleicher einwandfreier Quelle genau, was „Glaube" ist, nämlich: „für wahr halten, was die heilige Mutter, die Kirche, lehrt" — ohne daß allerdings diese Lehre wissenschaftlich bewiesen zu werden braucht!

Es wird daher kein denkender Mensch es uns verübeln können, wenn wir solchen „Glauben", solche „Offenbarung", als Fundament einer Wissenschaft ablehnen! An Stelle der von römischer Theologie gefesselten katholischen „Wissenschaft" verlangen wir Freiheit der Forschung auf allen Gebieten des Wissens und Erkennens! Und ebenso Freiheit der Lehre auf allen Gebieten wissenschaftlicher Erkenntnisse! Wir müssen das in unbedingtester Form beanspruchen aus sittlichem Verantwortunggefühl gegenüber der Wahrheit, an der die Deutsche Wissenschaft in Deutscher Gründlichkeit bauen will! Und wir wissen es schon heute: Der Stein ist im Rollen — die Wahrheit bricht sich Bahn! *)

---

*) Es sei in dem Zusammenhang dieses Aufsatzes an die Bestrebungen erinnert, in Salzburg eine „katholische Universität zu errichten. Diese Bestrebungen sind heute mächtiger denn je. In einem uns vorliegenden Aufruf heißt es u. a.: „Die Wurzel des Übels muß ausgerottet werden.... Darum Katholisches Volk baue auf dem Felsen des Glaubens die Hochschule Deines Geistes: Die katholische Universität.... Die göttliche Vorsehung hat nun gerade in diesem Jahre — trotz aller Not — die Verwirklichung der katholischen Universität sichtbar gefördert.... Auf allen Linien geht es vorwärts..." — Eine nette „Wissenschaft" wird dort betrieben werden, wenn der Plan zur Ausführung gelangt! Die für die Freiheit des Forschens kämpfenden Deutschen sollten daher nicht müde werden, das inhaltreiche Buch „Der Kampf um Salzburg — Deutsch oder römisch" im Volke zu verbreiten. Die Schriftleitung.



Die Bundesladeparade

Schreibt man nicht mit größter Klarheit
außen dran: drin ist die Wahrheit?
Was brauchst du da noch hineinzuschau'n?
Fester Glaube zeigt Vertrau'n!!

(Quelle: „Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ Nr. 14 vom 20.10.1937.)

Was ist ein Dogma?

„Gewöhnlich versteht man unter Dogmen religiöse Glaubenssätze, auch religiöse Glaubenssysteme, besonders das christliche. Im übertragenen Sinn wird als Dogma eine Grundüberzeugung bezeichnet, **die gegen Zweifel <u>nicht durch einen Beweis, sondern durch autoritative Erklärung gesichert ist</u>**.“

(Quelle: Brockhaus Enzyklopädie 1968, Stichwort: Dogma, Bemerkung: autoritativ = auf einer Autorität/einem Ansehen beruhend. Hervorhebungen vom Verfasser.)

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

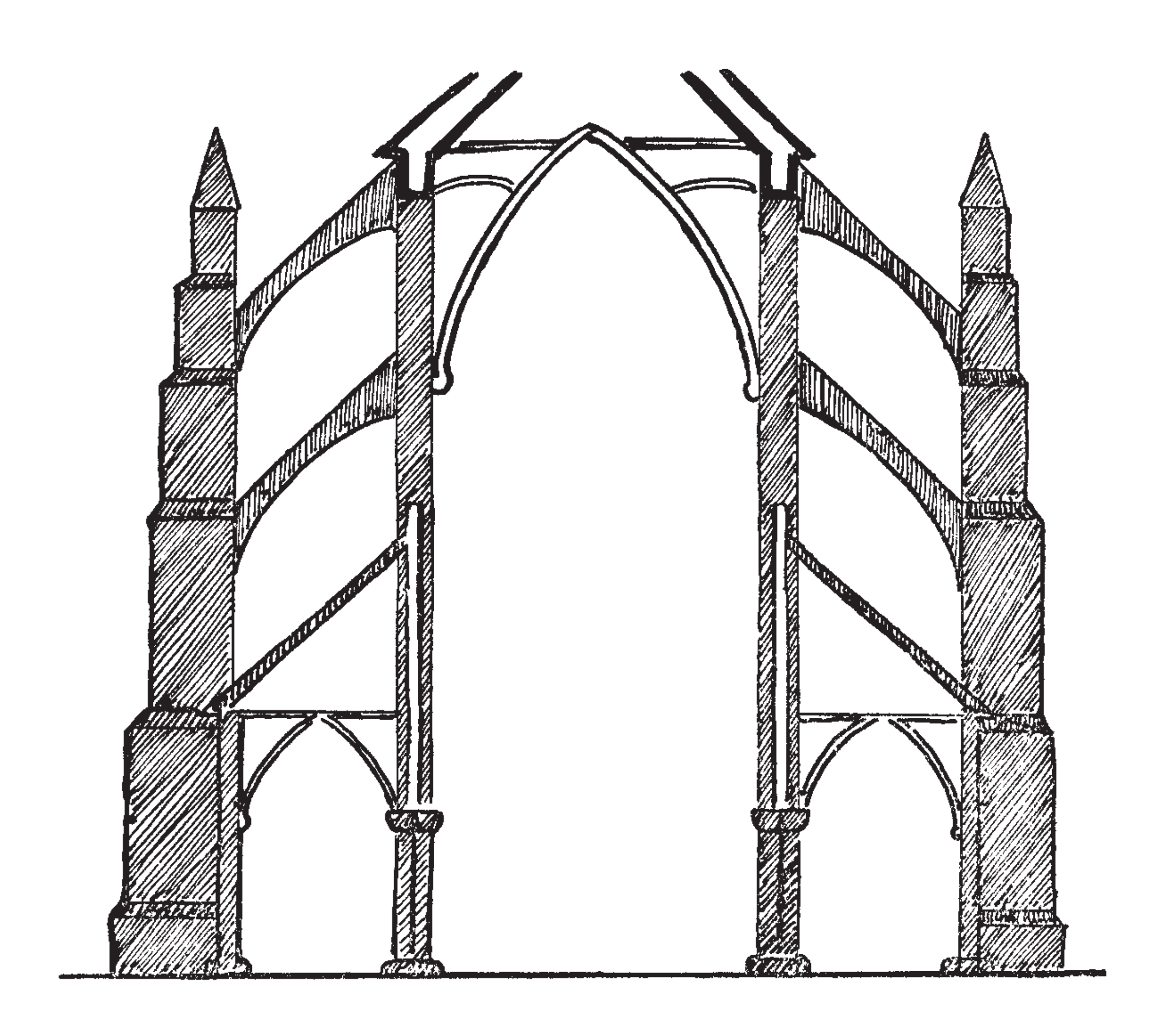
stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



19 38

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München



Die Philosophie auf dem Wege zur Erkenntnis

Von Walter Löhde

Wer die Fülle dessen überblickt, was nach den kurzen vorangehenden Abhandlungen Frau Dr. Mathilde Ludendorff als Mutter, in ihrem Wirken als Arzt, für die Freiheit der Frau, in ihrem Kampf gegen die überstaatlichen Mächte und für die Deutsche Volksschöpfung geleistet hat, und das aufnimmt, was bisher aus dem eigentlichen Gebiet ihres Schaffens, der Philosophie, soweit dies die bisherigen Betrachtungen nötig machten, streifend gesagt ist, der wird sich den nachfolgenden Abhandlungen über diese Philosophie gern und in dem Wissen zuwenden, auch hier Lebensrettendes zu erhalten. Die Philosophie, die uns Deutsche Gotterkenntnis gibt, ist Leben. Diese Erkenntnis trägt diese Bezeichnung, nicht weil sie nur Deutsche über den Sinn des Menschenlebens und Völkerlebens aufklären soll, sondern weil Eigenart Deutschen Rasseerbgutes an ihr mitgestaltet hat. Das Wort, das oft gesagt und viel geschmäht wurde:

„Am Deutschen Wesen mag die Welt genesen", und das bisher auf so vielen Gebieten der Naturwissenschaften und der Kunst seine hohe Berechtigung hatte, hat nun auch auf dem Gebiete der Philosophie seine volle Gültigkeit erhalten. Mit dieser Gotterkenntnis können Menschen und Völker genesen, ohne sie droht ihnen seelisches Verkommen und Untergang in rassischer Entartung und völkischer Entwurzelung.

Hatten bis zur Stunde die Religionen Antworten auf die letzten Fragen des Lebens gegeben, die unwahr waren und nur der Priesterherrschaft über Menschen und Völker wichtige Hilfedienste leisteten, durch Scheintröstungen lockten oder durch Drohungen knechteten, so leuchtet über dem Gotterkennen Frau Dr. Mathilde Ludendorffs der unbestechliche Wahrheitwille, wie er über das Forschen in der Naturwissenschaft und bei den großen Philosophen der Vergangenheit geherrscht hat, aber ihm gesellt sich in ihr die große schöpferische Schau. So gibt sie Antworten auf die letzten Fragen des Lebens, die, im Gegensatze zu denen der Religionen, im Einklange mit der Tatsächlichkeit stehen. Niemals begibt sich hierbei die Vernunft auf Gebiete, die nicht ihr Erkenntnisbereich sind, niemals wird sie ausgeschaltet auf dem Gebiete der Erscheinungen, auf dem ihre Denkkraft erkennen kann. Überall aber wird auch das zweite Erkenntnisorgan, das gotterlebende Ich, zum Deuter der Erscheinungwelt und der erkannten Gesetze. So wird uns in dieser Philosophie nicht Teilerkenntnis umrankt von Irrtum oder Teilerkenntnis mit angegliedertem „philosophischem System" geboten, sondern eine klare zusammenhängende Gotterkenntnis.

Das erhabene Große und Einzigartige, das durch die philosophischen Werke Dr. Mathilde Ludendorffs gegeben wird, tritt für den Leser dieses Buches vielleicht am klarsten hervor, wenn der Betrachtung der einzelnen philosophischen Werke ein kurzer Rückblick auf die Ergebnisse der Philosophie und ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften vorangestellt wird, die Frau Dr. Ludendorff vorfand, die sich durch sich selbst zielstrebig trägt.

Jahrtausende hindurch mußte die Philosophie in die Irre gehen. Solange sie nicht wußte, wie weit die Mittel der Vernunft reichen, blieb es völlig ausgeschlossen, den letzten Fragen des Lebens wirklich näherzutreten, das Wesen der Welt — nennen wir es unbekümmert um den Mißbrauch des Wortes seitens der Religionen: das Göttliche — zu erkennen und darüber der Tatsächlichkeit entsprechende Feststellungen zu machen. Wohl hatten die Philosophen seit jeher versucht, was ihnen die Seele ahnend erfüllte, irgendwie zu gestalten; aber jedesmal war das Ergebnis: ein mehr oder weniger dogmatisches System, welches sich irgendwelchen neu

entdeckten Erfahrungtatsachen gegenüber als haltlos erwies. Bei den Griechen waren es die mangelnden naturwissenschaftlichen Kenntnisse, welche ihnen die Lösung jener Fragen von vornherein unmöglich machten, obgleich einige unter ihnen — wie z. B. Platon in seiner Ideenlehre — bereits erkannten, daß der Mannigfaltigkeit der vergänglichen Erscheinung ein beharrendes Sein zugrunde liegen müsse. Die abendländische Philosophie war im Mittelalter durch die Kirche zu der jämmerlichen Stellung einer Sklavin der Theologie herabgewürdigt und somit ebenso verhindert, die Wahrheit zu ergründen, wie die als „Teufelswerk" gebrandmarkte Naturwissenschaft. Die furchtbare Herrschaft der Priesterkaste mit ihren Scharen der „Frummen" und Dummen wurde jedoch durch nicht zu unterdrückendes Sehnen nach Wahrheit allmählich gelockert und im Verlauf der sog. Reformationzeit gelang es, die Fesseln abzustreifen. Zu Beginn der von der Kirche verständlicherweise so geschmähten sog. Aufklärungzeit begannen die englischen Philosophen John Locke und David Hume sich mit der Frage nach der Möglichkeit des Erkennens und der Untersuchung des Werkzeuges dafür, der menschlichen Vernunft, zu beschäftigen. So groß nun auch diese Art der Anregung für Kant gewesen sein mag, unendlich bedeutsamer für das Werden der Philosophie und für seine umstürzende Erkenntnis war, daß er zum ersten Male wieder wie die Ahnen die Sternenwelt für einen fruchtbareren Weg zur Erkenntnis ansah. Die sog. Kant-Laplacesche Theorie der Entstehung des Weltalls zeigt auch, daß Kant, wie später die Philosophin Mathilde Ludendorff, das Werden der Erscheinungen umsann, das schon unsere Ahnen als Quell der Weisheit ehrten. Nur so konnte es kommen, daß er nicht nur den von seinen Vorgängern beschrittenen kritischen Weg weiterging, sondern zu jenen Ergebnissen kam, welche in seinem Hauptwerke, der „Kritik der reinen Vernunft", niedergelegt sind. Die Wunder des Sternenhimmels und der jämmerliche Gottesbegriff der verschiedenen Religionen klafften in einem solchen Gegensatze auseinander, daß ihm die Hilflosigkeit der Vernunft auf dem Gebiete des Jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit im vollen Umfange bewußt wurde. Das vorläufige Ergebnis der Kritik Kants war, daß er jedes Philosophieren für aussichtlos erklärte, bevor nicht die Fragen, wie kommt ein Erkennen zustande, wo ist dieses Erkennen gültig, und wo liegen die Grenzen des Erkennens, geklärt und befriedigend beantwortet waren. Die erste Frage ergab als Antwort die Tatsache, daß ein Stoff, eine Materie gegeben sein muß. Dieser Stoff wird durch die Sinneseindrücke von uns erfahren, und ohne diese Erfahrung ist nichts darüber auszusagen. Eine Erkenntnis ist nicht „von vornherein"

(a priori) da, sondern erst „hinterher" (a posteriori), d. h. nach der vorausgegangenen Erfahrung. Aber in jeder Erkenntnis sind außerdem noch andere Bestandteile; die Erscheinung wird in den räumlichen, zeitlichen und kausalen (Ursache und Wirkung betr.) Verhältnissen geordnet, in die der erkennende Mensch die Eindrücke sichtet, bzw. in Beziehungen zueinander setzt. Diese Formen stammen aber nicht aus der Erfahrung, sondern aus der menschlichen Vernunft selbst, sie sind „von vornherein" (a priori) da, sie sind die Bedingungen und Voraussetzungen der Möglichkeit einer Erfahrung überhaupt. Alle diese Erkenntnisse gelten jedoch lediglich und ausschließlich auf dem Gebiet der Erfahrung, sie beziehen sich auf die Erscheinungen. Der Mensch erfaßt auf diese Weise die Welt der Erscheinungen und ihre Gesetze mit völliger Sicherheit. Die Grenzen dieser Erkenntnis fallen mit denen der Erscheinung zusammen. Von dem, was die Dinge an sich sind oder sein mögen, erfährt somit der Mensch auf diese Weise nichts und kann also auch auf diese Weise nichts davon erkennen.

So ungefähr war das unantastbare Ergebnis der Untersuchungen Kants. Eine Wissenschaft von dem der Vernunft Unerfahrbaren, welche irgendwelche Aussagen über außerräumliche, außerzeitliche, außerkausale Verhältnisse — z. B. Gott, Unsterblichkeit der Seele, das Wesen der Welt und des Menschen — machte, war somit unmöglich geworden. Die Wissenschaften, deren Gegenstände nun aber auf solchen Gebieten lagen, waren die Theologie und die Metaphysik. Sie waren hierdurch als irreführend erwiesen. Daher nannte man Kant den „Alleszermalmer". Aber man hätte besser der „Alleszerblaser" gesagt, denn was die derzeitige Metaphysik und ihre Großmutter, die kindisch gewordene Theologie, den Menschen vorgemacht hatten, war nur Dunst, Nebel, ja sogar oft Schwindel gewesen. Die große Frage, welche Kant seinen Nachfolgern hinterließ, lautete, wie er sie in den „Prolegomenen" faßte: „Wie ist Metaphysik" (d. h. eine Wissenschaft, die sich mit den letzten Gründen des Seins beschäftigt) „überhaupt möglich?" und zwar, wie ist eine solche Metaphysik als Wissenschaft möglich?

Die Beantwortung der letzten Fragen nach dem Sein, dem Wesen und Ursprung der Welt hat die Menschen seit jeher noch weit mehr als die Wissenschaft der Erscheinungen beschäftigt. Das „metaphysische Bedürfnis" des Menschen, wie es Schopenhauer nannte, der „das Ich überstrahlende göttliche Wille zur Wahrheit", wie es Mathilde Ludendorff erhabener und schöner ausdrückt, ließ sich auch seinerzeit nicht durch die Feststellungen Kants beschwichtigen. Ja, Kant selber überschritt teilweise in

der „Kritik der praktischen Vernunft" und in seiner „Grundlegung der Metaphysik der Sitten" in diesem Bemühen jene von ihm selbst errichteten Schranken des Erkennens, weshalb Schopenhauer z. B. schrieb: „Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß Kant dabei ein wenig an die lieben Engelein gedacht habe." Während nun aber die sogenannten nachkantischen Philosophen und besonders viele heute völlig vergessene, damals berühmte Professoren auf den Kathedern aus leeren Begriffen und unverständlichem Wortkram ein neues metaphysisches Wolkenkuckucksheim errichteten, in dem auch die Theologie trotz allem ihr dogmatisches Windei ablegen konnte, kam Schopenhauer von „der Anschauung" ausgehend, auf den von Kant gewiesenen Wegen, dem Wesen der Welt ein beträchtliches Stück näher. Weil er die Wahrheit finden wollte und nicht den „lieben Gott suchte", weil in seiner nach Erkenntnis strebenden Philosophie kein Platz für das Christentum war, wurde diese Philosophie natürlich seinerzeit möglichst totgeschwiegen; ein Umstand, der wegen der Charakteristik der sog. „Kathederphilosophie" angeführt zu werden verdient.

Schopenhauer ging im engsten Anschluß an Kant von der Tatsache aus, daß die uns umgebende Welt, die Welt der „Objekte", nur durch die Erfahrung zugänglich ist. Diese Welt, die uns durch Vermittlung der Sinnesorgane erscheint, wird daher unsere „Vorstellung". Von dieser Seite ist nie und nimmer ein Einblick in die Welt des Wesens der Dinge, der Dinge an sich, zu gewinnen. Selbst mit den feinsten Instrumenten und Apparaten stoßen wir nie auf den Kern des Wesens der Erscheinungen, denn wir bleiben mit diesen Beobachtungen stets in der zeitlichen, räumlichen und kausalen Anschauung, die gewissermaßen nur eine Schale des Kernes darstellt. Schopenhauer lehrte nun: in uns selbst erkennen wir ein Streben, was zunächst noch nicht Erscheinung, sondern Wesen der Erscheinung ist und sich erst durch die entsprechende Tätigkeit des Körpers „objektiviert", d. h. sichtbar wird, und das ist der Wille. Wie es bei uns ist, so ist es auch bei anderen Menschen. Sie erscheinen uns als Leib, aber in ihnen ist Wille, der sich in Bewegungen, Handlungen usw. „objektiviert", d. h. wahrnehmbar macht. Das Gleiche gilt für die Tiere, Pflanzen, bis hinein in die anorganische Natur. Schopenhauer zeigt uns die gesamte Welt als ein aufsteigendes Stufenreich eines sich objektivierenden Willens. „Die Welt ist von außen gesehen: Objekt und Vorstellung, von innen gesehen: Subjekt und Wille." Das ist, wie der Titel von Schopenhauers Hauptwerk lautet: „Die Welt als Wille und Vorstellung."

Für Schopenhauer ist also die Gesamterscheinung der Welt, die Ob-

jektivation (das Wahrnehmbarwerden) des Willens. Dieser Wille ist für ihn nicht allein die Summe jener seelischen Kräfte, welche die Veranlassung menschlicher Tätigkeit ist, sondern er ist in den allgemeinen Naturkräften ebenso wirksam, wie in der Pflanzen- und Tierwelt. Der Mensch bildet nur die Spitze dieser Weltpyramide der Willensenthüllungen. Der Wille ist für Schopenhauer „das Ding an sich", mit dem Kant die Erscheinungwelt begrenzte, der Urgrund, das Wesen aller Erscheinungen. Aber dieser Wille ist nach Schopenhauer ein völlig blinder, sinn- und zielloser Wille zum Leben, zum Dasein um jeden Preis. Ein Wille, der durch seine Träger — die von ihm erfüllten Einzelwesen — gegen sich selbst wirkt, diesen in einer von Widerständen erfüllten Welt nur Schmerz und Leid verursacht und sie zu einem rücksicht- und ruhelosen, ewigen Kampf ums Dasein treibt, mag er auch auf verschiedenen Stufen in verschiedener Stärke als Trieb, Drang, Streben auftauchen. Für die Einzelwesen ergibt sich infolge des Dranges dieses blinden Willens, von kurzen Lustzuständen abgesehen, immerwährende Unlust, Schmerz und Leid, welches durch immer neue Zeugungen, in denen sich der Wille am heftigsten offenbart, verewigt wird. Erst im Menschen erhält dieser Wille durch den Intellekt (die Vernunft) eine Laterne, die seinen dunklen Weg mäßig beleuchtet, aber auch durch das Bewußtsein einen Spiegel, in dem er sein Wesen erkennt. Obwohl nun dieser Intellekt (die Vernunft) dem Willen nur als Hilfemittel dient, um seinen Weg zu verfolgen, soll der Mensch durch die Erkenntnis des vom Willen verursachten Leidens dessen Sinnwidrigkeit durchschauen und die Möglichkeit besitzen, diesen gewaltigen, weltenschaffenden Willen zu überwinden, zu verneinen. Die Welt als eine Stätte des ewigen Leidens, wo nur der blinde Wille herrscht, ist also für Schopenhauer eine recht sinnlose Einrichtung, die besser nicht wäre. Sie ist derartig schlecht und unvollkommen, daß ihre Beschaffenheit gerade eben noch ausreicht, um die kümmerliche Erhaltung des Ganzen zu gewährleisten. Durch Lebensverneinung, durch Nichtmehrwollen, soll der Mensch diese Welt aufheben und überwinden können. Diese Überwindung des Willens ist nach Schopenhauer das höchste Ziel, ja die eigentliche Bestimmung des Menschen. Nicht nur ihm winkt dann die Erlösung, das Erlöschen im Nichts, sondern im Menschen, in seiner machtvollsten Entfaltung wird der Wille aufgehoben. Schopenhauers Lehre endet also, wie der Buddhismus, im Nirvana, im Nichts und stimmt mit den lebensverneinenden Lehren des Christentums, soweit sie eben solchen indischen Vorstellungkreisen und Legenden entnommen sind, überein. Eine gefährliche Lehre für Einzelne und Völker. Schopenhauers naturwissenschaft-

liche Kenntnisse waren, ganz abgesehen von dem damaligen Stand dieser Wissenschaft, beschränkt. Er war lediglich Metaphysiker, und daher mußte seine Lehre, nachdem er eine Äußerung des Wesens der Welt innerhalb der von Kant gesetzten Grenzen erkannt hatte, sich durch die Folgerungen in unauflösliche Widersprüche verwickeln. Man braucht nur an die Unmöglichkeit zu denken, daß dieser von Schopenhauer selbst als untergeordnet bezeichnete menschliche Intellekt (die Vernunft) diesen gewaltigen, weltenschaffenden, im Menschen wirkenden Willen je aufheben könnte, noch dazu bei der von ihm vertretenen Willensunfreiheit des Menschen. Schopenhauer machte den Fehler, daß er diesen Willen menschlich bewertete und seiner Wirksamkeit aus ganz anderen Ursachen stammende Erscheinungen unterschob. Um überhaupt derartige Urteile über den Willen abzugeben, wie Schopenhauer es tat, müßte einer zunächst einmal aus dem Bereich dieses Willens herausgetreten sein, und wenn nur ein einziger Zustand des Lebens bejaht wird, so muß, philosophisch gedacht, das ganze Leben bejaht werden, denn aus der Kette der Kausalverknüpfungen ist kein Glied zu entfernen. Wir werden sehen, wie Frau Dr. med. Mathilde Ludendorff hier die Lösung gibt.

Friedrich Nietzsche knüpfte in seiner Willensmetaphysik an Schopenhauer an. Wenn Schopenhauer sagt: „Alles drängt und treibt zum Dasein, womöglich zum organischen, d. h. zum Leben und danach zur möglichsten Steigerung desselben",
und Nietzsche meint:

„Die Welt von innen gesehen, die Welt auf ihren ‚intelligiblen' Charakter hin bestimmt und bezeichnet — sie wäre eben ‚Wille zur Macht' und nichts außerdem",

so ist damit der Punkt gekennzeichnet, wo Nietzsche an Schopenhauer anknüpft. Wenn aber Schopenhauer diesen Willen noch blind, ziel- und grundlos nennt, wenn er im Erlöschen, in der Verneinung dieses Willens, eine erstrebenswerte Erlösung erblickt, so sieht Nietzsche gerade im Erfüllen, in der Steigerung dieses Willens ein Ziel, ja d a s Ziel und bezeichnet daher das Wesen der Welt als „Willen zur Macht".

„Diese Welt ist der Wille zur Macht — und Nichts außerdem! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und Nichts außerdem!" Dieser „Wille zur Macht" ist für ihn überall in der Erscheinungwelt erkennbar. Nietzsche meint z. B.:

„Warum kämpfen die Bäume eines Urwaldes miteinander? Um Glück? — Um Macht!" — „Das Protoplasma streckt seine Pseudopodien aus — nicht aus Hunger, sondern aus Willen zur Macht."

Die Schopenhauersche Lebensverneinung ist mit dieser Auffassung natürlich nicht vereinbar, und darum stellt Nietzsche als obersten Wert seiner gesamten Lehre das Leben hin. Er wertet das Leben als höchstes Gut; nicht etwa sein eigenes oder das persönliche Dasein, sondern d a s Leben überhaupt, das Leben in seiner ganzen Breite und Weite, Lust und Schmerz, Nutzen und Schaden. Somit trennt sich Nietzsche nicht etwa in der grundsätzlichen Auffassung vom Wesen der Welt, dem Willen, von Schopenhauer, wohl aber in der Bewertung und Zielsetzung dieses Willens. Da zu Nietzsches Zeit durch Darwin die Entwicklung des Menschen aus einfachsten Lebewesen im allmählichen Aufstieg zu immer höher organisierten Arten erwiesen war, so knüpfte er an diese Tatsache seine Lehre, die den Menschen für alle Halbheit und Unvollkommenheit seines Wesens mit der Zukunft trösten sollte. Der Mensch war für ihn nur ein Übergang zu höheren befriedigenderen Stufen, er war „Brücke" zum „Übermenschen". Wenn er auch in späterer Zeit eine darwinistische Deutung des Übermenschen, ja den Darwinismus selbst heftig ablehnte, so kann es sich nur um gewisse Überspannungen und Auswüchse dieser Lehre gehandelt haben, denn den Ablehnungen stehen weitaus mehr und gewichtige darwinistische Äußerungen gegenüber, so daß kein Zweifel herrschen kann, daß der „Übermensch" eine höhere Menschenart im Sinne des Darwinismus darstellen sollte.

Wir erkennen bereits, daß Nietzsche, noch weitgehender als Schopenhauer, den Willen von der Erscheinung Mensch aus bewertet und daher völlig mißdeuten mußte. Die tiefe Erkenntnis Schopenhauers von dem Willen als dem Wesen der Welt ergänzt Nietzsche durch Hinzufügen einer zielstrebigen Steigerung: den Willen zur Macht. Dieses sich fortgesetzt steigernde Streben nach Macht ist jedoch keineswegs ein alle Wesen und Organismen erfüllendes, ja, noch nicht einmal alle M e n s ch e n ständig bewegendes Wollen. Weder bewußt noch unbewußt will der Mensch stets nur Macht, sondern dieses Wollen ist nur unter bestimmten Voraussetzungen eine sehr bedingte Äußerung menschlicher Vernunft und Seelentätigkeit. Nietzsche spricht einem engbegrenzten Teilgebiete menschlichen Willens also die Kraft des Aufstieges zu. Es rächte sich somit schwer und mußte sich rächen, daß er noch weniger in der Naturwissenschaft bewandert war als Schopenhauer. Weil er weit mehr Dichter als Philosoph war, kam er zu unter sich widerspruchsvollen Einzeldeutungen. Es war ihm auch jene von Kant erwiesene erkenntnistheoretische Begrenzung eher verhaßt, er wollte sie nicht sehen. Aber auf einem Gebiete schenkte er mehr als Schopenhauer, auf dem Gebiete der Moral. Hatte Schopen-

hauer das Aufhören eines Leides die einzige Freude des Menschenlebens genannt, war das Ziel die Erlösung von dem Leben als einem Leid von ihm gepriesen, so ward ihm Mitleid zur einzigen Tugend. Dabei verlangte Schopenhauer hier noch nicht einmal ein Wahlmitleid. Völlig versagte er also auf diesem Gebiete! Das wahllose Mitleid hatte ja die Christenlehre schon neben vielem Anderen gegeben. Da er das Wahre, das Schöne, das Gute platte Phrasen nannte, sieht man, wie eingeengt sein Blick für das Gotterleben war, das der Reichtum der Menschenseele ist. Nietzsche erkannte dagegen die hohe Bedeutung der moralischen Wertungen. Diese haben für ihn nicht eine sichere Grundlage in philosophisch unantastbarer Erkenntnis. Nein, sie entflammen an seinem Abscheu vor der Knechtsmoral des Christentums. Soweit er seine neuen Werte dem Deutschen Rasseerbgut entnimmt, wird sein Rütteln an den christlichen Morallehren zum wesentlichen Vorkampfe der Befreiung der Deutschen vom Christentum und der Erweckung Deutscher Charaktereigenschaften. Es steht hier Wertvolles und sehr Bedenkliches in Paarung nebeneinander. Die dichterische Sprache verbirgt, wie oft er nur das Gegenteil der Christenmoral gibt.

So etwa waren die philosophischen Teilerkenntnisse beschaffen, die die Philosophin Mathilde Ludendorff vorfand. Antworten auf die letzten Fragen und die Feststellung der sich hieraus ergebenden Moralwertungen standen aus. Wo aber blieb die Naturwissenschaft?

Philosophie und Naturwissenschaft waren noch im Wesentlichen ihre eigenen Wege gegangen. Nur zum Teil war erstere an Ergebnissen der Naturwissenschaften überprüft. Diese wiederum hatte sich um die philosophischen Erkenntnisse nicht bekümmert. In ihrem Forschen war sie Wege gegangen, die immer mehr zu rein materialistischen Anschauungen führten, wie sie Darwin in seiner „Selektionlehre" vertrat, dahingehend, daß die Entwicklung vom Einzeller zum Menschen im Wesentlichen dem Kampf ums Dasein zuzuschreiben sei, oder die Naturwissenschafter, dabei Zoologen, Physiker und Ärzte, hatten sich mit der Feststellung von Tatsachen begnügt, ohne deren Sinn deuten zu können. Einige hatten auch versucht, ihre Wissenschaft zur Weltanschauung zu gestalten, wie z. B. Haeckel, aber sie waren bei fehlenden philosophischen Erkenntnissen aus irrigen Schlußfolgerungen nicht hinausgekommen.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff hatte gelegentlich ihres medizinischen Studiums, in Ausübung desselben und auch an der Seite ihres ersten Gatten, Dr. Gustav Adolf v. Kemnitz, eingehend naturwissenschaftliche Studien betrieben. Diese medizinischen und naturwissenschaftlichen Stu-

dien hatten ihr Anlaß gegeben, über die letzten Fragen nachzusinnen. Erst kurz vor ihrem 40. Lebensjahr schritt sie indes zu dem Lesen philosophischer Werke. Wie lückenhaft die philosophischen Teilergebnisse waren, wurde der Philosophin ebenso bewußt, wie sie seit je die materialistische Anschauung der Naturwissenschaft abgelehnt, ohne zu verkennen, was diese an Tatsächlichkeit gegeben hatte. Sie erkannte die unüberbrückbare Kluft, die zwischen Naturwissenschaft und Philosophie klaffte, erkannte, daß die Naturwissenschaftler zu wenig Philosophen gewesen waren, um sie zu überbrücken, wie die Philosophen viel zu wenig die Naturwissenschaften beherrschten, um ihrerseits das erlösende Werk der Einigung beider sich ergänzenden Gebiete mit schöpferischer Schau zu vollziehen.

Diese Tat blieb der Philosophin Mathilde Ludendorff vorbehalten, glückliche Einung naturwissenschaftlichen und philosophischen Erkennens mit der aus dem Gotterleben der Seele geborenen schöpferischen Schau befähigten sie hierzu. Nur eine Philosophie, fußend auf den Tatsachen wissenschaftlicher Erkenntnis und innigst zusammenhängend mit der Tatsächlichkeit der Erfahrung, geeint mit dem Erleben des Göttlichen im Ich war für Frau Ludendorff der unerläßliche Einklang mit der Wahrheit.

Wie ein Tasten wirkt gegen das Ergebnis ihrer klaren, zusammenhängenden Erkenntnis das, was die Philosophie zuvor als einzelne Teilergebnisse errungen hatte. An Stelle des sinnlosen, höchst mangelhaft erkannten Willens zum Leben, den Schopenhauer zu überwinden riet, um sich vom sinnlosen Leid selbst zu erlösen, an Stelle des ohne Begrenzung auf ethischer Grundlage von Nietzsche verherrlichten Willens zur Macht und materialistischer Auffassung in den Naturwissenschaften enthüllt uns die Philosophin „den Willen“ allumfassend als Willensäußerung des Wesens aller Erscheinung, Gottes, in einem Einzelwesen des Weltalls — dem Menschen — Bewußtheit zu schaffen, die Miterleben des Göttlichen ermöglicht und die Fähigkeit schenkt, sich zur Bewußtheit Gottes umzuschaffen, solange er lebt. Sie enthüllt uns den Sinn aller Äußerungen des Willens vom Standort des Wesens aller Erscheinungen aus als göttliche Enthüllungen in der Erscheinungwelt für die Erfüllung dieses Schöpfungzieles auf dem langen Wege von dem Inerscheinungtreten dieses Willens bei dem Werden des Weltalls an. Die oft umsonnene, bisher als sinnwidrig erscheinende Unvollkommenheit des Menschen, die so viel Leid bereitet, und dessen Vergänglichkeit werden uns sinnvolle Eignung, ja Voraussetzung für sein hohes Amt, die Erfüllung des Schöpfungzieles. Was Philosophie erkennen kann, ist erkannt. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat damit das, was Philosophie bisher gab, weit hinter sich

gelassen. Sie hat sie vollendet und damit auch das materialistische Weltbild der Naturwissenschaften durch ein gottdurchseeltes ersetzt.

Ihr einzigartiges, geschlossenes Schaffen legte sie in sieben Werken in künstlerischer Schönheit ohne Fachgelehrtenkram nieder.

In dem ersten ihrer philosophischen Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens", das im nächsten Abschnitt besprochen wird und dereinst in den ersten Gesängen der Dichtung am sprudelnden Quell am Ammersee und auf den Felsenhöhen bei Garmisch entstand, zeigt die Philosophin uns an der Hand der naturwissenschaftlichen Tatsachen der Entwicklung der Lebewesen, wie unhaltbar der Glaube an ein mechanisches Werden des Menschen aus niederen Lebewesen durch deren Anpassung im Kampf um das Dasein ist, wie hier planvoll die höheren Lebewesen zu höheren Graden der Bewußtheit hinstreben wie zu einem Ziele, das sie, die sterblichen Menschen, zu einem Ersatze der Unsterblichkeit der einzelligen Lebewesen hinführt. Selbsterhaltungwille war der Helfer zur Erreichung dieses Zieles, das zugleich das Schöpfungziel des Wesens aller Erscheinung war: Bewußtheit im Menschen werden zu lassen, die ihm, dem Menschen, Anteil am unsterblich Göttlichen gewährt, solange er lebt.

Der Wille zur Bewußtheit als Schöpfungziel ist in diesem Hinstreben der Lebewesen zu immer höheren Graden der Wachheit, schließlich der Bewußtheit, in diesem ersten Werke erwiesen. Dieser Wille enthüllt sich in des Menschen Seele. Ihrem „Ursprung und Wesen" widmet die Philosophin ihre drei nächsten Werke, ein Dreiwerk, das mit dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" in engstem Zusammenhange steht und in sich völlig geschlossen ist. In ihrem zweiten Werke, dem ersten Werke dieses Dreiwerkes, „Schöpfunggeschichte", enthüllt die Philosophin vom Standorte des Wesens aller Erscheinung aus den Weg zu jenem Ziele: das Werden der Menschenseele in sinnvollen göttlichen Enthüllungen im Weltall und dann in seinen Einzelwesen, bis auf deren Höhenstufen nun die Bewußtheit in der Seele allmählich erwachte und des Menschen Seele mit ihrem Gott ahnenden Ich wurde.

Nachdem so die Seele vom ersten Werden an vor unseren Augen in ihren Willensäußerungen und in ihren Bewußtseinsgraden enthüllt ist, schenken die beiden folgenden Werke des Dreiwerks: „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung" einen tiefen Einblick in die wunderbaren Gesetze der Menschenseele, die sie befähigt, Gottesbewußtsein zu werden und Göttliches zu erleben, solange der Mensch lebt, wenn er sich aus eigener Kraft freiwillig aus der eingeborenen Unvollkommenheit befreit.

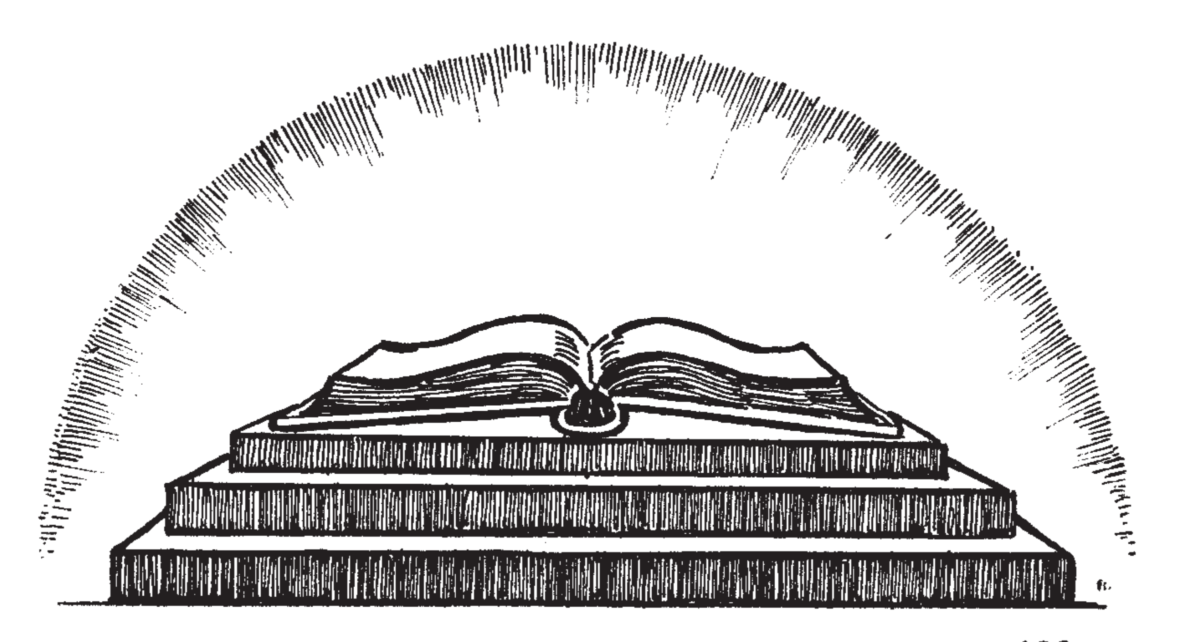
Was diese Menschenseele in ihrem Wirken und Gestalten auf die Kin-

der, auf das mitlebende Volk und für die kommenden Geschlechter in Erziehung, Geschichte und Kultur leistet, das zeigt uns die Philosophin in seinem tiefen philosophischen Sinn und Wesen in ihrem zweiten Dreiwerk: „Der Seele Wirken und Gestalten", die wiederum mit den vorangegangenen vier Werken ein geschlossenes Ganzes bilden.

Da die Sinndeutung des Menschenlebens, der Unvollkommenheit der Menschenseele, des Todesmuß und der Sinn der Unsterblichkeit der völkischen Eigenart enthüllt waren, ergab sich aus diesen Grunderkenntnissen eine klare Scheidung in den Forderungen, die an ein Sittengesetz für die Volkserhaltung, das der Mensch als Selbstverständlichkeit zu erfüllen hat, falls er sich nicht einer Strafe aussetzen will, an eine Moral der Minne, die bereits im 5. Abschnitte dieses Buches angedeutet wurde, und an eine Moral des Lebens zu stellen sind. Die Letztere gibt die Folgerungen, die sich aus der Einstellung des Menschen gegenüber dem Göttlichen und den göttlichen Wünschen und aus der Tatsache ergeben, daß die Erfüllung dieser Wünsche eine völlig freiwillige ist. Damit sind das, was Religionen als Moral gaben, und Ansätze der Moral früherer Philosophen weit übertroffen und zumeist völlig beiseitegeschoben, ja als schwerste Irrtümer gekennzeichnet. Grundlegendes ist in scharfer Sonderung für die gesamte Lebensgestaltung des Einzelnen und der Völker auf allen Gebieten von der Philosophin gegeben. Die Philosophie hört auf, Fachwissenschaft zu sein, sie wurde Lebensgesetz.

Im Nachfolgenden werden, dem Wunsche des Feldherrn entsprechend, aus diesen umfassenden, Erkenntnis bringenden und Leben spendenden Werken in kurzen Betrachtungen* Andeutungen gegeben.

*) Sie enthalten das, was die einzelnen Mitarbeiter den philosophischen Werken entnommen haben. Die Philosophin selbst steht nur zu ihren Werken.





Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Eine „vollkommene" Gesellschaftsordnung widerlegt sich selbst

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Folge 1 9. 1. 1956 8. Jahr

Roms Januskopf

Von Wilhelm Knake

Während sich die bewunderungswürdigen Forschungen hervorragender Naturwissenschaftler der ganzen Welt in den letzten Jahrhunderten in der Regel über mehr oder wenige lange Zeiträume erstreckten und nur schrittweise vorangetrieben wurden, vollziehen sich die Entdeckungen der Forscher in unserem Jahrhundert in einem atemberaubenden Zeitmaß.

Wir brauchen die Ergebnisse dieser Entwicklung wohl nicht im einzelnen aufzuzählen, denn ihre Ausnutzung ist uns schon zur täglichen Gewohnheit geworden. Rundfunk- und Fernsehgeräte beweisen uns die vollkommene Beherrschung der gewaltigen Urkraft, der elektrischen Ströme, die die Erfinder und Ingenieure sich in wunderbarer Weise zunutze machen, wenn sie diese Kraft zu gewaltigen, aber auch zu feinsten Kraftäußerungen und -Übertragungen bändigen und in ihren Dienst stellen. Wir erfahren laufend von der Durchforschung unvorstellbarer Weiten in der Welt der Sterne und werden immer vertrauter mit den — ebenso unvorstellbar — kleinsten Räumen, die die winzigen Bausteine des Weltalls einnehmen: mit den Atomen und ihrem verwirrenden und doch so sinnvollen Aufbau. Wohl stehen die Auswertungen zur Nutzbarmachung der Forschungsergebnisse im Reich der Atome noch in ihren ersten Anfängen, aber das auf diesem Gebiet bisher Vollbrachte zwingt uns zu hoher Bewunderung der Leistungen des menschlichen Geistes in unserer Gegenwart.

Demgegenüber verharren große Teile der Menschheit mit einer fast unbegreiflichen Zähigkeit in uralten Wahnvorstellungen, sobald es sich um die großen Fragen nach dem „W o h e r" und „W o h i n" handelt, um Fragen also, die wir zu stellen gezwungen werden, wenn wir in stillen Stunden das große Geheimnis der Schöpfung, ihr Werden und ihr Vergehen umsinnen!

Wir sind lebendige Zeugen von der immer größer werdenden Kluft, die sich vor unseren Augen aufgetan hat und ständig erweitert: von dem unüberbrückbaren Riß zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und dogmatischen Glaubensgeboten. Diese Kluft sehen alle die vielen in den Völkern hellhörig und sehend gewordenen Menschen, insbesondere nachdem zwei grauenhafte Weltkriege ihre Herzen und Sinne so brutal wachgerüttelt haben. Dem Ausgang des ersten Weltkrieges hat die Philosophie Mathilde Ludendorffs durch eine allumfassende Weltdeutung zum Entsetzen „weltmachtfreudiger" Mächte (die sich ihrem jahrtausendelang so zäh verfolgten Ziel der Erringung der Weltherrschaft nahe wähnten) eine unerwartete Antwort erteilt! Aber ebenso klar wie die Erwachten und Aufgerüttelten in allen Völkern schaut mit größter Sorge um ihren Fortbestand auf die vorerwähnte Kluft zwischen zwei lebenswichtigen Gebieten unseres Daseins j e n e Macht, die nunmehr unwiderruflich gezwungen ist, sich vor den Augen der Völker zu entlarven: R o m !

Immer und immer wieder wurde Rom in den letzten Jahrhunderten gezwungen, sein Dogma, seine Vorstellungen von Gott, auf die seine Macht über die Seelen der Menschen sich stützt, den Ergebnissen der um Wahrheit ringenden und Wahrheit f i n d e n d e n Forscher und Wissenschaftler anzupassen!

Mit der „complexio oppositorum", mit der Verbindung größter Gegensätze,

vollzogen sich die Versuche Roms, seine Gläubigen mit all den Zweifeln wieder zu versöhnen, die die Forschungsergebnisse so vieler Wahrheitsucher auf allen Gebieten der Wissenschaft und Philosophie in den Herzen der Menschen hervorgerufen hatten.

Mit einer besonders aufsehenerregenden „complexio oppositorum" hatte uns schon einmal eine Abhandlung von Alexander Frerichs in Folge 8/53 unserer Zeitschrift bekanntgemacht. Aber ebenso wie die Meldungen über Neuentdeckungen der Forscher sich geradezu überstürzen, ist Rom gezwungen, mit immer raffinierteren Methoden und in kürzeren Zeitabständen seine Versuche einer „complexio oppositorum", eine Verbindung der Gegensätze, zu wiederholen.

Von dem letzten Versuch dieser Art künden uns die „Physikalischen Blätter", 11. Jahrgang, Heft 9/1955, die unter dem Leitwort: „Naturwissenschaft und Philosophie", von einer Ansprache Papst Pius XII. berichten, die dieser am 24. 4. 1955 vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaft gehalten hat. Mehrere Nobelpreisträger der Wissenschaft aus Deutschland und dem Ausland waren zu dieser Vollversammlung nach Rom berufen worden; die Presse berichtete seiner Zeit hierüber.

Wir sind in der Lage, den Lesern des „Quell" den Wortlaut dieser wahrhaft erstaunlichen Ansprache bekanntzugeben. Es empfiehlt sich sehr, den Wortlaut dieser Ansprache des Papstes — am besten mehrmals — zu studieren, um mit voller Klarheit erkennen zu können, wie die Versuche des Vatikans, sein Dogma mit den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen unserer Gegenwart in Einklang zu bringen, einem unaufhaltsam sich nähernden Höhepunkt zutreiben. Der Leser wird sich wundern, wie gründlich der Vatikan mit den Forschungsergebnissen unserer Zeit auf allen Gebieten vertraut ist. Hiervon zeugt die hervorragende Sprache, in der die Rede des Papstes vor der Akademie in Rom gehalten worden ist. Wenn wir ihr aus diesem Grunde eine gewisse Achtung nicht versagen, so sind wir andererseits tief erschüttert von dem Gegensatz, der sich uns kundtut, wenn wir sie mit dem Inhalt eines Briefes vergleichen, mit dem Frau Dr. Ludendorff einen Meinungsaustausch über die Papstrede beantwortet hat. Dieser Brief möge daher dem Text der Papstansprache vorangestellt sein, um unseren Lesern recht eindringlich vor Augen zu führen, zu welchem Doppelspiel Rom zu allen Zeiten fähig gewesen und bis auf den heutigen Tag geblieben ist:

„Die Ansprache des Papstes Pius XII. vom 24. April 1955 in der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften zu Rom wundert mich keineswegs. Sie gliedert sich harmonisch seinen früheren Reden und Kundgebungen an. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich den Quell-Lesern einst das Geheimnis mitteilen ließ, welches die Hierarchie der Römischen Kirche für die sicherste, niemals zu erschütternde Grundfeste erachtet, von der aus sie siegreich aus allen Gefahren hervorgehen werde. Es ist dies die sogenannte ‚complexio oppositorum', d. h. die Vereinigung der größten Gegensätze. In einer Zeit, in der es sich herausgestellt hat, daß die Römische Kirche große Niederlagen von seiten des Diamat, des gottleugnenden Materialismus des Sowjetstaates erlitten hat, erwachsen besonders dringende Notwendigkeiten, daß dieser Papst Pius XII. weit mehr noch als eine seine Vorgänger in seinen Reden vor Vertretern der Wissenschaft die „complexio oppositorum" tätigt.

Auf der einen Seite stellt er z. B. das neue Dogma, das der naturwissenschaftlichen Erkenntnis geradezu Hohn spricht, nämlich das Dogma der leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt der Jungfrau Maria auf, auf der anderen Seite spricht er sich wieder und wieder begeistert über die Fortschritte der Naturwissenschaft aus, er freut sich ihrer, er bejaht sie, ja er bewundert sie. Wir haben den Lesern vom Quell hierüber schon eingehende Berichte, so z. B. über seine Ansprache auf Kongressen der Naturwissenschaftler, übermittelt. Mit der Bejahung der naturwissenschaftlichen Fortschritte hat Papst Pius XII. zugleich in seinem Lehramt, also nach katholischem Glauben als unfehlbare Lehre klar ausgesprochen, daß die ersten zehn Kapitel des 1. Buches Moses unantastbare geschichtliche Wahrheit seien. Und was enthalten diese zehn Kapitel? Das erste und zweite Kapitel bringt zwei verschiedene Schöpfungsgeschichten, die in völlig unüberwindbarem Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen unserer Tage stehen. Das dritte Kapitel des 1. Buches Moses enthält den Sündenfall von Adam und Eva im Paradies, ihre Vertreibung aus dem Paradies. Das vierte Kapitel enthält Kains Brudermord und die Aufzählung seiner Nachkommen. Das fünfte enthält die Geschlechtsregister der Patriarchen von Adam bis auf Noah. Das sechste die Verkündigung der Sintflut, den Bau der Arche. Das siebente Kapitel die Sintflut selbst. Das achte das Ende der Sintflut. Das neunte enthält den Bund, den Gott mit Noah geschlossen hat, dessen letzte Strophen den Fluch Noahs über die Kanaaniter und die Herrscherrechte des Sem über sie enthalten. Mit einer so gearteten ‚geschichtlichen Wahrheit', die von den Gläubigen anerkannt werden muß, wird dann die Naturwissenschaft in all ihren Fortschritten bis zur Stunde anerkannt und gepriesen!

Eine ähnliche ‚complexio oppositorum' haben wir unseren Lesern auch s. Zt. übermittelt, als Papst Pius XII. auf dem großen Kongreß der Astronomen in Rom ihre Fortschritte ehrte, bewunderte und sie zur weiteren Forscherarbeit anfeuerte. In unmittelbarer Nähe des Ortes, an dem Astronomen der Länder diese Ansprache anhörten, stand und steht heute noch der grauenvolle luft- und lichtlose Kerker Giordano Brunos, der die astronomischen Lehren, die er in seiner Zeit vorfand, in seiner Philosophie gestürzt hatte. Sieben Jahre hindurch hatte er in diesem Kerker geschmachtet. Immer erneut war er durch Folterungen zum Widerruf seiner Überzeugung mit der Verheißung der Freiheit verlockt worden, um dann, als alle diese Versuche vergeblich waren, schließlich nach sieben Jahren auf dem campo fiore lebendig verbrannt zu werden. Die in Rom versammelten Astronomen standen an dem Ort, an dem die Lehre des Kopernikus, der eine Aufblühte der astronomischen Erkenntnis war, für Jahrhunderte mit dem päpstlichen Bannfluch bedacht worden war. Ja, die Astronomen standen auch, als sie der Ansprache des Papstes lauschten, in unmittelbarer Nähe der Kerkerräume der heiligen Inquisition, in denen der große Physiker Galilei Monate hindurch gefangen gehalten und immer erneut vernommen wurde, bis der 70jährige schon gebrechliche Greis dann endlich in der Kirche St. M . . . de N . . ., als man ihm die Folterwerke vorzeigte, mit denen er bei Weigerung gefoltert werden würde, zum Widerruf bereit wurde. Knieend hat er dort seine eigene Erkenntnis verfluchen müssen, um danach noch einige Jahre, ständig schwer überwacht und seelisch tief unter seinem Widerruf leidend, als einzigen Trost ein neues unendlich wichtiges Werk der Physik zu schreiben, ehe er starb.

Und bei diesem Kongreß der Astronomen in Rom, in dem die Gewalttaten gegen Astronomen und Physiker, von denen die Mauern Roms in aller Zukunft widerhallen werden, mit keinem Wort als das vom Papst benannt wurden, was sie sind, sehen wir auch nur wieder eine auf höchste gesteigerte ‚complexio oppesitorum' die die Romkirche für alle Zeiten unerschütterlich machen soll. Soweit ich unterrichtet wurde, war auch auf diesem Kongreß nicht viel von einer Empörung der Astronomen selbst gegen eine solche „complexio oppositorum" zu vernehmen.

Wie sollte uns, besonders bei der heutigen Weltlage, die schon in naher Zukunft die Romkirche dem überlegenen Lächeln gottleugnender Materialisten aussetzen wird, weil unserer Zeit die Verkündung der leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt der Jungfrau Maria als Dogma zugemutet worden ist, die jüngste ‚complexio oppositorum' die Papst Pius XII., der Verkünder dieses Dogmas, durch seine Ansprache vom 24. April 1955 getätigt hat, wundern?

Sie fragen mich bei der Übersendung dieser Ansprache, was ich wohl selbst bei manchen Worten derselben gedacht habe. Nun, ich wurde vor allem an das erinnert, was der Vorgänger dieses Papstes, Papst Pius XI., mir einige Monate nach dem Ersterscheinen meines Werkes ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' feierlich anbieten ließ. Unerreichbar liegt dies Ereignis für die Zukunft in allen Einzelheiten schriftlich verwahrt. Es kann einmal wichtig sein. daß es bekanntgegeben wird. Die Worte seines Nachfolgers Pius XII. in der Ansprache vom 24. April 1955 haben mir im erhöhten Ausmaße bewußt gemacht, wie unendlich wichtig meine damalige Ablehnung des Anerbietens gewesen ist. Ich habe damals auch nach Rom mitteilen lassen, daß ich natürlich klar wisse, daß meine Ablehnung den denkbar härtesten Kampf gegen mich auslösen werde. Nun, das was ich voraussah, ist auch eingetroffen. Sollte traurige Gottferne in den Völkern es noch möglich belassen, daß sie in Zukunft trotz aller Verlästerung und Verleumdung den Inhalt dieser Werke aufnehmen, dann wird gerade an ihrem Schicksal zugleich die Tatsache erwiesen sein, die mir wichtig ist:

Einer Gotteinsicht wohnt die Stärke ihrer Gottnähe und ihres Gottgehaltes inne und sie kann deshalb niemals durch Gegner erstickt werden! Nur Menschen, die vermeintlich von ihr überzeugt sind, tatsächlich aber Gottferne wählten, können ihr zur großen Gefahr werden!

Dr. M. Ludendorff."

Wir lassen nun den Abdruck der Papstansprache vom 24. 4. 1955 unmittelbar folgen, um den J a n u s k o p f Roms in ein helles Licht zu rücken:

Naturwissenschaft und Philosophie

Aus der Ansprache P a p s t P i u s XII. vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 24. April 1955 zu Rom.

Wir kennen die außergewöhnliche Bedeutung der Epoche, die die Wissenschaft im gegenwärtigen Augenblick durchläuft, eine Bedeutung, von der sich nicht jeder Rechenschaft abzulegen vermag. Tatsächlich begegnet man drei verschiedenen Haltungen gegenüber den wissenschaftlichen Problemen. Die Mehrzahl begnügt sich damit, die außerordentlichen Ergebnisse auf technischem Gebiet zu bewundern, und glaubt anscheinend, daß diese Ergebnisse das ausschließliche oder mindestens das wichtigste Ziel sind, dem die Wissenschaften nachstreben. Andere, gebildetere Menschen sind imstande, die Methode und die Mühen zu

würdigen, die die wissenschaftliche Forschung auferlegt. Sie können auf diese Weise ihre genialen Fortschritte, die Sorgen und Freuden, die Erfolge und Stillstände verfolgen und verstehen; sie beobachten mit Interesse die stete Vervollkommnung der mathematischen Instrumente, der experimentellen Methoden, der Apparate, sie erleben die Ausarbeitung der Hypothesen, die Bemühungen der Intelligenz, die Gegebenheiten nach bestimmten Schemen zu ordnen, frühere Überlegungen zu modifizieren und neue Theorien zu formulieren, die dann nachgeprüft werden, leidenschaftlich mit. Diese vielfältigen Aspekte werden von allen denen wohl verstanden, die sich aus verschiedenen Gründen für die Arbeit der Gelehrten interessieren. Was die wesentlichsten Probleme des wissenschaftlichen Wissens betrifft, die dessen gesamten Bereich umfassen, so bleiben die Geister, die sie begreifen, wie Uns scheint, wenig zahlreich, und Wir freuen Uns bei dem Gedanken, daß Sie zu diesen gehören. Ist die Wissenschaft nicht an einem Punkt angelangt, wo es nötig ist, daß der Blick die tiefsten Wirklichkeiten durchdringt und sich bis zu einer umfassenden und harmonischen Schau des Ganzen erhebt?

Vor etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten formulierte man, von rationalen Positionen ausgehend, die ersten Hypothesen über die diskontinuierliche Struktur der Materie und über die Existenz kleinster Partikelchen, die man als die letzten Bausteine der Körper ansah. Von da an bis in unsere Tage hat man die Moleküle gezählt, gewogen und analisiert; dann wurde das Atom, das zunächst als unteilbar galt, in seine Elemente zerlegt, untersucht und in seiner innersten Struktur angegriffen; man bestimmte die Einheit der elektrischen Ladung, die Masse des Protons; das Neutron, die Mesonen, das Positron und viele andere Elementarteilchen wurden identifiziert und ihre Eigentümlichkeiten festgestellt. Man hat Mittel gefunden, diese Teilchen zu lenken, sie zu beschleunigen und mit ihnen in der gewünschten Weise den Atomkern zu beschließen; doch vor allem durch Verwendung der Neutronen ist die künstliche Radioaktivität, die Kernspaltung, die Umwandlung eines Elements in ein anderes, die Freimachung ungeheuerer Energiemengen gelungen.

Theorien und geniale Weltmodelle sind geschaffen worden. Man hat neue mathematische Hilfsmittel und ganz neue Systeme der Geometrie erdacht. Wir können nur auf die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie, auf die Quantentheorie, die Wellenmechanik, die Quantenmechanik, die neuen Ideen über die Kernenergien, die Theorien über den Ursprung der kosmischen Strahlungen, die Hypothesen über die Quelle der kosmischen Energien hinweisen.

All das läßt ahnen, in welchen Tiefen die Wissenschaft sich bewegt, und man errät leicht die Probleme intellektueller Art, die daraus hervorgehen. Zudem möge man auch noch bedenken, daß wenn die kühne Miliz der Eroberer ständig neue Breschen in die Festung der Natur schlägt, der Rest der Armee sich in unzählige andere Wissenszweige ergießt: und so kommt die Ausbreitung zu der Vertiefung. Man wünscht sich, man könnte, wie der kühne Bergsteiger, wenn er den Gipfel erreicht hat, mit einem einzigen Rundblick die ganze Weite des Panoramas umfassen.

Wenn es Uns möglich wäre, würden Wir Ihnen die vorgerücktesten Posten der verschiedenen Sektoren der Wissenschaft zeigen, so daß vor Ihren Augen die Gesamtheit der gegenwärtigen Situation daläge.

Sehen Sie die Astronomie an, die mit Hilfe von erst seit kurzem eingesetzten Instrumenten völlig neue Geheimnisse des Himmels aufzudecken vermag und die mit Hilfe der physikalischen Wissenschaften einen Weg eingeschlagen hat, der vielleicht zur Erklärung des Ursprungs der kosmischen Energien führen wird; die Geologie bestimmt das absolute Alter der Gesteine durch die Methoden der Radioaktivität und der Isotopenforschung; selbst das Alter der Erde beginnt festzustehen; in der Mineralogie enthüllen die kristallinischen Strukturen ihre Geheimnisse den mächtigen Röntgenstrukturanalysen; die anorganische und organische Chemie löst die komplexen Probleme der Struktur der Makromoleküle; sie vermag sehr große molekulare Ketten zu konstruieren und gestaltet durch die Anwendungen, die sich

daraus ergeben, ganze Industriezweige um; der Radiotechnik ist es gelungen, elektromagnetische Wellen herzustellen, die bis an die Grenze langwelliger Lichtstrahlen heranreichen; man gräbt die Erde auf, um ihre verborgenen Schätze zu entdecken, man durchforscht die obersten Schichten der Atmosphäre; die Genetik entdeckt in gewissen besonderen Zellkolonien neue Aspekte der Kräfte des Lebens; Physiologie und Biologie, die von den von der Chemie eroberten Positionen ausgehen, physikalische Chemie und Physik stoßen täglich auf neue unerwartete Wunder und interpretieren, analysieren, berechnen und realisieren täglich neue Tatsachen; die Welt der Viren weicht dem Ansturm des Elektronenmikroskops und der Technik der Elektronendiffraktion; der Massenspektrograph, der Geigerzähler, die radioaktiven Isotope, alle diese Instrumente erleichtern den Fortschritt der Wissenschaften, die das größte Rätsel der gesamten sichtbaren Schöpfung angehen: das Problem des Lebens.

In dieser Synthese des gesamten Wissens präzisiert die Philosophie mit dem Netz ihrer Begriffe die unterscheidenden Merkmale der Lebenserscheinungen den notwendigen Charakter des Wesensprinzips der Einheit, der inneren Quelle des Handelns, des Wachstums, der Vermehrung, der wahren Einheit des Lebewesens. Sie zeigt auch, was die Materie in gewissen ihrer grundlegenden Aspekte sein muß, damit sich dann im Lebewesen die charakteristischen Eigentümlichkeiten entfalten können, die es konstituieren.

Das sind zweifellos die Gebiete, die der Wissenschaft von morgen die größten Aufgaben stellen werden.

Doch das Gefühl der Befriedigung, das den Geist angesichts solcher Ergebnisse ergreift, wird durch den Eindruck von Verwirrung und Angst bei denen durchkreuzt, die als Verantwortliche den Ablauf der Ereignisse betrachten. Angst und Verwirrung im höchsten Sinne, als Zeichen eines Verlangens nach immer vollkommenerer Organisation des Denkens, nach immer größerer Klarheit der Perspektiven. Denn die Triumphe der Wissenschaft bilden selber den Ursprung der beiden Forderungen, auf die Wir soeben hingewiesen haben.

Es handelt sich vor allem darum, die innerste Struktur der materiellen Wesen zu durchdringen und die Probleme zu betrachten, die die substantiellen Grundlagen ihres Seins und ihres Wirkens betreffen. Dann erhebt sich die Frage: „Kann die experimentelle Wissenschaft aus sich selbst diese Probleme lösen? Gehören sie zu ihrem Ressort und fallen sie in den Anwendungsbereich ihrer Forschungsmethoden?" Man muß antworten: Nein. Die Wissenschaft geht von den Sinneseindrücken aus, die von Natur äußerlich sind, und von ihnen aus steigt sie durch den Vorgang des Denkens immer tiefer in die verborgenen Falten der Dinge; aber an einem bestimmten Punkt muß sie haltmachen, wenn nämlich die Fragen auftauchen, die unmöglich mittels der sinnlichen Beobachtung gelöst werden können.

Wenn der Gelehrte die experimentellen Gegebenheiten interpretiert und sich bemüht, die Phänomene zu erklären, deren Bereich die materielle Natur als solche ist, bedarf es eines Lichtes, das auf umgekehrtem Wege vorgeht, vom Absoluten zum Relativen, vom Notwendigen zum Zufälligen, und das imstande ist, ihm die Wahrheit zu offenbaren, die die Wissenschaft nicht fähig ist, durch ihre eigenen Methoden zu finden, weil sie für die Sinne völlig unzugänglich ist: dieses Licht ist die Philosophie, das heißt die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen, die für jedes Sein, also auch für das Reich der Naturwissenschaften, über die bekannten empirischen Gesetze hinaus gelten.

Die zweite Forderung entspringt der Natur des menschlichen Geistes selbst, der ein zusammenhängendes und einheitliches Bild der Wahrheit haben will. Wenn man sich damit begnügt, die verschiedenen Disziplinen und ihre Verzweigungen wie eine Art Mosaik nebeneinanderzusetzen, erhält man eine anatomische Komposition des Wissens, aus der das Leben entwichen zu sein scheint. Der Mensch verlangt, daß ein Hauch von lebendiger Einheit seine Kenntnisse belebt: nur so wird die Wissenschaft fruchtbar und bringt die Kultur eine organische Lehre hervor. Daraus ergibt sich eine zweite Frage: „Kann die Wissenschaft mit ihren eigenen Mitteln, die ihr eigentümlich sind, diese universale Synthese des Denkens voll-

bringen? Und jedenfalls, da das Wissen in so ungezählte Sektoren aufgespalten ist, welche unter all diesen Wissenschaften ist diejenige, die sie realasieren könnte?" Wir glauben, daß die Natur der Wissenschaft es ihr nicht gestattet, eine so umfassende Synthese zustande zu bringen.

Diese Synthese verlangt ein solides und sehr tiefes Fundament, von dem sie ihre Einheit erhält und das den allgemeinsten Wahrheiten zur Basis dient. Die verschiedenen Teile des auf diese Weise vereinheitlichten Gebäudes müssen in diesem Fundament die Elemente finden, die sie in ihrem Wesen konstituieren. Eine höhere Kraft ist hier nötig: vereinheitlichend durch ihre Universalität, klar durch ihre Tiefe, solide durch ihren Absolutheitscharakter, wirksam durch ihre Notwendigkeit. Nochmals: diese Kraft ist die Philosophie.

Leider haben sich Wissenschaft und Philosophie seit geraumer Zeit getrennt. Es würde schwer sein, die Ursachen und Verantwortungen dieser verhängnisvollen Tatsache festzustellen. Sicher ist, daß die Ursache dieser Trennung nicht in der Natur der beiden Wege, die zur Wahrheit führen, als solcher zu suchen ist, sondern in historischen Zufällen und in den Personen, die nicht immer den guten Willen und die Kompetenz besaßen, die notwendig gewesen wären.

Die Männer der Wissenschaft haben in einem bestimmten Augenblick geglaubt, daß die Naturphilosophie ein überflüssiger Ballast sei, und sie haben sich geweigert, sich von ihr die Richtung weisen zu lassen. Anderseits haben die Philosophen den Fortschritt der Wissenschaft nicht mitvollzogen und sich an formale Positionen geklammert, die sie hätten aufgeben können. Doch in dem Moment, als sich, wie Wir gezeigt haben, die unausweichliche Notwendigkeit einer ernstlichen Arbeit der Interpretation aufdrängte, sind die Gelehrten dem Einfluß derjenigen Philosophien erlegen, die die augenblicklichen Umstände ihnen zur Verfügung stellten. Viele von ihnen haben vielleicht nicht einmal klar erkannt, daß ihre wissenschaftlichen Forschungen von besonderen philosophischen Tendenzen beeinflußt waren.

So hat z. B. das mechanistische Denken lange Zeit hindurch die wissenschaftliche Interpretation der beobachtenden Phänomene gelenkt. Die Vertreter dieser philosophischen Haltung glaubten, daß sich jede Naturerscheinung auf eine Gesamtheit physischer, chemischer und mechanischer Kräfte zurückführen läßt, innerhalb deren Umwandlung und Wirkung einzig und allein durch eine verschiedene Verteilung der Teilchen im Raum und der Kräfte und Bewegungen, denen jedes von ihnen unterworfen sei, zustande kämen. Daraus folgte, daß man theoretisch mit Gewißheit jede zukünftige Wirkung voraussagen könnte, vorausgesetzt, daß man im Ausgangsstadium alle geometrischen und mechanischen Gegebenheiten kennt. Nach dieser Lehre wäre die Welt nichts anderes als eine riesige Maschine, die sich aus einer unendlichen Reihe anderer, miteinander verbundener Maschinen zusammensetzt.

Die jüngsten Fortschritte der experimentellen Forschung haben jedoch die Ungenauigkeit dieser Hypothesen erwiesen. Die aus den Verhältnissen des Makrokosmos abgeleitete Mechanik ist nicht imstande, alle Phänomene des Mikrokosmos zu erklären und zu interpretieren: andere Elemente sind dabei im Spiel, die sich jeder Erklärung mechanistischer Natur entziehen.

Man nehme z. B. die Geschichte der Theorien über die Struktur des Atoms. Anfangs stützten sie sich wesentlich auf eine mechanistische Interpretation, die das Atom als ein winziges Planetensystem darstellte, gebildet von Elektronen, die nach durchaus den astronomischen entsprechenden Gesetzen um den Kern kreisen. Die Quantentheorie machte dann eine völlige Überholung der Begriffe nötig und regte geniale, doch zweifellos auch sehr strittige Interpretationen an. In der Tat konzipierte man einen Atomtyp, der, ohne den mechanistischen Aspekt aufzugeben, doch den Quantenaspekt in Erscheinung treten ließ.

Man stellte sich also die Art, wie die Korpuskeln sich verhalten, verschieden vor: Elektronen, die, obwohl sie um den Kern kreisen, keine Energie ausstrahlen — die sie nach den Gesetzen der Elektrodynamik doch hätten ausstrahlen müssen —, Kreisbahnen, die nicht kontinuierlich variieren können, sondern nur sprunghaft: Energiestrahlungen, die sich nur

beim Übergang des Elektrons von einem Quantenzustand in den andern realisieren und dabei Photonen von bestimmter Frequenz produzieren, die durch den Unterschied der Energiestufen festgelegt wird.

Diese Anfangshypothesen wurden später präzisiert, als die Wellenmechanik entstand. Diese ordnete sie in eine allgemeinere und zusammenhängendere mathematische und intellektuelle Anschauung ein, aus der die traditionellen mechanischen Begriffe verschwunden sind.

Ganz von selbst stellt man sich nun die Frage: „Wie kommt es, daß die makroskopische Welt, obwohl sie doch aus Elementen zusammengesetzt ist, die der mikroskopischen Welt angehören, dennoch anderen Gesetzen gehorcht?" Die Wissenschaft antwortet vor allem durch folgende Bemerkung: Wenn die Zahl der betreffenden Elemente sehr groß ist (milliardenmal Milliarden von Teilchen), sind die statistischen Gesetze, die sich aus dem Verhalten der verschiedenen Elemente, alle zusammengenommen, ergeben, diejenigen, die man für unabänderlich in der der unmittelbaren Beobachtung zugänglichen Welt hält.

Doch wenn die statistische Methode den Zwecken der Wissenschaft genügt, läßt sie doch auch zugleich erkennen, wie falsch gewisse philosophische Hypothesen waren, die bei äußerlichen, sinnlichen Feststellungen haltmachten und sie willkürlich auf den gesamten Kosmos ausdehnten.

Eine Bestätigung dafür findet man in den Theorien der modernen Kernphysik. In der Tat sind die Kräfte, die die Kerne zusammenhalten, andere als die, die man beim Studium des Makrokosmos entdeckt hatte. Um sie zu interpretieren, muß man sogar die gewohnte Art aufgeben, Dinge zu verstehen, wie die Korpuskeln, die Welle, den exakten Wert der Energie und die streng genaue Ortsbestimmung einer Korpuskel, und ebenso auch die Vorhersagbarkeit eines künftigen Geschehens.

Der Mißerfolg der mechanistischen Theorie hat manche Denker zu völlig abweichenden Theorien geführt, die eher einer Art wissenschaftlichem Idealismus entspringen, bei dem die Einbeziehung des handelnden Subjekts die Hauptrolle spielt. So erscheint z. B. die Quantenmechanik mit ihrem Grundprinzip der Unbestimmtheit, mit ihrer Kritik des Kausalitätsprinzips, die sie voraussetzt, als wissenschaftliche Hypothese, die von philosophischen Gedankenströmungen beeinflußt ist.

Aber da auch diese Hypothesen nicht das Verlangen nach völliger Klarheit befriedigen, verfallen viele bekannte Denker der Skepsis angesichts der philosophischen Probleme der Wissenschaften. Sie behaupten, man müsse sich bescheiden mit der einfachen Feststellung der Tatsachen, versuchen, sie in formale synthetische einfache Darstellungen einzuordnen, um den möglichen Entwicklungen eines Natursystems Spielraum zu lassen, das vom ursprünglich Gegebenen ausgeht. Dieser Geisteszustand bedeutet, daß man auf eine begriffliche Durchleuchtung verzichtet und die Hoffnung aufgibt, geniale universale Synthesen zu finden. Wir glauben jedoch nicht, daß ein solcher Pessimismus begründet ist: Wir glauben eher, daß die Naturwissenschaften in ständigem Kontakt mit einer kritisch realistischen Philosophie, wie es die philosophia perennis in ihren bedeutendsten Vertretern stets gewesen ist, zu einer Gesamtschau der sichtbaren Welt gelangen können, die irgendwie sowohl die Forschung als auch das brennende Verlangen nach Wahrheit befriedigt.

Doch ein anderer Punkt muß noch unterstrichen werden: Wenn die Wissenschaft die Pflicht hat, ihren Zusammenhang zu suchen und sich an der gesunden Philosophie zu inspirieren, so darf sich diese doch niemals anmaßen, die Wahrheiten zu bestimmen, die ausschließlich ins Gebiet der Erfahrung und der wissenschaftlichen Methode gehören. Nur die Erfahrung, im weitesten Sinne, kann in der Tat angeben, welche in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Größen und der möglichen materiellen Gesetze diejenigen sind, die der Schöpfer wirklich hat realisieren wollen.

Seien Sie als autorisierte Interpreten der Natur auch Lehrmeister, die ihren Brüdern die Wunder erklären, die sich im Weltall entfalten und die sie besser als alle andere in einem einzigen Buch zusammengefaßt sehen. Die Mehrzahl der Menschen kann sich ja der Betrach-

tung der Natur kaum widmen; sie erhalten von den sinnlichen Gegebenheiten nur oberflächliche Eindrücke. Sie, die Sie die Schöpfung interpretieren, sollen Lehrmeister werden, die es dazu drängt, ihre Schönheit, Macht und Vollkommenheit zu verkünden und den anderen ihren Genuß zu erschließen. Lehren Sie die geschaffene Welt zu betrachten, zu verstehen und zu lieben, damit sich in der Bewunderung so wunderbarer Schönheiten die Knie beugen und die Geister zur Anbetung eingeladen werden.

Verraten Sie niemals diese Sehnsucht, diese Hoffnungen. Wehe denen, die sich einer falsch dargelegten Wissenschaft bedienen, um die Menschen vom rechten Weg abzubringen! Sie gleichen böswillig auf den Weg des Menschengeschlechts geworfenen Steinen; sie sind der Stein des Anstoßes, über den die Geister, die die Wahrheit suchen, stolpern.

Sie haben ein mächtiges Instrument, um Gutes zu tun, in der Hand. Seien Sie sich der unaussprechlichen Freuden bewußt, die Sie anderen verschaffen, wenn Sie ihnen die Geheimnisse der Natur enthüllen und ihnen die verborgenen Harmonien zeigen: Die Herzen und Blicke derer, die Ihnen zuhören, hängen an ihrem Wort, bereit, Hymnen des Lobes und Dankes zu singen.*)

Wir reiben uns die Augen und fragen uns erstaunt, ob wir rechtgelesen haben. Ja! Wir haben richtig gelesen: Kein Geringerer als der amtierende Papst Pius XII. bescheinigte den versammelten Wissenschaftlern aus aller Welt, daß die Naturwissenschaften mit ihren Methoden allein die letzten Rätsel des Weltalls niemals zu lösen vermögen! Er spricht ein klares „N e i n" als Antwort auf diese Frage aus und bezeichnet die P h i l o s o p h i e als diejenige Wissenschaft, die allein berufen ist, das einigende Band um die ungeheure Vielfalt der gegenwärtigen Forschungsergebnisse zu schlingen, um erst dadurch das wundervolle Werk der Forscher zu krönen!

Vielleicht erinnert sich der Leser, daß wir mit unserer Betrachtung über „Die Verantwortung der heutigen Wissenschaft" in den Folgen 12 und 13/55 des „Quell" auf die gleiche Notwendigkeit hingewiesen haben, was übrigens zu ebenderselben Zeit geschah, in der der Papst in Rom seine bedeutsame Ansprache gehalten hat. Im Gegensatz zu unserer Betrachtung nennt der Papst jedoch keine bestimmte Philosophie, obgleich wir wissen, daß die Professoren der Akademie des Papstes schon vor Jahrzehnten wußten, welche Philosophie die geforderte Synthese zwischen Naturwissenschaften und Philosophie gegeben hat! Eine solche Gewißheit auszusprechen, dazu berechtigt uns der im Anfang dieser Abhandlung wiedergegebene Brief Frau Dr. Ludendorffs, durch dessen Inhalt wir ja erfahren haben, daß der Vorgänger dieses Papstes, Papst Pius XI., der Schöpferin der Gotterkenntnis auf Grund ihres Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens" ein Anerbieten machte, das sie aber ablehnte.

Die Leser des „Quell" werden im übrigen nach sorgfältigem Studium der Papstansprache leicht erkennen können, worin die große Bedeutung der in der Ansprache ausgedrückten Gedankengänge zu erblicken ist, so daß wir es uns ersparen können, verschiedene Punkte der Ansprache herauszuheben und diese besonders zu beleuchten. Wir deuten daher nur an, wie ganz anders der „Heilige Vater" vor den Wissenschaftlern gesprochen hat, als er es vom Balkon seines Palastes in Rom vor

---

*) Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der „Herder-Korrespondenz", die die Päpstliche Ansprache in eigener Übersetzung in ihrem Juniheft des 9. Jahrg. (1955) veröffentlicht hat.

den vielen Tausenden seiner Gläubigen tun muß, die den Wahnlehren der Bibel verhaftet bleiben, um die tausendjährige Priesterhierarchie Roms aufrecht zu erhalten. In dieser unterschiedlichen Haltung zeigt sich mit aller Klarheit der Januskopf, das Doppelgesicht Roms.

Wer das Werk „Der Siegeszug der Physik, ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" gelesen und sich den Inhalt dieses so überaus wichtigen Buches zu eigen gemacht hat, ist gewiß erstaunt, wie nahe der Papst den Gedankengängen des genannten Werkes von Frau Dr. Ludendorff gekommen ist. Möge der Leser dies selbst finden, das wird ihm größeren Eindruck machen! Zum Beweis für diese Feststellung sei von mir nur ein einziges Beispiel für viele gegeben, die angeführt werden könnten:

„Wenn der Gelehrte die experimentellen Gegebenheiten interpretiert und sich bemüht, die Phänomene zu erklären, deren Bereich die materielle Natur als solche ist, bedarf er eines Lichtes" (!!), „das auf umgekehrten Wege vorgeht, vom Absoluten zum Relativen, vom Notwendigen zum Zufälligen, und das imstande ist, ihm die Wahrheit zu offenbaren, die die Wissenschaft nicht fähig ist, durch ihre eigenen Methoden zu finden, weil sie für die Sinne völlig unzugänglich ist: dieses Licht ist die Philosophie" (!), „das heißt die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen, die für jedes Sein, also auch für das Reich der Naturwissenschaften, über die bekannten empirischen Gesetze gelten ..."

Aus dem „Siegeszug der Physik ...", Seite 258:

„... Ich stand voll Staunen, voll Bewunderung der Forscherleistung der Physik und erst recht vor Bewunderung der vollkommenen Schöpfung und blickte tief in ihre Wunderwelt.

Wie ein Zauberlicht" (!) „erwies sich bei diesem Einblick die philosophische Erkenntnis meiner Werke, die Schau vom Wesen der Schöpfung aus. Sie belichtete in den unendlich sorglichen, ausführlichen, gründlichen Errechnungen und Beobtungen aller Einzelheiten, die in der Naturwissenschaft unerläßlich sind, wenn sie näher zu verhüllter Wirklichkeit dringen will, immer das Gottwesentliche, immer nur dieses. Gar wohl konnte ich mich auf mein liebes Zauberlichtlein verlassen! Ich brauchte nicht zu sorgen, daß mir die Zusammenhänge unklar blieben, wenn ich das im hellsten Lichte Erstrahlende aus einem großen und ausführlichen Berichte herausgriff. Ich konnte mich darauf verlassen, es wird Schlüssel sein für gar vieles – und es wird seine Sinndeutung erfahren durch die Erkenntnis meiner Werke! ..."

Abseits der unfruchtbaren Konferenzen, die über das Schicksal von Völkern und Kontinenten beschließen sollen, bestätigt der amtierende Papst Pius XII. einem ausgesuchten Gremium von Wissenschaftlern das größte Ereignis unserer Gegenwart, daß die Synthese zwischen Naturwissenschaften und Philosophie das Gebot der Stunde ist, eine Synthese, die sich in Wahrheit so still und auffällig, so ganz ohne den Lärm der sonst so geschäftigen Weltpresse bereits vollzogen hat.

„Verstelle dich, so viel du willst, Sklaverei, dennoch bleibst du ein bitterer Trank, und obgleich zu allen Zeiten Tausende gezwungen wurden, dich hinabzuwürgen, bist du deshalb nicht minder bitter. Dich, Freiheit, du dreifach liebliche und milde Gottheit, verehren Alle öffentlich oder geheim." Lawrence Sterne (1713–68)



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Neue Tätigkeit alter Geheimorden

Von Walter Löhde

Folge 13 9. 7. 1956 8. Jahr

Eine herrliche »Complexio oppositorum«

Von Dr. M. Ludendorff

In Abhandlungen unserer Zeitschrift habe ich schon eingehend belichtet, welches Höchstmaß an Siegesgewißheit, unbekümmert um allen Wandel der Wissenschaften, ja auch Wandel der Angriffe auf die Weltherrschaftsansprüche der Rom-Kirche, diese aus ihrer stets bewährten Methode der gewollten Vereinigung größter Gegensätze, der „Complexio oppositorum", schöpfte. Wie prächtig gelang ihr hierdurch die Täuschung von Gläubigen und von Gegnern ihres Glaubens. Gab und gibt es doch auch heute noch, sogar in völkischen Kreisen, viele, die sich hierdurch so gründlich blenden ließen, daß sie den Sinn dieser Complexio oppositorum überhaupt noch nicht durchschaut haben. Sie bilden sich da ein, die Rom-Kirche wolle absichtlich viel völkische Eigenart erhalten, pflege ja auch das Volkstümliche bis hin zu den alten Trachten und Sitten! Sie ahnen noch nicht, daß dies die sehr kluge Taktik war, um die Heiden für den Glauben zu gewinnen, und sie übersehen den grausamen und erbitterten Gegenkampf, wenn diese Heiden sich ihre Art und Weise des Gotterlebens erhalten wollten. Es war Taktik, wenn die üblichen alten Volksfeiern beibehalten wurden! Sie erhielten stets eine sehr sorgfältige Umdichtung ihres religiösen Sinnes, erhielten einen katholischen Inhalt. Ja, es gibt heute sogar noch völkisch erwachte Menschen, die diese „Complexio oppositorum" trotz all unserer gründlichen Forschung und Aufklärung noch nicht in ihrem Sinn erkennen. Sie behaupten, das Christentum habe doch viel aus unserer ererbten Art und Weise des Gotterlebens entnommen, habe sich auch so tief mit dem Volkstümlichen verschmolzen, daß man von einem Unheil dieser Fremdlehre schlechthin für unser Volk doch wohl nicht mehr reden könne.

Wenn ich heute diese wohlberechnete und die Völker der Erde Jahrhunderte hindurch irreführende Anwendung der „Complexio oppositorum" noch einmal kurz belichte, möchte ich dies aber auf das eben Genannte beschränken und nicht noch einmal näher darauf eingehen. Ich knüpfe lieber an die Abhandlung Walter Löhdes: „Reden vergehen – Lehren bestehen" in Folge 8/56 unserer Zeitschrift an. Diese Abhandlung macht – in gewohnter gründlicher Beweisführung – den Lesern die gewichtige Tatsache an Hand der Reden und Lehren der Päpste klar, die überhaupt erst befähigt, das geradezu unheimlich verhüllende Vorgehen der römischen Päpste in der Bedeutung für das Schicksal der Völker zu durchschauen und den richtigen Maßstab zu verwerten! Der aber wird in jener Abhandlung hell belichtet. Die Beantwortung der Frage ist hier allein wichtig: Wurden die Worte ex cathedra, d. h. also im Lehramt von dem Papste als „Vertreter Christi" gesprochen, oder handelt es sich um Ansprachen im kleinen Kreise, Briefe, öffentliche Reden und

Rundfunkansprachen. Diese alle sind nämlich keineswegs für die Kirche verbindlich, wenn auch nicht ohne Auswirkungen.

Ich möchte diese wichtigen Nachweise und diesen stets anzuwendenden zuverlässigen Maßstab nun nicht in den Händen unserer Leser wissen, ohne sie noch darauf hinzuweisen, daß wir in unserer Zeit vor einer „Complexio oppositorum" der römischen Kirche stehen, die die Päpste selbst – vor allem Papst Pius XII. – gewiß die herrlichste nennen, die die Kirche je ersonnen hat.

Man stelle sich vor, daß die gleiche Person, die ex cathedra – also im Lehramt – als Vertreter Christi spricht, dann in jedem ihrer Worte „unfehlbar" und für alle Millionen jetzt und in Zukunft lebenden Katholiken absolut bindend ist, nun in allen privaten und öffentlichen Reden keineswegs verpflichtende und bindende Lehren durch ihre Worte gibt. Sollte das nicht eine geradezu herrliche „Complexio oppositorum" sein, die nichts geringeres besagt, als daß der Papst schlechterdings alles in solchen Worten auf den Kopf stellen könnte, was Päpste, ja sogar, was er auch selbst ex cathedra, also bindend gelehrt hat. Hierdurch ist die katholische Kirche in der Lage, sich ganz unverbindlich durch denselben Papst, der unfehlbare Lehren ex cathedra gibt, mit den wichtigsten Strömungen der Zeit – auch mit den Forschungen der Wissenschaft – voll in Einklang stehend zu betätigen. Ex cathedra bleibt er z. B. der Verurteilung des Philosophen Bruno und des Astronomen Galilei treu. Ex cathedra denkt er gar nicht daran, das heilige Konsilium, das Giordano Bruno nach 8 Jahren grauenvoller Kerkerqualen und Folterungen durch den „weltlichen Arm" lebendig verbrennen ließ, ein Verbrechen zu nennen. Wenn er aber nicht ex cathedra spricht, brachte er es in demselben Rom, in dem sich dieser furchtbare Mord ereignet hatte, fertig, bei einem Kongreß der Astronomen aus aller Welt die Fortschritte ihrer Wissenschaft zu loben. Dies aber bleibt ja völlig unverbindlich, und dennoch hofft er wohl sicher, daß derartige Kongresse und sein Rühmen der Fortschritte der Naturwissenschaft dem gottleugnenden aber die Naturwissenschaft bejahenden Diamat der Russen gegenüber fester dazustehen! Und das sollte nicht eine herrliche „Complexio oppositorum" sein, die ex cathedra die Morallehre der Rom-Kirche den Ketzern gegenüber völlig unangetastet erhält und dennoch in alle Welt hinaus den Einklang des Papstes mit den Fortschritten der Astronomie durch Presse und Rundfunk verbreitet? Da es nun Papst Pius XII. sicherlich nicht unbekannt ist, wie groß der kalte Sieg der Sowjets in den Kolonialvölkern Südasiens und Afrikas ist, so wurde schon längst eine noch weit auffälligere „Complexio oppositorum" und zwar für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften wichtig. In Folge 1/56 unserer Zeitschrift hat Wilhelm Knake unter dem Titel „Roms Januskopf" über die Ansprache Papst Pius XII. vor der Vollversammlung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 24. April 1955 zu Rom geschrieben. Die Worte des Papstes wurden im 11. Jahrgang 1955, Heft 9 der Physikalischen Blätter wiedergegeben. Ich möchte zu dieser wichtigen Abhandlung noch einiges mir Wesentliche hinzufügen. Er begann seine Ansprache mit den Worten:

„Wir kennen die außergewöhnliche Bedeutung der Epoche, die die Wissenschaft im gegenwärtigen Augenblick durchläuft, eine Bedeutung, von der sich nicht jeder Rechenschaft abzulegen vermag. Tatsächlich begegnet man drei verschiedenen Haltungen gegenüber den wissenschaftlichen Problemen. Die Mehrzahl begnügt sich damit, die außer-

ordentlichen Ergebnisse auf technischen Gebiet zu bewundern und glaubt anscheinend, daß diese Ergebnisse das ausschließliche oder mindestens das wichtigste Ziel sind, dem die Wissenschaften nachstreben. Andere, gebildetere Menschen sind im Stande, die Methode und die Mühen zu würdigen, die die wissenschaftliche Forschung auferlegt. Sie können auf diese Weise ihre genialen Fortschritte, die Sorgen und Freuden, die Erfolge und Stillstände verfolgen und verstehen; sie beobachten mit Interesse die stete Vervollkommung der mathematischen Instrumente, der experimentellen Methoden, der Apparate, sie erleben die Ausarbeitung der Hypothesen, die Bemühungen der Intelligenz, die Gegebenheiten nach bestimmten Schemen zu ordnen, frühere Überlegungen zu modifizieren und neue Theorien zu formulieren, die dann nachgeprüft werden, leidenschaftlich mit. Diese vielfältigen Aspekte werden von allen denen wohl verstanden, die sich aus verschiedenen Gründen für die Arbeit der Gelehrten interessieren. Was die wesentlichsten Probleme des wissenschaftlichen Wissens betrifft, die dessen gesamten Bereich umfassen, so bleiben die Geister, die sie begreifen, wie Uns scheint, wenig zahlreich, und WIR freuen Uns bei dem Gedanken, daß Sie zu diesen gehören. Ist die Wissenschaft nicht an einem Punkt angelangt, wo es nötig ist, daß der Blick die tiefsten Wirklichkeiten durchdringt und sich bis zu einer umfassenden und harmonischen Schau des Ganzen erhebt?"

Dann betrachtet der Papst die jüngsten Ergebnisse der Astronomie und fragt:

„Kann die experimentelle Wissenschaft aus sich selbst diese Probleme lösen? Gehören sie zu ihrem Ressort und fallen sie in den Anwendungsbereich ihrer Forschungsmethoden? Man muß antworten: Nein. Die Wissenschaft geht von den Sinneseindrücken aus, die von Natur äußerlich sind und von ihnen aus steigt sie durch den Vorgang des Denkens immer tiefer in die verborgenen Falten der Dinge; aber an einem bestimmten Punkt muß sie halt machen, wenn nämlich die Fragen auftauchen, die unmöglich mittels der sinnlichen Beobachtungen gelöst werden können."

Das wichtigste in seinen weiteren Ausführungen ist, daß er klar ausspricht, daß hier nur die Philosophie ergänzen kann, falls sie mit den Forschungen der Naturwissenschaften in Kontakt bleibt. Klar spricht sie er aus:

„Diese Synthese verlangt ein solides und sehr tiefes Fundament, von dem sie ihre Einheit erhält und das den allgemeinsten Wahrheiten zur Basis dient. Die verschiedenen Teile des auf diese Weise vereinheitlichten Gebäudes müssen in diesem Fundament die Elemente finden, die sie in ihrem Wesen konstituieren. Eine höhere Kraft ist hier nötig; vereinheitlichend durch ihre Universalität, klar durch ihre Tiefe, solide durch ihren Absolutheitscharakter, wirksam durch ihre Notwendigkeit. Nochmals: diese Kraft ist die Philosophie."

Ja, er spricht sich noch deutlicher aus in den Worten:

„Wir glauben eher, daß die Naturwissenschaften in ständigen Kontakt mit einer kritisch realistischen Philosophie, wie es die Philosophia perennis in ihren bedeutendsten Vertretern stets gewesen ist, zu einer Gesamtschau der sichtbaren Welt gelangen können, die irgendwie sowohl die Forschung als auch das brennende Verlangen nach Wahrheit befriedigt.

Doch ein anderer Punkt muß noch unterstrichen werden: Wenn die Wissenschaft die Pflicht hat, ihren Zusammenhang zu suchen und sich an der gesunden Philosophie zu inspirieren, so darf sich diese doch niemals anmaßen, die Wahrheiten zu bestimmen, die ausschließlich ins Gebiet der Erfahrung und der wissenschaftlichen Methode gehören. Nur die Erfahrung im weitesten Sinne kann in der Tat angeben, welche in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Größen und der möglichen materiellen Gesetze diejenigen sind, die der Schöpfer wirklich hat realisieren wollen.

Seien Sie also autorisierte Interpreten der Natur auch Lehrmeister, die ihren

Brüdern die Wunder erklären, die sich im Weltall entfalten und die sie besser als alle anderen in einem einzigen Buch zusammengefaßt sehen."

Da dies aber alles nicht ex cathedra gesprochen wurde, so verpflichtet es den Papst zu nichts und tastet die Lehre ex cathedra der Rom-Kirche nicht an, obwohl Papst Pius XI. mir einst die Botschaft bringen ließ, mein Werk, das die Naturwissenschaft und Gott bejaht – „Triumph des Unsterblichkeitwillens" –, sei Katholizismus der Ecclesia sanctorum, eine Botschaft, die ich ablehnte und die auch völlig unverbindlich war. So wurde ich denn auch Jahre später von katholischen Geistlichen in der Anklageschrift der Spruchkammern mit gleichen Vorwürfen bedacht wie einst Giordano Bruno. Und doch, wie klug sind diese unverbindlichen Erklärungen, wenn die Hoffnung, daß der römische Katholizismus gerade durch die Sowjetrevolution und den Mord an 32 Millionen orthodoxen Ketzern noch die Früchte tragen soll, die einst Chrysostomus Bauer sich erhofft hatte! Wir wundern uns nicht so sehr über die Worte des Papstes Pius XII., die er auf diesem Kongreß im April 1955 in Rom gesprochen hat. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die auffällige Zertrümmerung des Götzen Stalin durch Chruschtschow auf dem 20. Kongreß 1956 nicht nur den „Antisemiten" Stalin treffen sollte, um mit den USA in Verbindung treten zu können. – Ich meine, sie könnte auch einer großen Sorge entsprungen sein, daß Papst Pius XII. wieder erkranken und bald sterben könnte. Ich habe vor 2 Jahren in unserer Zeitschrift darauf hinweisen lassen, daß ein guter Freund Stalins, der mit ihm gemeinsam in einem orthodoxen Seminar im Kaukasus ausgebildet wurde, als römisch-katholischer Kardinal in Rom lebt, daher ein sehr geeigneter Nachfolger Pius XII. hätte werden können, um römisch-katholische Einflüsse in Rußland durchzusetzen. Durch die Zertrümmerung des Götzen Stalin ist solche Hoffnung zerschlagen. Umso mehr begreifen wir aber, daß Papst Pius XII. mit seinen unverbindlichen Erklärungen auf Kongressen jedenfalls die Brücke nach Sowjetrußland durch Anerkennung der Naturwissenschaften zu festigen getrachtet hatte. Er hat jenem Buche also, der rettenden Synthese der Philosophie mit der Naturwissenschaft eine weit klügere Bedeutung gegeben, als Papst Pius XI. es getan hat. Fürwahr, es ist angesichts der großen Gefahren, in denen die Rom-Kirche heute steht, hiermit eine besonders herrliche „Complexio oppositorum" gegeben worden!



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Inhalt: Seite

Eine etwas allzu kühne „Complexio Oppositorum"

Von Alexander Frerichs

Folge 8 23. 4. 1953 5. Jahr

Der Quell
Zeitschrift für Geistesfreiheit

Folge 8 23. 4. 1953 5. Jahr

Eine etwas allzu kühne „Complexio Oppositorum"

Von Alexander Frerichs

In der Folge 12/52 unserer Zeitschrift habe ich in der Abhandlung „Der Katholizismus ist aber im eminenten Sinne politisch" die Worte des maßgebenden katholischen Professors Karl Schmitt, der unter anderem die heilige Inquisition die „humanste Einrichtung" nannte, zum Titel der Abhandlung gewählt. Er preist die ungeheuere „Elastizität" der „Complexio Oppositorum" d. h. das Verbinden größter Gegensätze im politischen Verhalten seiner Kirche, das den Felsen Petri in allen politischen Umstürzen und Wechseln so unerschütterlich machte. Aber er hat doch in dem 13. Bande der Veröffentlichungen des „Verbandes der Vereine katholischer Akademiker" wenigstens nur nachgewiesen, daß der Gegensatz des unantastbaren, niemals gewandelten Dogmas verbunden mit der wandelbarsten aller politischen Haltungen auch eine „Complexio Oppositorum" sei. Er bezog also offenbar den „elastischen Wechsel" nur auf die Politik des Vatikans, erstreckte ihn niemals auf das Lehramt. Wir stehen nun aber vor der recht wichtigen, daher von uns hell zu beleuchtenden Tatsache, daß Papst Pius XII., der unserer Zeit das neue Dogma von der leiblichen Auferstehung Mariens und seine von einem französischen Bischof öffentlich angezweifelten Marienvisionen beim Blick in die Sonne (siehe Folge 2/52) zugemutet hat, in dem gleichen Jahre im denkbar größten Gegensatz zu der bisherigen Gepflogenheit, seine „Complexio Oppositorum" zur bisherigen kirchlichen Lehramtsentscheidung enthüllte. Vor dem internationalen Kongreß der Astronomen in Rom hielt er einen Vortrag, der im Heft 10 der physikalischen Blätter 1952 wiedergegeben ist. Der Vortrag wurde in französisch gehalten, dann im Vatikan selbst ins Englische übersetzt, an die Teilnehmer des Kongresses verteilt und von den „physikalischen Blättern" gewissenhaft und wörtlich ins Deutsche übertragen, so daß wir diese Wiedergabe unserer Zeitschrift zumuten dürfen.

Dieser Vortrag bedeutet nichts Geringeres als Revolution gegen päpstliche Entscheidungen im Lehramte, die 202 Jahre umfassen. Denn da die Fortschritte der Astronomie der letzten 50 Jahre vom Papste hoch gepriesen und voll „tiefer Achtung" anerkannt sind, die ja alle nicht etwa einen vom

päpstlichen Bannfluche einst verworfenen, gewaltigen Fortschritt der Astronomie in Gestalt der Lehre des Kopernikus als Irrtum verwerfen, sondern die weiteren Fortschritte der Astronomie von ihr ausgehen ließen, so liegt nicht ausgesprochen aber implicite in diesem Vortrage des Papstes, den er vor den Astronomen auf dem internationalen Kongreß in Rom im September 1952 hielt, eine an sich „eminente" Wichtigkeit! Es ist also dieser Vortrag keineswegs mit einem Lächeln der Forscher darüber abzutun, daß der Papst ihnen eine lange Rede hält über all das, was sie ja schon in ersten Studiensemestern lernten und aus fortlaufenden Forschungsergebnissen wissen.

Einst wurde Kopernikus mit dem Bannfluche bedacht, weil seine Lehre der Bibel widersprach und er entdeckt hatte, daß die Erde sich um die Sonne dreht, nicht aber die Sonne um die Erde. So war es denn bitter nötig, daß sich der Papst in seinem Vortrage nur mit den letzten 50 Jahren gewaltigen Fortschrittes der Astronomie, der aber der Bibel noch weit auffallender widerspricht als Kopernikus, befaßt hat. Wie hätte er auch auf das Jahr 1633 zurückgreifen dürfen? Doch lassen wir erst den Vortrag selbst hier zu Worte kommen. Der Astronom, der den ersten Teil für den Papst abgefaßt hat, gibt ein so klares Bild dieser Fortschritte, daß unsere Leser ihn gerne lesen werden:

„Gott und Weltall

Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Pius des Zwölften vor dem Internationalen Astronomischen Kongreß in Rom am 7. September 1952

Die Anwesenheit eines so zahlreichen Gremiums hervorragender Astronomen aus allen Ländern der Erde läßt vor Unserem geistigen Auge das Bild des Kosmos entstehen, das zu malen der modernen Astronomie gelungen ist und das Sie durch unablässige Beobachtungen und glänzende Untersuchungen zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit ausgestaltet haben. Hierfür sind Wir Ihnen besonders deswegen dankbar, weil die wissenschaftliche Erkenntnis und die begeisternde Betrachtung des Universums Unserem Geist ebenso wie dem Ihren zu philosophischen Ueberlegungen von universellerem Range Anlaß gibt und die Seele immer höher hebt hin zu jenem Höchsten Wesen, das alles Wissen übersteigt und Sein Ebenbild jedem anderen Sein aufprägt, das in seiner unendlichen Wahrheit erkannt und „die Liebe ist, welche Sonne und Sterne bewegt" (Dante, Paradiso 33, 145).

Das Panorama des Weltalls

Obschon Wir uns dessen bewußt sind, daß Wir zu ausgezeichneten Gelehrten sprechen, denen diese Wissenschaft vertrauter ist als Uns, so können Wir Uns dennoch nicht enthalten, wenigstens die Hauptschritte dieser wunderbaren Entwicklung, welche Astronomie und Astrophysik in den letzten 50 Jahren genommen haben, in die Erinnerung zurückzurufen und die Meilensteine aufzuzeigen, welche zugleich so bedeutungsvoll für erhabenere Betrachtungen sind.

Das, was der Astronomie der Vergangenheit Rätsel und Traum gewesen und was den zeitgenössischen Astronomen weit über jede Erwartung hinaus zu glänzender Wirklichkeit geworden ist, darf man vielleicht treffend mit den Worten „die Eroberung des kosmischen Raums" bezeichnen. Verstand, Forschung und moderne technische Methoden haben der astronomischen Wissenschaft so etwas wie einen gigantischen Kompaß in die Hände gegeben, mit dessen Hilfe die Wissenschaftler tagtäglich weiter und weiter in das Universum eindringen, so daß der nun erreichte Radius bei weitem die bislang voraussehbaren Dimensionen überschreitet. Wieviele Hindernisse, die insbesondere durch die

ungeheuren Entfernungen aufgerichtet sind, haben während der letzten Dekaden durch den unüberwindlichen und niemals zu befriedigenden Forschergeist der Wissenschaftler beiseite geräumt werden müssen!

Das vergangene Jahrhundert erlebte die ersten eifrigen Versuche zur Ergründung der Tiefen des Raumes, als Bessel, Struve und Henderson die ersten trigonometrischen Parallaxen maßen. Das Ergebnis war, daß unsere Astronomen um die Jahrhundertwende mit Recht darauf stolz waren, eine Reihe wohlbestimmter Parallaxen von etwa 58 Sternen zu besitzen, deren Abstände von unserer Sonne bis zu 30 oder 40 Lichtjahren reichen.

Aber erst im Jahre 1912 wurde ein neues und wirkungsvolleres Verfahren zur Vermessung kosmischer Entfernungen und damit ein neuer Weg zu tieferem Eindringen des menschlichen Blickes in den Raum aufgefunden. Damals entdeckte Frl. Leavitt eine Beziehung zwischen der Lichtwechselperiode und der Helligkeit eines gewissen Typus veränderlicher Sterne, die man Cepheiden nennt. Danach konnte man, wo immer ein Cephei-Veränderlicher am Himmel entdeckt wurde, aus der beobachteten periodischen Helligkeitsänderung seine absolute Größe ableiten. Ein Vergleich mit der scheinbaren Größe ergab dann leicht seine Entfernung. Die Beobachtungsergebnisse wurden gleichzeitig durch die vermehrte Empfindlichkeit photographischer Platten und durch den Fortschritt im Bau immer stärkerer Teleskope verbessert, so daß die Eindringtiefe des menschlichen Blickes ein paar Millionen Male vergrößert wurde, ausreichend, um in nie erträumte Raumtiefen vorzudringen.

Den ersten großen Schritt über die benachbarten Sterne hinaus tat der Astronom Shapley mit seinen nun schon klassisch gewordenen Arbeiten über die Verteilung der kugelförmigen Sternhaufen im Raume. Diese Untersuchungen wandelten die bis dahin geltenden Vorstellungen über den Bau des Milchstraßensystems vollständig um. Inzwischen wurde dieses neue Bild aufgrund anderer Entdeckungen, wie etwa der Sternbewegungen oder der Absorption des Lichtes bei seinem Laufe durch die Wolken interstellarer Materie, weiter vervollkommnet. Tatsächlich wurde es nun gewiß, daß die Milchstraße, welche die Alten zu vielen naiven Mythen angeregt hatte, in Wirklichkeit eine ungeheure Ansammlung von wenigstens 100 Milliarden Sternen, die einen größer, die anderen kleiner als unsere Sonne, also ein Milchstraßensystem ist, das große Wolken aus Gas und kosmischem Staub durchziehen. Dieses ganze System gehorcht selbst wiederum dem allgemeinen Gravitationgesetz, und seine weit hinausgeschleuderten Teile rotieren auf gigantischen Bahnen um ein Zentrum, das in der großen Sternenwolke des Sagittarius liegt. Das Milchstraßensystem als Ganzes gleicht einer ungeheuer großen, in Rotation befindlichen, bikonvexen Linse. Sein äquatorialer Durchmesser beträgt etwa 100 000 Lichtjahre, seine Dicke im Zentrum etwa 10 000 Lichtjahre. Unser Sonnensystem befindet sich nicht, wie man einstmals geglaubt hat, im Zentrum dieser gewaltigen Sternansammlung, sondern vielmehr etwa 30 000 Lichtjahre davon entfernt; und obgleich es sich um jenes Zentrum mit der schwindelnden Geschwindigkeit von 250 km/sec. herumschwingt, so braucht es dennoch etwa 200 Millionen Jahre, um einen einzigen Umlauf auszuführen. Mit berechtigtem Stolz beansprucht die astronomische Wissenschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts die Anerkennung dieser Eroberung des galaktischen Systems.

Nachdem dieser erste Schritt über unsere Nachbarsterne hinaus mit so großem Erfolg getan war, da kam sogleich der nächste mächtige Schritt aus der Milchstraße in die Unermeßlichkeit des intergalaktischen Raums hinein. Diese Erweiterung des menschlichen Wissens ist vor allem den gigantischen amerikanischen Teleskopen von Lick, von Yerkes und vom Mount Wilson zu verdanken.

Im Jahre 1917 entdeckte Ritchey mit dem 150-cm-Spiegel des Mount Wilson einige Novae im Andromeda-Nebel. Die Hypothese, daß sich diese Sterne in einem extragalaktischen Nebel in Entfernungen von Hunderttausenden von Lichtjahren befinden, stieß zunächst auf großen Widerstand. Aber als es Hubble mit dem 250-cm-Spiegel des

Mount Wilson gelang, die äußeren Teile des Andromeda-Nebels in Kugelhaufen und sogar einzelne Sterne aufzulösen, von denen sich einige als Cephei-Veränderliche herausstellten, brach die Opposition zusammen. Es wurde zur Gewißheit, daß die Spiralnebel in Wirklichkeit große Sternensysteme und nach Zusammensetzung und Größe mit unserem eigenen galaktischen System vergleichbar sind, auch wenn sie dem menschlichen Auge bestenfalls als zarte Fleckchen leuchtenden Nebels erscheinen mögen. Die Entfernung der uns am nahesten gelegenen Galaxis im Sternbild der Andromeda beläuft sich auf 750 000 Lichtjahre und der nächsten im Sternbild des Dreiecks auf 780 000 Lichtjahre. Unermüdlich in der Erforschung der Himmelsräume, gingen die Astronomen sogleich daran, auch Nebel zu studieren, welche scheinbar noch schwächer als diese beiden Galaxien sind. Nach Messung des scheinbaren Durchmessers und der scheinbaren Helligkeit berechneten sie deren Entfernung, wobei die entsprechenden Daten der nähergelegenen Galaxien zum Vergleich herangezogen wurden. Schließlich führten die spektroskopischen Untersuchungen von Humason zur Entdeckung eines unerwarteten Gesetzes: Die Spektrallinien zeigten eine Rotverschiebung, deren Betrag zur Galaxis-Entfernung im gleichen Verhältnis steht. Diese Rotverschiebung kann somit zur Angabe der Entfernung selbst der schwächsten extragalaktischen Nebel dienen, solange nur hinreichend Licht von einem solchen Nebel zu uns dringt, um ein ausmeßbares Spektrum zu erzeugen.

Im Verlaufe dieser Erforschungen extragalaktischer Nebel wurde beobachtet, daß die Galaxien gleichmäßig im kosmischen Raum verteilt sind, sofern man sehr weite und tiefe Raumgebiete des Himmels betrachtet, und daß die galaktische Bevölkerung mit zunehmender Entfernung nicht merklich spärlicher wird. Der 250-cm-Spiegel vom Mount Wilson vermag Spiralnebel innerhalb einer Kugel mit einem Durchmesser von 1 Milliarde Lichtjahren aufzunehmen. Innerhalb dieses Raumes befinden sich etwa 100 Millionen Inselwelten, deren jede im Durchschnitt etwa 1 Billion Sterne von der Art unserer Sonne enthält.

Nach diesem schnellen, im Geist vollführten Gange durch das unermeßliche Universum wollen wir auf unsere winzig kleine Erde zurückkehren, welche uns vor Zeiten so weit und mächtig erschienen war mit den Massiven ihrer Bergketten, mit der grenzenlosen Ausdehnung ihrer Ozeane, mit der Heftigkeit ihrer Sturmwinde und mit ihren vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben. Und dabei würde ein Lichtstrahl den Umfang der Erde am Aequator siebenmal in einer Sekunde durcheilen, in etwas mehr als einer Sekunde, fast im Augenblick würde er den Mond, den nächsten Nachbarn der Erde erreichen, in wenig mehr als acht Minuten würde er auf der Sonne ankommen und in fünf und einer halben Stunde auf Pluto, dem äußersten Planeten unseres Sonnensystems. Aber die nächsten Sterne, von denen viele in klaren Nächten von den Spitzen der Berge aus in Reichweite unserer Hände zu liegen scheinen, werden uns durch Licht sichtbar, das diese Sterne vor mehr als 3 Jahren verlassen hat. Das Licht aus dem Zentrum der Milchstraße gelangt erst nach einer Reise von 30 000 Jahren zu uns. Das Licht des Andromeda-Nebels, welches wir heute wahrnehmen, wurde dort vor 750 000 Jahren ausgestrahlt. Und die Lichtfleckchen, die auf photographischen Platten nach langer Expositionszeit in unseren kräftigsten modernen Instrumenten gerade noch registriert werden, sind Photographien von Welteninseln, deren Licht eine Zeit von 500 bis 1000 Millionen Jahren braucht, um zu uns zu gelangen.

Was für Zahlen, was für Ausmaße, was für Entfernungen in Raum und Zeit! Und dabei ist die Astronomie noch weit davon entfernt, an die Grenzen ihrer wunderbaren Abenteuer angelangt zu sein. Wer will sagen, welche weiteren Räume sich uns in allernächster Zukunft im Verlauf der Forschungen mit dem 500-cm-Teleskop vom Mount Palomar oder auf dem sich rapid entwickelnden Gebiet der Radio-Astronomie erschließen werden? Wie klein erscheint der Mensch in dieser majestätischen Weite von Raum und

Zeit, vergleichbar einem mikroskopischen Staubpartikelchen, das sich in der Unendlichkeit des Universums verloren hat!

Das Werk des Forschergeistes

Was beim Betrachten dieses Bildes vom Universum, das selbst bei dem hier wiedergegebenen knappen Ueberblick so eindrucksvoll ist und das die Frucht langer und fleißiger Forschungsarbeit nicht etwa eines Einzelnen, sondern ganzer Generationen von Gelehrten darstellt, welche den verschiedensten Nationen angehören, so bestrickend ist, sind aber nicht nur die gigantischen Ausmaße des Ganzen sowie seiner Teile, noch allein die Harmonie ihrer Bewegungen im Raum, sondern auch die Wundertaten des menschlichen Geistes, welche er bei der Enthüllung dieses unendlichen kosmischen Panoramas vollbrachte. Obwohl der Mensch an die engen Grenzen seiner körperlichen Bedingungen wesentlich gebunden ist, so hat er dennoch jegliche Erwartung übertroffen, welche ihm die begrenzten Fähigkeiten seiner Sinne auf den ersten Blick versprechen konnten. Kraft seiner Intelligenz vermochte er das unermeßliche Universum zu meistern."

Von da ab findet der Papst dann den Weg vom schöpferischen Menschengeiste sehr behend und wortknapp zur vermeintlichen Widerlegung des Pantheismus und des Deismus und vom „Stäubchen" Mensch zu dem alles, auch die Menschenschicksale lenkenden Gotte seines Glaubens. Er schließt seinen Vortrag mit Worten, die angesichts der päpstlichen Taten der astronomischen Wissenschaft gegenüber wohl die allerkühnste „Complexio Oppositorum" zu nennen sind und sich nicht mit Politik, sondern mit Gebieten des kirchlichen Lehramtes befassen! In dem gleichen Rom geschah dies, in welchem vom Papste Urban VIII. der Bannfluch über die kopernikanische Entdeckung auf dem Gebiete der Astronomie ausgesprochen und 202 Jahre hindurch von nachfolgenden Päpsten aufrecht erhalten wurde. Diese Lehre, die damals das ptolemäische Weltbild stürzte, wurde im Jahre 1633 mit dem Bannfluche belegt und blieb bis 1835 verflucht! Und nun hat im Jahre 1952 in der gleichen Stadt Rom der Papst — und zwar nach Einführung des Unfehlbarkeitsdogmas der Päpste im Lehramt — die Lehramtentscheidungen der Päpste zweier Jahrhunderte durch seine Worte in seltsames Licht gestellt, damit aber zugleich auch alles, was Papst Urban VIII. dem großen Physiker und Astronom Galilei antat.

Dieser Italiener war nicht nur von Kopernikus Lehre überzeugt, sondern hatte am 7. 1. 1610 durch die Entdeckung der Jupitertrabanten die Tatsache festgestellt, daß sich auch ein Zentrum von Bewegungen selbst bewegen könne. Dies festigte die Lehre des Kopernikus vor der Wissenschaft. Nach Entdeckung der Phasen der Venus stellte er dann am 1. Januar 1611 den Satz auf, daß die Planeten keine selbst leuchtenden Himmelskörper seien und daß Venus und Merkur sich um die Sonne bewegten, und bald darauf folgte seine Lehre von der Achsendrehung der Sonne. 1613 veröffentlichte er seine Schrift über die Sonnenflecken und seit 1613 vertrat er offen die kopernikanische Lehre, die auch von allen Astronomen der Jetztzeit als Tatsache und als der gewaltige Beginn der astronomischen Fortschritte angesehen ist. Aber durch des Papstes weise Beschränkung auf die letzten 50 Jahre des Fortschrittes konnte dies von ihm völlig im Vortrag selbst verschwiegen werden. Weise war es, denn aus dem Gefängnis der heiligen Inquisition in Rom wäre sonst vielleicht zu dem geistigen Ohre der Astronomen das nächtliche Stöhnen des

fast 70jährigen großen Gelehrten hinüber gedrungen! Der gebrechliche Greis bebte vor den Folterwerkzeugen, die ihm im Falle der Weigerung der öffentlichen Widerrufung seiner Lehre drohten, und noch mehr bebte seine edle Seele vor der fürchterlichen Widerrufung seiner Forschung. Ja, das war einst der Beginn der furchtbaren Zeugnisse der Freundschaft des Vatikans den Fortschritten der Astronomie gegenüber! Im Januar 1615 war Galilei dann freiwillig nach Rom in der Hoffnung gekommen, den Sieg für Kopernikus den Priestern gegenüber zu erfechten. Dort aber war er in einen ihn sehr angreifenden Inquisitionsprozeß gegen die Lehre des Kopernikus verstrickt worden. Die Qualifikatoren des heiligen Offiziums hatten die Sätze:

1. „Die Sonne ist der Mittelpunkt der Welt (gemeint war hier das damals von den Astronomen bekannte Planetensystem der Sonne) und darum unbeweglich",
2. „die Erde ist nicht Mittelpunkt der Welt und nicht unbeweglich, sondern sie bewegt sich täglich um sich selbst",

für philosophisch absurd und für ketzerisch erklärt. Und auf des Papstes Befehl wurde Galilei von Kardinal Bellarmin ermahnt, die Lehre des Kopernikus aufzugeben, sie weder zu lehren, noch zu verteidigen, noch auch nur zu besprechen, sonst würde man gerichtlich gegen ihn vorgehen. Da 15 Jahre zuvor Giordano Bruno, der philosophische Vertreter der Lehre des Kopernikus, nach 7 Jahren schweren Kerkers am 27. 2. 1600 in Rom verbrannt worden war, konnte sich Galilei das gerichtliche Vorgehen sehr gut vorstellen. Als 1623 ein Verehrer seiner physikalischen Forschungen, Papst Urban VIII., Papst wurde, hoffte Galilei sein Hauptwerk schreiben zu können, das nach sechs Jahren vollendet war. Das in Gesprächsform überwältigend überzeugend geschriebene Buch erhielt die Imprimatur des florentinischen und des römischen Inquisitors und Galilei fühlte sein Forschen und sich gerettet. Ganz das Gegenteil trat ein. Nun wurde er wegen Uebertretung des Papstgebotes nach Rom beordert, vom 12. April bis 21. Juni 1633 viermal verhört, dann 23 Tage im Inquisitionsgerichtshof inhaftiert und mußte in der Kirche St. Maria sopra Minerva knieend die furchtbarste Tortur durchleben, die Forscherarbeit und eigene Ueberzeugung der Wahrheit widerrufen, sie an dem Altare, auf dem die Folterwerkzeuge drohend ausgebreitet waren, verfluchen. Päpstliche Entscheidung befahl also all das zu verfluchen, worauf die Astronomie als erkannte Wahrheit dann weiter aufbaute. Im Urteil war ihm im Falle des Widerrufes „nur" Kerkerhaft im Inquisitionsgerichtshof in Rom auf unbestimmte Zeit verhängt. Doch einige Zeit nach dem Widerruf durfte er, zwar stets auch im Briefwechsel überwacht, in sein Haus bei Florenz zurückkehren. Fast völlig erblindet schrieb er dort noch sein zweites Hauptwerk über Physik, das einen ebenso gewaltigen Fortschritt auf diesem Gebiet bedeutete wie sein astronomisches Hauptwerk. Nur der Gedanke an dieses Schaffen und seine Wichtigkeit für die Zukunft hatte es ihm ermöglicht, seine Verzweiflung über den geleisteten Widerruf

---

Es gibt nur eine Ehre, und das ist die jedes Volksangehörigen, sei es des Mannes oder der Frau. Erich Ludendorff

überhaupt zu überleben. All dies konnte allen nicht völlig flachen, nicht völlig gegenüber dem Schicksal ihrer großen astronomischen Vorkämpfer gleichgültigen Astronomen von heute, die aus aller Welt eben nach dieser Stadt Rom gekommen waren, in der sich dies Verbrechen an der erkannten Wahrheit der Wissenschaft vollzog, das Gebäude des Vatikans, das Gebäude der Inquisition und die Kirche St. Maria sopra Minerva erzählen. Und dennoch glaubte der Papst, wohl in Zuversicht auf die Gleichgültigkeit seiner Hörer dem Schicksal des Kopernikus und des Galilei, ihrer großen Kollegen gegenüber, es sich leisten zu können, die Namen der beiden in den Schlußworten zu nennen!

„Und so ist es für Uns neben der tiefen Achtung, welche Wir vor Ihrer Wissenschaft und vor allen anderen Wissenschaften hegen, ein weiterer Grund da Wir zu höheren und universelleren Horizonten Ausschau halten, die folgenden guten Wünsche für Sie zum Ausdruck zu bringen. Mögen die modernen Vorstellungen der Astronomie, welche das Ziel so vieler großer Gelehrter der Vergangenheit, wie Kopernikus, Galilei, Kepler und Newton gewesen sind, weiterhin fruchtbar für den künftigen wunderbaren Fortschritt in der modernen Astrophysik bleiben! Und möge dank der friedlichen Zusammenarbeit, welcher die Internationale Astronomische Union ein leuchtendes Vorbild ist, das astronomische Weltbild immer vollkommener werden!

Und damit das Ewige Licht Gottes Sie bei Ihren Studien, welche auf die Enthüllung der Spuren Seiner Allmacht und auf das Ablauschen der Echos Seiner Harmonien gerichtet sind, führen und erleuchten möge, erbitten Wir für alle Anwesenden die Gnade des Himmels, als deren Unterpfand sich Unser Apostolischer Segen auf Sie niedersenken möge."[1])

Aber der Papst hat sich hierin nun doch offenbar geirrt, denn anders können wir es uns nicht erklären, daß in dem gleichen Monat, in dem er den Astronomen seine Rede hielt, die Zeitschrift „Civilta Catholica" sich mit dieser implicite enthaltenen, aber nicht explicite zugegebenen Verurteilung der Entscheidungen der Päpste im Lehramt nicht begnügt. Dort steht es veröffentlicht, daß die Verurteilung Galileis als „schmerzlicher Irrtum" „zu bezeichnen" sei!

Unwesentlich für uns ist der tatsächliche Anlaß, wahrscheinlich von Seiten Hochstehender unter den internationalen Astronomen, der zu diesem ausdrücklichen Eingestehen „schmerzlichen Irrtums" des Papstes und seines Inquisitionshofes geführt hat. Wenn auch verschwiegen wird, wie viele Päpste noch nach Papst Urban VIII. diesen „schmerzlichen Irrtum" in Gestalt des Bannfluches über die Erkenntnis des Kopernikus fortsetzten, so ist die Bedeutung des Geschehens um so wirkungsvoller für alle Zukunft, da ja doch Papst Pius XII. nach dem Dogma von 1870 im Lehramte unfehlbar sein soll! Vor allen Nationen hat er auf diesem internationalen Kongreß der Astronomen die Entscheidungen im Lehramt von all den Päpsten von 1633 bis 1835, die den Bannfluch über die Lehre des Kopernikus sprachen und aufrecht erhielten, nicht etwa mehr mit dem Bibelinhalte gerechtfertigt, sondern diesen Bannfluch und auch alle verübte Grausamkeit

---

[1]) Die vorstehende Uebersetzung der in französischer Sprache gehaltene Ansprache stützt sich auf die vom Vatikan herausgegebene englische Fassung, welche während des Kongresses an die Teilnehmer verteilt worden ist.

und Urteile gegen den Vertreter der kopernikanischen Lehre, Galilei, öffentlich dadurch verurteilt, daß er auch die Ziele dieser beiden Astronomen mit denen Keplers und Newtons gemeinsam in „tiefer Achtung“ begrüßt und wünscht, daß die heutigen Vorstellungen der Astronomie, die ja Kopernikus bestätigt, fruchtbar für künftigen „wunderbaren Fortschritt“ in der Astrophysik bleibe und hat den Kongreßteilnehmern den apostolischen Segen erteilt!

Zwar kann der dialektische Materialismus der Sowjets, dem sich die orthodoxen Christen unterwarfen (siehe meine Abhandlungen Folge 1 und 5/53) sich nun nicht mehr allein brüsten, die Naturwissenschaft anzuerkennen, aber, aber, der Papst hat nun selbst erklärt, daß 202 Jahre hindurch sich Päpste im Lehramt ganz gründlich irrten und Wahrheit ohne jede stichhaltige Lehramtbegründung grausam verfolgten! Wird auch dies ohne Auswirkung bleiben?



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Folge 22 23. 11. 1957 9. Jahr

Mißbrauch der Naturforschung

Von Dr. M. Ludendorff

Zeitschrift für Der Quell Geistesfreiheit

Folge 22 23. 11. 1957 9. Jahr

Mißbrauch der Naturforschung

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Als ich im 2. Jahr des 2. Weltkrieges nach einem tiefen Einblick in die Fortschritte der Physik das Werk „Der Siegeszug der Physik – ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" veröffentlichte, konnte ich in dem 1. Abschnitt: „Erkenntnis und Wirrnis", darauf hinweisen, wie sehr doch die Ergebnisse der Atomforschung, die den Fortschritt von der statischen Physik zur dynamischen Physik gebracht hatten, mißbraucht waren, um zu behaupten, das Kausalgesetz sei erschüttert. Das als erfreuliche Übereinstimmung mit der Gotterkenntnis meiner Werke begrüßte sinnvolle Maß der Ursächlichkeit wurde eben völlig umgebogen zu der unglaublichen Behauptung, das Kausalgesetz sei erschüttert. Solches Umbiegen der Forschungsergebnisse, das meist von religiösen oder politischen Ideologien veranlaßt wird, ist eben ein unheilvoller Mißbrauch der Naturforschung. Gar bald ward es mir denn auch erkennbar, wem dieses Umbiegen zu dienen hatte. Schon auf Seite 12 des genannten Werkes mußte ich mitteilen:

„Da erschien ihr das ‚Kausalgesetz erschüttert'. Da sie dies aber nun offen bekannte, zog es ein ungeheures Unheil nach sich. Wahngläubige aller Schattierungen hofften nun endlich die Gefahren naturwissenschaftlicher Forschung überwunden zu sehen, ja, sie jubelten darüber, daß nun die exakteste der Naturwissenschaften, die Physik, es selbst bewiesen habe, wie leicht sich in dieser Schöpfung auch Wunder vollziehen können. Sie stürzten sich auf Einzelheiten, die in fachwissenschaftlichen Abhandlungen erwähnt wurden, um sie für ihren Aberglauben fruchtbar zu machen. Es hilft nichts, daß ernste Naturwissenschaftler davon nichts wissen wollen. Es hilft nichts, daß auch ernste Theologen sich gegen derartige Fehlausdeutungen wenden, das Unheil geht seinen Weg und droht, da und dort die sicheren Grundlagen unserer Erkenntnis der Erscheinungswelt ins Wanken bringen zu wollen."

Nachdem ich den großen Mißbrauch dann auch aus der damaligen gegenseitigen gewaltigen Mißachtung der Philosophen und der Naturwissenschaftler unter Anführung ihrer eigenen Veröffentlichungen erklärt hatte, schrieb ich auf Seite 16:

„Bei solcher allgemeinen Wirrnis erscheinen im Vergleich dazu die Theologen noch ‚vernünftig', wenn sie – wie wir noch sehen werden – in der Wissenschaft nach ‚Lücken der Mechanik' forschen, um dann triumphierend zu sagen, es sei nun klar erweisbar, daß Gott Wunder tun könne, ohne Naturgesetze zu durchbrechen, er brauche nur die Lücken zu verwerten."

Aber ich habe damals in dem genannten Werke auch schon feststellen müssen, daß auch Naturwissenschaftler sich an solchem Mißbrauch der Naturforschung beteiligen; auf Seite 18 schrieb ich, nachdem ich eine Reihe verschiedener philosophischer Richtungen als Vermehrer der Wirrnis angeführt habe, so z. B. die „subjektiven Idealisten", ferner die „Solipsisten", ferner die Realisten, muß ich feststellen:

„Daß Naturwissenschaftler ganz überraschend und ohne Zusammenhang mit ihrem Arbeitsgebiet in ihren Werken äußern, daß der Glaube an eine allumfassende höhere Intelligenz, ja, der Dämonen- und Engelsglaube sinnvoll sei, so wird man recht nachdenklich! Je tiefer man hineinblickt, je mehr man zudem erfährt, daß es kaum eine politische Richtung der Geheimorden der Priesterkasten dieser Erde gegeben hat, die sich nicht auf eine besondere Philosophie gestützt hätte (z. B. der Bolschewismus auf den sog. ‚dialiktischen Materialismus'), so kann man unmöglich harmlos diesen ganzen Werdegang betrachten. Er ist zu sinnvoll für die Wahnlehren der Priester. Wie der Phönix aus der Asche aber steigt neben all dem verwirrenden Grübeln der Philosophie, die zu gar keinen klaren Ergebnissen führt, und den mißglückten Versuchen philosophierender Naturwissenschaftler der Bau der Scheinlogik, der Scholastik, die den von der Naturwissenschaft längst widerlegten Wahn, den sie aus der Bibel schöpfen, beweist. Dieser Bau erscheint im Vergleich zu all der Wirrnis wie ein ‚kristallklarer Bau der Logik'. Alle Fortschritte der Naturwissenschaft können ihnen nichts anhaben, denn sie kann über das Wesen des Weltalls nichts aussagen."

Ja, ich hatte nach gründlichem Einblick in die Literatur, die sich mit der Rolle, die die Philosophie hier gespielt hatte, beschäftigte, noch auf S. 20/21 die Worte anfügen können:

„Ich glaube, nur an das Werk ‚Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende'*) erinnern zu müssen, um für eine der Priesterkasten der Völker hier ein reiches, planmäßiges Feld für jahrhundertelanger Wirksamkeit annehmen zu können! Vergessen wir nicht die Ermahnung der ‚Konstitutionen des Jesuitenordens', das ‚einige der Unsrigen auf diesen Gebieten excellieren sollen'. Diese Ermahnung ist wie das meiste, das dieser Orden in seinen Konstitutionen schriftlich gibt, nur eine harmlose Andeutung des tatsächlich Erwarteten. Es handelt sich wahrlich nicht nur darum, daß einige Jesuiten auf den Gebieten der Naturwissenschaft und der Philosophie hervorragten, nein, der Orden sollte unermüdlich und planmäßig außerdem noch für die Ordensziele wirken. Deshalb konnte auch sehr mit Recht, wie in dem oben genannten Werke auf Seite 159 angeführt ist, eine öffentliche Disputation, die die Jesuiten, Freiburg i. Br., einst ansetzten, den Wortlaut haben: Ist der Mantel, womit Maria ihre Schützlinge deckt, der philosophische?

Nach meinem Einblick in die Wirrnis der Philosophie und das ununterbrochene Hinüberlocken klardenkender Menschen zu unfruchtbarsten Grübeleien, möchte ich die Frage dieser öffentlichen Disputation der Jesuiten auf das entschiedenste bejahen."

Wenn ich solche Worte im Jahre 1940 schrieb: so wird es niemanden wundern, daß 17 Jahre später in einer Zeit, in der alles Leben auf diesem Stern durch die künstliche Atomzertrümmerung so schwer bedroht ist, nicht etwa nur Philosophen und Naturwissenschaftler bei gründlichem Studium der

---

*) Von Erich und Mathilde Ludendorff, 51.—53. Tausend.

Literatur solchen Mißbrauch mit der Naturforschung treiben, sondern daß nun auch der dialektische Materialismus, den ich damals auf Seite 19 nur kurz erwähnte, sich lebhafter an dem Mißbrauch der Naturforschung beteiligt. In der Zeitschrift „Reichsruf" der deutschen Reichspartei erschien am 5. Oktober 1957 eine Abhandlung „Atom-Philosophie, die ideologischen Konsequenzen der Kernphysik", die den Mißbrauch der Naturforschung nachweist. Und wiederum sehen wir die Vertreter der christlichen Kirche und natürlich, angesichts der erhöhten Weltmacht, auch in entsprechend erhöhtem Maße die Vertreter des dialektischen Materialismus' eifrig beim Mißbrauch der Ergebnisse der Naturforschung. Zwei Zitate aus dieser Abhandlung mögen dies dem Leser erweisen.

Wieder ist die Theologie voll Eifer beteiligt:

„Die Naturwissenschaft, die sich nur in einem Kampf auf Leben und Tod gegen die Theologie durchsetzen konnte, soll plötzlich die letzten Beweise für die Existenz eines Schöpfergottes und die Unsterblichkeit der Einzelseele erbringen. Die Atomphysik soll das Urprinzip antiker und neuzeitlicher Wissenschaft, das Kausalgesetz, einschränken, um dem Wunderglauben Spielraum zu bieten und Forschung und Offenbarung endlich zum längst ersehnten Kompromiß zu verbinden.

Bekannte Physiker haben sich — unter der Führung von Pasqual Jordan — mit den Theologen verbündet, um ‚per analogiam', wie in längst versunkener Zeit, religiöse Heilstatsachen und Gottesbeweise aus der Kernphysik zu demonstrieren. Naturwissenschaftler hängen sich den Prophetenmantel um und spekulieren über ‚Korpuskel und Welle'. Mit einer wissenschaftlichen Autorität, die sie sich nur als Physiker erworben haben, fordern sie Glauben für metaphysische Behauptungen. Bei der deutschen Schwäche für alles ‚Irrationale', für Wolken und Zwielicht, finden sie eifrige Jünger."

Ebenso eifrig versucht auch der dialektische Materialismus die Naturforschung umzubiegen in einen Beweis seiner Ideologie. So kann denn die genannte Abhandlung hierüber berichten:

„Sofort melden sich die Vertreter des Dialektischen Materialismus, um nachzuweisen, die Atomphysik bestätige nur, was die Propheten des ‚Diamat' schon immer wußten: daß die Physik nicht mechanisch, sondern ‚dialektisch' sei. Dieser Eifer ist verständlich, da eine materialistische Weltanschauung, die ihre Dogmen vor allem aus den anorganischen Naturwissenschaften ableitet, jede Neuerung der Physik als entscheidend für ihre eigene geistige Grundlage ansehen muß. Der ehemalige Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, der bedeutende Physiker Professor S. Wawilow, behauptet in einem Aufsatz über ‚Lenin und die moderne Physik', daß nicht etwa Planck, Hahn oder Einstein, sondern zuerst Lenin die Bedeutung der neuesten physikalischen Ergebnisse erkannt hätte. Diese Entwicklung bestätige, daß die Physik ihre Probleme nur lösen könne, wenn sie die Forderung Lenins erfüllt ... ‚sich vom metaphysischen zum dialektischen Materialismus zu erheben'. Unter ‚metaphysischem' Materialismus wird dabei der mechanistische ‚Vulgärmaterialismus' des 19. Jahrhunderts verstanden.

Nun wäre unschwer nachzuweißen, daß auch der ‚Diamat' in seiner Geschichtstheorie, seiner Soziologie wie in seinen naturphilosophischen Behauptungen durch und durch quantitativ und mechanistisch denkt. Aber auch wenn wir einen Unterschied zwischen mechanischem und dialektischem Materialismus zugestehen, werden wir ver-

geblich nach einem schlüssigen Beweis dafür suchen, daß Bau- und Bewegungsgesetze des Atoms ‚durch und durch dialektisch‘ sind. Als ‚dialektisch‘ gilt nach orthodoxer Defination eine Entwicklung von Gegensätzen in aufsteigender Linie. Für die marxistische Geschichtsphilosophie ist z. B. der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat ein solcher Gegensatz, der in aufsteigender Linie zur klassenlosen Gesellschaft fortschreitet. Doch für solche Prozesse bietet die Atomphysik wenig Beweise. Wo sich beim radioaktiven und technischen Atomzerfall oder im Zusammenspiel entgegengesetzter elektrischer Ladungen polare Beziehungen zeigen, lassen sie sich kaum ‚dialektisch‘ deuten. Polare Spannungen im atomaren Prozeß sind keine sich wechselseitig vernichtenden Gegensätze, es fehlt ihnen durchaus ‚der klassenkämpferische Charakter‘. Das Atom ist vielmehr eine Einheit von sich ergänzenden Gegensätzen, ein Planetensystem im kleinen, die physikalische Vorform einer organischen Ganzheit.“

Wir sehen, der Mißbrauch der Naturforschung von seiten der Theologen und der gläubigen Christen hat keineswegs nachgelassen, der Mißbrauch von seiten des dialektischen Materialismus ist bei wachsender Weltmacht des Sowjetstaates noch weit vernehmlicher geworden. Ahnen die Leser vielleicht, welch' rettende Wirkung es für die Völker der Erde haben könnte, wenn sie etwas von meiner Gotterkenntnis erführen, die die Fortschritte der Naturforschung nicht abbiegt, also keinen Mißbrauch mit ihr treibt, sondern den tiefen Sinn der vollkommenen Gesetze des Weltalls deuten konnte und dadurch auch ein Schutz vor dem Verbrechen der künstlichen Atomzertrümmerung werden könnte?

Der Kampf um Salzburg

Vorträge und Ansprachen der Deutschen Volkshochschule Salzburg vom 8.–13. Scheidings 1931

Herausgegeben vom

Tannenberg-Studenten-Bund

Ludendorffs Volkswarte-Verlag GmbH München 2 NW

Wahrheit und Wissenschaft.

Von Dr. Mathilde Ludendorff.

Ansprache anläßlich der öffentlichen Abwehrversammlung im Salzburger Festspielhaus.

Aus dem von einer römischgläubigen Minderheit durch Notverordnungen in seiner Geistesfreiheit geknebelten Deutschland sind wir zu unseren Volksgeschwistern in Österreich gekommen, um mit ihnen eine Abwehrtagung gegen den Plan einer katholischen Universität in Salzburg abzuhalten. Eine solche Universität kann dem Wesen des römischen Katholizismus nach nichts anderes sein als eine Zwingburg gegenüber der Geistesfreiheit, dafür haben Sie durch die Vorträge der letzten Tage, besonders durch jenen über Papsttum, Jesuitismus und den Antimodernisteneid viele erschreckende Beispiele gehört.

Da unsere Kundgebung sich so machtvoll gestaltet hat, wird die Verleumdung, Verlästerung über diese Tagung eine umso maßlosere sein. Aber auch der geistige Ansturm gegen alle die hier gewonnene Erkenntnis wird beginnen. Man wird da wohl versuchen, die Köpfe mit den üblichen Schlagworten zu verwirren, es sei eine demagogische Hetze gegen die armen Katholiken getrieben worden.

Das Zusammentragen geschichtlicher Tatsachen, wie es hier getätigt wurde, darf niemals Hetze genannt werden. Wenn diese Tatsachen derart sind, daß sie heilige Empörung wecken in denen, denen man sie vorträgt, dann liegt es nicht an uns, dann liegt es an den Tatsachen, mit denen die Christen im allgemeinen und die römische Kirche im besonderen für alle Zeit, die dieser Stern besteht, belastet sind, weil sie eingeritzt sind tief in diese Erde, die das grausame Geschehen erlebt. Von diesen Tatsachen, die so furchtbarer Art sind, daß sie die Nachfahren in dieser Kirche ersticken müßten unter ihrer Last der Verantwortung, von diesen Tatsachen wird man auch nicht gerne reden!

Anderes wird man bringen in dem geistigen Ansturm, der jetzt auf die österreichische Freiheitbewegung im besonderen einsetzen wird.

Von allen Seiten wird man anderes eher bringen, ja, man wird vielleicht sagen — und deshalb möchte ich es hier vorwegnehmen —:

„Ihr sagt, Ihr erstrebt als hohes Ziel die Einheit zwischen Blutserbgut, Glaube, Kultur und Wirtschaft. Dabei aber wollt Ihr unsere katholische Universität eine Zwingburg für die Geistesfreiheit nennen? Glaubt Ihr denn, daß wenn Ihr eine Hochschule errichtet, sich Eure Gotterkenntnis nicht auf Kultur und Wirtschaft auswirken wird? Dann mögt Ihr Eure Universität, die Ihr in kommenden Jahrhunderten gründet, auch Zwingburgen der Geistesfreiheit nennen oder Eure Bezeichnung ist eben das, was wir sagen."

Diese Frage gilt es hier zu beantworten, weil wir uns mit der Frage der Universitätgründung beschäftigen.

Wir müssen zu dem Ende mit den römischen Katholiken einmal die Fragen beantworten:

„Was soll denn eine Universität, eine Hochschule sein? Wem soll sie denn dienen?„

Da antworten die römischen Katholiken genau wie wir:

„Dem Forschen soll sie dienen!"

Nun frage ich zum zweiten:

„Wem aber soll das Forschen dienen?"

Da antworten die römischen Katholiken genau wie wir:

„Nun, der Wahrheit soll es dienen."

Dann frage ich zum dritten:
„Was ist Wahrheit?“
Da antwortet der römische Katholik:
„Wahrheit ist unsere katholische Lehre, sind die Dogmen unserer alleinseligmachenden Kirche.“

Da ist die Kluft zwischen ihnen und uns, denn Deutsche Gotterkenntnis sagt:
„Wahrheit ist die Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Tatsächlichen.“
Eine gewaltige Kluft wird hier aufgerissen!

Jetzt sind wir berechtigt, den römischen Katholiken zu sagen:
„Seid in Eurem Glauben glücklich! Bleibt darin, wir stören Euch nicht, auch wenn die Tatsachen längst das Unrichtige nachgewiesen haben! Bleibt darin glücklich! Überschreitet aber die Grenzen nicht, denn da beginnt Euer Unrecht, da beginnt Euer Frevel, denn das Forschen darf nur der einen Wahrheit dienen, die das Übereinstimmen der Vorstellung mit dem Tatsächlichen sucht.“

Was die Kirche hier von den Theologen fordert, das hörten wir in den für unser Erkennen schauervollen Bedingungen des Antimodernisteneides!

In Innsbruck hat im Jahre 1910 der Jesuitenpater Donat, Professor der dortigen Universität, ein Buch herausgegeben: „Die Freiheit der Wissenschaft, ein Gang durch das moderne Geistesleben“, worin er sagt:
„Die Wissenschaft ist eine Betätigung des Geistes und als solche, wie der Mensch, der Wahreit untertan und Gott untertan. Tritt der Wissenschaft die Wahrheit entgegen, so muß sie sich ehrfurchtvoll vor ihr neigen. Verlangt Gott Glauben, so muß der Mann der Wissenschaft glauben. Eine emanzipierte Freiheit gibt es nicht. Der freie Wissenschaftler wird, wenn es sich um ein unantastbares Dogma handelt, nicht lange im Zwiespalt sein, er weiß dann, daß seine Hypothese kein wahrer Fortschritt, sondern eine Verwirrung ist.“

So sieht die freie Wissenschaft nach katholischer Auffassung aus. Eine Wissenschaft, die sich neigt vor dem Dogma, die aufhört zu sagen „Tatsache ist Tatsache“, wenn diese Tatsache das Dogma widerlegt.

Eine Wissenschaft, die von erkannter Tatsache sagt:
„Das war nur Hypothese, Annahme und diese muß Irrtum sein, denn sie widerspricht einer Dogmenlehre.“

Aus dieser Tatsache ist es unantastbares Recht von uns und keine Hetze, wenn wir sagen: „Eine katholische Universität ist ein Widersinn und Frevel in sich selbst!“ ... „Errichtet noch dreimal soviel Kirchen wie bisher und füllt sie mit Gläubigen, wenn ihr könnt, aber tastet das heiligste Gut des Forschens nicht an, die göttliche Wahrheit, die Übereinstimmung mit dem Tatsächlichen ist!“ ...

Niemals läßt die Wahrheit selbst sich von solchem Frevel mißbrauchen! Niemals haben die Forscher aller Zeiten einen Schritt weiter tun dürfen, hin zum Tatsächlichen, zum Einklang mit der Tatsache, wenn sie die Wahrheit bedingt gelten lassen wollten, hegen lassen wollten von anderen Vorstellungen, die sie schon hatten.

Nur wer sich ihr bedingungs- und restlos hingibt und sagt:
„Wahrheit führ' mich hin, soweit mein Geist die Kraft des Erkennens hat, ich darf nicht fragen, ob es mein Leid, mein Glück ist, ob etwa auch ein lieber Glaubensmythos mir in Trümmer geht.“

Nur den Forschern, die so sprachen, erschloß sich die königliche Wahrheit, nur sie durften weiterschreitend zum Tatsächlichen gehen!

Seit das Christentum herrschte, galt für diese Forscher noch ein anderes.

Nun mußten sie diesen stillen Weg gehen, in restloser Hingabe an die göttliche Wahrheit, obwohl rechts die Christen im fanatischen Haß Scheiterhaufen errichteten und sich am Anblick des Verbrennens weideten, und obwohl links die Folterwerkzeuge klirrten.

Sie wurden dem greisen Galilei vorgehalten, um ihn zum Widerruf zu bringen. Es galt da die Kraft zu haben, zu den schauderhaftesten unmenschlichen Quälereien, weit schlimmeren als jenen bei der Kreuzigung des Jesus von Nazareth, um der Wahrheit willen bereit zu sein.

Im Widertrotz zu dieser gewaltsamen Unterdrückung vonseiten der Kirche schritten in vergangenen Jahrhunderten die Forscher hin auf dem heiligen Wege der Erkenntnis der Wahrheit, hin zur Übereinstimmung ihrer Vorstellungen mit dem Tatsächlichen. Grausame Zwingburg, Fessel und Hemmnis aber war seit je die Kirche solchen Forschern. Alle unsere naturwissenschaftlichen und geistigen Erkenntnisse des letzten Jahrtausends sind im Widertrotz gegen die Vergewaltigung der Kirchen geschaffen worden, und so steht in der Naturwissenschaft ein unvergleichlich klarer Gesamtbau vor uns, und die Geisteswissenschaft erkannte durch Kant die Grenzen der Vernunft, wodurch nun für alle Zukunft das törichte Hineinbeziehen des göttlichen Wesens in alle Erscheinung, in Raum, Zeit und Ursächlichkeit verhütet ist.

Wie anders will also Deutsche Gotterkenntnis. Sie ersehnt restlose Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Tatsächlichen. So steht sie im Einklang mit aller wahren ungefälschten Forschung. Deshalb kann niemals eine Hochschule, die von der Deutschen Gotterkenntnis ausgeht, eine Zwingburg zur Geisteknebelung sein, sondern muß für die Wissenschaft das Aufblühen der Freiheit der Forschung sichern.

Aber noch aus einem anderen Grunde ist Deutsche Gotterkenntnis eine Sicherheit für die Blüte der Wissenschaften, denn sie ersehnt ja den vollen Einklang ihrer Erkenntnisse mit dem Stand der wissenschaftlichen Forschungen.

Da höre ich nun den zweiten, ebenso flachen und irrigen Einwand der Gegner, der schon so manchen von neuem verwirrte, wenn er dicht an die Tore der Erlösung in der Erkenntnis gedrungen war. Dieser Einwand, den römische Katholiken so besonders gern uns entgegenhalten, lautet:

„Wenn eure Gotterkenntnis im Einklang stehen will mit dem Ergebnis der Wissenschaft, so muß sie sich ja im Laufe der Zeiten all den Zickzackwegen der Irrtümer in der Wissenschaft anpassen. Dann ist sie also etwas Bedingtes, Schwankendes."

Welche Verkennung unserer Gotterkenntnis selbst und welche Verkennung der Wissenschaften sprechen aus diesem törichten Einwand. Haben wir denn je gesagt, daß der Stand der Wissenschaft uns unsere Gotterkenntnis gestaltet? Freilich, würden wir solche Torheit bekunden, dann hätten wir ja gleichzeitig behauptet, daß Gotterkenntnis erst von einem gewissen Stand der Wissenschaft ab möglich sei. Niemals ist dies der Fall. Als auf unserem Stern der erste Mensch zum Bewußtsein erwachte, so war ihm das Gotterleben und Gotterkennen möglich, obwohl es eine Wissenschaft noch garnicht gab. Nein, wir lassen uns nicht unser Gotterkennen von der Wissenschaft gestalten, wohl aber lassen wir uns künden, was die ernste, ehrliche, ungefälschte Forschung uns über alle jene rätselvollen Geheimnisse des Werdens der Welten und der Lebewesen, des Seins und des Vergehens im Tode, und endlich von den Seelengesetzen zu künden weiß. All diesen Ergebnissen der Wissenschaft kann dann unser Gotterkennen eine um so reichere Sinndeutung schenken, je gottnäher, je klarer es ist. Aus diesen Antworten über den Sinn des Seins und den Sinn des Todes und die Gesetze der Selbstschöpfung erheben sich dann kristallklare Erkenntnisse über die moralischen Wertungen.

Das ist der große Reichtum, der der Menschenseele erwächst, wenn sie frei von jeder Glückssucht und Leidflucht ihr Gotterkennen auf alle Ergebnisse der Wissenschaft anwendet.

Aber dieser Einwand, unser Gotterkennen müßte, wenn es den Einklang mit der Wissenschaft bewußt erstrebt, die Zickzackkurse der Irrtümer der Wissenschaft mitgehen, ist zum anderen auch eine gründliche Verkennung der Wissenschaft selber. Nur flache oder vom Dogmenglauben geblendete Menschen können die Wissenschaft so verlästern. Der feierliche stille Weg der Forschung ist ihnen ganz und gar verschlossen. Um ihn steht schützend ein dichtes, wirres Gestrüpp von Meinungen, Vermutungen (Hypothesen) und Deutungen der Zusammenhänge (Theorien). Dieses Gestrüpp wechselt freilich im Laufe der Jahrhunderte, denn jeder der Forscher, der auf dem heiligen Pfad zum Tatsächlichen hin einen Schritt weiter gehen darf, hat das Bedürfnis, nun von diesem neuen Erkenntnisstand aus weiter Mutmaßungen über die Zusammenhänge aufzustellen. Was aber hat dies mit dem Wege der Wissenschaft selbst zu tun? Hinter dem Gestrüpp der Meinungen und Mutmaßungen schritt durch alle Jahrhunderte hindurch wankellos und ohne Zickzackkurven ehernen Schrittes die Forschung den Weg zum Tatsächlichen hin. In wenigen herrlichen Stufen erreichte sie unbestechlich für Drohungen und Belohnungen, unbekümmert um Leid oder Freud das herrliche Gesamtbild der Naturerkenntnisse und der Geisteswissenschaft, das unser heutiges Geschlecht so reich segnen kann.

Die dogmengläubigen Christen, die die Wissenschaft als Zickzackweg von Irrtümern verlästern, mißbrauchen den göttlichen Willen zur Wahrheit, und so verhüllt sich ihnen das Göttliche und sie nehmen es hinter dem verhüllenden Gestrüpp der Mutmaßungen nicht wahr. Sie verhalten sich ganz ebenso töricht, wie die Materialisten, die nie mehr das Göttliche in sich erleben und es deshalb hinter den vielgestaltigen Erscheinungen der Umwelt überhaupt nicht wahrnehmen.

Gerade unser Geschlecht, das nun mit dem ganzen Reichtum der im Kampf gegen die grausamen Christenverfolgungen errungenen Wissenschaft gesegnet ist, steht in der größten Gefahr. Noch vor dem Kriege glaubten die Forscher, nun könne nie mehr schwarzer Aberglaube über die Erkenntnis siegen. Und heute stehen wir mitten im Romterror und müssen hier in Salzburg eine Abwehrversammlung halten gegen den Plan der Gründung einer römischen Universität.

Als die Christen die 42 800 Schriften vorchristlicher Geisteskultur der Bibliothek in Alexandrien verbrannten, als sie 500 Jahre später die Geisteswerke unserer Ahnen verbrannten und als sie noch später statt der Werke Menschen lebendig verbrannten, da war die Gefahr sichtbar. Als die Priester Roms sich daran weideten, wie der große Forscher Giordano Bruno mit seinen Werken auf dem Scheiterhaufen verbrannte, sein Leib sich in den Flammen krümmte, und als der Protestant und Kirchengründer Calvin zusah, wie der große Forscher Servet in Genf vor ihm mit seinen Werken auf sein Geheiß bei lebendigem Leibe verbrannt wurde, da wußte jeder Forscher, wie bedroht die Forschung durch die Kirchen war. Heute weiß kaum jemand, daß Jesuiten bis zur Stunde die alten Geisteswerke in Indien in Urschrift verbrennen, heute weiß niemand, wieviele unbequeme Forscherwerke im Buchhandel und in den Bibliotheken verschwinden, oder für die Kirche gefährliche Bestandteile weggeschächtet werden. Lautlos geschieht diese Fälschung. So hat in unseren Tagen der Reclam-Verlag die gesammelten Werke Nietzsches veröffentlicht, aber den Antichrist daraus weggeschächtet.

Niemand weiß, mit welchen grauenvollen Mitteln, die unsichtbarer waren als Scheiterhaufen, unbequeme Forscher aus dem Wege geräumt wurden und werden, und wie die Wissenschaft selbst umgebogen wird. So hat der Altmeister der Psy-

chiatrie Kräpelin in München, als ich studierte, einwandfrei nachgewiesen, wie durch die christlichen Suggestionen im Religionunterrichte und anderwärts ein künstliches Irresein, ein „induziert Irresein" erzeugt wird. Und kaum war er tot, da haben sich nach dem Kriege christliche Psychiater dazu hergegeben, in der Presse veröffentlichen zu lassen, daß die Unterweisung im christlichen Glauben ein Schutz gegen Geisteskrankheit sei. Ja, in diesem Jahre sind in Wien und Dresden sogenannte wissenschaftliche Kongresse gewesen, in denen sogenannte Wissenschaftler behauptet haben, der Unglaube den Christenlehren gegenüber sei Neurose!

Es kann auch garnicht anders sein, als daß heute die Gefahr am allergrößten, weil am unsichtbarsten, ist, die der Wissenschaft droht. Denn, wenn auch der Geisteskampf der Wissenschaft im Widertrotz zu den christlichen Kirchen und ihren Gewaltmaßnahmen entstanden ist, so lastet der Fluch der Unwahrheit und der Verheimlichung dieses Kampfes auf uns, da alle die Wissenschaftler, die selbst den christlichen Glauben abgelegt hatten, um Forscher werden zu können, garnicht aus der Kirche austreten konnten und somit das Christentum als „christliche Kultur" sich nun mit dem schmücken kann, was es selbst mit Scheiterhaufen bedroht hat.

Ferner ist die Gefahr so gewaltig geblieben, weil die Forscher glaubten, sich allein an dem köstlichen Reichtum und Segen der wissenschaftlichen Erkenntnisse erfreuen zu dürfen. Der „Obskurantismus", d. h. das Dummhalten des Volkes, wie es die Jesuiten erstrebten, besteht trotz allen Verbesserungen des Schulwesens bis zur Stunde. Denn gerade das Wesentliche, jene gewaltigen Erkenntnisstufen der Naturwissenschaften, die die Dogmen ein für allemal als Irrtum stürzen, werden den Kindern in der Schule völlig ferngehalten, wenn auch noch so viel naturwissenschaftliches Einzelwissen, alles getrennt von jeder Gesamteinsicht, gelehrt wird. Und der Religionunterricht füttert die Kinder mit allen längst als Irrtum erwiesenen biblischen Lehren als „unantastbare Wahrheit".

So ist das Volk in höchster Gefahr, dem christlichen Aberglauben genau so wie in früheren Jahrhunderten verfallen zu bleiben; aber in weit größerer Gefahr noch, dem Materialismus zu verfallen. Denn die angewandte Naturwissenschaft hat den einzelnen Menschen zu dem spielenden Beherrscher der Naturkräfte gemacht, ohne daß er durch den vertieften Einblick in die geheimnisreichen Gesetze des Werdens und Vergehens die Ehrfurcht vor dem göttlichen Wesen aller Erscheinungen nahegeführt bekam.

So türmen sich die Gefahren für die Rettung vor neuer Vergewaltigung der wissenschaftlichen Erkenntnis durch die christlichen Dogmen.

Darum sind wir hierhergekommen, um Sie zu warnen. „Lassen Sie es nicht noch schwärzer werden, es könnte Finsternis aus dieser Schwärze werden!"

Wenn wir aber handeln und unsere Erkenntnis in die Wagschale der Geschehnisse werfen, dann wird es ganz anders kommen.

Für die Christen bleibt heute nur die Wahl:

Wollen sie so blutrünstig durch den Bolschewismus zugrunde gehen, wie sie es einst mit unseren Ahnen trieben, oder ziehen sie es vor, eines natürlichen Todes zu sterben —, daß das Christentum erlischt, weil es alle Überzeugungkraft verloren hat, — ruhig erstirbt, weil es unsere Erkenntnis nicht mehr verzögert durch ihr Tun und Verleumden.

Wir lassen ihnen diese Wahl. Mögen sie den Weg gehen, den sie wollen! Der Untergang einer Idee ist noch immer auf diesem Stern erfolgt, wenn sie durch ernste Wahrheit im vollsten Wesen erkannt und widerlegt wurde.

Mag daher das Schicksal Salzburgs zunächst so oder so werden, glauben Sie mir, kraft der Reinheit unserer Beweggründe, kraft der Gottnähe unserer Erkenntnisse, kraft der Klarheit unserer Ziele — wird Rom untergehen! —



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Inhalt: Seite

Neue Tätigkeit alter Geheimorden

Von Walter Löhde

Folge 13 9. 7. 1956 8. Jahr

Die Wahrheit wird siegen!

Von Wilhelm Knake

„Wir werfen die Wahrheiten der Gotterkenntnis in die kommenden Jahrhunderte!" –

„Die Wahrheit der Gotterkenntnis wird in kommenden Zeiten still ihren Weg in den Völkern gehen, unaufhaltsam und allen Widerständen zum Trotz!" –

Wem unter uns ist es in den letzten Jahren, in denen wir uns für die Verbreitung der Wahrheiten der Gotterkenntnis (L) in unserem Volke unbeirrbar eingesetzt haben, nicht immer wieder begegnet, daß seine Voraussagen, die sich auf die oben angegebenen Aussprüche der Philosophin und auf unsere eigene Zuversicht

stützten, mit Erstaunen über unsere Sicherheit, mit Skepsis oder gar mit Hohnlachen beantwortet worden sind! —

Es ist allmählich stiller geworden mit der ablehnenden Haltung, die wir so oft angetroffen haben. Unter der Heranziehung verschiedener Beispiele aus Gegenwart und Vergangenheit soll im folgenden erneut nachgewiesen werden, wie sehr die oben angeführten Aussprüche Mathilde Ludendorffs berechtigt sind. Um die Ablehnenden und Skeptiker (böswillige Gegner aus Berechnung bzw. aus „Berufung" wollen wir übergehen) vergleichsweise darauf aufmerksam zu machen, wie sehr auch die Erfahrungen der Geschichte uns zu unserer Zuversicht berechtigen, haben wir aus unserem Überzeugtsein von den Wahrheiten der Gotterkenntnis oftmals auf ein sehr einfaches und einleuchtendes Beispiel hingewiesen: Die Philosophie eines Aristoteles, eines Platon oder Seneca — von Menschen also, die immerhin vor über zwei Jahrtausenden gelebt haben — kann heute noch in der ganzen Welt als hinterlassene Werke der genannten Philosophen sowohl in einschlägigen Buchhandlungen erworben als auch den Büchereien und Bibliotheken entnommen werden.

Womit erklärt sich nun die überaus lange Lebensdauer derartiger Werke? — Während die vielen zeitgenössischen Gegner der Philosophen des Altertums kein Mensch mehr kennt, reicht der Einfluß dieser Großen im Reiche des Geistes bis in unsere Gegenwart hinein. Die Erkenntnisse der griechischen und römischen Philosophen sind, soweit sie Wahrheit enthalten, noch nach zwei Jahrtausenden Allgemeinbesitz vieler Menschen geblieben, ebenso wie die Erkenntnisse damaliger Wissenschaftler auf dem Gebiete der Mathematik und Geometrie (man denke nur an Namen wie Archimedes und Pythagoras) auch heute noch ein unverlierbarer Besitz der Menschheit geblieben sind. Können der unaufhaltsame Sieg und die Beständigkeit erkannter Wahrheiten sich nachdrücklicher offenbaren als mit diesen wenigen angeführten Beispielen, die beliebig vermehrt werden könnten? —

Naturwissenschaft und Philosophie

Zwischen den Naturwissenschaften und der Philosophie, die aus weit zurückliegender Vergangenheit gültig geblieben sind, besteht jedoch ein Unterschied. Eine philosophische Weltdeutung kann nur Bestand haben, wenn sie Wahrheit bietet, die für alle Zeiten mit der Wirklichkeit übereinstimmt, während bei den Naturwissenschaften die Regeln und Lehrsätze der Mathematik, der Geometrie usw. zum Teil unverändert bleiben werden, solange der Kosmos und seine erkannten Naturgesetze, für die mathematische Formeln entwickelt worden sind, Erscheinungswelt bleibt. Der Grundbau der Naturwissenschaften wird bis in unsere Tage laufend erweitert, indem erkannte und durch Erfahrung bewiesene Gesetze im Naturgeschehen weiter ausgebaut bzw. abgewandelt werden. Generationen über Generationen haben das Fundament der Naturwissenschaften sichergestellt; die Namen der hierbei Beteiligten geraten mehr oder weniger in Vergessenheit. Anders verhält es sich mit der Philosophie. Der in dieser Zeitschrift und in Vorträgen mehrfach angeführte Professor Dr. Pascual J o r d a n von der Universität Hamburg (wir werden ihn auch künftig noch verschiedentlich anführen können) äußert sich über den Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Philosophie folgendermaßen:

„Ein von Außenstehenden, insbesondere von geisteswissenschaftlicher Seite gewöhnlich nicht in seiner ganzen Bedeutung gewürdigter Zug der physikalischen Forschung ist die

unausweichliche Zwangsläufigkeit ihrer Entwicklung. Wenn **Goethe** nicht gelebt hätte, dann wäre der „Faust" nicht entstanden; und ähnlich kann man behaupten, daß die Gedanken **Platons, Kants, Schopenhauers, Nietzsches** (mindestens zum **großen Teil**), in der geistesgeschichtlichen Entwicklung **gefehlt** hätten, wenn diese Denker zu früh gestorben wären. Demgegenüber besteht in der Entwicklung der physikalischen Forschung ein viel loseres Verhältnis zwischen den (experimentellen oder theoretischen) Entdeckungen und Erkenntnissen und den sie vollbringenden Forscherpersönlichkeiten. Hier gibt es kein Analogon jener engen Beziehung zwischen Person und Gedankenleistung, welche für das künstlerisch-literarische, aber in kaum vermindertem Maße auch für das große philosophische Schaffen charakteristisch ist; die Einmaligkeit der Person, wie sie darin liegt, daß der Faust ohne Goethe und der Zarathustra ohne Nietzsche ungeschrieben wäre, findet sich in der Physik **nicht.** Niemand wird glauben, daß die elektrischen Wellen ohne **Hertz** nicht entdeckt wären; wäre **Hertz** vorher gestorben, so hätte ein anderer Physiker sie entdeckt ... Mit diesem unpersönlichen Charakter der Physik hängt es auch zusammen, daß heute — während jeder Student der Philosophie immer noch **Kant** studieren muß — kein Mensch mehr daran denkt, zu anderen als **historischen** Zwecken physikalische Schriften aus der Zeit **Kants** zu studieren. Wer sich heute in die Werke Newtons versenkt, tut das, weil er ausgesprochenermaßen die Persönlichkeit **Newtons** kennenlernen oder über sein Zeitalter Aufschlüsse gewinnen will; aber ohne ein Vorhandensein derartiger oder verwandter Interessen wird niemand heute in Newtons Schriften lesen, weil niemand in ihnen eine physikalische Belehrung suchen wird, die nicht aus modernen Lehrbüchern (und zwar in zugänglicherer Form) zu erhalten wäre. Während also die großen Werke der Philosophie den Charakter einmaliger Schöpfungen bewahren" (!), „die als solche unteilbar und nicht fortsetzbar sind, ist der Gedankeninhalt der **Newtonschen** Werke in einen unpersönlichen geistigen Besitz übergegangen, welcher eine dauernde Vermehrung und Erweiterung durch andere Forscher und Denker erfährt ..." (Hervorhebungen von Prof. Jordan in seinem Buch: „Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens" in „Die Wissenschaft", Band 95, Ausgabe 1943.)

Es ist zu beachten, daß der Physiker Jordan bestätigt, daß die „Werke der Philosophie den Charakter einmaliger Schöpfungen bewahren, die als solche unteilbar und nicht fortsetzbar sind"! Wir können dank unserer aus den Werken der Philosophin Mathilde Ludendorff gewonnenen Einsicht diesen wichtigen Satz Jordans erweitern und noch schärfer herausstellen:

Die Physiker, die Naturwissenschaftler im allgemeinen, gelangen zu ihren Forschungsergebnissen vermöge der Betätigung ihrer Vernunft, der „ratio", während der Philosoph seine Weltanschauung, seine Weltdeutung den Intuitionen seines a n d e r e n Erkenntnisorgans verdankt: Dem Vermögen seiner seelischen Erkenntniskraft, die zum W e s e n der Dinge dringt, im Gegensatz zu den s i n n l i c h wahrnehmbaren Erscheinungen im Kosmos, denen der Naturwissenschaftler sich ausschließlich widmet. Die Naturwissenschaften bleiben an Teilerscheinungen gebunden, während es Aufgabe des Philosophen ist, den tieferen Sinn des Ganzen zu erkennen und zu deuten. Die Philosophie steht damit ü b e r den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft, deren naturphilosophischen Erklärungsversuche bis auf den heutigen Tag nicht befriedigt haben, nicht befriedigen konnten, weil die menschliche Vernunft das Wesen der Dinge nicht erschauen kann. —

Falsche und wahre Philosophie

Eines der größten Hindernisse, denen die philosophische Erkenntnis unserer Gegenwart begegnet und noch längere Zeit in Kauf nehmen muß, ist die bedauerliche

Tatsache, daß die Philosophie als ernst zu nehmende Wissenschaft in Verruf gekommen ist. Und dieses bis zu einem Grade, daß ein Amerikaner bekanntlich die Frage, was er sich unter einem Philosophen vorstelle, so beantwortete: Ein Philosoph komme ihm vor wie ein Mensch, der in einem stockdunklen Raum eine schwarze Katze fangen möchte, die sich in Wirklichkeit nicht in diesem Raum befände. Derartige, immerhin noch mit Humor gewürzten Ansichten eines Amerikaners, in einem Lande also, in dem — wie in keinem anderen der Welt — der Materialismus, der Okkultismus, Puritanismus und sonstige Ismen wie „Unkraut aus dem Boden schießen" (der hohe Stand der Zivilisation in den USA kann über den Mangel an schöpferischen K u l t u r - Leistungen keinen Augenblick hinwegtäuschen), dünken uns als ein Beweis dafür, wie sehr die sogenannte Kathederphilosophie eine enge Verbindung mit dem L e b e n verloren hat. Aber auch in unserem eigenen Volke mit seiner hohen Begabung für philosophische Intuition, wie sie sich bei seinen hervorragendsten Vertretern (man denke an Namen wie Kant, Schopenhauer, Nietzsche) in der Vergangenheit offenbart hat, ist eine enge Verbindung zwischen dem Volke und den Philosophen bis auf den heutigen Tag nicht zustandegekommen.

Es kann daher auch nicht verwundern, daß in dem zweiten Bande des 1955 herausgegebenen „Großen Bildungswerks", der die Kulturgüter der Menschheit durch namhafte Wissenschaftler behandelt, Professor Dr. W. Weischedel in der von ihm beleuchteten Abteilung „Philosophie" mit folgenden, bezeichnenden Sätzen beginnt:

„Die Philosophie, darüber befragt, was denn ihr Wesen sei, muß in nicht geringe Verlegenheit geraten. Die anderen Wissenschaften können auf ein festumrissenes Sachgebiet hinweisen, dessen Bearbeitung ihnen anvertraut ist. Einen solchen besonderen Gegenstandsbereich gibt es dagegen für die Philosophie nicht. Es ist vielmehr, wie Aristoteles sagt, ‚Sache der Philosophen, Einsicht in alles zu gewinnen' ..."

Mit diesem Bekenntnis eines Unvermögens kann uns nur der Schlußabsatz des Abschnittes „Philosophie" Prof. Weischedels wieder aussöhnen, den wir später noch im Zusammenhang bringen werden und der sich mit dem Ausspruch des Aristoteles deckt: „Es ist Sache des Philosophen, Einsicht in alles zu gewinnen." Mit diesem Ausspruch hat Aristoteles eine Forderung erhoben, der wir gern zustimmen; die Aufgabe des Philosophen ist damit kurz und treffend ausgedrückt worden. —

Heute liegt es nicht mehr im Wesen der Philosophie, daß sie „in Verlegenheit geraten müßte", wenn die Frage über ihre tiefere Bedeutung gestellt wird, auch dann nicht, wenn unsere eigenen Zeitgenossen mit verschwindend wenigen Ausnahmen sich unter dem Begriff „Philosophie" nicht das geringste vorzustellen vermögen, wie es eine einfache Umfrage im Bekanntenkreise sofort beweisen würde. Soweit ist es auch in unserem eigenen Volke gekommen, obgleich es den Dichterphilosophen Friedrich Nietzsche zu den Seinen zählen kann, der bekanntlich den Idealzustand in einem Kulturvolke erst dann als wirklich gelten lassen wollte, wenn bei dem Aufbau eines völkischen Stände-Staates die k u l t u r s c h a f f e n d e n Kräfte eines solchen Volkes: Philosophen, Dichter und Künstler, die geistige Führung ausüben würden!

In ihrer Schrift „Ein Blick in die Werkstatt der Naturwissenschaft unserer Tage" hat Frau Dr. Ludendorff im Abschnitt „Wie kommt es, daß ich gar nicht vorhanden bin" einen klaren Trennungsstrich zwischen der schöpferisch-tätigen und

der sogenannten Kathederphilosophie gezogen. An der letztgenannten liegt es, daß der Philosophie in unserem Volke bisher so wenig Beachtung geschenkt worden ist, weil irgendwelcher Einfluß auf das Leben des einzelnen, der Sippen und des ganzen Volkes noch nicht spürbar geworden ist, mit Ausnahme der Philosophie Kants und Schopenhauers, deren Einfluß weiter reicht, als man sich dessen bewußt sein mag.

Einen scharfen Trennungsstrich zwischen berufsmäßiger Gelehrsamkeit und schöpferischer Intuition eines Philosophen, wie ihn die Philosophin Mathilde Ludendorff in dem oben angegebenen Buch gezogen hat, hat auch Nietzsche für notwendig erachtet. Wir bringen seine Ausführungen in Erinnerung, weil sie immer noch zeitgemäß sind:

„... Ich bestehe darauf, daß man endlich aufhöre, die philosophischen Arbeiter und überhaupt die wissenschaftlichen Menschen mit den Philosophen zu verwechseln, — daß man gerade hier mit Strenge ‚jedem das Seine' und jenen nicht viel zu viel, diesen nicht viel zu wenig gebe ..."

Nietzsche bezeichnet an anderer Stelle als Aufgabe des Philosophen, daß „er Werte schaffe ..."! ...

„Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber: sie sagen ‚so solle es sein!', sie bestimmen erst **das Wohin? und Wozu? des Menschen** und verfügen dabei über die Vorarbeiten aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit, — sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer. Ihr ‚Erkennen' ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist — Wille zur Macht. — Gibt es heute solche Philosophen? Gab es schon solche Philosophen? Muß es nicht solche Philosophen geben? ..."

„Wille zur Macht", so lautet das Kernproblem der Philosophie Nietzsches, das wir als einen verhängnisvollen Irrtum des deutschen Dichterphilosophen erkannt haben. Im Abschnitt „Der freie Geist" können wir bei Nietzsche lesen:

„... Gesetzt endlich, daß es gelänge, unser gesamtes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweiflung einer Grundform des Willens zu erklären — nämlich des Willens zur Macht, wie es mein Satz ist" (!), „gesetzt, daß man alle organischen Funktionen auf diesen Willen zur Macht zurückführen könnte und in ihm auch die Lösung des Problems der Zeugung und Ernährung — es ist ein Problem — fände, so hätte man damit sich das Recht verschafft, alle wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen: Wille zur Macht. Die Welt von innen gesehen" (!!), „die Welt auf ihren ‚intelligiblen Charakter' hin bestimmt und bezeichnet, sie wäre eben ‚Wille zur Macht' und nichts außerdem ..."

Der Irrweg

„Die Welt von innen gesehen!" Wie nahe stand Nietzsche einer Lösung des großen Rätsels, das von „innen gesehen", „in seinem Wesen erschaut", in der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs überzeugend gedeutet worden ist! Mit Nietzsches Worten: „Die Welt von innen gesehen", wird außerdem ein anderes Problem deutlich: Der Naturwissenschaftler sieht die Welt bei seiner Forschung immer nur „von außen", nur die eine Seite der Schöpfung, während der Philosoph die andere Seite der Schöpfung zu erkennen sucht und nur so ihr Wesen erfassen kann!

Weiß der Leser übrigens, daß Nietzsches Ideologie vom Wesen der Welt als

„Wille zur Macht" das Fundament der Weltanschauung des „Dritten Reiches" gewesen ist? — Im Bilderwerk des amtlichen Photographen Hitlers, Hoffmann-München, mit dem Titel: „Hitler, wie ihn keiner kennt" (später umbenannt in „Hitler, abseits vom Alltag") war Hitler — sicherlich nicht „zufällig" — neben einer Büste Nietzsches stehend aufgenommen worden. Es wird ferner daran erinnert, daß im Jahre 1943 aus Anlaß des 60. Geburtstages Mussolinis dem „duce" der Italiener im Auftrage Hitlers eine Luxusausgabe sämtlicher Werke Nietzsches als Geschenk überreicht worden ist, weil die Einstellung Mussolinis zu Nietzsche bekannt war. — „Wille zur Macht" war ja wohl eine hervorragende Triebfeder des römischen Faschismus und des Nationalsozialismus, die sowohl Italien als auch Deutschland in Verkennung der wirklichen Lenker der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts und wegen der Unterschätzung der Möglichkeiten und Ziele überstaatlicher Mächte den Weg in die Katastrophe gehen ließ. —

Auf diese Zusammenhänge wurde noch einmal hingewiesen, weil an diesem geschichtlichen Beispiel jüngster Vergangenheit zu erkennen ist, daß eine als mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmend erkannte philosophische Weltanschauung — hier der „Wille zur Macht" Nietzsches — zu einem unermeßlichen Unglück für ein Volk werden kann (man denke auch an den Einfluß der „Ideologien" von Karl Marx auf das Schicksal des russischen Volkes!).

Die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs beginnt mit den inhaltsschweren Worten: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit." Wie ganz anders kann sich diese als mit der Wirklichkeit übereinstimmende Willensdeutung des Göttlichen im Volksleben auswirken als Nietzsches Fehleinsicht! — Weil der Feldherr Erich Ludendorff als Bahnbrecher der Gotterkenntnis seiner Frau diese lebenswichtigen Unterschiede in weltanschaulichen Fragen klar erkannt hatte, hat er bis zu seinem Tode unermüdlich versucht, dem Nationalsozialismus im Interesse des deutschen Volkes eine volkserhaltende Weltanschauung nahezulegen, wie es das vor seinem Tode verfaßte Testament klar aussagt. —

Das Wesen der „Welt als Wille" hatte bereits Schopenhauer intuitiv erkannt; Nietzsche glaubte die Erkenntnis Schopenhauers über die „Welt als Wille" durch seine Lehre von der Welt als „Wille zur Macht" zu erweitern. Mathilde Ludendorff erkannte die im Weltall wirksame Schöpfungskraft als „göttlichen Willen zur Bewußtheit", der im Erwachen der Vernunft und des Ich-Bewußtseins im Menschen Erfüllung gefunden hat und damit das Schöpfungsziel verwirklicht.

„Welt als Wille" — „Wille zur Macht" — „Göttlicher Wille zur Bewußtheit".

Philosophie und Politik

Deutsche Philosophen sind es, die — Stufe um Stufe weiterschreitend — zur Wahrheit durchgedrungen sind, wie sie sich uns in der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs nunmehr vollendet offenbart. Erst die absolute Erkenntnis Mathilde Ludendorffs gab nun auch die Möglichkeit, all die vielen Schlußfolgerungen zu ziehen, die erst durch das Erkennen der Wirklichkeit Überzeugungskraft gewonnen haben. Die Auswirkungen dieser Tat für die Zukunft der Menschheit sind unabsehbar. Aber schon die lebende Generation ist Zeuge der das ganze Leben beeinflussenden Auswirkungen der Gotterkenntnis, wie es die vielseitigen Vorträge auf

den beiden hinter uns liegenden Hochschultagungen des „Bundes für Gotterkenntnis" erwiesen haben.

Kultur, Recht, Wissenschaft und Wirtschaft als Lebenselemente eines Volkes werden mit unwiderstehlicher Kraft und Sicherheit auf eine völlig neue Grundlage gestellt, die die Gewähr für eine seelische Gesundung unseres Volkes nach tausendjähriger Überfremdung durch volkszerstörende Glaubenslehren bietet. Der hohe „praktische Wert" neben dem unübertrefflichen „ideellen Wert" der Gotterkenntnis kann durch keine Verlästerung und Verleumdung, durch kein Totschweigen verkleinert oder gar gewaltsam unterdrückt werden. –

Auf die oben kurz gestreiften Umwälzungen im staatlichen Gefüge Europas sei noch einmal näher eingegangen, weil die schweren Erschütterungen, die unser Jahrhundert weltpolitisch auszeichnen, sowohl durch den deutschen Dichterphilosophen Nietzsche als auch durch den russischen Dichter und Schriftsteller Dostojewski, dessen 75. Todestag im Februar dieses Jahres in verschiedenen Abhandlungen der Presse gedacht worden ist, klar vorausgesagt worden sind.

Friedrich Nietzsche sagte voraus:

„Die Zeit für kleine Politik ist vorbei; schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die E r d h e r r s c h a f t, – den Z w a n g zur großen Politik..." (Wir „Gelehrten".)

Durch die Aufklärungswerke Erich Ludendorffs und seiner Gattin über das Wesen der die „Erdherrschaft" erstrebenden überstaatlichen Mächte, die zur Erreichung ihrer Ziele „Hohe Politik" betreiben, ist die sich auf „niederer Ebene" betätigende Politik der Kabinette, heute der Außenministerien, auf die Ebene einer „Großen Politik" erhoben, weil diese sich, wie der Feldherr Ludendorff nachgewiesen hat, über den ganzen Erdball erstreckt. Den „Zwang zur großen Politik" (nach Nietzsche) hat als erster Erich Ludendorff erkannt und verwirklicht, unbekümmert um den Hohn der sich in ihrem Wesen durchschaut fühlenden überstaatlichen Mächte nebst ihren Hilfsorganisationen in den Völkern, der Freimaurerei und des Jesuitenordens. Unwiderleglich hat Erich Ludendorff gezeigt, daß es in unserem Jahrhundert mit den auf recht bescheidene Ziele ausgerichteten Methoden der üblichen Politik von Land zu Land, von Volk zu Volk einfach nicht mehr möglich ist, die Lebensinteressen der Selbstbehauptung eines Volkes wahrnehmen zu wollen. Über die „Hohe Politik" überstaatlicher Mächte sind wir durch die Aufklärung des Feldherrn Ludendorff und seiner Gattin gründlich unterrichtet worden; wir wissen heute zuverlässig, aus welchen Gründen die Völker in zwei Weltkriege gestürzt worden sind, um das Ziel einer „E r d h e r r s c h a f t" zu verwirklichen. –

Ähnlich wie Nietzsche, prophezeite der Russe Dostojewski mit seinem Ausspruch:

„Europa stehen große Umwälzungen so sonderbarer Art bevor, daß der Verstand des Menschen sich sträubt, an sie zu glauben, und ihre Verwirklichung für unmöglich hält, weil sie ihm viel zu phantastisch erscheinen..."

Die als „seherisch" zu bezeichnenden Voraussagen eines deutschen Philosophen und eines russischen Schriftstellers mit weltberühmten Namen sind mit einer Härte ohnegleichen eingetroffen, deren w i r k l i c h e Ausmaße diese beiden namhaften Vertreter ihrer Völker kaum ahnen konnten.

Ein Wort aus Rußland

„... In Europa gibt es ja noch Deutschland, und Deutschland wird zu uns halten ...", so hoffte der Russe Dostojewski vergeblich für die Zukunft seines Volkes, das im Kampf um die „Erdherrschaft" unter allen Völkern Europas bisher am stärksten „zur Ader gelassen" worden ist. Was aber Dostojewski bewogen hat, seine Hoffnung so sehr auf eine deutsche Hilfe in dem von ihm vorausgesagten Umbruch zu setzen, hat er in ergreifenden Worten im Mai 1877 ausgesprochen. Weil diese sehr „unbequemen" Worte (unbequem im Hinblick auf unsere derzeitige Innen- und Außenpolitik) anläßlich der Würdigung seines 75. Todestages vor einigen Wochen nirgends zu finden waren, mögen sie in dieser Zeitschrift in Erinnerung gebracht werden, zumal sie n u r in dieser Zeitschrift richtig gewürdigt und gedeutet werden können, wie wir noch sehen werden:

„Die Aufgabe Deutschlands, seine einzige, hat es auch früher schon gegeben, hat es gegeben, solange es überhaupt ein Deutschland gibt. Das ist sein P r o t e s t a n t e n t u m: nicht allein jene Formel des Protestantismus, der sich zu Luthers Zeit entwickelte, sondern sein e w i g e s Protestantentum, sein ewiger P r o t e s t, wie er einsetzte einst mit A r m i n gegen die römische Welt, gegen alles, was Rom und römische Aufgabe war, und später gegen alles, was vom alten Rom aufs neue Rom und auf all die Völker überging, die Roms Idee, seine Formel und sein Wesen übernahmen, der Protest gegen die Erben Roms und gegen alles, was dieses Erbe ausmacht ... Der charakteristischste, wesentlichste Zug dieses stolzen und besonderen Volkes bestand schon seit dem ersten Augenblick seines Auftretens in der geschichtlichen Welt darin, daß es sich niemals, weder in seiner Bestimmung noch in seinen Grundsätzen mit der äußersten westlichen Welt hat vereinigen wollen, d. h. mit all den Erben der altrömischen Bestimmung.

Es protestierte gegen diese Welt diese ganzen zweitausend Jahre hindurch, und wenn es auch **sein eigenes Wort** nicht aussprach — und auch noch nie ausgesprochen hat, sein scharf formuliertes eigenes Ideal, zum positiven Ersatz für die von ihm zerstörte altrömische Idee" (!!), „so glaube ich, war es doch im Herzen immer überzeugt, daß es noch einmal imstande sein werde, dieses neue Wort zu sagen und mit ihm die Menschheit zu führen. Schon mit **Armin** begann es, gegen die römische Welt zu kämpfen. Darauf, zur Zeit des römischen Christentums, kämpfte es mit dem neuen Rom mehr denn jedes andere Volk um die Vorherrschaft. Und endlich protestierte es in der mächtigsten Weise, indem es die neue Formel des Protestes aus den geistigsten, elementarsten Gründen der germanischen Welt zog. Die Stimme Gottes tönte aus ihm und verkündete die Freiheit des Geistes. Die Spaltung war furchbar und allgemein — die Formel des Protestes war gefunden und ging in Erfüllung —, wenngleich es noch immer eine negative Formel blieb" (der Protestantismus Luthers, die „hebräische Wiedergeburt" nach jüdischem Zeugnis!), „und das **positive** Wort noch immer nicht gesagt wurde ..."

Erschütternde Worte eines Russen über die Deutschen, die er als „großes, stolzes und besonderes Volk" zu bezeichnen sich tiefinnerlich bewogen fühlte. Wir können seine Hoffnungen und Wünsche in einer Hinsicht in unserer Gegenwart als erfüllt bezeichnen:

Erfüllung durch Gotterkenntnis

In der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs hat die deutsche Seele nach vielen Irrwegen ihr „eigenes positives Wort" gefunden und damit den zweitausendjährigen Protest gegen den Geist „ultra montes", der — ungerufen! — die Geschichte unseres Volkes jahrhundertelang mit viel Blut und Tränen maßgeblich mitgestaltet

hat, auf die einzig und allein wirksame „Formel" gebracht, um den römischen Einfluß in unserem Volke endgültig überwinden zu können. Erlöst von Jesus Christus und seiner Lehre weisen wir Roms tausendjährige Macht über das Seelenleben vieler Deutscher in ihre Schranken zurück, wo sie ihren Einfluß auf ihren engeren Bereich noch so lange ausüben mag, bis auch dort das Wort „ex oriente lux" sich als das erweisen wird, was es von Anfang an gewesen ist: Die verhängnisvolle Täuschung in der Weltgeschichte!

Es ist erstaunlich und berührt wohl jeden unter uns, wenn man vernimmt, wie treffend und sicher der Russe Dostojewski gewußt haben muß, daß Roms angemaßte Macht über den „germanischen Geist" erst dann endgültig und für immer gebrochen werden kann, wenn die Deutschen – nur diese hat er als einzige für fähig gehalten, eine solche Aufgabe für alle Völker zu erfüllen – ihr „eigenes scharf formuliertes Ideal, zum Ersatz für die von ihnen zerstörte altrömische Idee", einmal aussprechen! Dieses „stolze und besondere Volk" hielt er für „imstande, dieses neue Wort zu sagen und mit ihm die Menschheit zu führen"! Dieses achtunggebietende Vertrauen Dostojewskis zu unserem Volke erweist sich in unserer Gegenwart als gerechtfertigt, denn das von ihm ersehnte „positive Wort" der Deutschen ist „ausgesprochen": G o t t e r k e n n t n i s ! !

Das „positive Wort", die Gotterkenntnis (L) dürfte der einzige Rettungsweg sein, der das seit über 40 Jahren unter der Herrschaft seiner Regierung, die in ihrem Machtstreben kaum ihresgleichen hat, ohnmächtig vegetierende russische Volk aus seiner Unfreiheit erlösen könnte.

Die „Hohe Politik"

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges dienen alle Anstrengungen der „Hohen Politik" dem Ziel, Deutschland mit allen Mitteln an den Westen zu binden, ein Ziel, das der Feststellung Dostojewskis über die geschichtliche Aufgabe unseres Volkes in den letzten 2000 Jahren ganz und gar zuwiderläuft.

Der Versuch Hitlers, die Sowjetunion aus ihrer Zwangslage mit militärischen Machtmitteln zu befreien und den Kommunismus zu beseitigen, ist gescheitert. Von Clausewitz, der von der nationalsozialistischen Propaganda für Zwecke des „Dritten Reiches" oftmals zitierte Kronzeuge in wichtigen Fragen über „Krieg und Frieden", hat schon vor 150 Jahren behauptet, daß Rußland wegen seiner ungeheuren Räume durch keine kontinentale Macht der Welt militärisch zu besiegen wäre (ein Nachweis aus berufenem Munde, der von der Propaganda jedoch geflissentlich verschwiegen worden ist).

Wie ist noch eine Rettung möglich, um Rußland von Deutschland aus „zu helfen", worauf Dostojewski seine ganze Hoffnung gesetzt hat, weil er klar voraussah, welche Umwälzungen den Völkern Europas im 20. Jahrhundert bevorstanden, die das russische Volk am stärksten in den Strudel von Umsturz und Revolutionen gerissen haben? –

Da nach der geschichtlichen Erfahrung unserer jüngsten Vergangenheit eine gewaltsame Befreiung des seit 40 Jahren mit blutigem Terror unterdrückten Sowjetvolkes sich als unmöglich erwiesen hat, ist es Gewißheit geworden, daß eine Volksbefreiung – nicht nur Rußlands – aus menschenunwürdigen Staatsverfassungen nur auf dem Wege einer g e i s t i g e n Revolution möglich ist, die vor

30 Jahren unter der Führung des Feldherrn Ludendorff auf der Grundlage der Gotterkenntnis seiner Frau ihren Anfang genommen hat.

Man könnte uns vorhalten, daß wir bei anderen Völkern „missionierten", wenn wir der Ansicht sind, daß auch andere Völker sich den Wesensgehalt einer Weltanschauung zu eigen machen können, um durch eine geistige Revolution ihre Freiheit wieder zu erringen. Wir sind zwar stolz darauf, daß die Schöpferin der Gotterkenntnis eine deutsche Frau ist und wünschen sehr, daß der „weltwendende" Einfluß tiefgreifende Erkenntnisse unserem eigenen Volke zu einer neuen Kulturblüte verhelfen möge. Aus den folgenden Aussprüchen ist aber auch klar zu ersehen, daß die Gotterkenntnis (L) allen Menschen eine Hilfe sein kann, sich seelisch frei zu machen von Wahnlehren, die als solche erkannt sind und dazu dienen, Millionen von Menschen in ständiger geistiger — und politischer Unterwerfung zu bringen und zu erhalten!

Leben und Freiheit für alle Völker!

In dem zum 60. Geburtstag der Philosophin durch den Feldherrn herausgegebenen Werk „Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken" hat Studienrat Hans Fink die „Philosophie der Geschichte als Grundlage der Erhaltung unsterblicher Völker" eindrucksvoll gewürdigt und beschließt seine Betrachtung mit den Sätzen:

„... Einen tiefen Blick in die Gestaltung der Geschichte der Völker, wie er nie zuvor Menschenkindern gegeben war, schenkte uns in dem Werk ‚Die Volksseele und ihre Machtgestalter' die deutsche Frau Mathilde Ludendorff. Das Werk steht über aller Zeit und über allen Völkern und gibt Grundlage für ihr unsterbliches Leben..." (Hervorgehoben vom Verfasser.)

In dem Büchlein der „Blauen Reihe": „Wahn und seine Wirkung", führt die Philosophin selbst in ihre Abhandlung über die „Lähmung der Tatkraft durch Wahnlehren" u. a. aus:

„... Die internationalen okkulen Priesterkasten wissen gar wohl, was Deutsche Gotterkenntnis ihnen bedeutet... Sie wissen gar wohl, daß diese Erkenntnis durch das Gewicht, das jeder Wahrheit innewohnt, ihren Weg zu allen Völkern gehen wird und zur Stunde diesen Weg schon geht, sie wissen, daß der Kreis der zur Erkenntnis Erwachenden und Erwachten stetig und still wächst, so still, wie sich dies für die Wahrheit ziemt, die alles Gelärme haßt..."

In dem anderen Werk der „Blauen Reihe": „Von Wahrheit und Irrtum", vernehmen wir durch Frau Dr. Ludendorff unter dem richtungsweisenden Abschnitt: „Die von den Christen ‚gottlos' genannte Deutsche Gotterkenntnis spricht":

„Unser ernster Wunsch ist, auch anderer Völker Eigenheit und Geistesfreiheit zu achten, alle Gewalt, die beides in allen Völkern knebeln will, mit ihnen vereint zu brechen, damit die Völker der Erde ihrer göttlichen Aufgabe gerecht werden können..."

Im letzten Band seiner „Lebenserinnerungen" berichtet der Feldherr Erich Ludendorff unter der „Anlage 2" über die im Jahre 1937 stattgefundenen „Tutzinger Tagungen für Deutsche Gotterkenntnis" und führt in seinem aufschlußreichen Bericht u. a. aus:

„... Sprechen wir auch von Deutscher Gotterkenntnis, so doch nur des-

halb, weil deutsches Rasseerbgut an ihr mitgestaltete. Nicht nur für uns Deutsche, nicht nur für Menschen nordischen Blutes, nein für alle Menschen und Völker bildet Deutsche Gotterkenntnis die Grundlage der Lebensgestaltung und der Erhaltung ihrer völkischen Eigenart ..."

Der Feldherr beschließt seinen Bericht mit folgenden, mahnenden Worten:

„... Langsam, nur unter anderem Namen dürfen sich philosophische Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs in den Völkern verbreiten und nur soweit, als sie den Wahnlehren nicht vor den Menschenmassen Abbruch tun. Von Amerika soll das ausgehen. Hier hat ‚ein Philosoph' jetzt festgestellt, was die Philosophin weit vor einem Jahrzehnt in ihrem ersten Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' und als Erkenntnis allen Menschen gab, daß Gottesbewußtsein im Menschen werden zu lassen, göttliches Schöpfungsziel war. Natürlich wird der Name Mathilde Ludendorff verschwiegen. Geistesdiebstahl scheint die letzte Hoffnung von solchen Philosophen zu sein. Die Deutschen, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, haben diese Hoffnung zu zerschlagen und zu verhindern, Schöpfer und Werk zu trennen und es zerpflücken zu lassen. Nur in seiner Gesamtheit und verbunden mit dem Namen der Schöpferin bedeutet es Rettung und Arterhaltung für den einzelnen Menschen in allen Völkern und für diese selbst." (Hervorhebungen vom Verfasser.)

Diese aus einer Überfülle von Zeugnissen ausgewählten Beispiele für die Tatsache, daß die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs allen Völkern zum Segen gereichen kann, sprechen, jedes für sich, eine klare und eindeutige Sprache. Gotterkenntnis kann bei anderen Völkern gar nicht „missionieren", die Wahrheit wird in freiem Entscheide aufgenommen — oder bleibt mehr oder weniger lange Zeit unbeachtet. Für die langsame, stetige und unaufhaltsame Ausbreitung der Wahrheit bietet das ihr innewohnende Eigengewicht eine zuverlässige Gewähr!

Deutsche Philosophen in Rußland

Möge ein Reisebericht des im Auftrage der großen Tageszeitung „Die Welt" vom 5. 5. 56 die östlichen Völker besuchenden Berichterstatters Klaus Mehnert unsere Zuversicht bestätigen.

Klaus Mehnert besuchte die Stätte, wo der „russische Dichter und Schriftsteller Leo Tolstoj lebte und schrieb", und berichtet über seinen Besuch unter der Überschrift: „So sieht es heute in Jassnaja Poljana aus." Der frühere Wohn- und Schaffensort Tolstojs ist auch heute noch für die Russen ein Wallfahrtsort geblieben, ein Umstand, der bezeugt, wie sehr die großen Dichter in ihrem Volke weiterleben und -wirken. Über seinen Besuch in diesem Frühling sagt Klaus Mehnert in seinem Bericht u. a. wörtlich:

„... So hatten wir alles für uns allein, wurden vom Direktor empfangen und mit der Mitteilung erfreut, daß uns der letzte Sekretär Tolstojs selbst führen würde.

Valentin Fjodorowitsch Bulgakow war ein Jahr vor dem Tode des Dichters in seine Dienste getreten. Er hatte damals als Student der Moskauer Universität versucht, die in Romanen, Erzählungen und moralischen Schriften Tolstojs verstreute Weltanschauung philosophisch zu systematisieren und war schließlich sein Sekretär geworden. Heute ist er ein grauhaariger Greis in den Siebzigern mit intelligenten, gütigen Augen, immer noch frisch und im Besitz erstaunlich guter Kenntnisse der deutschen Sprache, die ihm seit seinem Studium der Werke von Kant und Schopenhauer geläufig ist ..."

Weiter unten berichtet Klaus Mehnert:

„... Unter den Büchern, mit denen sich Tolstoj in der letzten Zeit vor seinem Tode

beschäftigte, stehen ‚Angelus Silesius' und Kant, beide auf deutsch mit zahlreichen Unterstreichungen. Die Kerzen auf dem Tisch sind, seit er sie in jener Nacht das letzte Mal löschte, nicht wieder angezündet worden ..."

Die Werke Kants und Schopenhauers in deutscher Sprache sind also manchem Russen vertraute Freunde gewesen und sind es heute noch! Erkennen wir hieran, wie sicher und unaufhaltsam die Wahrheiten großer Philosophen still ihren Weg in allen Völkern gehen, über Volks- und Landesgrenzen hinaus? –

Von kommenden Dingen

Wir erinnern uns noch einmal der Gründe, die Mathilde Ludendorff dafür verantwortlich macht, daß die Philosophin anscheinend weder bei den derzeitigen Naturwissenschaftlern, noch bei den „Fach-Philosophen „vorhanden" ist. Wenn wir jedoch verschiedene Vorgänge in unserer Gegenwart, sei es in der Literatur, in Zeitberichten, in Vorträgen an Hochschulen und Volkshochschulen, aufmerksam verfolgen, können wir – oft zu unserer eigenen Verwunderung – auf Schritt und Tritt feststellen, wie die Dinge, man könnte sagen: zwangsläufig, auf das Schaffen, auf die Werke der Schöpferin der Gotterkenntnis in steigendem Maße „zukommen"! Wir wollen unsere Mutmaßungen über die Gründe des Totschweigens der Philosophin Mathilde Ludendorff und ihrer Werke einmal außeracht lassen und noch einige auffallende Beispiele heranziehen, um diese selbst sprechen zu lassen, bevor wir Schlußfolgerungen aus diesen Beispielen ziehen.

In dem eingangs dieser Abhandlung bereits erwähnten „Großen Bildungswerk", Band 2, behandelt Prof. Dr. Weischedel in der Abteilung „Philosophie" die Weiterentwicklung der Philosophie von ihren Anfängen über die Philosophen des Mittelalters bis zu unserer Gegenwart. Wir finden darin alle Namen, die in der Philosophie der Antike, des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte eine wesentliche Rolle gespielt haben; die chronologische Aufzählung Prof. Dr. Weischedels endet zum Schluß beim Existentialismus der Gegenwart mit ihren Hauptvertretern Jaspers und Heidegger. Den Namen der Philosophin Mathilde Ludendorff suchen wir vergebens in diesem im übrigen sehr lesenswerten „Großen Bildungswerk", das trotz seinem verhältnismäßig hohen Anschaffungspreis in beachtlichem Umfang in unser Volk dringt. Prof Weischedel beschließt seine Darstellung der Philosophie unter Nennung ihrer hauptsächlichsten Vertreter nebst ihren philosophischen „Systemen" mit folgenden Worten:

„... So drängt das Denken der Gegenwart an entscheidenden Punkten über die bloße Diesseitigkeit hinaus. Die wesentliche Aufgabe der kommenden Philosophie wird es sein, die Orte aufzuspüren, an denen sich dem Menschen inmitten seines endlichen Daseins der Blick auf das Absolute öffnet. Damit steht die Philosophie vor der gleichen Frage, mit der sie begonnen" (Aristoteles!) „und die sie auf so vielfältigen Wegen in ihrer Geschichte zu beantworten gesucht hat: **Die Frage nach den letzten Gründen der Wirklichkeit.**"

„Sache des Philosophen ist es, Einsicht in alles zu gewinnen", war die Forderung, die vor über zwei Jahrtausenden schon Aristoteles an die Philosophie gestellt hatte. „Die Frage nach den letzten Gründen der Wirklichkeit" bezeichnet Prof. Weischedel in sinngemäßer Übereinstimmung mit der Forderung des Aristoteles als die eigentliche Aufgabe, die die Philosophie zu lösen hat. Auch uns, die wir uns

zur Weltdeutung der Philosophin Mathilde Ludendorff bekennen, ganz aus dem Herzen gesprochen!

Man könnte den Eindruck gewinnen, als ob Prof. Weischedel die Philosophie Mathilde Ludendorffs nicht unbekannt wäre. Nur die uns gut vertrauten Gründe hindern ihn vielleicht noch daran, weiter zu gehen als mit der Erwähnung des bereits als Ablenkung vom Wesentlichen, von der Wahrheit, in dieser Zeitschrift nachgewiesenen Existentialismus der Gegenwart. Wir möchten es aber als ein gutes Omen für die Zukunft begrüßen, wenn Prof. Weischedel mit seinem Schlußsatz über die Aufgabe einer künftigen Philosophie als der „Frage nach den letzten Gründen der Wirklichkeit" bewußt oder unbewußt der Philosophie unserer Gegenwart den Weg bereitet!

„Umwertung aller Werte"

Wir können und werden in steigendem Maße immer wieder darauf hinweisen, daß die „Frage nach den letzten Gründen der Wirklichkeit" in der Philosophie Mathilde Ludendorffs in vollendeter Weise beantwortet ist, und fügen hinzu: Keine Zeit zuvor war jemals so reif für eine Beantwortung dieser über die Zukunft der Menschheit entscheidenden Frage, nachdem die schweren Erschütterungen zweier Weltkriege die „christliche Kultur des Abendlandes" als eine „Scheinkultur" entlarvt haben (siehe hierzu auch die wichtigen Aufsätze von Walter Löhde: „Der Barbarei entgegen", Folgen 4 und 5 des „Quell" 1956).

Wir können es uns ersparen, die handgreiflichen Verfallserscheinungen der „westlichen Welt" in unserer Gegenwart im einzelnen aufzuzählen, denn sie sind für jeden Einsichtigen offenkundig.

Die Feststellung, wie sehr die Gegenwart für eine „Umwertung aller Werte" reif geworden ist, möge folgendes Beispiel erhärten:

In dem in der Reihe von „Humboldts Taschenbüchern" 1954 herausgegebenen „Kleinen Wörterbuch der Philosophie" des Wiener Prof. Dr. F. Austeda lesen wir unter der Überschrift „Zur Einführung und Erläuterung":

„Der Existentialismus beginnt endlich auch die Philosophie, die Königin aller Wissenschaften" (!), „populär zu machen. Zum ersten Mal werden die Fragen nach dem Sinn, den Gesetzen und den Wert des Daseins auch von den einzelnen Menschen und aus ihrer Masse an die Adresse der Philosophie gerichtet. Mit dem Universalismus von Leibniz waren nur die Gelehrten mitgegangen, mit dem Idealismus etwa Fichtes nur die staatspolitisch interessierten Menschen als Patrioten, mit dem Materialismus von Marx nur die zeitweise vernachlässigten arbeitenden Menschen als Klassenkämpfer. Der Existentialismus aber regt die Menschen allgemein und höchstpersönlich an, philosophisch nachzudenken, denn er geht von der Fragwürdigkeit und den Unsicherheiten des menschlichen Lebens aus, wenn er nach dem Sinn des Lebens schlechthin fragt.

Das spricht eigentlich jedermann an, wenngleich die meisten zu abstraktem Denken kaum fähig sind, und wenn sich für den tiefer Nachdenkenden auch recht bald herausstellt, daß der Existentialismus noch nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann.

Aber philosophisches Denken ist doch in erstaunlicher Breite in Gang gekommen, und sehr viele Interessierte fragen nun weiter und immer weiter, welche Schätze die Philosophie sonst schon im Laufe der Zeiten zutage gefördert hat und welches Gold aus ihren Bergwerken nur umgeschmolzen zu werden braucht, um auch unserer Zeit Hilfen zu leisten..."

Mit begrüßenswerter Offenheit wird hier also gesagt, daß der Existentialismus

„noch nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann" und daß „die Fragen nach dem Sinn, den Gesetzen und dem Wert des Daseins auch von den einzelnen Menschen und aus ihrer Masse an die Adresse der Philosophen gerichtet werden", und ferner, daß „philosophisches Denken in erstaunlicher Breite in Gang gekommen ist"!

Diese einführenden Gedanken des „Kleinen Wörterbuchs der Philosophie" treffen in jeder Hinsicht zu. Erst in kommenden Zeiten wird es voraussichtlich voll gewürdigt werden, was die lebende Generation und die kommenden Geschlechter dem Feldherrn des 1. Weltkrieges zu danken haben. Durch sein Eintreten für die Philosopie seiner Frau hat Erich Ludendorff das Interesse für die Philosophie, für lebensentscheidende und sehr lebensnahe Fragen, in „erstaunlicher Breite in Gang gebracht"! Wenn, wie wir hoffen und erwarten, in nicht allzu ferner Zukunft eine seelische Gesundung und Erneuerung unseres Volkes Wirklichkeit werden, wird eine spätere Geschichtsschreibung das Zusammentreffen zweier Großen unseres Volkes als einen wichtigen Wendepunkt unserer Geschichte nicht mehr übergehen können!

Wenn auf deutschen Volkshochschulen seit einiger Zeit laufend Vorträge über das „Werden der Menschheit" gehalten werden, durch die der Schöpfungsbericht der Bibel sehr ins Wanken geraten muß, oder wenn uns Vorträge geboten werden mit dem bezeichnenden Thema: „Ist der Kampf ums Dasein tiefster Sinn unseres Lebens?", wobei Gedankengänge aus dem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" anklingen, dann horchen wir auf, auch wenn bei derartigen Vorträgen in den anschließenden Diskussionen „Abgesandte" aus solchen Kreisen sich zum Wort melden, die nichts m e h r zu befürchten haben, als daß die Wahrheit sich unaufhaltsam durchsetzt.

Weitere Beweise für die sich stetig ausbreitenden Wahrheiten der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs mögen künftigen Betrachtungen vorbehalten bleiben, die uns zeigen werden, daß alle Anzeichen für die Gewißheit sprechen, die dieser Abhandlung als Leitwort gedient hat:

D i e W a h r h e i t w i r d s i e g e n !



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Inhalt: Seite

Die Wahrheit vom Golde

Folge 24 | 23. 12. 1953 | 5. Jahr

Die Naturwissenschaft – Dienerin der Theologie?

Von Dr. Edmund Reinhard

Als Frau Dr. Mathilde Ludendorff vor mehr als einem Menschenalter ihr erstes philosophisches Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ schrieb, mußte sie sich in einem besonderen Kapitel „Der Darwinismus und die Entwicklungsgeschichte“ mit damals herrschenden materialistischen Lehren auseinandersetzen. „Eine bewußte und gewollte innere Beziehung des Menschen zum Wesen aller Erscheinung bestreitet unsere Naturwissenschaft von heute“, stellte sie damals fest. Dem Evangelium des Darwinismus „Das Nützlichste im Kampf ist das Beste“, den Schlagworten „Gott ist tot, die Seele ist nicht mehr als die Summe von Fähigkeiten der Gehirnzellen“ stellte sie ihre Erkenntnis des Wirkens göttlichen Willens im Werden der Lebewesen aus tiefster Unbewußtheit zu höchster Bewußtheit entgegen und führte den naturwissenschaftlichen und philosophischen Beweis der Unhaltbarkeit des Materialismus.

Heute ist die Zeit der Vorherrschaft materialistischer Anschauungen in den Naturwissenschaften vorbei, mögen sie auch in den vom Kommunismus beherrschten Ländern und weniger öffentlich auch bei uns noch eine beträcht-

liche Rolle spielen. Aufrichtig könnte man sich darüber freuen, wenn dem Zeitalter des Materialismus nun eine Zeit vom Christentum freier religiöser Erneuerung folgen würde. In unserer Gegenwart aber, in der wir es erlebten, daß der internationale Astronomenkongreß in Rom eine Ansprache des Papstes über die Fortschritte der Astronomie im Sinne einer Bestätigung des christlichen Glaubens an einen alles, auch die Menschenschicksale lenkenden Gott entgegennahm und sich den apostolischen Segen erteilen ließ[1]), werden wir unsere Erwartungen in dieser Hinsicht nicht hoch spannen und uns nicht wundern, daß z. B. der im Jahre 1947 verstorbene Astronom Professor Dr. Bavink schrieb:

„Die Zeiten haben sich gewandelt. Über die Religion im allgemeinen und das Christentum im besonderen zu spotten, es also überhaupt nicht mehr ernst zu nehmen . . ., ist heute nur noch in sehr kleinen Kreisen üblich. Auch die Welle eines neuen ‚biologistischen' Naturalismus während der nationalsozialistischen Zeit hat in den Kreisen der ernsten Wissenschaft, von Ausnahmen abgesehen, die Rückkehr zu einer freundlichen Haltung gegenüber Religion und Christentum nur noch gefördert. Und heute steht man in diesen Kreisen offensichtlich, wiederum von Ausnahmen abgesehen, im allgemeinen sowohl dem religiösen Denken und Leben, wie auch im besonderen dem christlichen, mit weitgehenden Sympathien gegenüber."

Wir blicken in eine Zeitströmung, die den Materialismus ohne eine religiöse Erneuerung ablösen möchte, und erkennen in ihr einen Teil christlich-jüdischer Zusammenarbeit, wie wir sie im Gefolge des Nationalsozialismus auf vielen Gebieten beobachten. Nationalsozialistische Anschauungen, in unserem Falle die Ableitung des Menschen aus der Entwicklungsgeschichte, ohne seine Sonderstellung gegenüber den anderen Lebewesen zu erkennen, erweisen sich auch hier als Förderer dieser Zeitströmung.

Die Äußerung Bavinks wurde wie auch die weiter angeführten Äußerungen dem 1952 in dem katholischen Morus-Verlag, Berlin, erschienenen Buch „Gottbekenntnisse moderner Naturforscher" entnommen. Das Buch führt zahlreiche Stimmen von Naturforschern und Ärzten, zum großen Teil aus der Zeit nach 1945, an, die Gott und meist auch das Christentum bejahen. Wir begegnen den Jesuiten Wasmann und Muckermann, katholischen Priestern und evangelischen Geistlichen; von ihnen erwarten wir nichts anderes, als daß sie die Ergebnisse der Forschung immer in Einklang mit dem Christentum zu bringen suchen. Ihnen reiht sich ein zahlreiches Laienapostolat beider Konfessionen an. Nur wenige Stimmen halten sich frei von Bibel und Christentum.

So hören wir von dem Entwicklungsphysiologen Prof. Dr. Ehrenberg in einem 1946 erschienenen Buch, „daß die beiden Paulusworte ‚Durch einen Menschen ist der Tod in die Welt gekommen' und ‚Der Tod ist der Sünde Sold' — Sünde ist ‚Ver-ichung' — im Grunde unsere ganze Todesbiologie enthalten". Er ist der Überzeugung: „Wenn eine biologische Theorie, eine Auffassung von dem Leben in all und jedem Bereich nicht im Gleichnis zu der Offenbarung Gottes über sich und sein geschaffenes Ebenbild, den

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Eine etwas allzu kühne ‚Complexio Oppositorum'" in Heft 8/1953 dieser Zeitschrift.

Menschen, stimmt, dann ist sie auch im biologischen oder welchem Bereich sonst immer falsch."

Der Physiker Prof. Dr. Jordan lehnt eine Metaphysik ab, „die beansprucht, aus der eigenen Kraft des menschlichen Geistes heraus apriorisch zu letzter Wesens- und Wirklichkeitserkenntnis gelangen zu können" und vertritt die Ansicht, „daß erst die Ausschaltung der Metaphysik die unmittelbare und fruchtbare Begegnung von Naturforschung und Theologie ermöglicht und das Innewerden der tatsächlichen Verwandtschaft zwischen der Wahrheit der Erfahrung und der Wahrheit der Offenbarung" (Offenbarung im Sinne der christlichen Theologie verstanden). Es bedeutet nur noch einen Schritt weiter auf dieser Bahn, daß der Paläontologe Prof. Dr. Dacqué lächelnd sagen konnte: „Wenn ich ein Kunsthistoriker geworden wäre, hätte ich eben statt der Biologie die Kunstgeschichte zur ancilla theologiae gemacht" d. h. zur Magd oder Dienerin der Theologie, wie es die Philosophie und die Naturwissenschaften im Mittelalter waren). Und mit letzter Klarheit glaubt Studienrat Dr. Weiß in einer ‚Biologie für den Christen' zum Schluß sagen zu können":

„Wenn es keinen anderen alles fassenden Satz gibt als Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch? als den der Offenbarung, bei dem der Geist des Menschen trotz aller übrig bleibenden Rätsel sich beruhigen könnte in der Erwartung der Erfüllung verheißener Offenbarung, dann ist eines ohne weiteres ganz klar, nämlich, daß ebenso wie der Mensch real, als Geschöpf, nicht zu seinem letzten Ziele, welches Gott ist, ohne Gott gelangen kann, wiewohl er es immer wieder versucht, so der Mensch als Philosoph nicht zu einem Wissen über den Menschen kommen kann ohne Theologie, wiewohl er es immer wieder versucht. Wir sind Hierarchisten. Die Theologie wird wieder die Wissenschaft sein, die Wissenschaft der nächsten Zukunft; um die anderen Wissenschaften werden die nächsten Generationen nur relativ und praktisch sich mühen, nicht aber um Letztes, um die letzten Dinge zu wissen; die Befriedigung ihres Wissensdurstes, soweit sie ihn noch haben werden . . ., werden sie bei der Theologie und der Metaphysik suchen. In die Hände der Theologen ist ein großes Werk, auf ihre Schultern eine schwere Verantwortung gelegt. Sie werden auf schwierige Fragen antworten müssen, ohne die Beantwortung abwälzen zu können auf niedere Wissenschaften als ihre eigene ist, denn von diesen werden die Frager genug und übergenug haben."

Die christliche Theologie über aller Wissenschaft! Das längst überwunden geglaubte christliche Mittelalter meldet seine immer gleichen Herrschaftsansprüche für die Zukunft an. Was in langer Geschlechterfolge fortschreitende wissenschaftliche und philosophische Erkenntnis an Befreiung des Menschen vom Zwang der Kirche und den Lehren des Christentums errungen hat, wollen diese Hierarchisten erneut der Autorität der Kirche und dem Weltbild der Bibel und ihren Lehren unterstellen.

Zunächst einmal geht es um die Aufrechterhaltung des biblischen Schöpfungsberichts. So sagt Prof. Dr. Fischel, Dozent für Naturwissenschaften:

„Die Heilige Schrift erläutert das Schöpfungswerk in einer für alle Zeiten, alle Völker und alle Bildungsgrade wesentlichen Weise."

Daß das Weltall einen Anfang hat und bis zum Menschen aus göttlichem Willen, wenn auch nicht von einem persönlichen Gott in sechs Tagen, geschaffen wurde, daß es also nicht von Ewigkeit her besteht, auch nicht, wie die Materialisten glauben, aus ewiger Materie geworden ist, ist wohl das einzige, was ohne Widerspruch zu unserem heutigen Wissen von dem biblischen Schöpfungsbericht noch übrig geblieben ist. Die Endlichkeit des Weltalls wird jetzt auch von der Naturwissenschaft angenommen. Wie sich aber der Weg der Schöpfung in immer deutlicheren göttlichen Willensoffenbarungen verwirklichte, und wie die Seele des Menschen aus diesem Schöpfungsweg heraus zu verstehen ist, darüber kann heute der Bericht der Bibel nur von der Wahrheit wegführen. Der Paläontologe Prof. Dr. Kuhn aber empfiehlt, „zur Annahme der Erschaffung eines fertigen Menschenpaares, Adam und Eva, zurückzukehren". Ja, eine Rückkehr zu einer alten Vorstellung wäre das, die einem Christen unendlich wichtig ist, um den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele aufrechtzuerhalten. Denn dieser Glaube gründet sich darauf, daß nach 1. Mose Kap. 2 Vers 7 Gott den Menschen nicht aus belebten Vorwesen entstehen ließ, sondern ihn aus unbelebter Natur, aus einem Erdenkloß, machte, ihm den lebendigen Odem einblies und der Mensch so eine lebendige Seele wurde. Losgelöst von der übrigen Schöpfung steht der Mensch nach diesem Glauben in der Welt, Adam und Eva sogar zunächst als nicht dem Tod verfallen, und nur von diesem Standpunkt aus werden die unserer wissenschaftlichen Erkenntnis ins Gesicht schlagenden Paulusworte, die ein Biologe zu Leitsätzen seiner Todesbiologie erhebt (s. o.), verständlich, weil ein Christ den Menschen nur als Folge der Erbsünde dem Tod verfallen glaubt.

Wir aber denken an unsere Jugend, der bei ihrer naturwissenschaftlichen Ausbildung an den Hochschulen usw. solche christlichen Gedankengänge geboten werden, und wir denken an den ihr vorenthaltenen Reichtum rettender Erkenntnis in den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs. Welch grundverschiedenes Bild der Menschenseele, ihres Aufbaues, ihrer Fähigkeiten, ihrer Wandlungsmöglichkeiten vermitteln sie uns im Einklang mit unserem heutigen wissenschaftlichen und philosophischen Wissen, ein Bild der Menschenseele, das nicht im Gegensatz zur Natur steht, sondern in sich bergend allen göttlichen Willen, der im Weltall offenbart ist, und als einziges Bewußtsein der Schöpfung mit der Möglichkeit geadelt, in freiem Entscheid die gottgewollte angeborene Unvollkommenheit zu überwinden und in sich Vollkommenheit zu schaffen, oder unvollkommen zu bleiben oder auch tief unter die Stufe des Tieres hinabzusinken. Nicht der christliche Glaube an ein Fortleben der Seele nach dem Tode hebt den Menschen über die Natur, sondern die Fähigkeit, aus eigener Kraft bewußt am Unsterblichen teilzunehmen.

Glauben Christen wirklich, durch die „Gottbekenntnisse moderner Naturforscher" der Kirche und dem Christentum neue Lebenskraft zuführen zu können? Es muß doch recht ernst stimmen, daß der katholische Psychotherapeuth (Seelenarzt) Prof. Dr. v. Gebsattel in seinem Bemühen, „die Zerrissenheit der abendländischen Menschheit in ein christliches und ein

heidnisches Lager zu sehen und womöglich in ihrem Sinn zu verstehen", „offenliegende Wunden" berührt und aus seinen ärztlichen Erfahrungen heraus schreibt:

„Auch der Katholik ist gegen diesen Einbruch des abendländischen Nihilismus nicht völlig gesichert. Er sollte es nach Tradition und Erziehung sein, aber die Erfahrungen von Seelsorger und Arzt sprechen dagegen. Zwei grundsätzliche Erfahrungen seien erwähnt, die man als Arzt zu machen Gelegenheit hat. Einmal begegnen uns da Persönlichkeiten, die, wie sie sagen, weltanschauungsgemäß auf dem Boden des Katholizismus stehen. Aber was auffällt, ist eine eigentümliche Blässe und Unwirksamkeit der richtunggebenden christlichen Normen bei faktischem Bekenntnis zu ihnen. Es ist, als sei den obersten Normen, Werten, Sinnbezügen und Wirklichkeiten der christlichen Daseinsordnung sozusagen die vitale Potenz entzogen, welche sie befähigen würde, das individuelle Dasein zu gestalten und zu durchdringen. Es steht diesen Normen im System der Motive und der Antriebfedern nicht die vitale Energie zur Verfügung, welche ihrem sachlichen Führungsanspruch in der menschlichen Seele entsprechen würde, und so sehen wir das Mißverhältnis von theoretischer Anerkennung der christlichen Wertmaßstäbe bei praktischer Ungeformtheit durch sie eine Lahmlegung und eigenartige Ermächtigung des Christlichen im Dasein des Einzelnen herbeiführen.

Eigentlich handelt es sich bei solchen Persönlichkeiten durchaus nicht um einen Sinnverlust des Daseins in seiner Totalität, wie wir es bei Patienten finden, die dem Christentum sowieso entfremdet sind. Es widerfährt somit jedem Katholiken genau das gleiche, was wir so häufig beim Nichtchristen beobachten. Was ihn aber blind macht für den geheimen Nihilismus seiner grundsätzlichen Verfassung, ist nicht nur das formale Bekenntnis zur Kirche. Es ist vielmehr das völlige Aufgesogensein durch den dem Einzelnen zugeordneten Kulturbereich, die praktische oder wissenschaftliche Betätigung des Einzelnen innerhalb dieses isolierten kulturellen Betätigungsfeldes, was ihn blind oder unempfindlich macht gegen sein Teilhaben am Nihilismus der abendländischen Menschheit. Denn das in sich bedeutsame Betätigungsfeld, dem der Einzelne sich als berufstätige Persönlichkeit verschreibt, bedeutet im Ozean des im Ganzen entwerteten und sinnlos gewordenen Daseins doch immerhin noch eine Sinninsel. Und die Einschränkung des Blickes auf diese Sinninsel seiner Berufstätigkeit verdeckt dem Einzelnen häufig, was er als ganzer Mensch an der Fülle der Selbstauszeugung eingebüßt hat. In diesem verborgenen Nihilismus unterscheidet sich der Christ vom Nichtchristen oft nur in formaler, nicht in existentieller Weise. Erst wenn die geheime Entwertung seines Daseins zur seelisch-geistigen Not, zur Störung der Neurose geworden ist, sucht ein solcher Katholik den Nervenarzt auf."

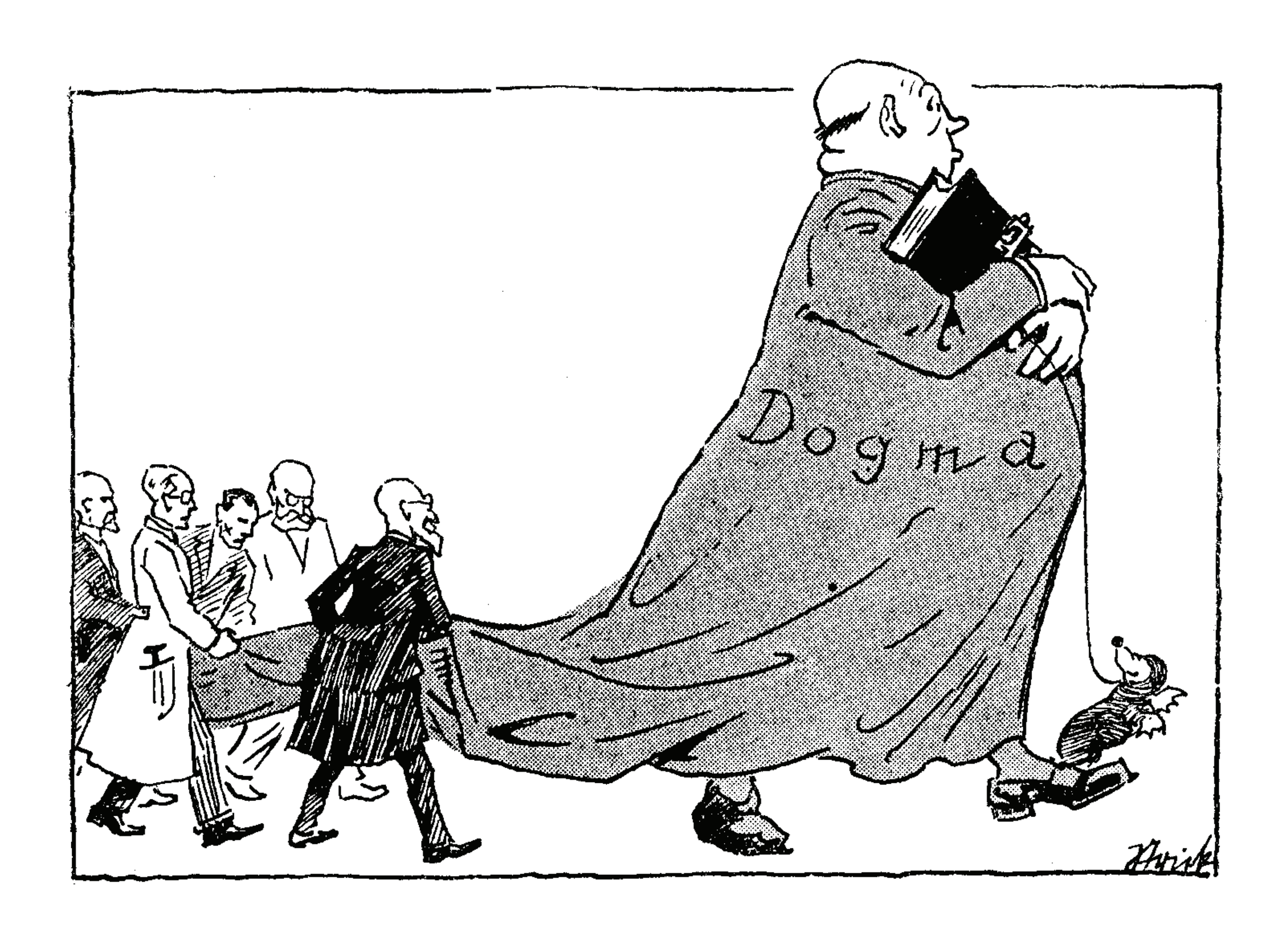
Daß solches sogar am grünen Holz kirchentreuer Katholiken geschieht, ist für uns nur ein Beweis mehr dafür, daß das Christentum keine Lebenskraft mehr besitzt und ein Hauptübel unserer Zeit in dem Widerspruch zwischen der Aufrechterhaltung der Macht der Kirchen nach außen und der Kraftlosigkeit der christlichen Lehren in Gestaltung des Lebens des einzelnen und der Gemeinschaften zu suchen ist. Ein christgläubiger Forscher wird aber schwerlich hierin zuerst die Ursache für das, was er den Nihilismus unserer Zeit nennt, erkennen. Mit dem Physiker Prof. Dr. v. Weizsäcker den Antichrist in einer Erkenntnis ohne Liebe, d. h. in einer vom Christentum freien Erkenntnis zu sehen, versperrt den Weg einer Überwindung des Materialismus, die doch nur darin bestehen kann, die Ergebnisse unserer Natur-

erkenntnis unabhängig vom Christentum in Einklang mit einer lebendigen, bewußten und gewollten inneren Beziehung zum Wesen aller Erscheinung zu bringen, wie es uns in der Gotterkenntnis gegeben ist. Die Äußerung Weizsäckers aber läßt uns ahnen, daß der Freiheit der Wissenschaft und aller Freiheit ein Ende bereitet würde, wenn es Theologen und Laienaposteln gelingen würde, ihr Ziel zu erreichen, die Herrschaft der Theologie über die Wissenschaften zu erneuern!

In Todesgefahr der Geistesfreiheit erscheint zu dieser Weihnacht nach drei Jahren der 2. Band des Werkes „Wunder der Biologie im Lichte der Erkenntnis meiner Werke", dessen Bedeutung nach dessen Erscheinen vor drei Jahren K. Beran in unserer Zeitschrift gewürdigt und im Hinblick auf die Befreiung aus der genannten Todesgefahr der Zeit in die Worte gefaßt hat:

„Da wo die Naturforscher trotz all ihrer großen Forscherleistung vor unerklärlichen Rätseln stehen müssen, die von der Erscheinung und ihren Gesetzen aus nicht zu deuten sind, gibt die Philosophin ihnen die tiefe Deutung des von ihnen Erforschten! Wenn erst einmal die Verfehmung, Verlästerung und das Totschweigen von der Wucht all der geschenkten Wahrheit siegreich überwunden sein werden, dann werden die Genialen unter den Forschern den gebotenen Reichtum in Dankbarkeit empfangen!

Große Kulturwerke sind zeitlos, sie stehen über den Jahrhunderten! Dennoch aber können sie in außergewöhnlichen Zeiten der ‚Todesnot des Gottesbewußtseins' auf unserem Sterne eine ganz besondere, rettende Zeitbedeutung haben."

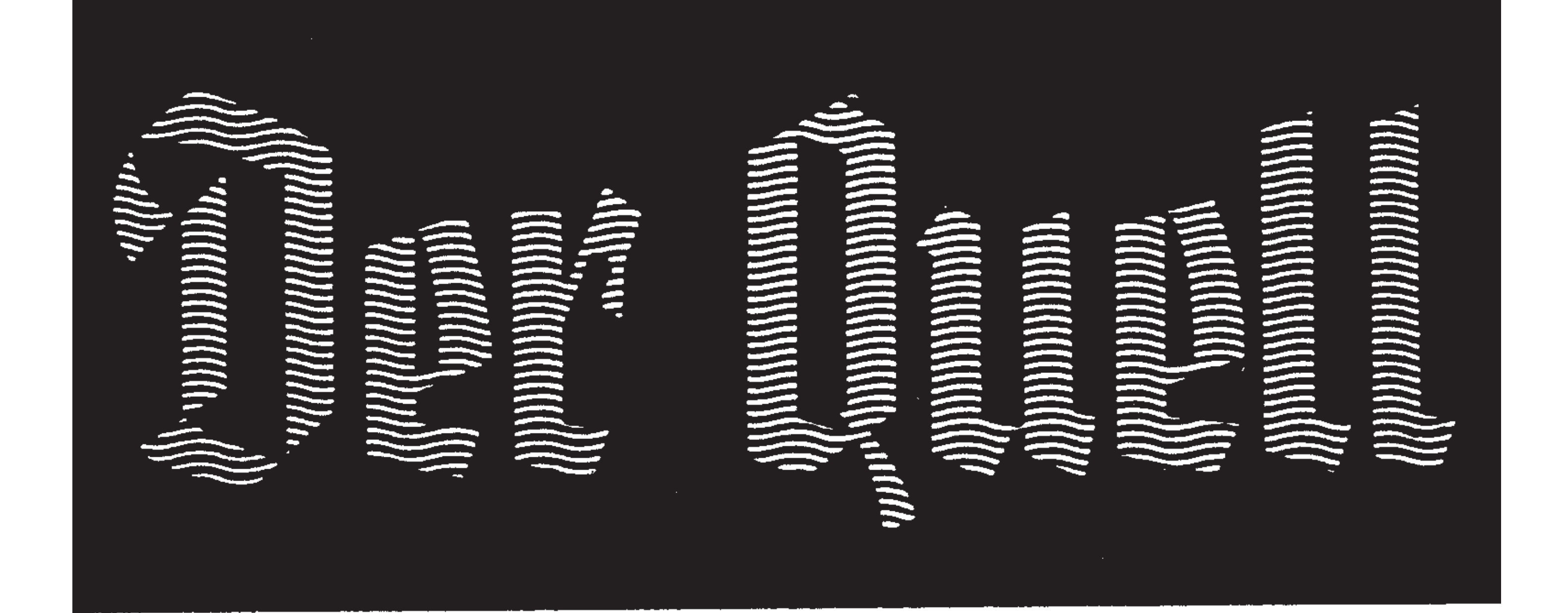


(Quelle: „Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ Nr. 23 vom 05.03.1936.)

Was ist ein Dogma?

„Gewöhnlich versteht man unter Dogmen religiöse Glaubenssätze, auch religiöse Glaubenssysteme, besonders das christliche. **Im übertragenen Sinn wird als Dogma eine Grundüberzeugung bezeichnet, die gegen Zweifel nicht durch einen Beweis, sondern durch autoritative Erklärung gesichert ist**.“

(Quelle: Brockhaus Enzyklopädie 1968, Stichwort: Dogma, Bemerkung: autoritativ = auf einer Autorität/einem Ansehen beruhend. Hervorhebungen vom Verfasser.)



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postversandort München

Inhalt: Seite

Bandung, ein neuer Abschnitt der Geschichte

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Folge 12 — 23. 6. 55 — 7. Jahr

Die Verantwortung der heutigen Wissenschaft

Wilhelm Knake

„Dem freien Entscheide der Menschen jedoch auf dieser Erde
Ist die Antwort belassen, die sie der Gotterkenntnis einst geben.
Erkenntnis kann Erlösung sein von der Todesgefahr des Wahns,
Dann ist sie Anfang des Wiedererwachens gottwacher Kultur!
Die Völker lauschen wieder dem Eigensange in ihrer Seele,
Ohne den Wahn der Mythen an Stelle der Wahrheit
Rätselfragen des Lebens lösen zu lassen.
Die Völker lauschen auf Wahrheit der Forschung und Gotterkenntnis,
Und herrlicher noch als in frühsten Zeiten des Werdens
Klingt dann wieder das Gottlied über die Erde."

(Dr. M. Ludendorff: „Das Gottlied, die Krönung der Schöpfung".)

Das Reich der unsere Sonne umkreisenden Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, war schon den alten Kulturvölkern, den Ägyptern, Babyloniern, Persern, Chinesen, Germanen und den Maya-Astronomen in Zentralamerika bis zum 18. Jahrhundert bekannt. Die Erfindung des Fernrohrs zu Beginn des 17. Jahrhunderts, durch die die Himmelskunde so gewaltig erweitert wurde, konnte die Kenntnisse der alten Kulturvölker lediglich bestätigen, soweit es die engere Heimat unserer Sonne angeht.

Am 13. März 1781 entdeckte ein in London lebender armer hannoverscher Musiker, der Hoboist Wilhelm Herschel, mit Hilfe seines von ihm selbst gebastelten Spiegelfernrohrs im Sternbild der Zwillinge einen neuen Planeten, der durch die Berechnungen des französischen Astronomen Laplace als neuer Trabant unserer Sonne bestätigt wurde und auf Vorschlag des Deutschen Bode den Namen Uranus erhielt. Es stellte sich später heraus, daß die Bewohner der Südsee von Tahiti in der klaren Luft ihrer Heimat den neuentdeckten Planeten, den sie mit bloßem Auge erkennen konnten, schon seit Jahrhunderten kannten und damit bezeugten, wie sehr viele Völker der Vergangenheit mit der Sternenwelt vertraut waren.

Zum Verdruß der rechnenden Astronomen zeigte sich in der Folgezeit, daß der neu entdeckte Uranus sich keiner Vorausberechnung fügen wollte und ständig an

einer anderen Stelle des Himmels stand, als es nach den sorgfältigen Berechnungen hätte der Fall sein müssen. Den Astronomen jener Zeit blieb es nicht länger verborgen, daß der Unterschied zwischen vorausberechnetem und wirklichem Standort des Uranus auf den Einfluß eines unbekannten „Störenfrieds" in der Sternenwelt zurückzuführen sei, der außerhalb der Uranus-Bahn um die Sonne kreiste, und dessen Anziehungskräfte die Uranus-Bewegung störten. Von dieser Vermutung bis zur endgültigen Bestätigung des Störenfrieds bedurfte es aber einer mühevollen Arbeit, um den geheimnisvollen Unbekannten am Sternenhimmel festzustellen. Mehr als 60 Jahre dauerte es, bis diese brennende Frage eindeutig beantwortet werden konnte.

Nach dem Tode des deutschen Astronomen Bessel, dem die Ermittlung des fremden Planeten vor seinem Tode wegen anderer Arbeiten nicht mehr gelungen war, errechnete der französische Astronom Urbain Leverrier, von scharfsinnigen Überlegungen ausgehend, mit Hilfe der seit Kepler und Newton bekannten, in der Sternenwelt geltenden kosmischen Gesetze den vermutlichen Standort des noch unbekannten Planeten außerhalb der Uranus-Bahn. Für die außerordentlich verwickelte Berechnung hat Leverrier über ein halbes Jahr gebraucht!

Im August 1846 konnte er der französischen Akademie der Wissenschaften in Paris nicht nur die Stellung des unbekannten Planeten, der die Uranus-Bewegung störte, ziemlich genau angeben, sondern auch die Achsenverhältnisse der Bahn, die Umlaufzeit um die Sonne und die Masse des noch nie gesehenen Gestirns. Diese genauen Angaben mußten zutreffen, wenn die zuvor erkannten kosmischen Gesetze unbedingt zuverlässig waren. Diese Frage konnte nur noch die endliche Auffindung des Planeten selbst endgültig entscheiden.

Da die Auffindung des Planeten in Frankreich wegen Fehlens genauer Himmelskarten nicht möglich war, benachrichtigte Leverrier den an der Berliner Königlichen Sternwarte tätigen Astronomen Dr. Galle und teilte diesem am 23. 9. 1846 die errechnete Stellung des so lange gesuchten Planeten mit. Noch in der gleichen Nacht fand Dr. Galle anhand der durch Dr. Bremiker mit deutscher Gründlichkeit aufgestellten Himmelskarten den neuen Planeten mit dem Fernrohr genau an dem durch Leverrier errechneten Standort. Diese Großtat der Himmelskunde wurde gebührend gefeiert, hatte sie doch wie nie zuvor die Zuverlässigkeit anerkannter Naturgesetze der Sternenkunde glänzend bestätigt! Der Franzose Arago, der seinen Landsmann Leverrier zur Errechnung des unbekannten Planeten, der den Namen Neptun erhielt, angeregt hatte, sagte über die Entdeckung des neuen Planeten, daß Leverrier seine große Leistung „mit der Spitze der Feder" vollbracht hätte, ehe noch ein menschliches Auge das Gestirn jemals gesehen hatte. In seinem Buch: „Aus fernen Welten", sagt Bruno Bürgel hierzu: „Die Entdeckung des Neptun zeigt wohl, welche Beweiskraft besonders den astronomischen Gesetzen innewohnt, und wie genau uns die Gesetze der Planetenbewegungen bekannt sind." –

Etwa 80 Jahre später schenkt die unbekannte Ärztin Frau Dr. von Kemnitz nach dem Erscheinen ihres Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens", das seinen Ursprung in der schönen Bergwelt von Garmisch-Partenkirchen gefunden hatte, der Menschheit als zweites Werk einer in wenigen Jahren entstehenden neuen Weltdeutung ihre Schöpfungsgeschichte".

Erst nachdem der Feldherr des ersten Weltkrieges Erich Ludendorff im Jahre

1926 seinen weltberühmten Namen mit dem der wenig bekannten Ärztin Dr. M. von Kemnitz durch Heirat vereinigt hatte, werden weitere Kreise in Deutschland auf das Schaffen der Philosophin aufmerksam. Nur wenige, der Feldherr Erich Ludendorff an erster Stelle, sind es zunächst, die begreifen, daß mit der philosophischen Weltdeutung von Frau Dr. Ludendorff sich eine geistige Revolution anbahnt, wie sie die Weltgeschichte bisher nicht erlebt hat.

Was nun, so fragen wir, gab den einmal Überzeugten neben vielem anderen die Sicherheit, sich allen Widerständen zum Trotz Erich Ludendorff als dem Bahnbrecher der großen geistigen Revolution unserer Gegenwart anzuschließen? Welcher Vorgang war am stärksten geeignet, auch die noch Zögernden, manchen Skeptiker und Zweifler restlos davon zu überzeugen, daß mit den Werken „Triumph des Unsterblichkeitwillens", „Schöpfungsgeschichte" und den anderen in rascher Folge entstandenen Werken der Philosophin nicht etwa „Denkschachspiele" – um einen Ausdruck von Frau Dr. Ludendorff zu gebrauchen – gegeben wurden, sondern Wahrheit, Wirklichkeit? –

Um die große Bedeutung der Antwort auf diese Frage in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen, haben wir das Beispiel einer Großtat menschlichen Geistes aus der astronomischen Welt dieser Betrachtung vorangestellt. Die Antwort auf unsere Frage gibt das Werk „Schöpfungsgeschichte" mit dem Nachweis einer den Naturwissenschaften bisher unbekannten Vorstufe zum ersten Lebewesen. In der Auflage aus dem Jahre 1940 ihrer „Schöpfungsgeschichte" hat Dr. M. Ludendorff u. a. folgendes ausgeführt:

„Im Jahre 1923 sah ich – – – in einem Kolloid- oder Eiweißkristall die Vorstufe zum ersten Lebewesen. Im Jahre 1936 meldete die Presse, daß der Amerikaner Stanley ‚Eiweißkristalle' als Krankheitserreger entdeckt hat, die er auch ‚Ultralebewesen', Vorstufen der Bakterien, nennt. Es wird für alle Zukunft wichtig sein, daß die Philosophie ohne solche naturwissenschaftliche Ergebnisse die Entdeckung dieser Zwischenstufe machte. Diese Kolloidkristalle, die die Naturwissenschaft uns beschreibt, können in dem Wirtskörper die Fähigkeit des Stoffwechsels und der Teilung zeigen, werden also unter bestimmten Umständen zum ersten Lebewesen. Hierdurch wird die Tatsache, daß es sich im Kolloidkristall um eine Stufe zum ersten Lebewesen handelt, also dreizehn Jahre, nachdem ich diese Stufe philosophisch gefunden und ihrem Wesen nach geschildert habe, von der Naturwissenschaft bestätigt!"

Wir stellen noch einmal heraus: Die Entdeckung des unbekannten Planeten „Uranus" durch Leverrier „mit der Spitze der Feder" wurde als ein Triumph der Naturwissenschaften, hier der Astronomie, in der ganzen Welt gefeiert. Die weitaus größere Tat menschlichen Geistes in der Philosophie: Der Nachweis einer der Wissenschaft bisher unbekannten Zwischenstufe zwischen dem anorganischen Zustand der Materie und organischem Leben auf Grund philosophischer Intuition von Frau Dr. Ludendorff blieb sowohl bei den Philosophen (als den hierfür in erster Linie Berufenen), als auch bei den Naturwissenschaftlern völlig unbeachtet, obwohl beide, Philosophen und Naturwissenschaftler, hätten aufhorchen und zu der Weltdeutung Frau Dr. Ludendorffs hingeführt werden müssen. Die Gründe für die Nichtachtung der Geistestat der Philosophin hat diese zwar in ihrer Schrift: „Ein Blick in die Werkstatt der Naturwissenschaft unserer Tage", in dem Abschnitt: „Wie es kommt, daß ich gar nicht vorhanden bin", dargelegt. Welchen Gewinn die

Erkenntnis von Frau Dr. Ludendorff für die Naturwissenschaften aber bedeuten könnte, soll — neben den vielen Beispielen, die die Philosophin in ihren Werken „Der Siegeszug der Physik..." und den beiden Bänden „Wunder der Biologie..." selbst gebracht hat — noch einmal an einem Beispiel aus jüngster Zeit gezeigt werden.

In seinem erst vor wenigen Jahren erschienenen schönen Buch „Die ruhelose Erde, eine Geologie für jedermann" (Verlag Druckhaus, Tempelhof-Berlin) führt der Geologe R. Gheyselinck im Abschnitt „Die Chronik des Lebens" folgendes aus:

„Wie unvollständig die Chronik des Lebens auch sein mag, sie hat uns doch das große Ergebnis der modernen Wissenschaft gebracht: die Erkenntnis einer allgemeinen organischen Evolution. Ich weiß, daß an diesem Begriff viel herumgerätselt wurde, und daß er heute wesentlich anders aussieht als vor wenigen Jahren... Theoretische und experimentelle Untersuchungen haben die Urteile der Entwicklungshypothesen gesäubert, ihre ursprünglich sehr weite Geltung schärfer umgrenzt und manche neue Formulierung gebracht. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß es innerhalb des Lebens fortdauernde Bewegung gibt, eine fortdauernde Anpassung an neue Umstände, ohne daß von irgendwie merklichem Rückwärtsschreiten die Rede sein könnte. Es ist ein fortdauerndes Voranschreiten, das allerdings nicht immer so gleichmäßig verläuft, wie man anfangs annahm. Auf Zeiten der Ruhe folgen Zeiten rascher Entwicklung. So ist das Mesozoikum scheinbar eine Ruheperiode in der Entwicklung. Am Ende dieser Zeitspanne aber findet eine heftige gewaltige Veränderung des Lebens auf der Erde statt." (Siehe hierzu „Wunder der Biologie", 1. Band).

„Vom Ursprung des Lebens wissen wir nichts. Wir wissen oder vermuten vielmehr, daß es auf der Erde entstanden ist. Das ist alles! Das Wie und das Warum sind hier ganz überflüssig; wir wissen es nicht! Ich glaube nicht, daß es „plötzlich" erwachte, und ich bezweifle, daß es irgendeinmal in der Retorte eines übermütigen Chemikers entstehen wird. Die Vermutung, es sei entweder an der Küste entstanden oder in Süßwasser oder in tropischem Gebiet, ist unbegründet, und die Behauptung, es sei „durch Schwingungen des Schlammes entstanden, der zwischen den Gezeiten bloßgelegt wurde", ist völliger Unsinn.

Die Chronik des Lebens beginnt mit der beängstigend großen Frage nach dem unbekannten ersten Anfang." (!) „Es gibt keine einzige faßbare Tatsache, die dieses Rätsel lösen helfen kann, kein einziges Ergebnis, auf das die wissenschaftliche Untersuchung sich stützen könnte." (!) „Selbst der kritischste Geist muß es einfach hinnehmen. Und hier herrscht nur die Ruhe des Glaubens..." (!)

„Dieses alles muß den Eindruck verstärken, als sei das Leben nichts als eine andere, veränderte Energieform der Materie. Ich weiß nicht, ob das Leben selbst aus lebloser Materie entstanden ist, ich weiß es nicht und will es hier auch nicht behaupten, aber ich will gern zugeben, daß der Gedanke sehr anziehend ist: die Evolution umfaßt die tote Materie einerseits, den mit Sprache und Geist begabten Menschen andererseits. Am Anfang steht die Materie, unbewußt und leblos. Dann entwickelt sich die Natur weiter zu einer belebten Welt mit Pflanzen und Tieren, um mit dem Auftreten des Menschen in der allerjüngsten Zeit zum ‚Bewußtsein' vorzudringen.

Es ist wahr: die Ketten dieser langen Entwicklung zu größerer Freiheit und Bewußtheit umspannen die drei gewaltigsten Wunder des Weltalls: das Entstehen der Materie, den Beginn des Lebens — — und das wunderbarste, das Erscheinen des denkenden Menschen oder, mit anderen Worten, die Entstehung des Geistes. Ein philosophischer Geologe hat einst gesagt, daß die Natur sich im Menschen beseelt hat und daß die „Natur" im Menschen bis zur „Kultur" gewachsen ist. Auch dieser Gedanke, die Kultur als

höchste Entwicklungsform der Materie anzusehen, ist sehr verlockend, und er bietet — — avis aux penseurs — (Ratschlag für Denker!) „unerhörte philosophische Möglichkeiten".(!) „Es muß ein wirklich lesenswertes Buch werden, wenn einmal ein Geologe die moderne Geschichte der Menschheit schreiben würde . . ."

Wir begrüßen es sehr, wenn ein Geologe bestätigt, daß der Gedanke an eine Entwicklung der „Natur" zur „Kultur", die sich nach dem Erwachen der Bewußtheit im Menschen offenbart, „unerhörte philosophische Möglichkeiten" bietet. Wir können dem Geologen R. Gheyselinck versichern, daß die „moderne Geschichte der Menschheit" durch einen philosophierenden Geologen nicht mehr geschrieben zu werden braucht, weil sie in der „Schöpfungsgeschichte" der Philosophin Mathilde Ludendorff bereits vollendet und überzeugend enthalten ist!

Die Gedankengänge des uns so sympathischen Geologen Gheyselinck zeigen ferner, welch' große Bedeutung dem durch die Werke von Frau Dr. Ludendorff vollzogenen Einklang von wissenschaftlicher Forschung und philosophischer Erkenntnis zukommt. Wie sehr dieser Einklang auch die Atomphysiker der Gegenwart bewegt, werden wir aus ihren Aussprüchen aus jüngster Zeit noch erfahren. Dabei wird sich ferner herausstellen, welche ernste Verantwortung die heutige Wissenschaft der Wahrheit und der Geschichte gegenüber auf ihren Schultern trägt. Diese Verantwortung wird zwar in Veröffentlichungen von Presse, Rundfunk und einschlägiger Literatur häufig zugegeben, sie erhält ihre schwerwiegende Bedeutung in vollem Umfang aber erst dann, wenn sie auf die Gotterkenntnis (L) bezogen wird.

Lassen wir nun einige Physiker der Gegenwart mit zum Teil weltbekanntem Namen zu uns sprechen:

Der englische Mathematiker und Nobelpreisträger Bertrand Russel:

„Wenn eine Katastrophe verhindert werden soll, dann müssen wir alle neu denken lernen, nicht nur in der Politik, sondern auch in der Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens und nach der Grundlage der Moral."

Der Sinn des menschlichen Lebens und die Grundlagen der Moral ergeben sich aus den Werken der Philosophin Mathilde Ludendorff mit absoluter Klarheit und Folgerichtigkeit.

Der deutsche Atomphysiker und Nobelpreisträger von der Universität Göttingen, Professor Werner Heisenberg:

„Daher sollten wir angewandte Forschung treiben, weil wir wissen, daß die deutsche Wirtschaft in wenigen Jahren von ihr abhängen wird; wir sollen reine Naturwissenschaft treiben, nicht nur, um eine große deutsche Tradition fortzusetzen, sondern weil wir wissen, daß die Kenntnis der Natur und ihrer Gesetze mit jedem Jahr wichtiger wird, und daß sie unser Leben in der Zukunft mitbestimmen wird; wir sollen schließlich vor allem auch Geisteswissenschaft treiben, nicht nur um die Tradition eines Ranke oder Wilamowitz[1]) fortzusetzen, sondern weil in 20 oder 50 Jahren die meisten Illusionen oder Ideologien, die heute den Geist der Menschen gefangen halten, verschwunden sein werden und den Blick freigegeben haben für die dauerhaften Werte, um die sich seit vielen Jahrhunderten Philosophie, Theologie, und alle anderen Geisteswissenschaften bemüht haben. Nur das Ringen um diese Werte wird uns die Kraft geben, dafür zu sorgen, daß das Nützliche auch segensreich sein wird."

---

[1]) Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf, Professor für klassische Philosophie in Berlin, verdienter Forscher der altgriechischen Literatur und antiken Kultur.

Professor W. Heisenberg sagt zwar nicht, **welche** „Illusionen oder Ideologien, die heute den Geist der Menschen gefangen halten, in 20 oder 50 Jahren verschwunden sein werden." Wir gestatten uns daher, seine Ausführungen zu ergänzen: Der geistige Imperialismus des Orients, der sich in den jüdisch-christlichen Lehren des Alten und Neuen Testaments der Bibel offenbart, hält heute noch „den Geist vieler Menschen gefangen". Nach der Überwindung dieser Wahnlehren durch die Gotterkenntnis (L) wird der Blick vieler Menschen freigegeben werden für die ewigen Werte, um die seit Jahrhunderten ernste Wahrheitsucher in allen Völkern, allen Verfolgungen und Verlästerungen zum Trotz, gerungen haben.

Wir wünschen von Herzen, daß Professor W. Heisenberg mit seiner Voraussage, daß die meisten „Illusionen oder Ideologien, die den Geist der Menschen gefangen halten, in 20 oder 50 Jahren verschwunden sein werden", recht behalten möchte, damit die Wahrheiten der Gotterkenntnis (L) an deren Stelle treten können. –

Der Professor der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg, Dr. Pascual Jordan, führte in einer Ansprache im Festsaal des Hamburger Rathauses im Jahre 1954 u. a. folgendes aus:

... „Lassen Sie mich noch eine kleine Bemerkung hier einschalten. Zu den Anklagen gegen die moderne Technik und auch gegen ihre Auswirkungen im modernen Industriebetrieb gehört die Behauptung, daß der industrielle Arbeitsprozeß aus sich heraus, seinem Wesen nach die Wirkung hätte, den Menschen zu entseelen, weil der Mensch durch ihn gewissermaßen zur Maschine degradiert würde. Wenn wir diese Behauptung, diesen bekannten Vorwurf gegen die Technik vom historischen Standpunkt aus prüfen, dann müssen wir auf Lametrie[2]) hinweisen, dann müssen wir sagen: Schon bevor sich das moderne Industriezeitalter entfaltet hat, ist der Mensch theoretisch, philosophisch zur Maschine erklärt, als Maschine gedacht worden. Wenn es in der heutigen Welt in den modernen Entwicklungen tatsächlich Ansätze geben mag in dieser bedenklichen Richtung einer solchen Entwürdigung des Menschen zur bloßen Maschine oder zum Teil zum Bediener einer Maschine, dann muß daran erinnert werden, daß der Mensch theoretisch, philosophisch zur Maschine erklärt worden ist, längst ehe das in die Wirklichkeit trat. Und diese Erklärung Lametries, daß der Mensch eine Maschine sei und die Natur ein großes Uhrwerk, ist der eigentliche Kerninhalt materialistischer Philosophie.

In dieser These liegt die Verneinung begründet, die der Materialist in bezug auf die menschliche Seele ausspricht. In dieser Erklärung liegt auch die Verneinung des göttlichen Schöpfers begründet, wie sie im Materialismus mit seiner antireligiösen Tendenz verkündet und vertreten wird.

Nun haben wir gerade zu diesen Dingen, zu diesen Problemen auf Grund dessen, was sich in der Naturwissenschaft inzwischen zugetragen hat, heute noch etwas festzustellen. Das sind jetzt nicht mehr Dinge, die mit der Gewalt technischer Entwicklung eingreifen. Aber es sind Dinge, die uns wohl Anregung geben sollten zum Nachdenken in stillen Stunden der Betrachtung. Denn die moderne Naturwissenschaft hat aus ihrer eigenen Entwicklung heraus eine völlig veränderte Stellung zu den weltanschaulichen Problemen gefunden. Man könnte es ganz einfach sagen: Jenes Bündnis, jene Übereinstimmung, jene wechselseitige Zustimmung zwischen Naturwissenschaft einerseits und materialistischer Weltanschauung andererseits, jene Übereinstimmung, die um 1900 ihren Höhepunkt erreicht hatte, diese Übereinstimmung hat sich inzwischen aufgelöst. Die Natur-

---

[2]) Der französische Philosoph Lametrie schrieb im Jahre 1748 ein aufsehenerregendes Buch: „Der Mensch ist eine Maschine".

forschung ist in der unbefangenen Weiterverfolgung ihrer Aufgabe, nämlich zu erkennen, gerade in unserem Jahrhundert zu völlig unerwarteten Ergebnissen gekommen. Und das hängt damit zusammen, daß in unserem Jahrhundert erst die Atome wirklich wissenschaftlich entdeckt wurden. Obwohl vor mehr als 2000 Jahren Demokrit in kühner Vorausschauung schon seine Atomphilosophie entwickelt hatte, konnten doch noch zu Beginn dieses Jahrhunderts bedeutende Fachvertreter von Physik und Chemie sagen, daß ein wissenschaftlicher Beweis für das Vorhandensein der Atome noch gar nicht vorliege, daß es Verdachtsgründe dafür gäbe, aber mehr nicht, und daß vielleicht alles ein spekulativer Irrtum sei. Gerade zu jener Zeit verkündete Ernst Häckel, daß nunmehr die materialistische Weltanschauung wissenschaftlich endgültig begründet und als richtig erwiesen wäre. Aber gerade damals mußte man wissenschaftlich noch gar nicht, was Materie ist. Denn wenn man nicht einmal weiß, ob es Atome gibt oder nicht, dann kann man doch nicht im Ernst behaupten, daß man viel von der Materie wüßte. Und so sind denn die Naturforscher, in diesem Falle insbesondere die Physiker, bei ihrem tatsächlich erfolgten Herankommen an die Atome, die sich nun wirklich als Realitäten erwiesen haben, zu merkwürdigen Entdeckungen gekommen, zu Entdeckungen, welche u. a. zeigten, daß die alten materialistischen Lehren naturwissenschaftlich gesehen einfach falsch sind. Ich will versuchen, in ganz kurzen Worten anzudeuten, in welche Richtung diese neuen Erkenntnisse gehen. Es ist uns sichtbar geworden, daß die Natur in Wirklichkeit viel lebendiger ist, als die alten Materialisten es sich dachten. Diese Vorstellung uhrwerksmäßigen Ablaufs, in dem alles nach starrer Notwendigkeit vorausbestimmt und unabänderlich sich vollziehen muß, stimmt ganz und gar nicht. Und wenn es auch nicht in die Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Forschung gehört zu beweisen, daß es eine menschliche Seele gibt oder zu beweisen, daß es einen göttlichen Schöpfer gibt, so ist doch wenigstens soviel festzustellen: Das Naturbild, das sich uns ergeben hat aus der modernen Forschung, aus der modernen Atomphysik, aus der modernen Biophysik, dieses seltsam neuartige Naturbild legt einer gläubigen Betrachtung der Wirklichkeit keine Hindernisse mehr in den Weg. Und so scheint mir nach dieser Richtung hin alle Berechtigung gegeben zu sein für die große Zuversicht, daß wir einem Zeitalter entgegengehen, in welchem menschliche Kräfte, menschliche Gedankenleistungen, die bislang unvereinbar gegeneinander zu stehen schienen, sich zu einer neuen Harmonie zusammentun."(!)

Wieder ist es ein Naturwissenschaftler, der darauf hinweist, daß es nicht zu den Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Forschung gehört, zu beweisen, „daß es eine menschliche Seele gibt oder zu beweisen, daß es einen göttlichen Schöpfer gibt." Wir wollen daher annehmen, daß Prof. Dr. Jordan, dessen Gedankengänge uns im übrigen recht nahekommen, sich dessen bewußt ist, daß der „Beweis für die Beseeltheit und einen göttlichen Ursprung des Weltalls" nur die Aufgabe einer philosophischen Erkenntnis sein kann. In der Gotterkenntnis (L), für alle Menschen der Gegenwart und Zukunft in den philosophischen Werken von Frau Dr. Ludendorff niedergelegt, ist eine Weltdeutung Wirklichkeit geworden, in der, das sei nochmals hervorgehoben, gleichzeitig der langersehnte Einklang von wissenschaftlicher Forschung und philosophischer Erkenntnis vollendet ist. (Forts. folgt)

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk. In der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt. Hier waltet, wie in den einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen.

Friedrich Ludwig Jahn



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Vorgespiegelte Überfälle

Von Heinrich Fechter

Folge 13 9. 7. 1955 7. Jahr

Die Verantwortung der heutigen Wissenschaft

Von Wilhelm Knake (Fortsetzung)

Wie sehr dieses Problem in der Gegenwart ernst denkende Menschen bewegt, können uns die Worte eines Mannes mit weltbekanntem Namen bezeugen, die aus seiner Erschütterung nach dem Besuch der Ruinenfelder deutscher Städte am Ende des zweiten Weltkrieges niedergeschrieben sind. Der erste Atlantiküberquerer mit dem Flugzeug, der in Schweden geborene Flieger Charles Lindberg, faßt seine Eindrücke und Erkenntnisse in folgende schwerwiegende Worte zusammen:

„... Ich erkenne jetzt, wenn Gott auch nicht so wirklich erfaßt werden kann, wie ich als Kind mir das wünschte, daß seine Allgegenwärtigkeit doch bei jedem Blick in jeder Handlung, bei jedem Ereignis verspürt werden kann. Ich verstehe nun, daß die geistige Wahrheit für eine Nation wesentlicher ist als die Standfestigkeit ihrer Stadtmauern. Wenn die Handlungen eines Volkes nicht mehr von dieser Wahrheit geleitet werden, dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, daß ihre Mauern brechen, wie es in Berlin, München und Nürnberg geschah.

Unsere Rettung, unsere einzige Rettung beruht darin, die Waffen der westlichen Wissenschaft durch den Geist einer westlichen Philosophie, geleitet von den ewigen göttlichen Wahrheiten, zu kontrollieren. Sie beruht in der Ausgeglichenheit von Seele, Geist und Körper unserer Menschen. Ohne diese Kontrolle und ohne diese Ausgeglichenheit können auch unsere militärischen Siege keinen dauerhaften Frieden, unsere Gesetze keine wirkliche Gerechtigkeit, unsere Wissenschaft keinen wahren Fortschritt erzielen."

Gedanken, die kaum eines Kommentars bedürfen! Wie sehr entsprechen sie der Forderung Erich Ludendorffs, „des Volkes Seele stark zu machen", weil er wie kein anderer erkannt hatte, daß eine starke Wehrmacht und ein politischer Glaube allein für ein Volk keine Gewähr „für die Standfestigkeit seiner Mauern" bieten. Aus dieser Überzeugung wies Erich Ludendorff daher auf den „einzigen Rettungsweg" hin, der Deutschland vor einer Katastrophe hätte bewahren können: Gotterkenntnis! In der Gotterkenntnis (L) ist der „Geist einer westlichen Philosophie", die der Flieger Charles Lindberg herbeisehnt, in einer alle Lebensgebiete beeinflussenden Kraft enthalten. –

„Wir stehen an der Schwelle einer religiösen Erneuerung!" sagt der oben bereits erwähnte Professor Dr. P. Jordan von der Universität Hamburg in einer Vortragsreihe, die in den Märzwochen dieses Jahres unter dem Leitwort „Forschung macht Geschichte" über den österreichischen Rundfunk ging, und die sich mit den Ergebnissen der heutigen Atomforschung, sowie mit den umwälzenden Erkenntnissen des neuzeitlichen physikalischen Weltbildes befaßte. Wir wundern uns nicht mehr darüber, daß es insbesondere Atomwissenschaftler sind, die auf Grund ihrer Forschungsergebnisse über die kleinsten Bausteine des Weltalls (Atome) bis zu den Grenzen der menschlichen Vernunft gelangen und mit Ergriffenheit, so dünkt es uns, das Wesen des Göttlichen in allen Erscheinungen im Kosmos ahnen. Das Werk „Der Siegeszug der Physik..." von Mathilde Ludendorff erhält somit gegenwärtig eine besonders schwerwiegende Bedeutung, auch wenn es als gewagt erscheinen möchte, die Bedeutung eines bestimmten Werkes der Philosophin gegenüber den anderen in den Vordergrund zu stellen, weil wir wissen, daß die Philosophie Mathilde Ludendorffs einer Bestätigung durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse nicht bedurfte.

„Das Kausalitätsgesetz hat in der Atomphysik keine Gültigkeit", so hörten wir u. a. wieder einmal auch im Rundfunkvortrag Dr. P. Jordans über den Wiener Rundfunk. In dem Abschnitt „Sinnvolles Maß der Ursächlichkeit" im „Siegeszug der Physik" hat Mathilde Ludendorff sich auf Grund der Erkenntnisse der „Schöpfungsgeschichte" mit dieser Frage so überzeugend auseinandergesetzt, daß auch diejenigen, die mit den letzten Forschungsergebnissen der Atomphysiker nicht eingehend vertraut sind, erkennen können, aus welchen Gründen das Gesetz von Ursache und Wirkung (Kausalitätsprinzip) bei den Atomen nach dem Stande der bisherigen Forschung keine Gültigkeit haben könnte.

Weil, wie bereits ausgeführt, das Werk „Siegeszug der Physik" jetzt und in den kommenden Jahren eine so große Bedeutung hat (die Gründe hierfür werden noch näher gezeigt werden), so kann das sorgfältige Studium dieses Werkes nur dringend empfohlen werden. Wir werden hierbei immer wieder erleben, wie dankbar wir der Verfasserin dafür sein müssen, daß sie die „Synthese" zwischen Philosophie und Naturwissenschaften noch selbst restlos vollendet hat. Für die beiden Bände „Wunder der Biologie ..." gilt das gleiche. –

Da nun die Atomphysik so sehr geeignet ist, das durch Mathilde Ludendorff erkannte Schöpfungswunder zu bestätigen, wäre das Werk „Der Siegeszug der Physik ..." berufen, den Wissenschaftlern letzte Fragen lösen zu helfen, nachdem sie sich durch die Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfungsgeschichte" zuvor davon überzeugen ließen, daß in ihnen keine „Denkschachspiele" geboten wurden, sondern unumstößliche, aus Intuition erkannte Wahrheiten, die nicht in das Gebiet der Naturwissenschaften gehören, sondern dem Philosophen vorbehalten bleiben mußten. –

Wenn wir uns die Äußerungen der Atomphysiker noch einmal durch den Sinn gehen lassen, drängt sich ein Gedanke zwingend auf: Auch die Wissenschaftler erkennen, daß die Menschheit vor einer unwiderruflichen Entscheidung steht, diese liegt gewissermaßen „zum Greifen nahe in der Luft". Es bedarf nur eines einzigen Schrittes der Naturwissenschaftler, um sich den so lange ersehnten und Wirklichkeit gewordenen Einklang zwischen naturwissenschaftlicher Forschung und philosophischer Erkenntnis zu eigen zu machen.

Es gibt auch für sie keinen anderen Weg, um die Gefahren eines dritten Weltkrieges, der mit großer Wahrscheinlichkeit unter Verwendung von Atomwaffen mit ihrer verheerenden Wirkung ausgetragen werden würde, zu bannen. Die Wissenschaft unserer Gegenwart trägt damit eine ungeheure Verantwortung auf ihren Schultern. Was die Verantwortung vor der Geschichte bedeutet, wollen wir an einem Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit erhärten.

Beim Ausbruch des ersten Weltkrieges war das Leben des deutschen Volkes tödlich bedroht. Nach menschlichem Ermessen bestand die große Wahrscheinlichkeit, daß die auf Betreiben überstaatlicher Mächte gelungene Einkreisung der Mittelmächte in kurzer Zeit dazu führen mußte, daß unsere Gegner sich an der Elbe schon damals als Sieger die Hände reichten. Die Feldherrnkunst Erich Ludendorffs und die heldenhaften Leistungen von Heer und Heimat zerschlugen die Absichten unserer Gegner. Nach vierjährigem Ringen unter ungeheuren Opfern auf beiden Seiten kam es zum Waffenstillstand, ohne daß das Kriegsziel unserer Gegner, die Vernichtung Deutschlands, erreicht worden wäre. Damit war das Ziel jedoch nicht aufgehoben, sondern lediglich aufgeschoben. Zu dieser Gewißheit gelangten Erich Ludendorff und seine Gattin auf Grund der von ihnen erkannten und enthüllten Absichten geheimer Weltmächte, die beim Ausbruch des ersten Weltkrieges noch unbekannt gewesen waren. Das aufgeschobene Endziel, die Zerstörung Deutschlands, konnte nur dann verhindert werden, wenn Deutschland sich nicht zu einem Angriffskrieg hinreißen ließ. Vor einem solchen warnte Erich Ludendorff in Wort und Schrift, insbesondere in seiner Unterredung mit Hitler am 30. 3. 1937 im Generalkommando des VII. AK. in München. Mit seiner Warnung hatte der Feldherr, gestützt auf die nur

ihm zu Gebote stehenden Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg, Hitler eine unabweisbare Verantwortung für den Bestand des deutschen Volkes übertragen.

Bei dieser Verantwortung vor der Geschichte handelte es sich nur um das deutsche Volk; die Verantwortung, die die heutige Wissenschaft trägt, hat sie allen Völkern gegenüber! Klar liegt der einzige Rettungsweg, von dem auch der Flieger Charles Lindberg gesprochen hat, vor den Augen all derer, die das Schöpfungswunder aus den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs in sich aufgenommen haben.

Die Forschungsergebnisse der Physik, der Biologie und anderer Wissensgebiete haben die Wissenschaftler der Gegenwart bis zu letzten Rätseln der Schöpfung geführt; das zeigten uns die in unserer Betrachtung angeführten Aussprüche namhafter Vertreter der Wissenschaft. Zur gleichen Zeit schenkt die Philosophie, aus intuitiver Schau geboren, der Menschheit eine Weltdeutung, die unabhängig und unbeeinflußt durch die Forschungsergebnisse der jüngsten Vergangenheit alle Fragen beantwortet, die viele Menschen seit Jahrtausenden bewegt haben, bisher aber, auch von den Fähigsten unter ihnen, mehr oder weniger unbefriedigend beantwortet worden sind, weil der Stand der Naturwissenschaften überzeugende Antworten von bleibendem Wahrheitsgehalt in jenen Zeiten noch nicht zuließ.

Erst nach der Vollendung ihrer geschlossenen philosophischen Schau ließ die Schöpferin der Gotterkenntnis (L) sich die Unantastbarkeit ihrer Werke durch die jüngsten Forschungsergebnisse der Wissenschaft bestätigen. Das Ergebnis dieser Bestätigung war wahrlich ein „Triumph der Gotterkenntnis ihrer Werke", wie es uns die Werke „Siegeszug der Physik" und „Wunder der Biologie" so eindrucksvoll erwiesen haben.

Vor dem Tor dieser philosophischen Erkenntnis steht heute auch die Wissenschaft. Dieses Tor braucht nur durchschritten zu werden, und es würde sich erweisen, daß die Gotterkenntnis (L) durch die Wissenschaftler der Gegenwart, die ja das „Laienwissen" weit überragen, vorbehaltlos bestätigt werden würde.

Da ein unbestechlicher Wahrheitsdrang den Wissenschaftlern von uns zuerkannt wird, sehen wir keine Gründe, die die Wissenschaftler daran hindern sollten, sich durch die Philosophie Fragen beantworten zu lassen, deren Lösung mit wissenschaftlichen Methoden allein niemals gelingen kann. Wir erwarten nicht ohne Grund, daß die Wissenschaftler dann bereit sein würden, Wahnlehren und untragbare Gottvorstellungen überwinden zu helfen und die Menschen zu Wahrheiten von Ewigkeitswerten zu führen.

Daß diese Wahrheiten an den Grundfesten noch bestehender Wahnlehren und Dogmen, falschen „Illusionen und Ideologien, die den Geist der Menschen gefangenhalten" (Prof. Heisenberg), rütteln, zeigen uns die großen Anstrengungen, die die Weltmacht Rom unternimmt, mit allen Mitteln die immer größer werdende Kluft zwischen der heutigen Wissenschaft und kirchlichen Dogmen zu überbrücken.

Aus dem Aufsatz „Eine allzu kühne complexio oppositorum" von Alexander Frerichs („Der Quell", Folge 8 vom 23. 4. 53) erfuhren wir u. a., daß der Papst sich im September 1952 in einem Vortrage mit den letzten 50 Jahren gewaltigen Fortschritts der Astronomie befaßte und den 202 Jahre geltenden Bannfluch über

die Entdeckungen des Astronomen Kopernikus dadurch in ein seltsames Licht stellte, daß er durch seinen Vortrag die Lehramtsentscheidungen der Päpste zweier Jahrhunderte in Mißkredit brachte. „Sehr behend und wortknapp findet der Papst dann den Weg vom ‚Stäubchen Mensch' zu dem alles, auch die Menschenschicksale lenkenden Gotte seines Glaubens", berichtete uns Alexander Frerichs.

Die Bilderzeitschrift „Weltbild" vom 1. 1. 1952 brachte eine Abhandlung mit der Überschrift: „Papst Pius XII. schlägt die Brücke von Adam zum Atom. Ein friedliches Ereignis unserer Zeit: Die Versöhnung von Wissenschaft und Religion." Der Artikel bringt folgende Einleitung:

„Donnerstag, der 22. November 1951, dürfte noch in vielen Jahrzehnten, ja vielleicht Jahrhunderten als ein besonders bedeutsamer Tag in der Geistesgeschichte des Abendlandes gelten. An diesem Tage sprach Papst Pius XII. zur Eröffnung des 340. Studienjahres der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften über die Stellung der Kirche zu den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft. Noch nie ist bisher von höchster kirchlicher Stelle eine so klare und positive Stellungnahme erfolgt."

Die Stellungnahme Papst Pius XII. zur Atomphysik gipfelt nach dem Artikel von „Weltbild", auf den im Rahmen unserer Betrachtung im einzelnen nicht ausführlicher eingegangen werden kann, in den Sätzen: „Gerade durch die Ergebnisse ihrer neuesten Forschungen hat die Naturwissenschaft überzeugende Beweise für die Existenz Gottes gewonnen", und ferner: „Es ist, als warte Gott hinter jedem neuen Tor, das die Wissenschaft aufstößt."

Deutlicher können die Bemühungen des Papstes, die Forschungsergebnisse der heutigen Wissenschaft mit dem persönlichen Gottesbegriff Roms „gleichzuschalten", wohl nicht ausgedrückt werden.

Wir wundern uns nicht darüber, daß sich der Vatikan in den letzten 4 Jahren bemüht hat, eine Brücke zwischen seinem fast zwei Jahrtausende alten christlichen Dogma und d e n beiden Forschungsgebieten der Wissenschaft zu schlagen, die in wenigen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die erstaunlichsten Fortschritte verzeichnen können: Astronomie und Atomphysik. Die Bemühungen des Vatikans um einen „Brückenschlag" werden in diesen Tagen durch die hohen Auszeichnungen unterstrichen, die „14 europäische und amerikanische Wissenschaftler, unter ihnen die deutschen Nobelpreisträger Prof. Hahn, Prof. von Laue und Prof. Heisenberg durch ihre Ernennung zu Mitgliedern der Päpstlichen Akademie erfahren haben". („Welt am Sonntag" vom 17. 4. 55.) Die „Welt" vom 25. 4. 55 berichtet: „Appell an die Forscher. Auf einer Plenarsitzung der päpstlichen Akademie hat Pius XII. am Sonntag alle Wissenschaftler aufgefordert, sich bei der Deutung der Größe der Natur als Lehrer der Menschheit zu betätigen und sie zur Bewunderung Gottes anzuhalten. Niemand dürfe durch falsche wissenschaftliche Lehren die Menschen vom rechten Wege abbringen ..."

Gewiß können „falsche wissenschaftliche Lehren die Menschen vom rechten Wege abbringen". Es fragt sich aber, w e l c h e Lehren sich auf Grund der Erkenntnisse von Philosophie und Naturwissenschaften unserer Gegenwart als falsch erwiesen haben. Auch bei den Wissenschaftlern sollten hierüber eigentlich keine Zweifel mehr bestehen.

Die Absichten des Vatikans sind für uns völlig klar: Die Wissenschaftler, insbesondere die Atomphysiker, sollen unter allen Umständen daran gehindert wer-

den, zu erkennen, daß die jüngsten Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung mit den Wahrheit enthaltenden Erkenntnissen der Philosophie unserer Tage in Einklang stehen. Der Vatikan weiß so gut wie wir, daß der seit Jahrhunderten erstrebte Einklang zwischen philosophischer Erkenntnis und naturwissenschaftlicher Forschung das Ende päpstlicher Macht bedeutet, weil dieser Einklang sich mit der Vorstellung eines persönlichen Gottes als unvereinbar erweisen muß. –

In der Zeitschrift „Weltbild" vom 1. 1. 52 lesen wir noch: „Schon ist gesagt worden, daß der Papst dann auch gegen die Entwicklung der Atombombe nichts mehr einzuwenden hat!"

Wir müssen es „Weltbild" überlassen, ob diese Meldung zutrifft.

Der Zustimmung des Papstes für die Entwicklung der Atombombe können wir die Ausführungen Johann Langenbergs aus „Der Quell", Folge 18 vom 23. 9. 54 entgegenhalten, der sich mit dieser ernsten Frage unter der Überschrift „Ein Verbrechen an Gottes vollkommenen Gesetzen" beschäftigt hat. Die Wiedergabe des Schlußteils dieser Abhandlung dürfte genügen, um darzutun, wie klar und überzeugend solche entscheidenden Fragen aus der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs beantwortet werden:

„Wir hörten aus den Worten der Philosophin, welche Vollkommenheit der Gesetze allein durch die Seltenheit der Atomzertrümerung trotz der fortwährenden Gefährdung durch hindurchjagende elektro-magnetische Wellen bewiesen ist. Wir hörten ferner, daß die natürliche Atomzertrümerung durch ebenso vollkommene Gesetze eine große Seltenheit ist. Sie wird erst dereinst bei dem Schwinden des Weltalls am Ende der Tage häufiger werden! Endlich wurde uns mitgeteilt, und das ist uns für unsere Frage besonders bedeutungsvoll, daß die unvorstellbar großen Explosivkräfte, die bei einer natürlichen Atomzertrümmerung frei werden, auf bewohnbarem Sterne in der Umwelt kein Unheil anrichten können. Wir erfuhren, daß diese Explosivkräfte bei der natürlichen Atomzertrümmerung auf der Erde schon in einer Entfernung von nur 6 Zentimetern völlig erloschen sind.

In eine herrliche Fürsorge Gottes durch vollkommene Gesetze pfuschen nun die Menschen unserer Tage, stolz auf ihre Fortschritte, mit der künstlichen Atomzertrümmerung hinein! Sie erinnern uns bei diesem Treiben an einen zerstörungsfreudigen vierjährigen Jungen, der, ganz stolz auf seine Leistung, etwa ein Uhrwerk zertrümmert und sich obendrein noch sehr freut, wenn er einen Altersgenossen durch das Bewerfen mit den Trümmern verletzen kann!

Aber es ist uns darüber hinaus völlig klar geworden, weshalb wir hier nicht nur eine bedenkenlose Zerstörung von Menschenleben und Lebensmöglichkeiten auf unserem Sterne wie in frevelhaften Angriffskriegen der Geschichte vor uns sehen. Es ist uns nun klar geworden: Hier wird nicht nur, wie in grausamsten Angriffskriegen der Gewaltgierigen in der Geschichte, eine Vernichtung ganzer Völker verübt! Hier wagt der Mensch, gestützt auf Wahnlehren über Gott oder auf Gottleugnung, gegen Gottes Fürsorge durch vollkommene Gesetze, die dies Weltall und in ihm das Schöpfungsziel bis zum gottgewollten Schwinden am Ende der Tage erhalten, gewaltsam einzugreifen. Er begrenzt sich hierbei nicht etwa aus einem Rest moralischer Hemmung, sondern aus Unvermögen auf die Zerstörung der Lebewesen auf diesem bewohnbaren Sterne, auf dem zur Zeit noch das Schöpfungsziel erfüllt ist!

Selten wohl könnte es den Menschen leichter erkennbar gemacht werden als hier, daß die Gotterkenntnis, weil sie eben Wahrheit gibt, in all ihren Ergebnissen völkerrettend sein muß, und daß jedes der Ergebnisse von allen Völkern erfaßt und verwertet werden

kann, auch wenn sie nicht entwickelt und seelisch wach genug wären, um die Gotterkenntnis selbst zu erfassen! Sie hat also in ihren Ergebnissen den denkbar größten „praktischen" Wert ganz ebenso, wie sie den denkbar höchsten „ideellen" Wert besitzt."

„Forschung macht Geschichte", so lautete die Vortragsreihe Prof. Dr. P. Jordans, die wir über den österreichischen Rundfunk hören konnten. Forschung k a n n nicht nur Geschichte machen, wir halten sie bei der derzeitigen Weltlage geradezu für verpflichtet, die Geschichte mitzugestalten. Das Vertrauen zu den S t a a t s m ä n n e r n unserer Gegenwart, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unter dem Einfluß der amerikanischen Hochfinanz (Wallstreet), Roms oder Moskaus stehen, ist auf Grund unserer Erfahrungen dieses Jahrhunderts nur gering. Aus ihrer Weltanschauung heraus, aus ihrer Vorstellung vom Wesen des Göttlichen, vom Sinn der Schöpfung, vom Sinn des Menschenlebens, werden Weltherrschaft-Mächte nicht davor zurückschrecken, Atomkräfte in unvorstellbarem Maße zur Massenvernichtung von Menschenleben, ja ganzer Völker einzusetzen, weil sie sich aus Verkennung des Göttlichen immer wieder bereitfinden werden, auch fernerhin „Verbrechen an Gottes vollkommenen Gesetzen" zu begehen.

Die Verantwortung der heutigen Wissenschaft ist somit eine unabweisbare: Philosophie und Naturwissenschaften, diese „aus ernsten Gründen so wesensverschiedenen Geisteswissenschaften", sind, wie Schiller es einst so klar vorausgesagt hat, durch das Schaffen der Philosophin Mathilde Ludendorff zu einer Zeit zu einer „Synthese" gelangt, in welcher das Schicksal der Menschheit auf des Messers Schneide zu stehen scheint. Jedem, der sich die ungeheure Bedeutung dieses Vorgangs immer erneut in das Bewußtsein ruft, wird klar werden, welche Auswirkungen die große geistige Revolution des Hauses Ludendorff haben könnte.

Einen „göttlichen Willen zum Wahren", mit dessen Ursprung und Wesen uns das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" vertraut machte, erkennen wir im Forschungsdrang der Naturwissenschaftler, der in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart zu bewunderungswürdigen Ergebnissen geführt hat. Wird der gleiche „Wille zum Wahren" unsere heutige Wissenschaft beflügeln, sich im Dienste dieser Wahrheit mit dem großen Ereignis unserer Zeit näher zu befassen, das mit der Vollendung des Einklangs von Philosophie und Forschung nicht nur eine beglückende, sondern wegen ihrer Tragweite sehr ernste Tatsache geworden ist?

Nach dem Wesen unserer durch die Werke Mathilde Ludendorffs gewonnenen Erkenntnis ist es dem Ermessen der Wissenschaft aber anheimgegeben, sich f r e i zu entscheiden.

Wie diese Entscheidung ausfallen wird, wird die Zukunft uns lehren. – –



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Neue Tätigkeit alter Geheimorden

Von Walter Löhde

Folge 13 9. 7. 1956 8. Jahr

Des Weltalls vollkommene Gesetze

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Kaum merklich führt uns jede Betrachtung der Werke tiefer in Gottes Wesen!
Nicht das fernste Gedenken an ein Mißdeuten darf in der Seele noch geistern,
Die solcher Heimkehr durch die Worte und Bilder, die meine Werke ihr reichten,
Teilhaftig sein will, die das Wesen des Weltalls und seine Lebewesen
Befreit von dem letzten Fehldeuten der Worte erschauen!

Denn siehe, auch dem Gottwachen droht hier noch ein Versagen!
Aus der Fülle der Gottoffenbarung, die ihm Erkenntnis erschloß,
Weiß und erlebt er zwar tief, daß dies Weltall Erscheinung Gottes,
Doch er wähnt nun, wie manche Gottlehren der Menschen, dies Weltall umfasse Gott
Er ahnt nicht! Nur solange die Schöpfung währt ist Gott nicht ausschließlich
im Jenseits!

Einige Willen und Wesenszüge Gottes wurden Erscheinung, wurden dies Weltall,
Das der erhabene Gott auf sich selbst gestellt vollkomm'nen Gesetzen anvertraut hat!
So umfaßt denn die Schöpfung nicht Gott, ist nur eingebettet in Gott,
Ist wie der Keim in hütende Hüllen geborgen durch vollkomm'ne Gesetze,
Die Weltall und Schöpfungsziel in Gefahren vor Untergang sicher bewahren.

Wie verblassen die kläglichen Bilder göttlichen Schutzes, die Leidangst ersann,
Vor einem Gott, der durch Eingriff in das Geschehen das Schicksal
Der einzelnen Menschen gestalte! Die vollkomm'nen Gesetze Gottes
Bedürfen keines erneuten Eingriffs, bedeuten dennoch schirmende Hut
Für dies Weltall und für sein Schöpfungsziel trotz aller Gefahren!

Eine Wolke göttlicher Kraft, unvermeßliche Sternenscharen durchjagen das All!
Weh' durch die Wucht ihres Anpralls werden gar bald sie einander
Den Untergang wohl bereiten! Wer wird sie erhalten?
Doch siehe, Gottes Fürsorge ließ ihre Einsamkeit immerwährend
Im unermeßlichen Raume sich mehren. Sie erhalten sich dank vollkomm'ner Gesetze!

Wirbelnde Kraft sind auch die kleinsten Teile aller Erscheinung des Alls.
Doch die in diesem Sprengstoff geballte Kraft zertrümmert die Umwelt nicht
Und erhält sie dank vollkomm'ner Gesetze, die ihnen Einsamkeit schenkt.
So ward ihr Untergang selten. Eingebettet in Fürsorge Gottes,
Dank vollkomm'ner Gesetze, erhalten sich auch die Atome!

Von Gefahren umloht ringen nicht bewußte Lebewesen auf bewohnbarem Sterne.
Doch siehe, so hoch die Gefahren sich türmen, so groß erweist sich die Fürsorge Gottes!
Vollkomm'ne Gesetze erhalten die Arten über Jahrtausende hin!
Sie ahnen selbst nicht Sinn und Weisheit der Tatenketten, die sie vollziehen,
Ahnen nicht, wie tief auch ihr Sein eingebettet ward in göttliche Hut!

Von Gefahren umloht, noch ungeheuer erhöht durch sinnvolle Unvollkommenheit,
Leben Menschen seit hunderttausenden Jahren auf unserem Sterne.
Erhalten das göttliche Leben, dank vollkomm'ner Seelengesetze. Ja Seltene
Vollenden, ebenso einsam wie die Gestirne und die Atome, das Schöpfungsziel.
Doch sie allein erkennen in tiefem Vertrauen die Vollkommenheit Gottes.



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Inhalt: Seite

Pläne und Wirklichkeiten in Rußland

Von German Pinning

Folge 20 23. 10. 1956 8. Jahr

Zwei Welten

Herr Landesrabbiner Dr. Lichtigfeld schreibt in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland" vom 29. 6. 56, Seite 12:

„Eine Gemeinschaft ist nur so lange gesund, als sie imstande ist, **Menschen** hervorzubringen, **die sich in edlem Zorn für die jüdische Wahrheit schonungslos ereifern und einsetzen** können." (Herv. v. mir. W. L.)

Nun, wir wollen ja nicht gerade behaupten, daß mit dieser „gesunden Gemeinschaft" die jüdisch-christliche Gemeinschaft mit all ihren Gliederungen, den Parteien, Kirchen, Logen und Organisationen aller Art gemeint ist; aber wir meinen doch, wenn Herr Dr. Lichtigfeld nur die jüdische Gemeinschaft im Auge gehabt haben sollte, daß er das etwas unmißverständlicher hätte ausdrücken können – und wo wir nun einmal in solchen Dingen etwas mißtrauisch sind. Wir wollen auch nicht gerade behaupten, daß mit der Bezeichnung „jüdische Wahrheit" ein unserer Ansicht nach recht gefährlicher und unzeitgemäßer geistiger Imperialismus zum Ausdruck gebracht werden sollte; wir halten es nur für etwas gewagt, heute noch von einer „jüdischen Wahrheit" zu sprechen und damit offenbar auf das Alte Testament der Bibel hinzuzielen, das unter anderem eine Schöpfungsgeschichte enthält, die mit unseren heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen einfach nicht mehr in Einklang zu bringen ist, ganz abgesehen von der inzwischen ebenso unhaltbar gewordenen Behauptung, daß ein schicksalgestaltender Schöpfergott einen persönlichen, unkündbaren Bund mit einem von ihm zur Herrschaft über nichtjüdische Völker berufenen „auserwählten Volk" geschlossen haben soll.

Wir meinen dagegen, daß Wahrheiten von Menschen gewonnen werden können, und zwar aus der Übereinstimmung des Tatsächlichen mit dem Vorgestellten oder Erlebten, und daß der Mensch, um solche Übereinstimmung erkennen zu können, die dazu geeigneten Erkenntnisfähigkeiten besitzt. Es ist das einmal die Vernunft, die sich vom Verstand der Tiere dadurch unterscheidet, daß sie zu objektiver Erkenntnis befähigt. Zum andern ist der Mensch mit der Fähigkeit begabt, intuitive Erkenntnisse zu haben mit Hilfe einer zweiten Erkenntnisfähigkeit, die wir das „Ich der Menschenseele" nennen wollen. Wir meinen, daß – da sich nun einmal alles in der Schöpfung als ungemein sinnvoll erwiesen hat – diese Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Tier auch einen tiefen Sinn hat, auf den wir allerdings in diesem Rahmen nicht näher eingehen können[1]). Bei den Menschen ist dies mit einer gewissen Verantwortung verbunden, über diesen Sinn seines Seins nachzusinnen und ihm gerecht zu werden. Ob dies auf der Grundlage einer „jüdischen Wahrheit", die von Millionen Menschen, einschließlich Juden, heute nicht mehr als Wahrheit, sondern als Irrtum erkannt ist, möglich sein wird, wagen wir zu bezweifeln.

Fürwahr, bei der „jüdischen Wahrheit", die nun als Offenbarungsdogma mit „schonungslosem Eifer" vertreten werden soll und der Wahrheit, die mit Hilfe der

Erkenntnisorgane der Menschenseele aus dem „Einklang des Behaupteten, Erlebten oder Vorgestellten mit der Tatsächlichkeit" (M. Ludendorff) gewonnen werden kann, stehen sich zwei Welten gegenüber.

Die eine Welt, die jüdische — und auch christliche —, ist verbunden: einerseits mit Gottesbegriffen und Gottvorstellungen nach menschlichem Vorbild, obgleich bereits Kant solches als Übergriff menschlichen Vernunftdenkens einwandfrei nachgewiesen hat, andererseits, und nicht minder bedenklich, mit der Ablehnung jenes zweiten Erkenntnisorgans — Frau Dr. Ludendorff nennt es das „Ich" der Menschenseele —, das den Menschen befähigt, Gutes und Böses, Schönes und Häßliches frei von allem Vernunftdenken bewußt zu erleben und in eigener Verantwortung entsprechend zu wählen. (Vergl. 1. Mos. 2, 17: „Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen." Und dazu der Aufsatz: „Denn welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben", von Dr. Preisinger, „Quell", Folge 1/54.)

Die andere Welt, die Welt der Gotterkenntnis (Ludendorff), berücksichtigt scharf die hier durch vorhandene Seelengesetze gezogenen Grenzen. Sie fordert die Anwendung dieser beiden Erkenntnisfähigkeiten nur auf den ihnen von Natur gegebenen Gebieten. Die Vernunft erkennt dabei die Welt der Erscheinungen, die in Raum, Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet ist, und das Ich der Menschenseele erschaut das Wesen dieser Erscheinungswelt, das wir mit dem Wort Gott bezeichnen.

Die eine Welt, die jüdisch-christliche, ist unter „schonungslosem Eifer" angewiesen auf die Beherrschung der Seelen und Hörigmachung der Masse Mensch mit Hilfe verschiedener Mittel (Erzeugung von Furcht, Staunen, Gewöhnung durch Propaganda und Suggestionen in Parteien, Kirchen, Logen, vor allem auch in Schulen durch Religionsunterricht im zartesten Kindesalter[2]) usw., was in Wirklichkeit einen Mißbrauch vorhandener Seelengesetze bedeutet.

Die andere Welt, die Welt der Gotterkenntnis (Ludendorff), kann auf die Mittel zur Beeinflussung der „Masse Mensch" verzichten. Sie weist den Menschen an die Erkenntnisfähigkeiten seiner Seele und läßt ihm den freien Entscheid, in Selbstverantwortung sein Dasein zu gestalten. Sie will ihn vor Suggestion und Illusion bewahren, indem sie die Fähigkeiten seiner Seele nicht — wie das bei allen Bibelgläubigen der Fall ist — verkümmert, sondern im Gegenteil — entfaltet.

Gegenüber der großen Masse Andersdenkender vertreten wir die Überzeugung, daß in diesem Ringen um eine Weltenwende das Gewicht der Wahrheit auf die Dauer doch schwerer wiegt als die „Glaubenswahrheiten" der jüdischen Volksreligion und der untrennbar damit verbundenen christlichen Weltreligion, sowie anderer Weltverbesserungslehren einschließlich des Kommunismus. Wir vertreten die Überzeugung, daß die Kompromißlosigkeit, für die Wahrheit einzutreten, ferner die Tiefe und Klarheit ihrer Erkenntnis durch den einzelnen Menschen, und nicht zuletzt die Lauterkeit des Kampfes entscheidender sind als die Zahl der

---

[1]) Wir verweisen hier auf die beiden Werke von M. Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfungsgeschichte", beide im Verlag Hohe Warte, Pähl b .Weilheim/Obb.

Anhänger und ihre Organisation, ja, daß Masse und Organisation nur Rücksichtnahme verlangen und daher für uns nur hinderlich sein können.

Unaufhaltsam und unmerklich geht eine Wahrheit, die des „schonungslosen Eiferers" nicht bedarf, ihren Weg. Und das haben auch kluge Juden seit jeher gewußt oder geahnt und auch die Folgen für ihr Volk erkannt, nämlich daß einmal der Tag kommen müsse, wo das jüdische Volk seine Stellung als „auserwähltes Volk Gottes" und den damit verbundenen Anspruch auf Beherrschung der nichtjüdischen Menschen werde aufgeben müssen. Schon der Verfasser des Alten Testaments — offenbar ein sehr kluger jüdischer Psychologe — hat das erkannt, als er in der Symbolsprache der Bibel jene Sicherung einbaute, die dem „Esau" (nichtjüdisches Volk) das Recht zuspricht, zu gegebener Zeit das „Joch des Jakob" (des Juden) „sich vom Halse zu reißen, um auch Herr zu sein" (1. Mos. 27). Auch Heinrich Heine sagte schon zu seinen jüdischen Volksgeschwistern: „Der Talismann ist morsch", und er meinte mit diesem Talismann das Kreuz von Golgatha. Und in der gleichen Nummer der eingangs erwähnten jüdischen Wochenzeitung lesen wir im gleichen Sinne unter der Überschrift: „Werden wir Juden bleiben können", einen sorgenvollen Artikel, dessen Verfasser sich von der Wirkung eines „schonungslosen Eifers" nicht so viel zu versprechen scheint wie Herr Dr. Lichtigfeld. In dem Artikel heißt es unter anderem:

Der „Antisemitismus" sei „nicht mehr das Grundproblem der Juden von heute. **Weltpolitische Allgemeinprobleme schöben das klassische Grundproblem der Juden in den Hintergrund . . . Das Judentum sei den Bestrebungen für die Freiheit der Völker positiv gesonnen, es fordere jedoch auch für sich Sicherheit, sowie die Chance der Auswanderung im Gefahrenfalle.**" (Hervorh. v. mir. W. L.)

Daß das Judentum „den Bestrebungen für die Freiheit der Völker positiv gesonnen" sei, lesen wir so klar und deutlich ausgesprochen zum ersten Mal, seitdem Frau Dr. Ludendorff vor Jahren in ihrem kleinen Sonderdruck „Jüdischer Glaube gestaltet Realpolitik" (Verlag Hohe Warte) darauf hinwies, daß die nichtjüdischen Völker mit Beginn des „messianischen Weltreichs", d. h. seit Gründung des Staates Israel auch nach jüdischer Glaubenslehre berechtigt sind, sich vom „Joch Jakobs" zu befreien, um „auch Herr zu sein". An diesem „weltpolitischen Allgemeinproblem" der heutigen Zeit wird auch Herr Landesrabbiner Dr. Lichtigfeld nicht vorbeikommen. Da wird auch kein „schonungsloser Eifer" mehr helfen. Auf die Frage aber des Juden: „Werden wir Juden bleiben können?", können wir als Nichtjuden und deutsche Nichtchristen nur antworten: Von uns aus gerne! Allerdings nicht mehr als „Auserwähltes Volk Gottes" mit entsprechenden Vorrechten und Ansprüchen auf Beherrschung der Seelen deutscher Menschen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Broschüre von Walter Hanno: „Weltfriede durch Bibelglaube?", Verlag Hohe Warte, Pähl/Obb. Im übrigen hat sich diese „Auserwähltheit" für das jüdische Volk selbst als ein sehr zweifelhafter Vorzug erwiesen.

---

[2]) Vergl. hierzu: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" von Dr. M. Ludendorff, Verlag Hohe Warte, Pähl/Obb., insbesondere das Kapitel: „Das Wetterleuchten drohenden Untergangs". Aber auch eine sehr aufschlußreiche, leider vergriffene kleine Schrift sei hier erwähnt: „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung (Zur Psychopathologie des Religionsunterrichts)" von Dr. med. W. Wendt, Facharzt für Psychiatrie.

Dem Volk jedenfalls hat sie nur Lasten auferlegt und Haß, Verfolgung, Blut und Tränen eingebracht.

Den Weg aber aus dieser Zwangslage weist das Haus Ludendorff. Und deshalb ist unser Wahlspruch, den wir allen Völkern, das jüdische nicht ausgenommen, zurufen, der Ruf Ulrichs von Hutten: „Es lebe die Freiheit!"

Walter Leon

Der Quell

Folge 19 München, 9. 10. 1959 11. Jahr

Die Spaltung der Ost- und Westkirche

Von Walter Löhde (5. Teil)

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft

Zum 82. Geburtstag der Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Von Wilhelm Knake (1. Teil)

In ausgezeichneter Gesundheit und bewunderungswürdiger geistiger Regsamkeit begeht die Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff am 4. 10. 1959 ihren 82. Geburtstag. Mit herzlicher Anteilnahme und gebührender Ehrfurcht vor dem alle Wissensgebiete umfassenden Lebenswerk der großen deutschen

Philosophin gedenken zahlreiche Menschen des In- und Auslandes dieses besonderen Tages. In einer politisch unablässig hochgespannten Zeit, deren dramatischer Verlauf ein Dauerzustand unseres 20. Jahrhunderts geworden ist, weilen unsere Gedanken am Geburtstage Mathilde Ludendorffs mehr denn je an den schönen Gestaden des Starnberger Sees, die seit Jahrzehnten Heimstätte der Philosophin geworden sind. Mit dem herzlichen Gedenken verbinden wir unsere aufrichtigen Wünsche für das gesundheitliche Wohlbefinden Mathilde Ludendorffs in ihrem neuen Lebensjahr. –

Wenn wir Geburtstage einmal als Meilen-, als Marksteine menschlichen Lebens betrachten möchten, geziemt es sich wohl im Hinblick auf den diesjährigen Geburtstag der Philosophin einen Blick zurückzuwerfen auf das am 4. 10. 1959 vollendete 82. Lebensjahr, um uns in Erinnerung zu rufen, was aus dem verflossenen Lebensjahr der großen deutschen Frau als bemerkenswertes Ereignis und gleichsam als Vermächtnis und großes Geschenk an ihre Mitlebenden herausragt.

Um Ostern 1959 machte Frau Dr. Ludendorff einen begrenzten Kreis der zur diesjährigen Hochschulwoche nach Tutzing Gekommenen, die sich zur Gotterkenntnis (L) bekennen, mit dem Inhalt des letzten der bisher veröffentlichten 12 philosophischen Werke bekannt, das unter dem Titel „In den Gefilden der Gottoffenbarung" unmittelbar nach Ostern durch den Verlag Hohe Warte (Pähl) herausgegeben worden ist. Die Teilnehmer werden sich erinnern, daß Frau Dr. Ludendorff den sieben von ihr persönlich gehaltenen Vorträgen aus ihrem neuen Werk eine kurze, bedeutungsvolle Bemerkung vorausschickte, durch die die Zuhörer darauf aufmerksam gemacht wurden, daß das neue Werk „sehr in die Transzendenz" gehe. Niemand unter den Teilnehmern an der diesjährigen Hochschulwoche wird so gut wie die Philosophin selbst gewußt haben, wie notwendig ihre Vorbemerkung gewesen ist; niemand wird sich aber auch nach der Tagung über den spürbaren Erfolg mehr gefreut haben als die Schöpferin des neuen Werkes selbst. Der nachhaltige Eindruck des Gehörten auf alle Teilnehmer dürfte bewiesen haben, in welchem Ausmaß die entscheidenden Fragen der Gotterkenntnis (L) bei vielen Mitgliedern des „Bundes" im Laufe der letzten Jahre zu einer durch nichts mehr zu erschütternden Überzeugung geworden sind.

Inzwischen sind Monate vergangen, in denen die Teilnehmer an der Ostertagung in Tutzing das aus berufenem Munde Gehörte nochmals nacherleben, Nichtteilnehmer sich mit dem Inhalt des neuen Werkes in Muße vertraut machen konnten. Der Verfasser dieser Zeilen möchte annehmen, daß er keineswegs der einzige ist, der beim persönlichen Studium des neuen Werkes eine „überraschende" Erfahrung machte, wenn es einmal so benannt werden darf. Das jüngste Werk Mathilde Ludendorffs „In den Gefilden der Gottoffenbarung" gewährt den von dem Inhalt der voraufgegangenen Werke Überzeugten nicht nur eine unschätzbare Bereicherung und Vertiefung des bisherigen Wissens, sondern fordert „ganz von selbst" dazu auf, sich nochmals eingehend mit einigen früheren Werken zu befassen. (Ich nenne z. B.: „Schöpfungsgeschichte", „Der Siegeszug der Physik . . .", „Wunder der

Biologie ...", „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft".) Bei einem Verhalten dieser Art tritt das ein, was ich zuvor mit „überraschender Erfahrung" angedeutet habe: Der Wahrheitsgehalt der philosophischen Werke erhält eine zusätzliche Leuchtkraft ungeahnter Stärke und Vollendung! Ich möchte es unternehmen, die Tatsache durch eine kritische Stellungnahme zu einigen vor kurzem erschienenen naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen deutlich zu machen. — Verschiedene Erwägungen grundsätzlicher Art möchte ich jedoch zunächst vorausschicken. —

Je gründlicher und je häufiger der einzelne sich mit dem unübersehbaren Reichtum der revolutionierenden philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs befaßt, umso unbegreiflicher oder unfaßlicher wird es ihm, daß Geistes-Schätze dieser einmaligen und einzigartigen Größe von der sogenannten „Intelligenz" über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren so gut wie völlig unbeachtet geblieben sind — bis auf den heutigen Tag! Der Feldherr Erich Ludendorff und mit ihm bzw. nach ihm viele andere Freiheitskämpfer haben es sich durch zahllose Veröffentlichungen und Vorträge zur Lebensaufgabe gemacht, ihre Zeitgenossen, ihre Mitmenschen aus dem bedenklichen Gleichtrott mehr oder weniger gedankenlosen Dahinlebens aufzurütteln und an das Eigenstudium einer neuen Gott- und Welteinsicht heranzuführen, die, wie keine andere jemals vor ihr, lebenserneuernde, sittliche und moralische Kräfte in sich birgt und einen zuverlässigen Weg aus dem Dunkel unserer jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart in eine helle, in jeder Hinsicht lebenserhaltenden Zukunft zu gewährleisten verspricht.

Wo stehen wir heute?

Bevor ich aus Anlaß des 82. Geburtstages Mathilde Ludendorffs an einigen Beispielen erneut nachweisen möchte, wie zuverlässig Fehlurteile von Naturwissenschaftlern bis in unsere Gegenwart mit Hilfe der philosophischen Weltdeutung, der Gotterkenntnis (L), widerlegt werden können, erscheint es mir im Hinblick auf die Bedeutung des Tages, an dem die Schöpferin der Gotterkenntnis ein weiteres Lebensjahr vollendet, aus mehreren Gründen wichtig, einen kurzen Rückblick auf den Verlauf und auf bestimmte Ergebnisse der letzten 30 Jahre zu werfen. Am 26. 6. 1942 schrieb Mathilde Ludendorff im ersten Band ihres Werkes „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" unter dem Abschnitt „Ein Blick in die Heimat meines Wissens" Seite 9 u. a.:

„... Das Schicksal meiner sieben philosophischen Werke war durch die Tatsache mitgestaltet worden, daß der Feldherr Ludendorff, der die Wahrheit und Bedeutung dieser Werke erkannt hatte, sich mit der ganzen Wucht seiner unsterblichen Persönlichkeit für die Verbreitung derselben eingesetzt hat. Ich selbst hatte, als ich die ersten vier dieser sieben Werke schrieb, nichts anderes gedacht, als daß sie das Schicksal aller wesentlichen philosophischen Erkenntnisse haben werden. Ich glaubte, daß sie erst einmal etwa ein Jahrhundert unbeachtet blieben, um dann allmählich von einem kleinen Kreise die Rätsel des Lebens umsinnender Menschen entdeckt und gewürdigt zu werden. Ich glaubte, die Übrigen würden an dieser Würdigung überhaupt

nie teilnehmen, also den Werken auch nicht durch Mißverstehen, durch Verflachen und Verzerren eine große Gefahr werden.

Wie anders ist nun der Weg geworden! Durch des Feldherrn Wirken sind sie in viele Länder der Erde gedrungen. Er hat viele Deutsche angeregt, sich mit ihnen zu befassen. Sie haben sich zu Zehntausenden von meiner Philosophie, die mit Recht den Namen ‚Gotterkenntnis' erhielt, überzeugt erklärt. Aber nur ein Teil von ihnen hat dank tiefen Anteils Zeit gefunden, sich voll in ihren Inhalt zu versenken. So stehen denn meine Werke nicht mehr in der großen Gefahr, völlig totgeschwiegen zu werden, solche Gefahr hat der tote Feldherr besiegt. Wohl aber erstand eine andere, daß sie von Anbeginn an oft so mißverstanden und in so antastbarer Weise wiedergegeben werden könnten, daß die seltenen Weisen der Zukunft, die sonst die Früchte vergangener Jahrhunderte sehr wohl aus der Überfülle der Scheinkulturwerke herauszulesen und zu würdigen wissen, sich vielleicht nur zögernd an meine Werke begeben werden, weil sie denken, das, was eine so schnelle Verbreitung fand, ja wofür sich auch eine ganze Reihe unklarer Menschen so begeistert einsetzte, das könne nicht Weisheit bergen.

Heute, da mein jüngstes Werk für die Mitwelt in Erscheinung tritt," (Das Werk „Der Siegeszug der Physik, ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke") „ist so recht Anlaß zu der Hoffnung, daß diese Gefahr durch meinen Blick auf die neuesten Forschungsergebnisse der Physik, und den tiefen Einklang derselben mit der Gotterkenntnis meiner Werke wohl gebannt wird. Dieses jüngste Werk ist wie auch das, was ich jetzt schreiben werde, recht geeignet, der genannten Gefahr sieghaft entgegen zu treten. Es wächst daher die Hoffnung, daß tiefdenkende, sich nach Weisheit sehnende Menschen kommender Geschlechterfolgen ganz allmählich ihren stillen, ernsten Weg zu meinen Werken finden werden. . . ."

Auf Seite 11 des genannten Werkes vernahmen wir noch:

„. . . Ich weiß genau, es beginnt nun eine neue, ganz andere Epoche des Schicksals meiner Erkenntnis, und dann erst wird es sich voll zeigen, welch reichen Segen es für sie bedeutet hat, daß die Persönlichkeit des Feldherrn Ludendorff der Mitwelt ihren Inhalt so warm an das Herz legte, so daß weder Totschweigen noch völliges Verdrängen derselben möglich sein wird.

Ich blicke bei diesem Werke nach langen Jahrzehnten auf andere Gebiete der Naturwissenschaft hinüber und habe dabei ein ähnliches Empfinden, wie man es nach langer Lebensfahrt bei der Heimkehr in die Heimat der Jugendzeit hat. Ich blicke zu jenen Wissensgebieten hin, die mir seinerzeit, als ich mein Studium am Ende des vorigen Jahrhunderts begann, als die fesselndsten der gesamten Naturwissenschaften erschienen. **Ich meine alle Zweige der Biologie, der Forschung über die Erscheinung und Lebensgesetze aller Lebewesen. . . .** " (Von mir hervorgehoben. W. Kn.)

Diesen Gedanken folgend, fragen wir:

a) Wo stehen wir heute?

b) Sind nachweisbare Anzeichen dafür vorhanden, daß die Naturwissenschaftler, ganz gleich welcher Richtung, sich durch eine zeitgemäße und alle Gebiete befruchtende Philosophie auf ihren Forschungswegen beraten lassen, sobald sie an die Lösung letzter Fragen geraten, die mit den Mitteln der reinen Forschung nicht mehr zu beantworten sind?

c) Liegen nachweisbare Anzeichen dafür vor, ob überhaupt — und wenn ja — von welchem Zeitpunkt ab mit einiger Wahrscheinlichkeit damit gerech-

net werden kann, daß die forschende Wissenschaft sich gezwungen sehen wird, ihre bisherige völlige Mißachtung einer revolutionierenden Philosophie mit ihren weltweiten Einflußmöglichkeiten zum Wohle der Menschheit aufzugeben, um aus der naturwissenschaftlichen und geistigen Krise der Gegenwart einen zuverlässigen Weg in die Zukunft zu finden?

Vielleicht ist die geschichtliche Erfahrung für eine Beantwortung dieser schwerwiegenden Fragen am ehesten geeignet, Auskünfte zu geben, soweit dies überhaupt möglich ist. Aus diesem Grunde sollen einige Erfahrungen nicht nur der letzten 30, sondern der vergangenen 300 Jahre zu uns sprechen. Unsere Rückschau wird sich hierbei auf ein bestimmtes Gebiet beschränken müssen: Auf einen Hinweis auf das schwere geistige Ringen unseres Volkes im Verlauf der letzten Jahrhunderte.

Ein aufschlußreicher geschichtlicher Nachlaß

Am 3. November 1856 mußte der Turmkopf der Margarethenkirche zu Gotha aus Gründen einer Ausbesserung vorübergehend abgenommen werden. Hierbei wurde eine aus dem Jahre 1784 stammende Urkunde folgenden Inhalts gefunden:

„Unsere Tage füllten den glücklichsten Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts. Kaiser, Könige, Fürsten steigen von ihrer gefürchteten Höhe menschenfreundlich herab, verachten Pracht und Schimmer, werden Väter, Freunde und Vertraute ihres Volkes. Die Religion zerreißt das Pfaffengewand und tritt in ihrer Göttlichkeit hervor. Aufklärung geht mit Riesenschritten. Tausende unserer Brüder und Schwestern, die in geheiligter Untätigkeit lebten, werden dem Staat geschenkt. Glaubenshaß und Gewissenszwang sinken dahin; Menschenliebe und Freiheit im Denken gewinnen die Oberhand. Künste und Wissenschaften blühen, und tief dringen unsere Blicke in die Werkstatt der Natur. Handwerker nähern sich gleich Künstlern der Vollkommenheit, nützliche Kenntnisse keimen in allen Ständen. Hier habt Ihr eine getreue Schilderung unserer Zeit. Blickt nicht stolz auf uns herab, wenn Ihr höher steht und weiter seht als wir; erkennt vielmehr aus dem gegebenen Gemälde, wie sehr wir mit Mut und Kraft Euren Standort emporheben und stützen. Tut für Eure Nachkommenschaft ein Gleiches und seid glücklich!" (Hermann Hettner: Literaturgeschichte des Achtzehnten Jahrhunderts. Braunschweig. Friedr. Vieweg und Sohn 1879, Band III, Buch 2, Kap. 1, Seite 171.)

Wohl niemand kann von dieser nunmehr 175 Jahre alten Urkunde Kenntnis nehmen, ohne zutiefst durch ihren Inhalt ergriffen zu werden. Ein aufwühlendes Dokument, aus dem der Geist Friedrich Schillers sprechen könnte. Aber der Verfasser ist unbekannt; die Urkunde trägt keine Unterschrift. — Sie muß aufmerksam gelesen werden, vieles steht zwischen den Zeilen. —

„... Die Religion zerreißt das Pfaffengewand und tritt in ihrer Göttlichkeit hervor ... Tausende unserer Brüder und Schwestern, die in geheiligter Unthätigkeit lebten, werden dem Staat geschenkt ..." (usw.) Unmißverständliche Worte, die das Mönchs- und Nonnendasein in Klöstern als „geheiligte Unthätigkeit" bezeichnen. Sehr wahr! Wieviele produktive Kräfte wurden und werden noch durch ein Klosterleben — ein Drohnendasein! — dem Volke entzogen!

Die Urkunde ist ein beredetes Zeugnis dafür, mit welcher erstaunlichen Kraft sich der deutsche Geist aus den furchtbaren Trümmern des 30-jährigen Krieges wieder emporgerungen hatte! Bach und Händel hatten gelebt; es war die Zeit Haydns, Mozarts, Beethovens und Schuberts, Schillers und Goethes und Friedrichs des Großen. Aber auch die Epoche, der der Philosoph Immanuel Kant seinen Stempel aufdrückte; nicht zu vergessen die Namen der Astronomen Kopernikus und Kepler vor ihm.

Leider können wir bei dem aufschlußreichen Inhalt des Vermächtnisses aus dem Jahre 1784 nicht länger verweilen. Es gilt, in kurzen Umrissen Schlußfolgerungen zu ziehen. Wenn wir die Urkunde mit den gegenwärtigen Zuständen vergleichen, drängt sich die Frage auf: Welch ein Illusionist, welch ein Träumer mag die Urkunde verfaßt haben? Die für jene Zeit angegebenen Verhältnisse in Deutschland haben sich nicht nur *nicht* in einer vielversprechenden Richtung weiterentwickelt, die Zustände von heute weisen vielmehr einen beschämenden Rückschritt auf, dessen Ausmaß jeder ermessen kann, der das von Jahr zu Jahr immer unverhüllter auftretende Wirken der Jesuiten in der Bundesrepublik richtig zu erkennen und zu deuten gelernt hat!

Warum mutet uns das Zeitdokument von 1784 heute so unbeschreiblich wirklichkeitsfremd an, wenn wir uns den Geschichtsverlauf *nach* 1784 bis heute vergegenwärtigen? — Es gibt eine überzeugende Antwort auf diese Frage:

Erich Ludendorff hat sie in seinem Werk „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" unwiderleglich gegeben! Die Aufklärung des Feldherrn erhält im Hinblick auf das oben wiedergegebene Dokument vom Jahre 1784 geradezu eine neue, eine weit schwerwiegendere Bedeutung, als mancher unter uns bisher annehmen mochte! Nur unter Berücksichtigung der durch Erich Ludendorff u. a.*) veröffentlichen geheimen Unterlagen über das Wirken volksfeindlicher Mächte und Kräfte in Deutschland und anderen Völkern der westlichen Welt ist es möglich, die oben aufgeworfene Frage zuverlässig zu beantworten, warum wir 175 Jahre *nach* 1784 in einen Zustand zurückgeworfen werden sollen, der in religiöser Beziehung den Verhältnissen des finstersten Mittelalters gleichkommt. Man besuche heute einmal eine Abendveranstaltung evangelischer Kirchen. Der in Glaubensfragen kritische und unabhängige Besucher kann sein blaues Wunder erleben, mit welcher Unverfrorenheit heute wieder Volkstäuschung und -verdummung betrieben werden!

Hier ein Beispiel: Der Tag X, an dem Christus wiedererscheinen *soll*, steht uns angeblich unmittelbar bevor, wie uns christliche Priester weiszusagen wagen! Wehe den „Ungläubigen" an diesem Tage „X", an dem die „Schafe" von den „Böcken" geschieden werden! —

Wo bleiben unsere *Hochschulen*, um das Volk von einer derart handgreiflichen Täuschung, vor schweren seelischen Schäden zu bewahren?

---

*) Vor allem Walter Löhde, siehe insbesondere seine z. Zt. in Buchform erscheinende Aufsatzreihe: „Die Deutschen sind an allem schuld!"

Warum vernehmen wir angesichts solcher bedenklicher Vorkommnisse nicht einen gleichen Proteststurm wie jenen der 18 Göttinger Professoren anläßlich der beabsichtigten atomaren Aufrüstung der Bundeswehr? –

Der Lehrkörper der Hochschule, die Wahrer der geistigen Erziehung und Bildung eines Volkes hüllen sich in Schweigen. Sie nehmen es mit einer fast unbegreiflichen Duldsamkeit in den ernstesten Lebensfragen hin, daß die Völker des Westens, des „christlichen Abendlandes", in Glaubensfragen um ebenso viele Jahrhunderte zurückgeworfen werden sollen, wie die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in wenigen Jahrzehnten sich in ungeahnter und bewunderungswürdiger Weise weiter entwickelt und vertieft haben. Erkenntnisse, die die Legenden der Bibel, vor allem deren unwirklichen Schöpfungsbericht im „Buch Moses", unangreifbar widerlegen!

Aus welcher Richtung einer sehr breit gewordenen Front der heutigen Naturwissenschaften mit einem Höchstand an Wissen kann damit gerechnet werden, daß man, vor den Toren stehend, die zum Sinn des Weltalls führen, in „letzter Stunde" nach einer Befreiung aus einer bedrohlichen Krise durch Zuhilfenahme einer neuen philosophischen Weltdeutung rufen wird, die vorhanden ist? – Von welcher Seite wird ein derartiges Verlangen unüberhörbar geäußert werden? –

Etwa von den Atomphysikern, die wohl die größten wissenschaftlichen Erfolge der letzten Jahrzehnte aufzuweisen haben? – Wohl kaum; selbst dann anscheinend nicht, wenn einige ihrer hervorragendsten Vertreter nach ihren Äußerungen, die uns vorliegen, die letzten von ihrer Forschung nicht mehr zu bewältigenden Rätsel der atomaren Welt nur noch mit Hilfe der Philosophie zu lösen vermögen. Man schweigt sich jedoch darüber aus, welche Philosophie dem jetzigen Stande physikalischer Erkenntnisse in jeder Hinsicht entsprechen würde. Selbst die tödliche Bedrohung des gesamten organischen Lebens auf der Erde, die als fehlgeleitete Entwicklung der atomphysikalischen Forschung über unseren Häuptern schwebt – im wortwörtlichen Sinne! – hat bisher noch nicht dazu geführt, die von überstaatlichen Mächten „fest betonierte" Schweigemauer um die Philosophie Mathilde Ludendorffs aufzubrechen. Kein einziges modernes Lexikon, kein neuzeitliches philosophisches Handwörterbuch und dergleichen mehr enthält den Namen der Philosophin oder einen Hinweis auf ihre Werke! – Freilich, wenn man berücksichtigt, mit welchen infamen Mitteln die Machthaber von heute einen „goldenen Ring" um die Wissenschaftler in der westlichen und östlichen Welt gelegt haben und in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu halten wissen, wird zwar manches erklärlich, aber damit noch nicht entschuldbar! Ich erinnere an die diesbezüglichen Ausführungen in der Abhandlung „Wunderwaffen und Machtpolitik" („Quell", Folge 7/59) und Einsteins Botschaft an italienische Physiker („Volkswarte", Folge 30/59), durch die Einstein derart viel enthüllt hat, daß er sein Leben einsam und von seinen Stammesgenossen gemieden beenden mußte. (S. auch Mathilde Ludendorffs Aufsatz „Einsteins Begräbnis", „Quell", Folge 15/55)

In dieser Lage, deren tiefer Ernst von niemandem mehr bestritten werden

kann, erreicht uns von einer anderen Seite aus dem naturwissenschaftlichen Lager eine unerwartete Hilfe, die man als einen Hoffnungsschimmer bewerten möchte: Aus den Reihen der Biologie!

Nach den uns sehr angehenden Problemen, die der englischen Astrophysiker James Jeans († 1946) mit der entscheidenden Frage nach der Entstehung des organischen Lebens auf unserem Planeten aufgeworfen hat (bei deren Beantwortung er die größte geistige Revolution der Geschichte voraussagte!), ist es wieder ein englischer Naturwissenschaftler, der in diesen Tagen mit seinem jüngsten, seit kurzem im deutschen Buchhandel erhältlichen Werk in den Vordergrund tritt: Der Biologe C. D. Darlington und sein Buch: „Die Gesetze des Lebens, Aberglaube, Irrtümer und Tatsachen über Vererbung, Rasse, Geschlecht und Entwicklung". (Verlag Brockhaus-Wiesbaden.)

Das sehr wissenschaftlich gehaltene, umfangreiche Werk des Oxforder Biologie-Professors kann hier im einzelnen noch nicht gewürdigt werden, weil der Zeitraum nach dem Erscheinen des Werkes zu kurz ist. Aus dem Schlußteil „Die Erforschung des Lebens" werden aber heute schon einige Auszüge verdeutlichen, warum wir mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen können, durch eine Bevorzugung biologischer Themen mit Hilfe des Werkes „Wunder der Biologie im Lichte der Goterkenntnis meiner Werke" von Mathilde Ludendorff mit unseren Aufklärungsbemühungen künftig noch wirksamer als bisher voranzukommen.

Die Frage nach der Entstehung des Lebens auf der Erde wird — nicht nur unter Biologen — immer „brennender". Hiervon kann sich jeder überzeugen, der die Anstrengungen der gegenwärtigen biologischen Forschung aufmerksam verfolgt. Die angeschnittene Frage nimmt bekanntlich auch in der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs eine Schlüsselstellung ersten Ranges ein! (Siehe das Werk „Schöpfungsgeschichte"!)

C. D. Darlington führt auf den Seiten 386—388 u. a. folgendes aus:

„Jene Nöte unserer Zeit, die man dem Fortschritt der Naturwissenschaft zur Last legt, sind in der Tat mit diesem Fortschritt verknüpft. Aber nicht so, wie es sich die meisten Leute einbilden. Wir haben eine Physik, eine Chemie und eine Technik, die dem 20. Jahrhundert angehören und die von Menschen betrieben werden, die von dem 20. Jahrhundert für das 20. Jahrhundert geschult sind. Daneben steht eine Biologie, die wenigstens zum großen Teil ihren Ursprung in der Steinzeit hat." (!) „Es gibt wohl auch moderne biologische Methoden, aber anders als in der Chemie gehen sie keineswegs nur den Fachmann an — oder müssen von ihm angewandt werden —, sie betreffen vielmehr jeden von uns. Denn für die biologischen Vorgänge ist jede Mutter, jeder Vater ein ‚Fachkundiger'. Jeder einzelne Mensch ist selbst der Einsatz in einem Spiel, an dem er mit verbundenen Augen teilnimmt. Wir haben es erlebt, daß nicht nur die Massen, sondern auch die gelehrte Welt sich zweihundert Jahre lang weigerten, sich von ernsthaften Experimenten über die Frage der Urzeugung belehren zu lassen. Heutzutage müssen die Menschen von Tatsachen überzeugt werden, die sie noch weit schwerer begreifen. Ein Problem hat die gegen-

wärtige Zivilisation zu lösen: Sie muß sich hüten, nicht aus Mangel an Vorbedacht zugrunde zu gehen . . ."

„. . . Das rechte Verständnis für die Biologie wird nicht nur verhindert, weil Lebewesen so mannigfaltig und verwickelt sind, es krankt auch daran, daß die Gesetze des Lebens jeden von uns berühren und gewöhnlich unseren Glaubensanschauungen oder unseren Interessen widerstreiten. Das gilt nicht nur für den Laien, es trifft ebenso für den Fachmann zu . . ."(!)

„. . . Im gegenwärtigen Augenblick kümmern sich in allen Ländern gebildete Menschen, ja sogar die Erzieher selbst, sehr wenig um die großen Streitfragen, während sich ihre Ahnen wegen der geteilten Anschauungen über die Gesetze des Lebens noch in die Haare gerieten. Die Leute sind sich nicht bewußt, daß die großen Probleme der Vererbung, Entwicklung und Evolution in irgendeiner Form damit zusammenhängen, **wie ein Staat verwaltet wird, wie man die Jungend erzieht, die Gesundheit erhält oder das Recht handhabt. Dies ist ein Zustand, der jetzt berichtigt werden könnte. . . .**" (Hervorhebungen von mir. W. Kn.)

Soweit die sehr beachtenswerten Auszüge aus dem Schlußteil des neuen Werkes der Biologie des Oxforder Prof. C. D. Darlington.

Im zweiten und abschließenden Teil dieser anläßlich des 82. Geburtstages der Philosophin Mathilde Ludendorff verfaßten Betrachtung soll ausgeführt werden, in welch überzeugender Weise die moderne biologische Forschung durch eine zeitgemäße Philosophie geistig „untermauert" werden kann.

(2. Teil folgt)

Der Quell

Folge 20 München, 23. 10. 1959 11. Jahr

Geheiligte Lügen

Von Max Kemmerich, Oberst a. D.

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft

Von Wilhelm Knake (Fortsetzung)

Der erste Teil dieser anläßlich des 82. Geburtstages der Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff angestellten Betrachtung war mit einigen bemerkenswerten Ausführungen des englischen Biologen C. D. Darlington aus dessen neuem Buch: „Die Gesetze des Lebens ..." (usw.) abgeschlossen worden. Darlington weist u. a. darauf hin, daß den gegenwärtig vorliegenden lebenswichtigen Forschungsergebnissen der Biologie von der Mehrzahl der Menschen bei weitem nicht die Beachtung geschenkt wird, die sie mit Rücksicht auf ihre entscheidende Bedeutung für das Leben des Einzelnen und des Gemeinschaftslebens der Völker beanspruchen müßten. Nur sehr wenige Menschen seien sich bewußt, daß „die großen Probleme der Vererbung, Entwicklung und Evolution in irgendeiner Form damit zusammenhängen, wie ein Staat verwaltet wird, wie man die Jugend erzieht, die Gesundheit erhält oder das Recht handhabt. Dies ist ein Zustand, der jetzt berichtigt werden könnte. ..."

Die Schlußfolgerungen des englischen Biologen beweisen, zu welchen bedeutungsvollen Erkenntnissen der Gelehrte allein schon dadurch gelangt ist, daß er sich in vorbildlicher Weise davor gehütet hat, sich bei der Auswertung des derzeitigen hohen Standes der biologischen Forschung durch weltanschauliche Gedankengänge irgendwelcher Art beeinflussen zu lassen. Es ist anzunehmen, daß Darlington ausschließlich die beredten Zeugnisse der „Evolution", der sich über Hunderte von Jahrmillionen erstreckenden Entwicklung alles Lebendigen aus einfachsten Urlebewesen bis zur ungeheuren Vielfältigkeit des Pflanzen- und Tierlebens von heute und bis zum Auftreten des „homo sapiens", des Menschen, als Biologe sprechen läßt, ohne sich an dem Streit einander widerstrebender Auffassungen der Wissenschaftler kritisierend zu beteiligen. Zum Beweis dieser Feststellung hier ein Auszug aus dem Buche Darlingtons. Auf Seite 385 führt er u. a. aus:

„... Zwei Wissenschaften miteinander zu verschmelzen, stößt ... auf eine große Schwierigkeit: Der gelehrte Spezialist weigert sich halsstarrig, seinen nächsten Nachbarn zu verstehen. Das odium theologicum (Der Theologenhaß) ist kaum weniger heftig als das odium scientificum („Haß der Wissenschaftler"). Die Naturwissenschaftler streiten sich nicht minder haßerfüllt um des Kaisers Bart als die Theologen."

Es ist nicht abzusehen, bis zu welchem Grade der unvoreingenommene Blick Darlingtons im Interesse der biologischen Forschung im allgemeinen, für eine vielversprechende Förderung der Naturwissenschaften im besonderen vertieft und erweitert werden könnte, wenn seine umfangreichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Biologie recht bald eine philosophische „Untermauerung" erhalten würden, die in keinem einzigen Falle im Widerspruch zum gegenwärtigen Weltbild der Biologie steht. –

Selbst bei einer zustimmenden Würdigung der begrüßenswerten Objektivität, die die Aussagen Darlingtons in seinem jetzt erschienenen Buch über „Die Gesetze des Lebens" im hohen Maße auszeichnet, wird der auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehende Leser seines neuen Werkes, sofern er mit den Beweisführungen Mathilde Ludendorffs in ihrem zweibändigen Werk „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" hinreichend vertraut ist, ohne besondere Schwierigkeiten beurteilen können, was wir bei den wissenschaftlichen Erkenntnissen des englischen Genetikers vermissen. Ein Mangel, der im übrigen allen auf ausschließlich naturwissenschaftlicher Grundlage fußenden Veröffentlichungen über den letzten Stand der biologischen Forschungsergebnisse anhaftet.

Zweifellos ist hier wie auf allen anderen Gebieten der naturwissenschaftlichen Forschung vieles noch beständig „in Fluß". Welche erheblichen Erleichterungen würden aber den Forschern und Wissenschaftlern zu Gebote stehen, wenn sie sich, bei gebührender Bewunderung des bisher von ihnen Geleisteten, in ihrer zumeist überaus schwierigen Forschertätigkeit durch zeitgemäße philosophische Einsichten beraten ließen. War es schon den Atomphysikern aus Unkenntnis des wirklichen Schöpfungszieles („Göttlicher Wille zur Bewußtheit") nicht möglich, die letzten Geheimnisse der atomaren Welt lüften zu können und infolgedessen eine Erschütterung des in der makroskopischen Welt gültigen Kausalgesetzes für das Reich der Atome anzunehmen, tritt das Unvermögen, im Zuge der Entwicklung der Lebewesen („Evolution") vom Einzeller über den Vielzeller bis zum Erwachen der Bewußtheit im Menschen zahlreiche Erscheinungen im pflanzlichen und tierischen Leben mangels des durch die Philosophie erkannten Sinnes der Schöpfung überzeugend deuten zu können, noch häufiger und krasser zutage als auf dem Gebiete der physikalischen Forschung. Wie durchgreifend könnten die zahlreichen bei den Naturwissenschaftlern auch heute noch bestehenden Rätsel über die Entstehung des organischen Lebens auf der Erde, über das Werden, den Aufstieg und die Entfaltung der Pflanzen- und Tierwelt mit ihrer ungeheuren Artenfülle gelöst werden, wenn die Biologen ihre bisherige völlige Außerachtlassung der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs aufgeben würden. Neben so manchem anderen von einschneidender Bedeutung würden sie, um nur ein

Beispiel für viele anzuführen, aus dem Werk „Wunder der Biologie" vernehmen können (Seite 243):

„... Das Schöpfungsziel, das über dem Werden der Lebewesen als sinnvolles Maß an Finalität steht, flammt wie eine flüchtige göttliche Erleuchtung in dem Einzelwesen auf und erwirkt das Werden der höheren Stufe. So mangelhaft dieses Bild für einen Vorgang, *der sich nicht beschreiben läßt**), auch sein mag, so hilft es doch, dem Geschehen zu folgen und zeigt an, daß das gewordene Lebewesen gleichen seelischen Gesetzen untersteht wie auch jene Lebewesen, die nie das Schöpfungsziel erreichen, denn wir sahen, daß sie in Todesnot in flüchtiger göttlicher Erleuchtung neue Anlagen und Abwehrinstinkte erwarben.

Doch sollte uns die klare Sonderung dieser und jener noch ein weiteres Erkennen schenken.

Waren diese genannten wenigen Stufen zum Schöpfungsziele als die wesentlichsten erkannt, so lag auch eine unendlich wichtige Eigenschaft der Lebewesen, welche befähigt sein sollten, eine solche Stufe werden zu können, offen zu Tage. Die ‚Schöpfungsgeschichte' schreibt in ihrem Nachsinnen zu der Schöpfungsstufe des sterblichen Einzelwesens:

‚Von den Urwesen an bis hin zu den Menschen schritt auf wenigen ehernen Stufen Gott zur Bewußtheit. Weite Wege der Entwicklungsgeschichte, welche die Wissenschaft wichtig nimmt, wurden uns von der göttlichen Warte aus unwesentliche Vervollkommnung. Schauen wir zurück auf die unübersehbare Fülle von Tieren und Pflanzen, die geworden. Viele Arten scheinen sehr bedeutsam und hoch entwickelt und erreichten dennoch nicht Bewußtheit ... Und nun suchen wir unter ihnen die wenigen, welche die Träger der großen Schöpfungsstufen zur Bewußtheit waren: die Zellkugel Pandorina, das Zellbläschen Volvox und die schlichte wurmähnliche Spindel: der Amphioxus. Wie einfach und unauffällig, wie unbeachtet und eher verachtet erscheinen sie uns unter der Menge der vielgestaltigen Tiere und Pflanzen ... Es gibt uns die Schöpfung des vergänglichen Wesens ein geheimes Erkennungsmal der Erscheinungen, welche auserwählt sind, Träger der hellsten göttlichen Offenbarung zu werden, denn sie sagt uns:

Die göttliche Erscheinung, welche noch nicht erreichtes Willensziel Gottes ist, aber erfüllt ist vom Schöpfungsziele, vermeidet vorzeitige Höchstentfaltung einzelner Anlagen und verbirgt unter der Hülle der Einfachheit die Werkstatt des göttlichen Schaffens' ..."

Es bereitet stets ein gewisses Unbehagen, Gedankengänge der Philosophin aus dem geschlossenen Zusammenhang ihrer Beweisführungen herauszulösen. Bei der Behandlung des vorliegenden Themas ist dies jedoch unvermeidlich, um dem Leser zu zeigen, wodurch sich die philosophische Erkenntnis von der naturwissenschaftlichen so wesentlich unterscheidet. In den kommenden Jahrzehnten wird es sich immer unaufhaltsamer als Tatsache erweisen, daß die naturwissenschaftliche Forschung, hier die Biologie, vor den letzten entscheidenden Fragen der bisher von ihr immer noch nicht gelüfteten Geheimnisse der Schöpfung solange kapitulieren muß, als sie sich durch die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs bei ihrer Forschung nicht beraten läßt. Hier liegen auch vor allem die größten Möglichkeiten für eine geistige Auseinandersetzung mit den auf die Dauer unhaltbaren Lehren des dialektischen Materia-

*) Von mir hervorgehoben. (W. Kn.)

lismus der Sowjetunion! Eine Auseinandersetzung dieser Art kommt mit Gewißheit schneller auf den „Westen" zu, als die Mehrheit in der westlichen Welt vorauszusehen in der Lage sein mag.

Ich mache noch einmal auf den zuvor wiedergegebenen Auszug aus dem Werk „Wunder der Biologie . . ." aufmerksam und verweise (wie schon in früheren Abhandlungen geschehen) auf die wichtige „Vorbetrachtung" des Abschnittes „Schöpfung des sterbunfähigen Einzelwesens" im Werk „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff, Seite 81–83.

Unter Berücksichtigung der unausweichlichen geistigen Auseinandersetzung mit dem Diamat des Ostens gebe ich aus der genannten „Vorbetrachtung" nur die Aussagen Mathilde Ludendorffs wieder, die voraussichtlich bald ein besonderes Gewicht erhalten werden:

„. . . Die materialistische Forschung, welche hinter all den Naturgesetzen des Weltalls einen göttlichen Willen nicht annehmen wollte, weil sie das Göttliche leugnet, konnte natürlich erst an jenem Schöpfungstage mit ihren Erklärungsversuchen einsetzen, an welchem der Selbsterhaltungswille des Einzelnen für den Forscher ‚nachweisbar' wurde. Es ist nun sehr bezeichnend, daß die Naturwissenschaft vor allem mit Hilfe der ‚Selektionstheorie Darwins' aus dem Kampfe dieses einzigen ihr nachweisbaren Willens ihre irrige Theorie der Entwicklung aufzubauen trachtete. Ein Stranden solchen Irrtums ist uns nur zu begreiflich. Steht doch das Grundgesetz der Schöpfung des Weltalls derartigen Annahmen entgegen. Es gilt, dank der Unabänderlichkeit des göttlichen Willens, für alle Stufen bis hinauf zum Wunschziele, und kündet uns: jede Stufe der Schöpfung ist geschaffen durch einen neuoffenbarten göttlichen Willen und bedingt durch das Wunschziel: Bewußtheit." (Hervorhebung im Original.) „Wenn es der Naturwissenschaft auch möglich war, durch allerlei Theorien und Hilfstheorien die Mängel der darwinistischen Schöpfungsgeschichte der höheren Stufen etwas zu verschleiern, so wird ihr Irrtum allen offenbar durch das völlige Versagen bei den Vorstufen der Lebewesen. Es ist ihr vor allem ganz unmöglich, sich den Übergang des Stoffes, der ‚Substanz', zur ersten lebenden Zelle vorzustellen. Sie will uns glauben machen, diese Kluft sei unüberbrückbar . . ." „. . . die Kluft zwischen dem Stoffe, der ‚Substanz', und der ersten lebendigen Zelle dünkt unserem Auge nicht größer und nicht unüberbrückbarer als jede andere Schöpfungsstufe. Auch sie kennt nur eine tragbare Brücke: Neuoffenbarungen göttlichen Willens." -

„Natürlich erwarten wir von unserer Erkenntnis des Wunschzieles der Schöpfung und ihres Grundgesetzes, daß uns nicht eine einzige Stufe bis hinauf zum Menschen ‚unerklärlich' bleibe. Mithin muß uns unsere Erkenntnis auch die geheimnisvollste Stufe des Werdens: die Schöpfung der ersten lebenden Zelle aus der Substanz, erschauen lassen. Dem, der Gottes Willen, welcher sich im Weltall offenbart, erschaute, darf der Wille Gottes nirgends im Weltall ‚unerforschlich' bleiben, nirgends darf er auf ‚unerklärliche Widersprüche' stoßen, wenn anders er selbst die Kraft behält, die Schöpfung von dem göttlichen Willen des Wesens aller Erscheinung aus zu erschauen."

„Auch das Werden des ersten Lebewesens im Weltall muß also auf Willensoffenbarungen beruht haben, welche durch das Wunschziel: die Bewußtheit, bedingt sind. Ja, es läßt sich ahnen, wie sehr diese Erscheinungen des göttlichen Willens uns das innerste Wesen der Seele*) offenbaren. Sie erkennen, muß gleich-

---

*) Von mir hervorgehoben. (W. Kn.)

bedeutend damit sein, zu wissen, welches ‚seelische' Wollen im Menschen die Höchstentfaltung zur Vollkommenheit bewirkt. Der Schritt von der ‚Substanz', dem Stoff, zur ersten lebenden Zelle muß uns somit zur Kernweisheit der Psychologie, der Pädagogik, der Geschichte und Kultur führen." (Von mir hervorgehoben. W. Kn.)

Ich empfehle dem Leser, vor allem die letzte Aussage der Philosophin mit der zu Beginn dieser Betrachtung noch einmal wiederholten Feststellung des englischen Biologen Darlington zu vergleichen. Ich möchte es der Eigenbeurteilung des Lesers überlassen, wie nahe ein unvoreingenommener, durch keine irrtumsreiche Weltanschauung beeinflußter „Nur"-Wissenschaftler den Wahrheiten der Gotterkenntnis (L) durch seine objektiven Forschungsmethoden zu stehen vermag.

Vermischung von Wahrheit und Irrtum in der Biologie aus jüngster Zeit

Im ersten Teil dieser Betrachtung war angekündigt worden, daß ich es durch eine kritische Beleuchtung einiger in den letzten Jahren erschienenen Bücher, die zu einem großen Teil bzw. ausschließlich biologische Fragen behandeln, unternehmen möchte, einmal mehr nachzuweisen, zu welchen sehr abwegigen Theorien und Hypothesen Naturwissenschaftler gelangen können, solange ihnen der erkannte Sinn der Schöpfung und die tieferen Gründe für die Entstehung von Leben auf unserem Heimatplaneten noch verborgen sind. Ich möchte mich in dieser Abhandlung auf einige wenige, leicht faßliche Beispiele beschränken; die Auseinandersetzung mit den neu erschienenen biologischen Werken wird zur gegebenen Zeit fortgesetzt werden. –

In seinem im Safari-Verlag (Berlin) 1954 erschienenen, volkstümlich gehaltenen Buch „Weltall und Urwelt" behandelt Hartmut Bastian die neuesten Forschungsergebnisse in Astronomie, Kosmologie, Geologie und Paläontologie. Der letzte und Hauptteil des Buches befaßt sich mit den biologischen Fragen der Entstehung des Lebens in den Urmeeren einer weit zurückliegenden Vergangenheit unseres Heimatsternes und mit der Entfaltung des Lebens über die Pflanzen- und Tierwelt auf der Erde bis zum Erscheinen des Menschen. Bei der Behandlung der biologischen Fragen sind Wahrheit und Irrtum aus unserer Sicht besonders auffallend miteinander vermischt. An einigen Beispielen möchte ich dies nachweisen, wobei ich dem Leser empfehle, die zuvor wiedergegebenen philosophischen Erkenntnisse Frau Dr. Mathilde Ludendorffs aus den Werken „Schöpfungsgeschichte" und „Wunder der Biologie" zu beachten. Die Auszüge aus diesen Werken sind unter besonderer Berücksichtigung der nun folgenden kritischen Betrachtungen zu zwei jüngst erschienenen Büchern ausgewählt worden; zu dem bereits erwähnten Buch von H. Bastian und einem danach noch anzuführenden Werk über Entwicklungslehren von Gustav Schenk.

Zu Beginn des Abschnittes „Vom Urquell des Lebens" führt H. Bastian in seinem Buch „Weltall und Urwelt" folgendes aus:

„Das Präkambrium (oder Algonkium, wie es nach besonders aufschlußreichen Schichten in den ehemaligen Jagdgründen der nordamerikanischen Algonkinindianer genannt wird) ist sicherlich eine der rätselvollsten und undurchsichtigsten Erdepochen. Allein seine Dauer, die viel länger ist als das gesamte Geschehen vom Beginn des Kambriums bis zur Jetztzeit, macht es wahrscheinlich, daß Milliarden von Ereignissen tektonischer, chemischer und kosmischer Art stattgefunden haben, die vorformend spätere Entwicklungslinien bestimmten. Die besonders mächtigen Schichten, die sich in jenen fernsten Zeiten bildeten, sind zum großen Teil zerrieben, umgeformt und in ihren Strukturen fremdartig, so daß die Kunst der Geologen, die Steine zum Reden zu bringen, auf besondere Schwierigkeiten stößt. Und gerade hier wäre ein Erfassen der Urweltverhältnisse von unsagbarem Reiz, weil eines der tiefsten und bedeutungsvollsten Rätsel in die präkambrische Ära fällt – die Entstehung des Lebens.

Der Wunsch, diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen, entspricht dem edelsten Erkenntnisdrang der sehend gewordenen Menschheit. Gerade hier spielt mehr mit als ein ‚Naturwissenwollen', da tiefste weltanschauliche Grundfragen hier wurzeln und Richtung nehmen . . ." (! !)

Bastian führt sodann drei „Grundgedanken" an, die nach seiner Darstellung in den Anschauungen über die Entstehung des Lebens zu unterscheiden seien:

1. Eine übernatürliche Kraft hat das Leben durch den mit den Worten „Es werde" symbolisierten Schöpfungsakt hervorgerufen.

2. Nach anderer Auffassung ist das organische Leben „nach dualistischem" (zweigleisigen) „Prinzip" eines „von vornherein vorhandenen Gegensatzes zur anorganischen, also leblosen Materie, die scharf von dieser getrennt werden muß, wahrscheinlich dem ganzen Kosmos zu eigen und bedurfte keines besonderen Schöpfungsaktes auf der Erde, da er eben nur einmal im Ursprung des ganzen Kosmos vor sich gegangen sein müßte". Nach dieser zweiten Hypothese soll das Leben auf der Erde von anderen Weltkörpern zu uns gekommen sein. Diese Annahme, so meint Bastian, ist nach den neusten Forschungsergebnissen über die vernichtende Wirkung kosmischer Raumstrahlen, die die im Weltraum frei schwebenden Lebenskeime zerstören würden, im höchsten Grade unwahrscheinlich geworden. –

3. Die letzte Hypothese von der Entstehung des Lebens stützt sich auf die genauen Ergebnisse der neuzeitlichen biologischen und physikalischen Forschung.

„. . . Alles, was es auf der Erde gibt, besteht nur aus den Elementen und ihren unzähligen chemischen Verbindungen, die unter der Regie eines leidlich zu durchschauenden Kräftespiels den Aufbau der gesamten Erde faßbar und verständlich machen. Nur zur Welt des Lebendigen schien keine Brücke hinüberzuführen." (!!) „Als aber die Biologie, die Lebenskunde, daran ging, die chemischen Zusammensetzungen der Lebewesen zu ergründen, stand man sehr bald vor der fundamentalen Tatsache, daß an dem Aufbau der lebenden Substanz auch nur die gleichen Elemente beteiligt sind wie an der Zusammensetzung der toten Materie.

Als besonders wichtig erwies sich hier der Kohlenstoff, der sich im Reich der Mineralien hochprozentig in der Steinkohle, dem Anthrazit, und völlig rein im Graphit und Diamanten wiederfindet. Denn mit dem Kohlenstoff im Mittelpunkt erwiesen sich die Eiweißverbindungen als Grundpfeiler jeder Lebensäußerung. (Hier

wird es zu einer tiefgründigen, verblüffenden Erkenntnis, daß Kohlenstoff auch beim ‚Lebensprozeß' der Sonnen, der Umwandlung von Wasserstoff in Helium, als unentbehrlicher Katalysator eine ähnliche, entscheidende Rolle spielt.)" (Ich verweise auf die diesbezüglichen Ausführungen des Werkes „Schöpfungsgeschichte" der Philosophin!)

„So kompliziert die Eiweißverbindungen nun auch sind, war es doch möglich, sie formelmäßig zu erfassen. Damit ergab sich die theoretische Möglichkeit, die elementaren Bestandteile eines Lebewesens in der Retorte zu sammeln. Aber — es half kein Rühren und Beschwören — Leben entstand dadurch nicht." (!) „Auch die winzige lebende Zelle kann künstlich nicht erschaffen werden. Das funktionelle Ineinandergreifen der chemischen Bausteine ist nicht zu beobachten und gänzlich unbekannt." (Wir setzen hinzu: In der naturwissenschaftlichen Forschung nur noch so lange, als man sich nicht durch eine philosophische „Untermauerung" der biologischen Forschungsergebnisse beraten lassen will!) Bastian fährt fort:

„Dabei können wir immer wieder sehen, wie diese Funktionen beim Prozeß des Sterbens erlöschen und die bisher lebende Materie in jene retortenmäßig erfaßbaren bekannten Urbestandteile" (chemischer Art) „zerfällt. Mit geradezu verzweifelter Eindringlichkeit hat sich die denkende Menschheit immer wieder an das Geheimnis des Lebens herangewagt. Zum springenden Punkt wurde hierbei die Beantwortung der Frage: Worin unterscheidet sich denn überhaupt lebende von toter Materie? . . ."

Bastian führt sodann die Versuche an, die Biologen und Physiker gleichermaßen unternommen haben, um das große Geheimnis: Was ist Leben? zu lüften. Von den Ausführungen Bastians hierüber gebe ich noch einige Aussagen wieder, weil diese allgemein interessieren dürften. —

„ . . . Die Physik und Chemie lehren den Aufbau der Materie aus Atomen und Molekülen. Atome sind ja die kleinsten Einheiten des Elements (die subatomare Unterteilung wird jetzt nicht berücksichtigt) und Moleküle wiederum die kleinsten, selbständig bestehenden Einheiten eines Elementes oder einer chemischen Verbindung. Moleküle sind also übergeordnet und setzen sich in fast jedem Falle aus mehreren, wenn nicht gar aus einer Vielzahl von Atomen zusammen . . ." Nach der Erfindung des Mikroskops mit einer maximalen Vergrößerung von 1 zu 2000 gelang es, „die Lebensformen weit unterhalb der normalen Sichtbarkeit zu verfolgen. Eine neue Welt von gar nicht etwa primitiven Formen warf immer neue Schlaglichter auf das tief ins Unsichtbare abgleitende Lebenswunder . . ."

Erst mit Hilfe der laufend verbesserten Übermikroskope, den Elektronen-Mikroskopen, war es möglich, „tief in die Wunderwelt des kleinsten hinabzusteigen. Man entdeckte weitere, bisher zwar geahnte, aber nie gefundene Lebewesen, die Viren".

Bastian schildert sodann die bekannten Versuche des Amerikaners Stanley mit Tabak-Viren. Stanley gelang es, „Viren dieser Art in einer Form zu isolieren, die als gleichmäßig kristallisierendes Eiweißsubstrat anzusprechen und zu behandeln ist. Gerade die sich dabei offenbarende Gleichmäßigkeit der Struktur war es nun, die als krasser Gegensatz zur individuellen Formverschiedenheit aller Lebewesen bis herunter zu den kleinsten Bakterien die Schlußfolgerung ergab, daß Viren nichts weiter sind als . . . Riesenmoleküle, sehr komplizierte Gebilde, aber das sind alle Eiweißstoffe. Am Aufbau eines ein-

zigen Tabakmosaikvirus müssen mehr als eine Million Atome beteiligt sein.

Das ergibt so labyrinthisch verschachtelte Funktionen innerhalb dieses Gebildes, daß es verständlich sein dürfte, wenn die hier wurzelnde Phänomenologie des erwachenden Lebens nicht im Handumdrehen formelmäßig oder gar verständlich zu beschreiben ist. Ganz unstreitig muß aber hieraus als gesicherter Befund hingenommen werden, daß die Viren tatsächlich jene Grenzregion markieren, in der ‚tote' und ‚lebende' Stoffe in Wechselbeziehung zueinander treten. Es scheint hier eine ähnliche Grenzregion zu liegen wie in den geheimnisvollen Mesonenfeldern der Atomkerne, in denen wiederum Materie und Energie wechselseitig ineinander übergehen. Jedenfalls haben wir in den Viren lebende Moleküle vor uns oder auch einmolekulare Lebewesen. Und das ist eine Erkenntnis von frappanter Durchschlagskraft!

„Soweit sind wir also! Unterhalb des Bereiches der Moleküle gibt es nichts mehr, das ihre Funktionen bestimmen könnte, außer den Atomen. Und das Erwachen, das Inerscheinungtreten der ersten Lebensregungen, muß in der Mechanik, im Zusammenklang des Atomgeschehens wurzeln. Diese Mechanik der Atome ist nun eine Wissenschaft für sich geworden. Eines hat sich herausgestellt, daß im atomaren und subatomaren Geschehen andere Gesetze herrschen als in der grobsinnlichen Welt unserer täglichen Erfahrung (eine Eigenart, die uns ja auch in der extrem großen Welt der Spiralnebel in ähnlichen Auswirkungen begegnete) . . ."

Nach den weiteren Darstellungen Bastians über das große Geheimnis: Wie entstand das Leben auf der Erde? hofft der Verfasser, daß es den künftigen Bemühungen der Forscher vielleicht doch eines Tages gelingen könnte, im Laboratorium die gleichen Umweltbedingungen künstlich herzustellen, wie sie vor Jahrmilliarden auf der Erde bei dem ersten Erwachen des Lebens bestanden haben mögen. „Man" hofft, daß neues Leben sodann spontan vor dem staunenden Auge des Forschers aus „toter" Materie geboren werden könnte. Nun, diese Hoffnung ist trügerisch! Wir wissen auf Grund der Aussagen der Philosophie, daß das Leben durch einen „neuoffenbarten göttlichen Willens"-Akt entstanden ist, ein Vorgang, der sich im einzelnen im Sinne naturwissenschaftlicher Gepflogenheiten der Darstellung „nicht beschreiben läßt". Dieser Akt war einmalig und läßt sich „in der Retorte" nachträglich nicht noch einmal „analysieren"! — Wie lange will man sich künftig noch vergeblich um die künstliche Erzeugung einer lebenden Zelle bemühen, bevor die Wahrheit zur absoluten Gewißheit wird, daß der die Forscher „brennend" bewegende Fragenkomplex mit rein naturwissenschaftlichen Versuchen nicht bewältigt werden kann? — — —

Immerhin kann Hartmut Bastian ein leidenschaftliches Bemühen in seinen Darstellungen über die Lösung der Frage: Wie entstand das Leben auf der Erde? nicht abgesprochen werden. Er hat die Anstrengungen der Wissenschaftler zur Lüftung des großen Geheimnisses auf seine Weise fesselnd dargestellt.*)

*) Dem an diesen Problemen lebhafter interessierten Leser wird warm empfohlen, den Abschnitt „Das in der ‚Schöpfungsgeschichte' enthüllte Geheimnis von Werdestufen zum ersten Lebewesen ist Wirklichkeit" des Werkes „Wunder der Biologie",

Wir stellen noch einmal fest, daß die biologische und (atom-) physikalische Forschung eines der größten Schöpfungswunder mit ihren Methoden bisher nicht „erklären" konnte – und auch künftig nicht in der Lage sein wird, Bündiges hierüber auszusagen. – Im Gegensatz zur philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs, die in dieser wichtigen Frage vollkommene Klarheit geschaffen hat. –

Der Materialismus in den Annahmen über Mutationen

Bei dem nun folgenden, von mir ausgewählten Beispiel tritt die Gefahr völlig abwegiger Kombinationen über die Geheimnisse des Werdens und der Entfaltung des Lebendigen auf Erden noch krasser zutage. Nicht zuletzt werden die Möglichkeiten irrtumsreicher Fehlspekulationen durch die großen Erfolge der atomphysikalischen Forschung in den letzten Jahrzehnten vorläufig noch geradezu heraufbeschworen. Dies zeigt sich bei den Gedankengängen Bastians über die Entstehung der Arten in der Pflanzen- und Tierwelt besonders deutlich.

Im letzten Abschnitt „Blick in die Zukunft" des Buches „Weltall und Urwelt" macht Hartmut Bastian allerdings ausdrücklich das Zugeständnis, daß „ein Leser im Zuge eigenen Studiums weit über die dargebotene Materie hinausgeht und vor allem weltanschaulich" (!) „zu beliebigen und ganz anderen Schlüssen gelangt, als der Autor . . .". Bastians „subjektive Äußerungen über das ‚eigene Anschauen der Welt' erheben keinen Anspruch auf ausschließliche Richtigkeit." „Wo eine eigene Meinung durchblinkt, ist sie nicht maßgebender als die eines beliebigen Lesers, der sich die seine bildet . . .".

Dieses anerkennenswert offene Geständnis soll hier gern vermerkt werden, denn es bewahrt den naturwissenschaftlich stark interessierten Schriftsteller Bastian vor dem Vorwurf, in seinem Buch unbeweisbare Behauptungen aufgestellt zu haben und diese mit sehr anfechtbaren Kombinationen dem Leser seines Buches aufzudrängen.

Aus seinem Buch, Kapitel „Blick in die Zukunft", wollen wir uns nur mit den Ausführungen befassen, die wir aus philosophischer Sicht entschieden ablehnen müssen. Sie sind bei Lichte besehen nichts anderes als eine – zweifellos unbewußte – Unterstützung und bedenkliche Bestätigung rein materialistisch-mechanistischer Auffassungen, die eine Domäne naturwissenschaftlicher Lehren und Forschungsmethoden des Ostens, der Sowjets, sind und bleiben sollten.

Bei den von mir ausgewählten Beispielen soll uns im übrigen vor allem klar werden, wie wichtig das in diesem Jahr erschienene neue Werk Mathilde Ludendorffs „In den Gefilden der Gottoffenbarung" dadurch sein wird, daß es ermöglicht, offensichtlich anfechtbare Erklärungsversuche biologischer Forschungsergebnisse als Irrtümer nachzuweisen. Da gewisse Fehlspekulationen

---

Band 1, nochmals eingehend zu studieren. Der Abschnitt ist in seiner Ausführlichkeit der Darstellung derart wichtig, daß hierher passende Auszüge, die ich geben könnte, die geschlossene Beweisführung Mathilde Ludendorffs nur zerstören würde!

Bastians und, wie wir noch sehen werden, auch des Naturwissenschaftlers Gustav Schenk in seinem Buch „Und die Erde war wüst und leer", die Lehre vom „Übermenschen" wieder aufleben lassen, bietet sich eine willkommene Gelegenheit, die immer dringlicher gewordene Untermauerung der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse durch die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs erneut hervorzuheben.

Im dritten und Schlußteil dieser Abhandlung muß es sich dann erweisen, daß die Philosophie durch ihre, eine völlig neue Welteinsicht vermittelnden Erkenntnisse zur lebenswichtigen Wissenschaft ersten Ranges geworden ist. –

(Schluß folgt)

Der Quell

B 5727 D München, 23. 12. 1959 Folge 24 / 11. Jahr

Portugal – ein Beispiel überstaatlicher Machtkämpfe

Von Franz von Bebenburg

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft

Von Wilhelm Knake (Dritter Teil)

Am Ende des zweiten Teiles dieser Abhandlung war angekündigt worden, daß im abschließenden Teil meiner Betrachtung an einigen Beispielen gezeigt werden sollte, zu welchen abwegigen Spekulationen sich einige Naturwissenschaftler versteigen können, weil ihnen der eigentliche Sinn des Weltallwerdens unbekannt zu sein scheint. Die Überschrift zu den angekündigten Beispielen lautete: „Der Materialismus in den Annahmen über Mutationen." Damit ist schon angedeutet, welcher Art die ausgewählten Beispiele sein werden.

Zum besseren Verständnis gebe ich in kurzer Zusammenfassung einen Überblick über die wichtigsten Faktoren, die hierbei zu beachten sind.

Die biologische Forschung unterscheidet natürliche und künstliche Erbänderungen. Über die Probleme der Mutationsforschung hat der Ordinarius am forstbotanischen Institut der Universität Freiburg/Breisgau, Prof. Johannes Marquardt, in Rowohlts deutscher Enzyklopädie 1957 ein Buch mit dem Titel „Natürliche und künstliche Erbänderungen" veröffentlicht (Band 44 der Enzyklopädie, 170 Seiten, 1,90 DM). Zu Beginn dieses Buches ist der Mutationsbegriff in klarer Weise erläutert worden. Unter der Überschrift „Der Mutationsbegriff in der Evolutionsforschung" führt Prof. Marquardt u. a. folgendes aus:

„Vor allen Dingen im 19. Jahrhundert konzentrierte sich die Biologie nachdrücklich auf Theorienbildungen über die Ursachen der Evolution, d. h. auf die Deszendenztheorie" (Darwins). „Es wurde darüber hart und erbittert gestritten, es drang davon viel auch über die Fachkreise hinaus; da das gemeinhin als ‚Bildung' Verstandene vorwiegend nach geistesgeschichtlichen Tatbeständen ausgerichtet ist, mußte damals der Gegenstand des biologischen Streites zunächst popularisiert werden, und daraus konnten dann nur Mißverständnisse hervorgehen. So erschien einem breiten Kreise die Deszendenztheorie ganz einfach als die Frage, ob der Mensch vom Affen abstamme oder nicht — eine schreckliche Vereinfachung, aber gut geeignet, den tiefen geistigen Stand der Biologie als Naturwissenschaft gegenüber der ‚überlegenen' Geisteswissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen darzutun.

In Wirklichkeit standen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei Deutungsmöglichkeiten der Evolution, d. h. der Entstehung *neuer Arten*, einander gegenüber, zu welchen der reiche Schatz von Erfahrungen der Pflanzen- und Tierzüchter viel beizusteuern vermocht hatte: Sie hatten einerseits beobachtet — und jeder wissenschaftlich arbeitende Biologe mußte es bestätigen —, daß in einer größeren Nachkommenschaft selbst nach generationenlanger Inzucht die einzelnen Individuen einander nicht vollständig glichen, sondern kleine Unterschiede zwischen ihnen vorhanden waren, was als ‚Variabilität der Organismen' bezeichnet wurde." (Variabilität = die Fähigkeit bei Lebewesen, vom Arttypus bei voller Gesundheit abzuweichen.)

„Auf der anderen Seite beschrieben aber die Züchter immer wieder, daß gerade in reinen, d. h. lange ingezüchteten Linien einzelne Formen auftreten, die ohne Über-

gang, sprunghaft, bestimmte veränderte Eigenschaften aufweisen und diese neuen Eigenschaften konstant weitervererben. Für diesen Tatbestand ist der Begriff 'Mutation' erstmals verwendet worden; wichtig ist dabei, daß damit zunächst nur eine züchterische Erfahrung benannt wurde."

Dies auf die Evolutionsforschung angewendet, führte zu den folgenden theoretischen Vorstellungen:

1. Das Ausgangsmaterial für eine stammesgeschichtliche Entwicklung stellt die überall vorhandene Variabilität der Organismen dar, die von dem Typus einer Art gewissermaßen nach allen möglichen Richtungen ausstrahlt. Die Richtung auf eine neue Art, durch zahlreiche Einzelzüge von der Ausgangsform verschieden, erhält das stammesgeschichtliche Geschehen durch Auslesevorgänge. Indem sich immer nur die vitalsten und den Umweltbedingungen am besten angepaßten Formen fortpflanzen und erhalten, kommt es zu einer gerichteten Summation veränderter Eigenschaften. Von einer bestimmten Größe der Differenz zwischen Ausgangsart und stammesgeschichtlich sich fortentwickelnder Form an scheint uns dann eine neue Art oder eine neue Gattung entstanden zu sein.

2. Wesentlich für den Vorgang der Stammesgeschichte sind nicht die kleinen Schritte der Variabilität, sondern die in seltenen Fällen eintretenden sprunghaften Änderungen, die Mutationen, welche in den Folgegenerationen konstant bleiben. Auch daran kann sich dann die bei der ersten Interpretationsmöglichkeit erwähnte Auslese anschließen und dem stammesgeschichtlichen Geschehen eine Richtung geben. „Charles Darwin war für die Deszendenztheorie die beherrschende Figur ..."

Unter dem Kapitel „Der Mutationsbegriff in der Erblichkeitsforschung" berichtet Prof. Marquardt darüber, aus welchen Gründen im Zuge der Forschung der Darwinschen Auffassung der Boden entzogen wurde, daß die kleinen Variationsschritte für die Artbildung wesentlich seien. Prof. Marquardt führt ferner die Gründe an, warum die eine Zeit lang gültige Mutationstheorie des Holländers De Vries (um die Jahrhundertwende) zusammengebrochen sei. Für diese Abhandlung kann auf Einzelheiten hierüber verzichtet werden.

Um in meinen weiteren Ausführungen für den Leser verständlich zu bleiben, sind Vereinfachungen in meinen Darstellungen nicht zu umgehen; der Sach- und Fachkenner in Fragen der Biologie möge diese Notwendigkeit berücksichtigen.

Die in den vorangegangenen Abschnitten genannten Bücher von Hartmut Bastian („Weltall und Urwelt") und Gustav Schenk („Die Erde war wüst und leer") behandeln u. a. Fragen über die Entstehung und Entfaltung des Lebens auf der Erde mit seiner unübersehbaren Artenfülle. Wegen des offensichtlichen Fehlens einer die biologischen Forschungsergebnisse durchleuchtenden weltanschaulichen-philosophischen Deutung des Geschehens beim Entstehen und Wandel der Arten stellen beide Verfasser der genannten Bücher unhaltbare Hypothesen auf, die wir aus der Sicht der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs ablehnen müssen. Die Annahmen von Bastian und Schenk sind zudem auch mit verschiedenen Argumenten der naturwissenschaftlichen

Forschung von heute leicht zu widerlegen, wie wir es im einzelnen noch erfahren werden. –

In ausführlicher, leicht verständlicher Weise haben H. Bastian und G. Schenk den Werdegang der biologischen Erkenntnisse von der Entfaltung alles Lebendigen im Verlauf der Jahrmillionen zurückliegenden erdgeschichtlichen Vergangenheit bis zur Gegenwart in ihren Büchern fesselnd beschrieben. Ich möchte mich aber hier darauf beschränken, im Zusammenhang mit meinen weiteren Ausführungen dem Leser das Studium der im „Anhang" zum Band 1 des Werkes „Wunder der Biologie . . ." von Mathilde Ludendorff alle wesentlichen Fragen behandelnden Abschnitte „Theorien der Biologie über die Entwicklung der Arten" besonders zu empfehlen. Zu den von der Philosophin bereits sehr klar behandelten und widerlegten irrtumsreichen alten Theorien stoßen neue abwegige Spekulationen laufend hinzu, von denen einige beleuchtet werden sollen. –

Sowohl H. Bastian wie G. Schenk beschäftigt die große Frage: Welche Kräfte bewirken den Aufstieg des Lebens von einfachsten Urformen bis zu den gegenwärtigen hochentwickelten Organismen im Pflanzen- und Tierleben – und bis zum Menschen? – H. Bastian glaubt das Schöpfungsgeheimnis mit folgenden Annahmen in seinem Buch „Weltall und Urwelt" lösen zu können, aus dem ich aus den Seiten 446 bis 448 folgende Ausführungen auszugsweise wiedergebe:

„. . . Als wir das Leben erstmalig anläßlich der Urzeugung im Präkambrium erwähnten, mußten wir hinabtauchen in die Welt der Atome, deren akausal ablaufende Ereignisse sich überraschend wirksam im Molekulargefüge lebender Substanzen richtungsweisend verzahnten. Jetzt, beim sammelnden Überblick zeigt es sich, daß ein Hauptfaktor aller Lebensentwicklung, wahrscheinlich der eigentliche Motor, die Mutation ist, ein dynamischer Rätselvorgang, der auch aus der Mechanik subatomarer Zustände heraus verstanden werden kann. Die spontane Erscheinungsform der Mutationen ist ja kausal nicht faßbar, wenn wir zunächst von jenen Fällen absehen, wo Strahlungseinflüsse zur erkennbaren Ursache wurden. Die überaus winzigen Gene sind ihrer wahrscheinlichen Struktur nach selbst nichts weiter als riesige Eiweißmoleküle, von denen wir nun schon wissen, daß sie durch unmittelbaren Anschluß an die Atome sämtliche Impulse aus den Elementarereignissen innerhalb der Atomverbände erhalten. Daß solche Impulse hundertbillionenmal gleichartig sind und gleichartige Reaktionen auslösen, besagt in der gesetzmäßig so ganz anderen Atomwelt nicht, daß es immer so sein muß. Plötzlich ändert sich der Impuls, steuert sämtliche darauf aufgebauten Reaktionen in veränderter Richtung, und die Mutation ist geschehen. Vielleicht dichter als mancher ahnt, ist man hier letzten Ursachen auf der Spur, so daß der Biologie wohl nichts weiter übrigbleiben wird, als den sich etwas stauenden Strom ihrer Forschungsergebnisse in die Physik einmünden zu lassen, wie sich denn auch andererseits Physiker sehr fruchtbar um die Biologie bemüht haben.

Hie ist es besonders der schon mehrmals erwähnte Physiker Jordan, der für eine ‚Quantenbiologie' wichtige Gedanken beigesteuert hat. Ausgehend von der experimentell erhärteten Tatsache, daß unscheinbar winzige physikalische Vorgänge, wie Einwirkung eines einzigen (!) Quants der Radium-Gammastrahlung, die Tötung einer ganzen Zelle, also eines schon sehr komplizierten makrophysikalischen Gebildes hervorrufen können, gelangte er zum Beweis der Existenz feinster, hochempfindlicher

Steuerungszentren innerhalb der Organismen. Von diesen Zentren aus können auf dem Wege lawinenartiger Verstärkung auch winzigste Impulse ein bis ins Grobsinnliche aufgestocktes Gefüge ganzer Zellverbände entscheidend beeinflussen. Womit das bestätigt ist, was bisher über die Wirkungsgewalt atomistischer Anregungen gesagt wurde . . . Wie nun das nichtkausale Geschehen innerhalb der Atome und der nachgewiesene Strahlungseinfluß als Auslöser von Mutationen in Einklang zu bringen sind, ist zur Zeit noch nicht durchschaut. Man glaubt sich veranlaßt, neben einer Billionenvielfalt von Kleinmutationen auch Großmutationen annehmen zu dürfen. Die Großmutationen scheinen unregelmäßig in großen Zeitabständen aufgetreten zu sein, so daß auch hier kosmische Einflußnahme, hervorgerufen etwa durch vorübergehend verstärkte kosmische Ultrastrahlung, nicht ausgeschlossen ist. Diese verstärkte Ultrastrahlung kann ohne weiteres dem mehrmaligen Erscheinen einer Supernova in der ‚näheren Umgebung' unserer Sonne zugemutet werden. Vielleicht sind also die Kleinmutationen die atomistisch bedingte Regel und Großmutationen die strahleninduzierte Ausnahme. Jedenfalls scheint man dem Mechanismus dieser geheimnisvollen Vorgänge auf der Spur zu sein. Denn geheimnisvoll ist das Phänomen des Entwicklungsganges alles Lebendigen immer noch, worüber man sich nicht täuschen darf. Schon allein die Gesamtanschauung des Entwicklungsprozesses stellt die Vorstellungskraft des Menschengeistes vor Probleme, die keineswegs so einfach sind, wie man das längere Zeit hindurch glaubte . . ."

„Die Natur macht nur Sprünge, wie es die quantentheoretischen Erkenntnisse klarlegen, und es ist frappierend, daß sich diese Gesetzlichkeit auch in der Welt des Lebendigen auswirkt. Also muß auch die ‚Entwicklung' als ein in ungeheurer Breite nebeneinander wirksames, sprunghaftes Emporschießen ständiger Veränderungen angesehen werden, das kein eigentliches Ineinanderübergehen, Sichauseinanderentwikkeln kennt. Zweifellos bedeutet das eine Komplizierung der bisherigen Vorstellungen, aber es ist nun einmal nicht einfach, der Natur auf die Sprünge zu kommen . . ."

„ . . . Selbst wenn es gelänge, theoretisch das erdgeschichtliche Augenblicksbild einer Epoche von Großmutationen wirklichkeitstreu zu rekonstruieren, wäre auch daraus eine Ableitung des Schöpfungsgeheimnisses kaum möglich zu machen. Wir verfügen ja über so ein statisches Augenblicksbild — heute! Und trotzdem steht die Forschung im gegenwärtigen Zeitpunkt ziemlich hilflos dem griffbereit daliegenden Material gegenüber und ist vorläufig nicht imstande, in bündiger Form vorauszusagen, in welcher Weise sich die gärende Lebenskraft weitere Wege ‚nach oben' suchen wird. Daß dieser ‚Weg hinauf' **in Richtung weiterer Vergeistigung der Schöpfungskrone ‚Mensch' führen wird, ist zwar nicht sicher . . . , aber doch sehr wahrscheinlich** . . ." (Von mir hervorgehoben. Kn.)

Auf Seite 452/453 greift H. Bastian den Gedanken der Weiterentwicklung des Menschen zum „Übermenschen" unter dem Einfluß kosmischer Strahlung und der hierdurch ausgelösten Mutationen nochmals auf und meint:

„Wir haben verfolgt, wie das Leben aus den warmen Urmeeren des Präkambriums heraufkam und in Myriaden Mutationsexperimenten der irdischen Zuchtwahl immer neue Wesen lieferte, aus deren Artenfülle wohl wir schließlich selbst als bestausgerüstetes Endprodukt hervorgingen . . . Wie aus der Schimpansenhöhe der Primaten über Umwegen und Zwischenstufen wie Proconsul, Australopithecus, Pithecanthropus usw. usw. der Mensch entwuchs, müßte nach dem Menschen — nun sagen wir — der Übermensch entstehen. Wohlgemerkt, kein brutal-geniales Ich-Tier, sondern ein über uns hinaus entwickeltes Wesen unvorstellbar höherer Vollkommenheit . . ."

„ . . . Allerdings gibt es noch eine zweite Möglichkeit, die ganz anders aussieht."

„Ein großer Überblick über das Reich des Lebendigen zeigt die erstaunliche Tatsache, daß gerade die primitivsten urtümlichsten Formen in Flora und Fauna den längsten Bestand haben . . ." (Zwischenbemerkung: Diese „urtümlichsten Formen in Flora und Fauna" müßten also auf „rätselhafte Weise" den Umwandlungen durch Großmutationen, ausgelöst durch kosmische Raumstrahlen großer Stärke, entgangen sein?? — Wir kommen auf diese „kosmischen Zufälle" noch zurück.) „Algen, Schwämme, Muscheln, Korallen, Foraminiferen — um nur schnell und unsystematisch einige Beweise zu erbringen — leben ungeschwächt und praktisch ungefährdet seit grauesten Urzeiten. Viele wesentlich höher entwickelte Formen sind inzwischen längst ausgestorben und vergessen . . ."

Hier möge die Frage an H. Bastian erlaubt sein: Wie will er uns erklären, daß die von ihm aufgeführten Lebewesen den mutationsauslösenden kosmischen Strahlen über einen Zeitraum von Abermillionen von Jahren entgangen sind? — Ist nach seiner Theorie die nachweisbare Veränderung der Arten auf kosmische „Zufallstreffer" zurückzuführen? Aber hören wir zunächst, was uns Gustav Schenk hierüber zu sagen weiß. —

Bei diesem Autor sind Wahrheit und Irrtum noch auffallender miteinander vermischt als bei H. Bastian. Bei G. Schenk tauchen hier und da in seinem Buch „Die Erde war wüst und leer" Gedanken auf, die, mit der Gotterkenntnis (L) bewertet, der Wahrheit oftmals nahekommen.

Ich zitiere aus dem erwähnten Buch Schenks einige Aussagen, die für unsere Betrachtung in Frage kommen; der spannende Fluß der Darstellung Schenks geht hierdurch leider verloren.

Aus dem Kapitel: „Die Kaledonische Revolution" Seite 241:

„In der historischen Betrachtung des Lebens erhalten unerwartete und umwälzende Ereignisse eine ganz besondere Bedeutung.

Das Auftreten der Photo-Synthese bei den Einzellern, der Zusammenschluß der Einzeller zu einem vielzelligen Organismus, geschlechtliche Fortpflanzung, das Werden des Tieres aus den bewimperten Zellen, Beginn der Sterblichkeit der Vielzeller, Bau von Panzern und Schutzhüllen, die Ausbildung von Mund, Magen, Nerven, Augen, endlich das Auftauchen der Rückenachse und der beweglichen Kiefer mit Zähnen, auch das Anschwellen der Fruchtbarkeit des Lebens und die plötzliche Vermehrung von Arten und Individuenzahl —

ganz besonders aber das geheimnisvolle Verlassen der angestammten Heimat des Ozeans —

das alles läßt sich nicht mehr auf nur wenige physikalische oder chemische Gesetze zurückführen." (!)

„Diese Ereignisse sind so unheimlich, dunkel und verschleiert wie das Werden des Lebens selbst.

Man mußte die Tatsachen, die die historischen Urkunden belegen, erst kennenlernen, um zu begreifen, daß solche revolutionären und explosiven Veränderungen nicht mehr allein mit mathematischen und mechanischen Gesetzen zu deuten sind. Solche Wandlungen sind nicht mehr folgerichtig auseinander abzuleiten, wie es Darwin versuchte und nicht vermochte.

Das Werden des Lebens auf der Erde kann man nicht mehr mit Maßen messen, die doch zu allen Zeiten gleich und unverständlich sein sollen . . ."

Seite 242: „. . . Jede Entwicklung, die erreicht war, war unbedingt und nicht umzukehren . . ." „. . . Unter Paroxysmen und Katastrophen ist das Leben gewor-

den, es entfaltete sich aber auch in langen Zeiten der Ruhe und Ausgeglichenheit . . ." (!!)

Seite 243: „ — Die explosiven Entfaltungen des Lebens, seine sprunghaften Neubildungen, die unvergleichlichen Versuche, die das Leben machte, um sich mit neuen Gestalten in einem plötzlich veränderten Milieu einzurichten, ließen auf unerklärliche Kräfte und Spannungen schließen . . ." (!)

„ . . . Man ist leicht geneigt, an außerirdische Kräfte zu denken, die das Leben beeinflußten. Vielleicht waren es weltbewegende Katastrophen im Kosmos, die plötzlich und unvorhergesehen eintraten und andere Sterne, Sonnen oder Sonnen-Systeme mit ihren Planeten heimsuchten . . ."

„ . . . Der Mensch nimmt daher an: Weil in den letzten Jahrtausenden seiner Geschichte kosmische Katastrophen den Planeten Erde nicht verheerten, wird in Zukunft wohl kaum ein Unglück eintreffen, das durch außerirdische Gewalten verursacht ist . . ."

Seite 244: „In der urkundlich belegten Menschengeschichte sind außerirdische katastrophale Ereignisse selten und nur von lokaler Wirkung.

In den langen Zeiträumen der ganzen Lebensgeschichte aber kann alles möglich gewesen sein, und der Einbruch kosmischer Gewalten in das irdische Geschehen ist mehr als wahrscheinlich . . ."

Auf Seite 251 und f. führt G. Schenk u. a. aus:

„ . . . Die brennende Frage nach den Ursachen der Eiszeiten regte dazu an, auch im allgemeinen und nicht nur für die Sonderfrage der Kaltzeiten nach Kräften zu suchen, die einflußreich genug waren, das Leben in den verschiedenen geologischen Epochen so grundlegend umzuwandeln, wie es wirklich geschehen ist . . . Es steht fest, daß die kosmische Strahlung den Molekülverband der Chromosomen und damit auch die Erbmasse erheblich verändern kann. Wenn, was vermutet werden darf, in der geologischen Vergangenheit Schwankungen in der kosmischen Strahlung aufgetreten sind, so kann als sicher gelten, daß hierdurch das Lebendige erheblich beeinflußt wurde. Das Ergebnis sind Großmutationen, sprunghafte Veränderungen der Arten . . ."

Auf die Dunkelwolken im Sternbild Orion eingehend, dem unser Sonnensystem entstammt, meint G. Schenk, daß die Dunkelwolken die Eiszeiten der Erde verursacht haben könnten, und fährt dann fort:

„. . . Daß mit Veränderungen dieser Art sich auch die kosmische Strahlungsintensität ändern mußte, ist selbstverständlich, und daß die Schwankungen oder gar eine Verstärkung der Strahlung die Mutations-Raten der Lebewesen erhöhen könnten, war denkbar.

Doch auf eine so simple, mechanisch-materialistische Weise von Ursache und Wirkung kann die Lebensumgestaltung nicht vor sich gegangen sein . . ."

(Nun mit einem Mal also doch nicht?!)

„Das Lebendige ist auch selbstherrlich und eigenständig." (!) „Neben seiner Abhängigkeit vom Umwelt-Faktoren und kosmischen Einwirkungen besitzt ein Lebewesen, als Individuum wie als Gattung und Art, eine Eigengesetzlichkeit." (!!) „So haben äußere Umwälzungen oder kosmische Einflüsse eher die Neigung, die uralten Linien des Lebens zu schwächen, als neue Arten zu erzeugen oder das Werden neuer Lebewesen zu begünstigen. Sie sind, so meint man heute, im Negativen wirksam: sie löschen hochspezialisierte Typen aus.*)

Gewiß erzeugten kosmische oder irdische Gewalten nicht unmittelbar einen Quastenflosser oder einen Saurier, aber sie weckten vielleicht doch die schlafenden Möglichkeiten des Lebens . . ."

Über die Landeroberung von Algen und Gliedertieren, die den Meeren der Urzeit entstiegen, mein G. Schenk u. a.:

„. . . Welche unerforschliche Triebkraft gab den Anstoß dazu? Wir wissen es bis jetzt nicht und werden es vielleicht" (!) „nie wissen. So bleibt das Geheimnis eines langsam ergrünenden und belebten Landes verhüllt . . . "

Auf Seite 337 seines Buches bezieht sich G. Schenk auf eine Aussage von Pascual Jordan:

„In unserer Nähe erfolgte Super-Nova-Ausbrüche könnten also die fraglichen Ereignisse dargestellt haben, sofern wir annehmen, daß diese Ausbrüche mit starker Erzeugung kosmischer Strahlung verbunden sind."

Für das große Sterben der Saurier am Ende der Kreidezeit vor 75 Millionen Jahren und für die gleichzeitige Entfaltung der Säugetiere nimmt P. Jordan die Strahlungseinwirkung einer uns nahen Sternexplosion an. Ein Bericht der Mount Palomar-Forscher, in dem die Super-Novae für die durchdringende Weltraumstrahlung verantwortlich gemacht werden, führte den amerikanischen Prof. Calvon zu der Hypothese: „Eine Sternexplosion in der Nähe des Sonnensystems habe die Entstehung des Lebens auf der Erde gefördert." Daran knüpft G. Schenk die Annahme:

„Das unerträgliche Geheimnis, das den Aufstand der Reptilien wider die Natur umgab, scheint durch die Erkenntnisse der Physiker, Chemiker und Astrophysiker etwas lichter zu werden. Die lastenden Rätsel des irdischen Lebens sind in die unbekannten Fernen des Himmels gerückt: Als ein überirdisches Licht am Firmament erglühte, ließ es auch das Leben auf Erden werden. Als eine Sonne, heller als alle Sterne, im Weltenraum erschien, stieg das Leben aus dem Wasser und besiedelte die Feste. Als ein Stern zerbarst und die Erde mit seinen Strahlen überschüttete, entartete das Lebensgeschöpf und nahm widernatürliche Leibesgestalt an . . ."

Unter dem Schlußkapitel „Ausblick" faßt Schenk seine Theorien über die nach seiner Meinung durch kosmische Raumstrahlen verursachten Mutationen der Erbfaktoren noch einmal zusammen und kommt bezüglich der Entwicklung des Menschen zu folgendem „kühnen" Ergebnis, womit ich die Auszüge aus dem Buch Schenks beschließen möchte:

„. . . Man kann annehmen, daß die Entwicklung" (des Lebendigen) „nicht gleichmäßig fließend verlief. Epochen mit langsamer Evolution der Lebewesen werden mit Zeiten einer stürmischen oder sogar explosiven Gestaltwandlung abgewechselt haben."

„Der Mensch, der animalischen Ursprungs ist und von sehr primitiven, niederen Wesen abstammt . . . hat sich im geologischen Sinne stürmisch entfaltet . . ."

„Der Mensch wird keineswegs ein Mensch bleiben. Trotz unserer raffinierten Naturbeherrschung und Naturbeeinflussung kann der Mensch seine Entwicklung zu einem körperlich und damit auch geistig anders gestalteten Wesen nicht aufhalten . . ."

Ich bemerke hierzu: Der Mensch wird also nach Schenk „Übermensch" werden?

(Schluß folgt)

---

*) Siehe das neue Buch v. Hans Marquardt-Gerhard Schubert: „Die Strahlengefährdung des Menschen durch Atomenergie!" Band 91, Rowohlts dt. Enzyklopädie.

Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft

Von Wilhelm Knake (Schluß)

Was haben H. Bastian und G. Schenk in ihren Büchern übersehen?

Ich möchte die Theorien von H. Bastian und G. Schenk in ihren (Laien-) Büchern — die vermutlich gern gelesen werden und daher umso mehr Wirrnis stiften können — kurz zusammenfassen:

Bei näherer Betrachtung erweisen sich die Spekulationen beider Verfasser als krasser Materialismus. Nach den Hypothesen beider Autoren ergab sich die Entstehung des Lebens auf der Erde und die Entfaltung des Lebendigen zu der ungeheuren Fülle von Formen in der Pflanzen- und Tierwelt — über die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte mit ihren stark voneinander abweichenden Umweltbedingungen — aus rein „zufälligen" Einflüssen der kosmischen Strahlung des Weltenraums. Die „zufällig" in der Nähe unseres Sonnensystems in unregelmäßigen Abständen — zeitlich und örtlich — aufflammenden Super-Novae überschütteten unseren Planeten Erde mit einem ungeheuren Schauer kosmischer Raumstrahlen sehr hoher Energie und riefen dadurch drastische Mutationen in den Erbfaktoren der Lebewesen hervor. Diese sehr auf den „Zufall" abgestimmten Ereignisse im Universum wären demnach für die Entstehung und Entfaltung des Lebens verantwortlich. — So etwa könnte eine Zusammenfassung der Theorien von Bastian und Schenk lauten.

Anscheinend haben die beiden Verfasser der (an sich lesenswerten) Bücher einige entscheidende Faktoren übersehen, die ausschließlich naturwissenschaftlicher Art sind, und die sie daher hätten berücksichtigen können, wenn sie auf weltanschauliche Probleme verzichten wollten.

Wie wollen sie mit ihren Theorien erklären, daß viele Tierarten — darunter auch Säugetiere — oder der „berühmte" Quastenflosser der Meeresgebiete um Madagaskar und — wie konnte das übersehen werden! — die Abermillionen von Haifischen sich über Zeiträume von einigen Hunderten von Jahrmillionen nachweislich so gut wie gar nicht verändert haben? Sind diese Meerestiere den „zufälligen" kosmischen Raumstrahlen „zufällig" entronnen? — Warum haben sich die Erbfaktoren bei den durch H. Bastian aufgeführten uralten Organismen nicht ebenfalls unter dem Einfluß von Mutationen der Erbanlagen, verursacht durch Raumstrahlen, verändert? — Derartige Fragen sind in den Büchern Bastians und Schenks nicht beantwortet.

Wird darüber hinaus über das Wesen und über die Auswirkungen der

kosmischen Strahlung nicht ein großer Gedankenfehler begangen? — Was sagt uns hierüber die gegenwärtige atomphysikalische Forschung in kurzer Zusammenfassung?

Wie man seit einigen Jahrzehnten weiß, wird unser Planet ohne Unterlaß von allen Seiten aus dem Weltenraum mit zum Teil ungeheuer energiereichen Kern-Partikeln „bombardiert". Die Luft — unsere „gute, alte Atmosphäre" könnte man sagen — schützt die Erde mit ihren Lebewesen zuverlässig dadurch, daß die energiegeladenen Teilchen aus dem Weltenraum in großen Höhen der Luft gewissermaßen „abgefangen" werden und sie ihre großen Energien bei dem Zusammenstoß mit überall im Luftraum vorhandenen atomaren Teilchen einbüßen, so daß nur Sekundär-Strahlen, mit weit geringerer Energie als die Primärstrahlen, zur Erde gelangen.

„... Man hat sogar gute Gründe, in der primär aus dem Weltraum einfallenden Ultrastrahlung, von der fast nichts bis auf den Erdboden herabdringt, eine Strahlung sehr energiereicher Protonen zu sehen ...", meint Prof. Werner Braunbeck in seinem interessanten Buch „Forscher erschüttern die Welt. Das Drama des Atomkerns" auf Seite 209. — „Die interessanten Prozesse, die in den hohen Atmosphäreschichten durch die Wechselwirkung der primären Protonen mit den Sauerstoff- und Stickstoff-Atomkernen ablaufen und zur Bildung des komplizierten Gemisches sekundärer Strahlen führen, diese Prozesse sind nun weitgehend erforscht ..."

Wie konnte es Bastian und Schenk in ihren Büchern entgehen, wie vielseitig der Schutz ist, den die Luft über und um uns gewährt? Ich zähle (ohne den Anspruch auf Vollzähligkeit) nur folgende Punkte auf:

1. Schutz der Erdoberfläche mit ihren Lebewesen durch die Luft gegen die extrem hohe Weltraumkälte (minus 273 Grad Celsius).

2. Schutz der Erdoberfläche mit den Lebewesen durch die Lufthülle gegen die täglich rund einhundert Millionen kleiner und kleinster Gesteinssplitter (Meteoreten) aus dem Weltraum, die in 85 Kilometer Höhe über der Erde sekundenlang als Sternschnuppen aufleuchten und für die Lebewesen unschädlich gemacht werden.

3. Schutz der Lebewesen gegen die ultra-violetten Strahlen der Sonne. Sie werden in der Ozon-Schicht in 50 Kilometer Höhe über der Erde dadurch unschädlich gemacht, daß das Licht der Sonne bei der Umwandlung des Sauerstoffs in Ozon seine Energie größtenteils verbraucht, so daß die Ultraviolett-Strahlen nur noch sehr geschwächt zur Erdoberfläche gelangen.

4. Schutz der Erdoberfläche gegen die mit sehr hohen Energien geladenen Atomkern-Teilchen aus dem Weltenraum; die Primär-Strahlung

wandelt sich in höheren Schichten der Lufthülle in Sekundär-Strahlung (s. oben).

Diese — nicht erschöpfende — Auslese sollte deutlich machen, was die Lebewesen der schützenden Lufthülle verdanken!

Die Aufzählung unter Punkt 1 bis 4 dürfte genügen, um zu dem entgegengesetzten Ergebnis zu gelangen wie die beiden Autoren Bastian und Schenk in ihren Büchern:

Das Leben auf der Erde ist — allgemein gesehen — vor „zufälligen" Mutationen, die kosmische Raumstrahlung hervorrufen könnten, zuverlässig geschützt!

Unhaltbare Hypothesen, wie die von Bastian und Schenk in ihren Büchern aufgestellten, verdanken ihren Ursprung dem offensichtlichen Mangel, daß beiden Verfassern Sinn und Ziel des Weltallwerdens — einschließlich der Entstehung und Entfaltung des Lebens auf der Erde — noch völlig unbekannt sein müssen.

Dieser Mangel ist seit gut 30 Jahren, seit dem Entstehen einer revolutionierenden philosophischen Weltdeutung, als überwunden nachzuweisen! In Band 1 des Werkes „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" von Frau Dr. M. Ludendorff würden H. Bastian und G. Schenk zuverlässige Antworten auf all die Fragen vorfinden, von denen diese Abhandlung nur einige begrenzte Ausschnitte wiedergeben konnte. Es würde den Rahmen meiner Betrachtung weit übersteigen, wenn die unhaltbaren Theorien der beiden Autoren Bastian und Schenk durch die entsprechenden Aussagen der Philosophin im einzelnen widerlegt werden sollten. Ich möchte dem Leser das eigene Vergewissern nicht schmälern, das er sich durch nochmaliges Studium des genannten Werkes von Mathilde Ludendorff leicht selbst verschaffen kann. Für die in dieser Abhandlung angeschnittenen Fragen ist das ganze Werk „Wunder der Biologie ..." wichtig! Durch einen einzigen Hinweis, auf welchem Wege die Philosophie das große Geheimnis vom Werden und Wandel der Arten in der Pflanzen- und Tierwelt zu lüften vermochte, möchte ich den Leser zu einer Wiederholung des Studiums des Werkes „Wunder der Biologie" ermuntern.

Um den Einwand einseitiger Betrachtungsweise beim Einbeziehen einer philosophischen „Erklärung" des Entstehens und Wandels der Arten der Lebewesen auszuschalten, möchte ich eine Aussage eines Fachwissenschaftlers einem Ausspruch aus dem Werk „Wunder der Biologie" von Mathilde Ludendorff vorausschicken. In dem Buch des Biologen Prof. Hans Marquardt „Natürliche und künstliche Erbänderungen" ist auf Seite 94 zu lesen:

„Während zunächst die in der älteren Genetik immer wieder beobachteten spontanen Mutationen als Durchbrechungen der Konstanz des Erbgutes hingenommen wurden,

gibt uns das vorliegende Material der experimentellen Mutationsforschung den Schlüssel zum Verständnis: Mit Rücksicht auf die Erfordernisse in der Stammesgeschichte darf die genetische Konstitution der Organismen nicht starr und unveränderlich sein. Die eine derartige Konstanz des Erbgutes durchbrechenden Mutationsvorgänge werden nun von zahlreichen, verschiedenartigen Faktoren bewirkt, welche in der Umwelt der Organismen und" (hier folgt die entscheidende Aussage) „überraschenderweise sogar im Organismus selbst vorhanden sind oder dort jeweils entstehen ..."

Die Biologen haben demnach festgestellt, daß die Mutationsvorgänge von „verschiedenen Faktoren bewirkt werden, die überraschenderweise im Organismus selbst vorhanden sind ..."

In der Sprache Mathilde Ludendorffs heißen diese „überraschenden Faktoren" schlicht und einfach – jedoch überaus viel aussagend! – „schöpferische Eigenkräfte (göttlicher Art)" im Individuum!

Im Außerachtlassen derartiger philosophischer Erkenntnisse über den Wandel der Arten werden die entscheidenden Lücken in den Theorien der Autoren Bastian und Schenk in deren Büchern noch weit offensichtlicher. –

Wenn der Biologie an einer entscheidenden Befruchtung ihrer Forschungsergebnisse recht bald ernsthaft gelegen ist – wer könnte an diesem Verlangen zweifeln? –, kommt sie um die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs einfach nicht länger herum. Wollen die Biologen des Westens solange zögern, bis etwa sowjetische Wissenschaftler aus Unvermögen sich noch vor den westlichen Naturwissenschaftlern philosophische Einsichten zu eigen machen, um aus der Sackgasse herauszukommen, in der sich die naturwissenschaftliche Forschung – nicht nur in der Biologie! – gegenwärtig befindet? – Aber diese Frage sollte nur in aller Bescheidenheit und Achtung vor den bisherigen naturwissenschaftlichen Erfolgen gestellt werden, die wir durch unsere Frage nicht schmälern möchten. –

Wir blicken noch einmal zurück auf die im 3. Teil dieser Reihe gekürzt wiedergegebenen Theorien von H. Bastian und G. Schenk. An dem Beispiel der beiden Autoren sollte gezeigt werden, daß die Spekulationen über das Entstehen und die Entfaltung des Lebens auf der Erde immer ein blindes Suchen und Tasten bleiben müssen, solange die Geheimnisse des Werdens ausschließlich mit Hilfe unseres Vernunftkönnens gelüftet werden sollen.

Letztlich steht jede naturwissenschaftliche Forschung vor den entscheidenden Fragen: Ist das Weltall nur eine gewaltige „Maschine", in welcher die Ereignisse wie bei einem aufgezogenen Uhrwerk ablaufen; ist alles Geschehen etwa von Zufällen abhängig – oder liegt im Werden, Bestehen und dereinstigen Vergehen des Universums ein zielstrebiger, göttlicher Wille zugrunde, der sich in allen Erscheinungen kundtut und mit Hilfe seelischer Fähigkeiten des Menschen erkannt und gedeutet werden kann?

Aussagen wie die im 3. Teil wiedergegebenen von Prof. Marquardt über die „im Organismus (alles Lebendigen) selbst vorhandenen und wirksamen Faktoren" beweisen, wie die naturwissenschaftliche Forschung — ich möchte einmal sagen „blitzartig" zu Teilwahrheiten gelangt, die mit den philosophischen Erkenntnissen Mathilde Ludendorffs übereinstimmen. Prof. Marquardt steht mit seiner Teilerkenntnis nicht allein; zahlreiche Beispiele ähnlicher Art hat Mathilde Ludendorff in den 2 Bänden des Werkes „Wunder der Biologie" angeführt. Aus dem physikalischen Gebiet möchte ich noch ein weiteres Beispiel hinzufügen, weil sich bei diesem Beispiel namhafte Fachwissenschaftler äußern; außerdem ist das Beispiel auch für die von mir behandelten biologischen Fragen besonders aufschlußreich.

Der uns mit seinen Aussagen vielfach sehr nahestehende amerikanische Naturwissenschaftler Lincoln Barnett führt in seinem Buch „Einstein und das Universum" auf Seite 38/39 folgendes aus:

„... In der abstrakten Sprache der Mathematik kann (der Naturwissenschaftler) schildern, wie die Dinge sich verhalten, obwohl er nicht weiß — oder nicht zu wissen braucht —, was sie sind.

Dennoch gibt es in unseren Tagen Physiker, denen der Unterschied zwischen der Naturwissenschaft und der Wirklichkeit ein Stein des Anstoßes ist. Einstein hat mehr als einmal die Hoffnung ausgedrückt, daß die statistische Methode der Quantenphysik sich dereinst als ein provisorisches Hilfsmittel herausstellen werde. ‚Ich kann nicht glauben', so sagt er, ‚daß Gott mit der Welt Würfel spielt.' Er lehnt die positivistische Doktrin ab, daß die Naturwissenschaft nur die Ergebnisse der Beobachtung darstellen und in Einklang miteinander bringen könne. Er glaubt an ein Weltall der Ordnung und Harmonie. Und er glaubt auch, daß der suchende Mensch doch noch eine Erkenntnis der eigentlichen Wirklichkeit erlangen wird. Um dieses Ziel näherzubringen, blickte er jedoch selber nicht in das Innere des Atoms, sondern in den großen Weltenraum zwischen den Sternen und darüber hinaus in die große Leere des Raumes und der Zeit ..."

Diese Aussagen des Amerikaners sind sehr dazu angetan, nachdenklich zu stimmen. Wir respektieren Einsteins Gottvorstellungen und setzen die unsrigen an deren Stelle. Nach der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs ist das Weltall alles andere als ein „Würfelspiel", zu dem es — gewiß ungewollt und unbewußt — H. Bastian und G. Schenk in ihren Büchern entwürdigt haben, wie es die von mir aufgeführten Auszüge deutlich genug erweisen. —

Aber wir möchten namentlich Hartmut Bastian gegenüber gerecht bleiben in unserer Beurteilung. Sein im Jahre 1955 im Safari-Verlag Berlin veröffentlichtes schönes Buch „Höhenwege der Menschheit" schließt er auf Seite 455 mit folgenden Gedankengängen ab, die eine deutliche Sprache für uns sprechen:

„Wie sich nun das Seelenleben, die Gefühlswelt, die Geisteskraft dieser kosmischen Natureinheit angliedern lassen, weiß ich nicht. Und niemand scheint es zu wissen."

Ein Irrtum! Mit der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs ist die ersehnte „Angliederung" von Geist und Seele an die „kosmische Natureinheit" seit gut 30 Jahren vollendet worden.

„Deshalb sind auch die Begriffe Geist und Seele eine letzte Hochburg mystischer Strömungen, die allerdings unauffällig von der Naturforschung belagert wird ..."

Die Naturforscher als „Wegelagerer"? Hoffentlich werden sie nicht weiterhin in aussichtslose „Hinterhalte" verstrickt! Aber hören wir weiter, was H. Bastian noch zu sagen hat:

„... Über das Seelenleben und die zahllosen Abstufungen der Geistigkeit bei Mensch und Tier weiß man ja noch sehr wenig. Zu einigen ‚verdächtigen' Schlüssen ist man bereits berechtigt. Denken und Fühlen sind Ausdruck der Gehirntätigkeit. Das Gehirn ist ein materielles, körperliches Organ, das den meisten Tieren eigen ist und sich genau so stufenweise im Laufe von Millionen Jahren entwickelte und vervollkommnete wie jedes andere Organ auch. Das Werden der Menschheit lief parallel mit der wachsenden Vergrößerung des Gehirnraumes und der dadurch möglich werdenden Entwicklung des Gehirns. Hunderttausend Zwischenstufen der geistigen und seelischen Mannigfaltigkeit sind in der Tierwelt nachweisbar. (Wer behaupten sollte, daß ein Tier keine Seele hat, kennt keine Tiere.) Also sieht es doch so aus, als ob auch ‚Geist' eine Weiterentwicklung des Lebens sein könnte, wie diese eine Fortentwicklung der Materie und die Materie eine solche der Energie ist.

Wie gesagt, ich weiß das nicht und habe auch keine Forschungsergebnisse zur Hand, die das einigermaßen bündig untermauern könnten. Jede andere Deutung und Auffassung ist hier einstweilen möglich. Sogar eine effektive Sonderstellung von Geist und Seele innerhalb der Natur im Sinne transzendenter und metaphysischer Auslegungen ist denkbar. Schließlich enthält ja auch das bunte Durcheinander der verschiedenen Ansichten den eigentlichen Reiz des geistigen Lebens und Forschens, ist ein Regulativ des Fortschritts, des Weiterkommens auf jenen Wegen ins Dunkel des Noch-nicht-Wissens, den die Menschheit nun einmal seit den fernen Tagen ihres ersten Erwachens eingeschlagen hat ..."

Im Lichte der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs ist nicht allein „Geist" eine „Weiterentwicklung des Lebens", sondern das Universum in seiner Gesamtheit eine stufenweise Enthüllung göttlichen Willens zur Bewußtheit, der im Lebewesen „Mensch" als letzte Stufe verwirklicht worden ist. Organischer Bewußtseinsträger ist das menschliche, im Vergleich zu allen übrigen Lebewesen zur höchsten Vollkommenheit entwickelte Gehirn, wie Bastian es mit Recht vermutet.

(Der bekannte flämische Naturphilosoph Maurice Maeterlinck ließ sich durch seine Begeisterung für die wunderbaren Fähigkeiten und Möglichkeiten

des menschlichen Gehirns zu dem Ausruf hinreißen: Dieses Organ sei die größte Leistung, die unsere Erde hervorgebracht habe!)

„Zauberlicht" Philosophie

In der Schlußbetrachtung ihres zeitlich so überaus wichtigen Werkes „Der Siegeszug der Physik, ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" vergleicht Mathilde Ludendorff ihre philosophische Erkenntnis des Weltalls mit all seinen göttlichen Willensenthüllungen mit einem „Zauberlicht". Mit seiner Hilfe war es ihr — lückenlos! — möglich, die naturwissenschaftlichen, erstaunlichen Forschungserfolge unseres 20. Jahrhunderts in ihrem tieferen Sinne zu deuten, viele unhaltbare Schlußfolgerungen der naturwissenschaftlichen Forschung als Irrtümer bloßzulegen und anstelle der Irrtümer aus ihrer philosophischen Weltdeutung überzeugende Wahrheiten — W e i s h e i t — zu setzen. Das „Zauberlicht" Philosophie unseres Jahrhunderts kann jedem leuchten! Ohne Frage nicht mit der gleichen strahlenden Leuchtkraft, wie sie der Schöpferin ihrer Werke selbst jederzeit zur Verfügung gestanden hat — und heute noch steht! Jeder Mensch hat es selbst in der Hand, in welchem Ausmaß er sich einen Abglanz des „Zauberlichtes" Philosophie unseres Jahrhunderts durch fleißiges Eigenstudium der Werke Mathilde Ludendorffs verschaffen will. Je ausschließlicher er sich dieser so ungemein dankbaren Aufgabe unterzieht, umso herrlicher werden sich ihm die Wunder der Schöpfung — einer wahrhaft göttlichen Schöpfung! — offenbaren. Mehr und mehr wird er erleben können, daß die Klarheit und die Wahrheiten der Gotterkenntnis (L) eine unüberwindliche Macht darstellen, die es dem vorbehaltlos Überzeugten ermöglichen, nun selbst unhaltbare Irrlehren als solche sogleich zu erkennen — und widerlegen zu können. Er wird zugleich erfahren, daß dem „Zauberlicht" Philosophie nicht nur hohe ideelle, sondern auch überaus praktische Werte für d a s L e b e n innewohnen, die der englische Biologe Darlington schon allein durch die richtige Verwendung des heutigen Wissensstandes in der Biologie als „möglich" angegeben hat. Um wie vieles mehr trifft dies zu, wenn die Biologie unserer Zeit in nicht allzu ferner Zukunft philosophisch „untermauert" werden würde.

*

Der folgenschwere Dürre-Sommer 1959 mit seinem viele Wochen währenden sonnenreichen, wolkenlosen Himmel brachte vielen Menschen in Norddeutschland als Nebenwirkung einen gewissen Ausgleich: Einen Sternenhimmel von selten erlebter Klarheit. Wer sich ein Erleben dieses Naturereignisses auf einsamen Spätwanderungen hin und wieder zu verschaffen wußte, wird weit mehr als bei irgendeiner anderen Gelegenheit angesichts der strahlenden Pracht über ihm erfahren haben, welche Bereicherung das letzte

Werk Mathilde Ludendorffs „In den Gefilden der Gottoffenbarung" dem auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) Stehenden bedeutet.

„Das tief in Gott eingebettete Weltall" lautet eines der Abschnitte unter der Sammelüberschrift „Gott und die Schöpfung". Das bevorzugte Studium des genannten Abschnitts kann warm empfohlen werden, weil die Philosophin hierin die große Bedeutung eines „g a n z a u f s i c h s e l b s t g e s t e l l t e n W e l t a l l s" nachgewiesen hat. Diese Erkenntnis sich gründlich zu eigen zu machen, halte ich für ein vordringliches Gebot der Stunde, wenn wir imstande sein wollen, Irrtümer in den Auslegungen biologischer, aber auch physikalischer Forschungsergebnisse unseres Zeitalters erkennen und abwehren zu können. –

Bei dem Versuch meiner Widerlegungen von irrtümlichen Theorien H. Bastians und G. Schenks sollte nicht zuletzt besonders hervorgehoben werden, wie sehr es zutrifft, daß das organische Leben auf Erden durch unwandelbare Gesetze vor „Zufälligkeiten" und „kosmischen Unfällen" unbedingt zuverlässig geschützt ist. So betrachtet ist das letzte philosophische Werk Mathilde Ludendorffs in jeder Hinsicht eine tief beeindruckende Weiterführung und Vervollkommnung von Aussagen der Philosophin, die uns aus ihren Erstlingswerken inzwischen vertraut geworden sind. Unter der Überschrift „Das Aufleuchten Gottes in der vollendeten Schöpfung" begann Mathilde Ludendorff ihr 1927 erstmalig veröffentlichtes, dem Feldherrn Erich Ludendorff gewidmetes Werk „Selbstschöpfung" mit folgenden Ausführungen, die für uns inbezug auf das von mir behandelte Thema besondere Bedeutung besitzen:

„In dem unermeßlichen Kosmos still kreisender Welten ist nach dem erreichten Schöpfungsziele: dem Werden einer Menschheit, kein Wille zum Wandel der geschaffenen Formen der Lebewesen am Werke. Nach unerbittlichen Gesetzen verweilt die gewordene Erscheinung in der einmal geschaffenen Gestaltung. Ein Aufflammen neuen göttlichen Wollens, wie es die Schöpfungsstufen boten (s. Schöpfungsgeschichte), zeigt das vollendete Weltall mit seinen nichtbewußten Einzelwesen nicht mehr. Nur der Stern, der unter den unzähligen Gestirnen jeweils die gottbewußte Menschheit trägt, ist zum Brennpunkte der göttlichen Offenbarung geworden, denn in der Menschenseele allein flammt neues göttliches Wollen auf, wie einst in der Schöpfungszeit im Weltall und in den Einzelwesen einer neugeschaffenen Schöpfungsstufe. Heute ist unser Stern dieser ausersehene Brennpunkt göttlicher Offenbarung. Wie ungezählte Jahrtausende mag er dieses hehren Amtes noch walten, wann wird er es einem fernen Stern übertragen müssen? Erloschene Menschen werden auf unserer Erde dann umherirren, gottferner und gottverlassener als alles Getier. Aber auf dem fernen Sterne beginnt das schöpferische Enthüllen Gottes, wie einst auf dieser Erde und gottbewußte Wesen werden sich und ihr Weltallamt vollenden in Selbstschöpfung. Doch noch brauchen wir nicht auf jene ferne Welt zu schauen, noch ist die heilige Stätte der Selbstschöpfung eines Gottesbewußtseins auf unserer Mutter Erde. Mitten unter uns flammt da und dort das Gottleuchten auf in der Werkstatt einer Menschenseele: im Bewußtsein ..."

Nirgends können Erkenntnisse dieser Art sich tiefer unserem Gemüt einprägen, als beim Anblick des gestirnten Himmels in klarer Sommer- oder Winternacht.

Neben unserem Dankempfinden für das sich uns zu Erschließende der Größe einer „ganz anderen Welt", die uns durch das Schaffen der Philosophin am Starnberger See zugänglich geworden ist, gilt es aber auch, eine sehr wesentliche Feststellung zu beachten, die in den Schlußsätzen des Abschnittes „Das Aufleuchten Gottes in der vollendeten Schöpfung" enthalten ist:

„... Nur langsam und allmählich, Jahrzehnte nach der Vollendung des Gesamtbaues, wird in ernsten Menschen der Zukunft das Erkennen möglich sein, daß die Mauern des Baues Granit sind, und es sich wohl lohnen kann, das Opfer zu bringen, sich in das Gesamtwerk zu vertiefen und einmal ganz von allem abzusehen, was andere oder die eigene Seele als ‚Weltanschauung' errichtet haben. Denn nicht an anderes Bauwerk kann diese Erkenntnis angeflickt werden, nicht auf feste Meinungen kann sie befruchtend wirken, wie auf unberührten Bergschnee will das Licht des Schauens leuchten. Wenn Risse, Spuren, Tritte und Pfade die Schneehalde durchfurchen, dann kann das Einheitliche und in sich Widerspruchslose von der aufnehmenden Seele nicht erlebt werden."



B 5727 D | München, 23. 1. 1961 | Folge 2 / 13. Jahr

Was soll verschleiert werden?

Von Karl von Unruh

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Ein neuer physikalischer Begriff und seine philosophische Bedeutung

Von Wilhelm Knake (1. Teil)

Im Entwicklungsverlauf der neuzeitlichen Physik hat der bekannte dänische Atomphysiker Niels Bohr *) die „Komplementarität" als nähere Bezeichnung für bestimmte atomare Erscheinungen eingeführt. Zu deutsch bedeutet der dem Lateinischen entnommene Begriff in einfacher Übersetzung „Ergänzungsverhältnis". Inzwischen ist der Begriff „komplementär" zu einem in physikalischen Veröffentlichungen häufig wiederkehrenden Ausdruck geworden.
In knappen Umrissen soll zunächst dargestellt werden, was der heutige Atomphysiker unter dem „komplementär"-Begriff verstanden wissen möchte. Danach wird untersucht werden, auf welche Weise und aus welchem gewichtigem Grunde dem neuen Begriff der Physik eine im übertragenen Sinne erweiterte und nach den Umständen sehr entscheidende Deutung beigemessen werden muß.

---

*) dessen bahnbrechende Erkenntnisse in der Atomphysik anläßlich seines 75. Geburtstages am 7. 10. 1960 vielfach hervorgehoben wurden.

Der Begriff der „Komplementarität" in der heutigen Physik

In Band 8 von Rowohlts deutscher Enzyklopädie führt der namhafte deutsche Atomphysiker Prof. Werner Heisenberg auf Seite 29 seines Buches „Das Naturbild der heutigen Physik" u. a. folgendes aus:

„... Mit dem von Niels Bohr geprägten Begriff der Komplementarität meint (Bohr), daß verschiedene anschauliche Bilder, mit denen wir atomare Systeme beschreiben, zwar für bestimmte Experimente durchaus angemessen sind, aber sich doch gegenseitig ausschließen. So kann man z. B. das Bohr'sche Atom als ein Planetensystem im Kleinen beschreiben: in der Mitte ein Atomkern und außen Elektronen, die diesen Kern umkreisen. Für andere Experimente aber mag es zweckmäßig sein, sich vorzustellen, daß der Atomkern von einem System stehender Wellen umgeben ist, wobei die Frequenz der Wellen maßgebend ist für die vom Atom ausgesandte Strahlung. Schließlich kann man das Atom auch ansehen als einen Gegenstand der Chemie, man kann seine Reaktionswärmen beim Zusammenschluß mit anderen Atomen berechnen, aber dann nicht gleichzeitig etwas über die Bewegung der Elektronen aussagen. Diese verschiedenen Bilder sind also richtig, wenn man sie an der richtigen Stelle verwendet, aber sie widersprechen einander, und man bezeichnet sie daher als komplementär zueinander. Die Unbestimmtheit, mit der jedes einzelne dieser Bilder behaftet ist und die durch die Unbestimmtheitsreaktion ausgedrückt wird, genügt eben, um logische Widersprüche zwischen den verschiedenen Bildern zu vermeiden ..."

Um es dem mit atomphysikalischen Gedankengängen weniger vertrauten Leser zu ermöglichen, den in der heutigen Physik gebräuchlichen Begriff der Komplementarität durch eine andere Darstellungsweise noch besser zu verstehen, hören wir über das gleiche Problem den geistigen „Vater" der Atombombe (A-Bombe) R. Oppenheimer in seinem Buch „Wissenschaft und allgemeines Denken" (Heft 6 von Rowohlts deutscher Enzyklopädie, Seite 67):

„... Die beiden Formen der Anschauung, die zeitliche und geschichtliche und die ewige und zeitlose, sind zwei Seiten des Bemühens des Menschen, die Welt, in der er lebt, zu begreifen. Keine von beiden ist in der anderen enthalten oder auf sie zurückführbar. Sie sind, wie wir es in der Physik auszudrücken gelernt haben, komplementär, jede die andere ergänzend, keine von beiden alles erfassend. Kehren wir zu diesem Punkt zurück.

Zunächst tun wir gut daran, den Begriff der Komplementarität der Physiker noch einmal etwas näher zu betrachten. In seiner einfachsten Form besagt er, daß ein Elektron manchmal als Welle und manchmal als Partikel angesehen werden muß — als Welle mit ihrer stetigen Fortpflanzung und charakteristischen Interferenz, die wir im optischen Laboratorium verstehen lernen, oder als Partikel, etwas mit einer zu jeder Zeit genau bestimmten Lage, endlich, individuell und atomistisch. Dieser Dualismus gilt für alle Materie und auch für das Licht. Etwas genauer ausgedrückt bedeutet diese Komplementarität, daß es Situationen gibt, in denen der Ort eines atomaren Körpers festgestellt, bestimmt und, ohne zu Widersprüchen zu führen, vorgestellt werden kann, und daß es andere Situationen gibt, in denen das nicht möglich ist, in denen dafür andere Eigenschaften wie die Energie oder der Impuls des Körpers bestimmt sind und Bedeutung haben. Je mehr die erste Vorstellungsform der Situation entspricht, desto weniger tut es die zweite, so daß es in der atomaren Welt keine Situation gibt, in der gleichzeitig Impuls und Ort genau genug bestimmt werden können,

um Voraussagen zu erlauben, wie sie uns von der Newton'schen Mechanik vertraut sind ..."

Als dritten (und letzten) Physiker möchte ich den – für unsere Betrachtung ausschlaggebenden – ordentlichen Professor für Experimentalphysik und Vorstand des I. Physikalischen Instituts der Universität München, Professor Walther Gerlach, bei der Klärung des Begriffs der Komplementarität anführen. Ich entnehme den nun folgenden Auszug aus einem Vortrag, den Professor Gerlach im Rahmen der Vortragsreihe „Die Welt in neuer Sicht" im Mai 1957 in München gehalten hat.

Der aufmerksame Leser wird ohne besondere Schwierigkeiten feststellen können, daß Professor Gerlach mit seinen Ausführungen bis zu den entscheidendsten Fragen der Gegenwart so weit vorstößt, wie es nach meinem (persönlichen) Dafürhalten bisher noch keinem der bekannten Physiker von Rang und Namen gelungen sein dürfte.

Unter seinen beachtenswerten Ausführungen ist es insbesondere ein kurzer Satz, der – nicht nur für die Leser des „Quell", sondern für alle Menschen – derart inhaltsschwer ist, daß er den ursächlichen Anstoß zu dieser Betrachtung geben konnte. Der betreffende Satz soll daher besonders hervorgehoben und mit Erkenntnissen aus der Philosophie Frau Dr. Mathilde Ludendorffs gedeutet und ausgeweitet werden.

Leider muß ich aus Raumersparnisgründen auf eine geraffte Wiedergabe der ersten fünf Abschnitte des Gerlach-Vortrages verzichten, um wegen seiner grundlegenden Bedeutung den Abschnitt VI des Vortrags ausführlich wiedergeben zu können. In diesem Abschnitt hat Professor Gerlach im Mai 1957 u. a. folgendes ausgeführt:

„Wir haben vom Einfluß der physikalischen Erkenntnis auf die Lebensformen und auf die Stellung des Menschen in der Welt, auf die Verbreitung und Vertiefung der Humanität und auf die Entwicklung ethischer Begriffe gesprochen.

Ein Blick auf die Gegenwart aber erschreckt uns: zwar geht die Fortbildung der sozialen Lebensformen vor allem durch die Forschungsergebnisse der modernen Physik dauernd aufwärts und schon die heute bekannten neuen Möglichkeiten lassen uns hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. Aber zugleich hat sich in Schnelligkeit und Größe höchst beängstigend eine ungeheuere Gefahr entwickelt: mit den neuen Erkenntnissen, mit den neuen Mitteln der Technik hat die Menschheit das Mittel in die Hand bekommen, sich selbst zu vernichten — sei es durch die Wahnsinnstat der Entfesselung eines Atomkrieges, sei es durch eine übereilte, den neuartigen Forderungen nicht entsprechende Atomtechnik ..."(!)

„Es ist eine zwecklose Frage, ob es notwendig war, daß diese Lage entstand. Von der Physik, von der Technik, von der Humanität aus gesehen, muß sie bejaht werden."(?) „Ohne Atomenergie muß das Lebensniveau bald sinken, ohne andere mit ihr erhaltene Erkenntnisse könnte die Menschheit sich im jetzigen Maße nicht vermehren. Für eine Geburtenbeschränkung sprechen z. Zt. nur herkömmliche wirtschaftliche und politische Überlegungen — die Physik wird mit der Menschenvermehrung noch lange fertig — vorausgesetzt, daß ihr die Auswirkung nicht durch eine ihrem Stand nicht

mehr gemäße sogenannte Politik aus der Hand genommen wird..." (Einige der letzten Gedankengänge dürften z. Zt. noch umstritten sein. W. Kn.)

„... Aber diese Entwicklung hat doch auch die Atombombe gebracht — war es nötig, diese zu entwickeln? Wir wissen, in welcher Lage dieses geschah, daß ganz unvorstellbare geistige und finanzielle Anstrengungen gemacht wurden in einem und für einen Krieg — Anstrengungen, welche ohne dieses zufällige Zusammentreffen von Entdeckung der Uranspaltung, nationalsozialistischem Weltbeherrschungsplan" (?) „und Kriegspsychose kaum denkbar sind. So hat man nur das Ziel, nicht die mit seinem Erreichen kommenden Gefahren gesehen, man hat die Folgen dieser Entwicklung nicht vorbedacht.

Man sah nur ein wirksames Vernichtungsmittel, nicht seine Gefahren für die Menschheit. Und die einzigen Warner — James Frank und sechs weitere Physiker — blieben ungehört, obgleich in ihrem Bericht an den Kriegsminister" (Simpson) „im Juni 1945 alle Folgen mit voller Klarheit ausgesprochen wurden. Nicht einmal die Hiroshima-Bombe und ihre entsetzlichen Folgen" (bis heute!) „ließen die Welt aufschreien — es scheint erst jetzt die Erkenntnis der Lage, in welche sie die Menschheit brachte, zu dämmern.

Denn es ist noch ein zweites Unheil geschehen: man hat in Amerika die Atomwaffenentwicklung weitergeführt und gleichzeitig ist Rußland mit seinen ungeheuren Möglichkeiten den gleichen Weg gegangen und hat, was nur Politikern und Militärs, aber keinem Fachmann überraschend war, in wenigen Jahren das gleiche Ziel erreicht.

So stehen sich jetzt Parteien mit festen Ideologien gegenüber: soziologische Theorien, Macht, Vaterlandsliebe, Weltbürgerschaft, Verteidigungsbereitschaft bis zur letzten Konsequenz des allgemeinen Untergangs, Verantwortung für die Fortentwicklung der Menschheit, ebenfalls bis zur letzten Konsequenz, Freiheit und Frieden.

Sie widersprechen sich in mehrfacher Kombination, in dem Aufeinanderprallen der starren Standpunkte liegt die Wurzel aller Übel.

Kann hier die Physik einen Wandel bringen? So merkwürdig es auf den ersten Blick erscheinen mag: es besteht die Hoffnung, welche sich auf den erkenntnistheoretischen Wandel" (!) „in der Naturwissenschaft stützt.

Die physikalische Grundanschauung über das Ziel der naturwissenschaftlichen Erkenntnissuche hat in den letzten dreißig Jahren — erzwungen durch Experimente, durch Beobachtung der Natur —, eine tiefgreifende Änderung erfahren. Wir haben — um es einmal trivial auszudrücken — erfahren, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Die gleiche Erscheinung kann von zwei sich widersprechenden Standpunkten aus in sich richtig und nur so vollkommen betrachtet werden; wenn man beide Betrachtungsweisen vermischt, so entstehen unüberbrückbare Widersprüche und Fehlschlüsse. Die Natur lehrt uns, daß es zwei richtige, aber im Wesen verschiedenartige Betrachtungen der gleichen Erscheinungen gibt; je weiter man das eine Prinzip verfolgt, desto weniger Spielraum bleibt dem zweiten, desto geringer wird die Kenntnis der anderen Seite; erst beide zusammen, in der ihnen zukommenden Grenze gehalten" (!) „geben den vollen Aufschluß.

Ich will an etwas sehr bekanntes erinnern: das Eindringen physikalischer Forschungsmethoden in das biologische Geschehen hat uns wunderbare Lebenserscheinungen verständlich gemacht, zu tiefen Einsichten und großem Nutzen — etwa in der Vererbungslehre, in der Züchtungstechnik, in der Medizin — geführt. Aber die Physik hat nichts gebracht zur Lösung der eigentlichen Lebensfragen, des Plans, der Zweckmäßigkeit im Bau der Organismen, der Empfindungen von Schmerz und Lust, Ethik und Moral, gar Sinn des Lebens..." (!)

„Die psychischen, die geistigen, immateriellen Probleme sind aber nicht weniger wich-

tig als die biophysikalischen, die materiellen. Beide zusammen bilden ja erst das Problem des ‚Lebens'.

Die beiden Forschungsmethoden stehen also gleichberechtigt nebeneinander, führen erst zusammen zur vollen Erkenntnis, aber sie schließen sich gegenseitig aus, denn: je schärfer man die physikalischen Gesetze des Lebens erfassen will, desto mehr muß man alle psychischen Vorgänge ausschließen; und je mehr man über sie zu erfahren sucht, desto weniger darf man mit materiellen, objektiven Meßverfahren in sie eingreifen. Die Physik faßt nur (ich möchte sagen) die ‚toten' Bereiche im lebenden Organismus — gar eine vollständige physikalische Analyse eines lebenden Organismus würde die Lebensmöglichkeit zerstören.

In der Physik nennen wir diese von Bohr physikalisch und dann auch erkenntnistheoretisch entwickelte doppelte Betrachtungsweise komplementär."

Auf den nun folgenden Satz mache ich den Leser besonders aufmerksam; er enthält das Kernproblem, das in diesem Beitrag behandelt, gedeutet und ausgeweitet werden soll. Professor Gerlach fuhr fort:

„In der Anwendung des Komplementaritätsprinzips auf die menschlichen Verhältnisse möchte die Lösung der ernstesten Schwierigkeiten liegen..."

In der „Anwendung des Komplementaritäts-Prinzips" (einer physikalischen Erkenntnistheorie von heute, die wir aus den Ausführungen der Professoren Heisenberg, Oppenheimer und Gerlach kennengelernt haben) „auf die menschlichen Verhältnisse" erblickt Professor Gerlach „die ernstesten Schwierigkeiten", die ihrer Lösung harren! – Weiter unten stellte der Vortragende nach der Anführung verschiedener praktischer Beispiele die entscheidende Frage:

„Wenn sie" (die Probleme der Anwendung des Komplementaritäts-Prinzips auf die menschlichen Verhältnisse!) „nun nicht lösbar sind — was dann? —."

Professor Gerlach gibt danach selbst eine Antwort auf die von ihm gestellte Frage. Wir werden seine Antwort ausführlich mit den Mitteln philosophischer Erkenntnisse von heute ausweiten. Es wird sich dann zeigen müssen, ob die Lösung der Schwierigkeiten bei einer „Anwendung des Komplementaritätsprinzips auf die menschlichen Verhältnisse" nach unserer Untersuchung durchaus nicht so schwierig zu sein braucht, wie sie einem namhaften Naturwissenschaftler aus seiner Sicht noch erscheint!

Zuvor wollen wir Professor Gerlachs persönliche Antwort hören; sie lautet:

„... Die Natur zeigt uns die Auflösung des Rätsels, da sie in ihrer Ordnung, stets zwei Prinzipien, die sich als solche widersprechen, nebeneinander, ohne Widersprüche, ohne Rangordnung, zu Recht bestehen läßt.

Mit dieser Erkenntnis über die Struktur der Welt könnte die Physik Lehrmeisterin der Menschen für eine ethische Weisheit werden, einen Wandel bringen: Dann erst wäre Keplers Hoffnung, die Menschen möchten sich die in ihrer Natur erkannte Ordnung als Muster für ihr Zusammenleben nehmen, verstanden und erfüllt."

Die Überwindung der von Professor Gerlach genannten Schwierigkeiten durch die Philosophie

Wir entkleiden die manchem Leser nicht ohne weiteres geläufigen Erklä-

rungen der Physiker Heisenberg, Oppenheimer und Gerlach über den Begriff der Komplementarität ihres erkenntnistheoretischen Beiwerks und stellen den Kerngedanken noch einmal heraus:

Der bei den atomaren Erscheinungen durch die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte erkannte Dualismus (die Annahme eine „Zweiheit") „gilt für alle Materie und auch für das Licht ..." (Oppenheimer z. B.: Licht entweder als Partikel – Stoffteilchen – oder als Wellenvorgänge.). Professor Gerlach äußerte sich über den „Dualismus" (als ein Weltgesetz) u. a. folgendermaßen:

„... Die physikalische Grundanschauung über das Ziel der naturwissenschaftlichen Erkenntnissache hat in den letzten dreißig Jahren — erzwungen durch Experimente, durch Beobachtung der Natur —, eine tiefgreifende Änderung erfahren. Wir haben — um es einmal trivial auszudrücken — erfahren, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Die gleiche Erscheinung kann von zwei sich widersprechenden Standpunkten aus in sich richtig und nur so vollkommen betrachtet werden; wenn man beide Betrachtungsweisen vermischt, so entstehen unüberbrückbare Widersprüche und Fehlschlüsse. Die Natur lehrt uns, daß es zwei richtige, aber im Wesen verschiedenartige Betrachtungen der gleichen Erscheinung gibt; je weiter man das eine Prinzip verfolgt, desto weniger Spielraum bleibt dem zweiten, desto geringer wird die Kenntnis der anderen Seite; erst beide zusammen, in der ihnen zukommenden Grenze gehalten, geben den vollen Aufschluß ..."

Professor Gerlach meinte ferner, daß die Physik, „so merkwürdig es auf den ersten Blick erscheinen möchte", einen entscheidenden Wandel der „starren Standpunkte" hervorrufen könnte, wenn es gelingt, die durch die Physik in der Natur als allgemeingültiges Gesetz erkannte „Zweiheit" aller Erscheinungen auf „menschliche Verhältnisse" zu übertragen. Er gibt aber auch zu, daß der Lösung dieses Problems „ernste Schwierigkeiten" entgegenstehen.

Der Physiker Gerlach meint, daß wir, erzwungen durch Experimente und durch die Beobachtung der Natur, erfahren haben, daß, „trivial" ausgedrückt, jedes Ding (in der Welt) zwei Seiten hat.

Ist diese grundsätzliche naturwissenschaftliche Erkenntnis wirklich so „neu"? – Ist sie eine „Domäne", ein „Prioritäts"-, ein „Erstgeburts"-Recht der Physik? – Kommt uns die neue Erfahrung der Physik über eine „Welt mit zwei Seiten" nicht irgendwie bekannt und seit rund 30 Jahren aus Erkenntnissen der Philosophin Mathilde Ludendorff bereits vertraut vor? – Wäre es etwa denkbar, die „ernsten Schwierigkeiten", von denen der Physiker sich bei der Übertragung des Komplementaritäts-Prinzips (der „Welt mit zwei Seiten") auf die „menschlichen Verhältnisse" noch gestellt sieht, mit einem Schlage überwinden? – Vielleicht lichtet sich das Dunkel schneller als erhofft, wenn wir die Philosophin Mathilde Ludendorff selbst sprechen lassen.

Ich zitiere aus dem bekannten, um 1930 erschienen „Wegweiser zum Werk" von Mathilde Ludendorff nur die für diese Betrachtung wesentlichen Aussagen der Philosophin. Hieraus sollen danach entsprechende Schlußfolgerungen ge-

zogen werden, um zu erfahren, ob die Philosophin Mathilde Ludendorff – wieder einmal mehr – sich allein als berufen erweist, der Menschheit den einzigen Rettungsweg aus den ungeheuren Krisen und Gefahren des Atomzeitalters zu zeigen, die Professor Gerlach mit beachtenswerter Offenheit klargestellt hat (siehe oben).

Frau Dr. M. Ludendorff führte in dem genannten „Wegweiser" u. a. folgendes aus:

„... Unsere Welt will, um mich zwar philosophisch fehlerhaft, aber volkstümlich auszudrücken, von ‚zwei Seiten' erfaßt werden."(!) „Wir sehen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen um uns, und diese Erscheinungen haben ein inneres Wesen. Wollen wir also die Welt begreifen, ihren Sinn ersinnen, so müssen uns die beiden Seiten, die Erscheinung und das innere Wesen, beide erreichbar sein. Dies ist nun tatsächlich der Fall, da wir zweierlei Erkenntnis-Instrumente in unserer Seele besitzen, von denen das eine: die Vernunft, uns die Erscheinung begreiflich machen muß, von denen das andere aber: das bewußte Icherleben, das Wesen aller Erscheinungen erkennen kann.

Unsere Sinnesorgane geben uns Bilder der Erscheinungen, und diese Bilder werden von der Vernunft geordnet. Sie kann sie räumlich, zeitlich und nach ihren Ursachen und Wirkungen hin sichten und überprüfen, kann sich Vorstellungen und Begriffe bilden und diese zu Urteilen und Schlüssen verwerten, und kann all dieses ‚Erfahrene' in ihrem Gedächnis treu bewahren. Auf diese Weise gelangt sie zu einem besseren Begreifen und Verstehen der Erscheinungen der Umwelt und aller ihrer Gesetze. Ja, da sie alles Erworbene auch durch Wort und Schrift den Mitlebenden und der Nachwelt überliefern kann, so muß die Erfahrung über die Erscheinungen und ihre Gesetze sich immer mehr bereichern, je länger Menschengeschlechter auf dieser Erde leben, die sich dies Gut des Wissens übermitteln.

Je planmäßiger diese Vernunftarbeit für die Erkenntnis der ‚äußeren Seite' der Welt um uns ist, um so mehr kann sie auch dazu gelangen, alle die Kräfte, die die Naturerscheinungen äußern, in ihren ursächlichen Zusammenhängen zu überschauen. Es entsteht so eine sicher gefestigte Naturerkenntnis und allmählich ein Gesamtbau der Naturwissenschaft. Durch das Erforschen der Kräfte, die aus diesen Erscheinungen heraus auf die Umwelt wirken, berührt die Vernunft hier das andere Erkenntnisgebiet, das die zweite, die ‚innere Seite' der Welt, das Wesen aller Erscheinungen, erkennen will. Hierfür verfügt die Menschenseele auch über ein Erkenntnis-Instrument, nämlich das bewußte Erleben des ‚Ichs'. Dieses Ich in der Menschenseele erlebt das Wesen der Erscheinung, erlebt das Göttliche, das die Kräfte aus allen Erscheinungen des Weltalls ausstrahlen läßt. So kann dies Ich durch ureigenstes Erleben und auch angeregt durch Menschenworte, Taten und Kunstwerke und vor allem durch die Wahrnehmung der Natur und ihrer Gesetze das göttliche Wesen aller Erscheinungen kennenlernen. Auch diese Erfahrung kann durch Worte, Werke und Taten den Mitlebenden und kommenden Geschlechtern übermitelt werden, aber nur im Gleichnis, im Bilde, das dem anderen Erkenntnisinstrument, der Vernunft, entlehnt ist, sobald wir es in Worte fassen. Im Unterschiede zur Wissenschaft, die die Vernunft gewinnt, ist also diese Erkenntnis über das Wesen aller Erscheinungen niemals erlernbar, kann niemals durch Belehrung allein erworben werden. Das eigene Erlebnis allein erst ist ausschlaggebend, und so muß diese Erkenntnis denn in jedem einzelnen Menschen selbst durch Erlebnis erworben sein. Im Gegensatz zur Wissenschaft über die Erscheinungen und ihre Gesetze ist andererseits dieses Erleben, ganz unabhängig von jedweder Be-

lehrung, jedem Menschen an sich möglich, und wird durch Belehrung oder Kunst und Naturanregung nur gefördert und gestärkt. Der ‚Ungebildetste' kann es erfahren, während wissenschaftliche Erkenntnisse Wissensbelehrung voraussetzen, falls nicht jeder Mensch wieder mit der Steinzeit anfangen will.

Wenn nun freilich auch die Möglichkeit besteht, durch innere Erleuchtung außer dem Wesen der Erscheinung auch Gesetze der Erscheinung hier und dort richtig zu ahnen, so bestand doch von je in solchen Übergriffen auf das andere Erkenntnisgebiet eine große Gefahr. Die Irrfähigkeit der Vernunft verleitet zunächst jeden Menschen, die beiden Erkenntnisorgane ganz am unrichtigen Ort zu verwerten. Auf dem Gebiete der Naturgesetze der Erscheinungen kann nur und muß auch stets die Vernunft angewandt werden. Sie darf hier nicht **gelähmt** werden durch Vorstellungen, die ihren Gesetzen widersprechen. Andererseits darf sie sich nicht erdreisten, das Wesen aller Erscheinungen ihren Denkformen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit einzuordnen. Diesem krassen Irrtum sind alle Religionsstifter erlegen, und sie haben ihre Gläubigen hierin bestärkt. Die einzigen Menschen, die nach dem Wesen der Dinge forschten und fragten, ohne je die Vernunft auf dem Gebiete der **Erscheinungen** des Weltalls irgendwie auszuschalten oder lähmen zu lassen, sind die ‚Philosophen'. Sie aber erlagen wieder nur zu oft der Gefahr, die Ergebnisse der Naturwissenschaften für ihr Erkennen zu unterschätzen.

Nur eine kleine Zahl von Philosophen unserer europäischen Kultur haben diesen Grundfehler gemieden und sind von der Stufe der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die zu ihrer Zeit bestand, in ihrem Forschen ausgegangen und im Einklang mit ihm geblieben. Unter ihnen sind es drei, die die gewaltigen Vorstufen erstiegen haben, von denen aus in unseren Tagen die Stufe der Erkenntnis erklommen werden konnte, die den Sinn der Erscheinungen restlos erfassen läßt..."

Frau Dr. Ludendorff umreißt im „Wegweiser zum Werk" in ihren weiteren Ausführungen über die von ihr erwähnten drei großen Philosophen der abendländischen Kultur – Platon, Kant, Schopenhauer – die heute noch gültigen philosophischen Erkenntnisse dieser „Großen Drei" der Vergangenheit. Sie weist darüber hinaus deren Irrtümer nach und gibt die Gründe an, warum jenen Philosophen eine erschöpfende und widerspruchsfreie philosophische Deutung des Weltganzen zu ihrer Zeit noch verwehrt bleiben mußte.

Der „Komplementarität", diesem neuen „Ergänzungs"-Begriff als Ausdruck für eine zwiefache Betrachtungsweise physikalischer Vorgänge, kann nunmehr aus philosophischer Sicht eine angemessene Deutung gegeben werden.

Wir teilen nicht die Ansicht von Professor Gerlach, der sich einen grundlegenden „Wandel in den Lebensverhältnissen" der Menschen, mit ihren sich zum Teil „starr" gegenüberstehenden Ideologien, mit Hilfe eines „erkenntnistheoretischen Wandels in der Naturwissenschaft" verspricht. Der Wandel in den menschlichen Lebensverhältnissen muß nach unserer Auffassung aus anderen Erkentnissen als denen der Physik herbeigeführt werden.

Was kann uns nach den klaren, bedeutungsvollen Ausführungen Mathilde Ludendorffs über die beiden Erkenntnis-Instrumente des Menschen daran hindern, die beiden Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins mit noch größerer Berechtigung als „komplementär", als sich gegenseitig ergänzend zu erkennen,

als es die heutige Physik zur Kennzeichnung atomarer Vorgänge der Erscheinungswelt für sich beansprucht?

Die sinngemäße Übertragung des Begriffs „Komplementarität" auf die Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins mit seinen zwei Erkenntnisorganen eröffnet zukunftsweise Möglichkeiten für einen grundlegenden Wandel in den menschlichen Beziehungen untereinander.

Um es mit möglichst knappen Worten zu sagen: **Es ist die Krankheit einer ganzen Epoche**, unserer Epoche, daß die „Komplementarität", das sich vollwertig Ergänzende der Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins – hier das Können der Vernunft, dort das gottdurchdrungene Erleben des „Ichs" der Menschenseele – gegenwärtig auf Kosten menschlicher Vernunftleistungen aufgehoben zu sein scheint. Es ist eine brennende Frage der Gegenwart, ob es namentlich in der abendländischen Welt gelingen wird, dem immer stärker um sich greifenden Absterben seelischer Werte im menschlichen Dasein in letzter Stunde Einhalt zu gebieten, um die „Komplementarität" der beiden Erkenntnisorgane des menschlichen Bewußtseins – eine harmonische Ergänzung zwischen beiden! – wieder zu erlangen. Hierbei ist es die Aufgabe aller Verantwortungsbewußten, mit unserem Wissen um die hohen Fähigkeiten der Vernunft, der wir den Siegeszug aller Naturwissenschaften so gut wie ausschließlich verdanken, ein gleichwertiges, gründliches Wissen um die **Gesetze** der Menschenseele mit all dem möglichen Reichtum göttlichen Erlebens zu verbinden.

In ihrem philosophischen Dreiwerk „Der Seele Ursprung und Wesen" hat Mathilde Ludendorff die Grundlagen geschaffen, die auch der Physiker von heute (und nicht nur der Physiker!) sich zu eigen machen sollte, um die infolge der zur Zeit herrschenden Überbewertung menschlichen Vernunftkönnens gestörte „Komplementarität" von Vernunft und Seele wieder erlangen zu können.

(Fortsetzung folgt)



B 5727 D München, 9. 2. 1961 Folge 3 / 13. Jahr

Albert Schweitzer

sein Grenzmarkschicksal und Geistesringen

Von Ernst Hauck

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Ein neuer physikalischer Begriff und seine philosophische Bedeutung

Von Wilhelm Knake / 2. Teil

Physiker vor dem „Tor zu Wahrheit"

Die Verlautbarungen einiger Physiker beweisen uns, daß ihnen die mangelnde Ergänzung der physikalischen Forschungserfolge der letzten drei Jahrhunderte durch einen gleichwertigen Stand der Geisteswissenschaften keineswegs unbekannt ist.

„... Leider hat die neuzeitliche Naturwissenschaft die Zusammengehörigkeit über die Natur und Reifung der menschlichen Seele vergessen und hat eine Macht rein physikalischer Art in unsere Hand gelegt, der unsere seelische Reife nicht gewachsen ist." (Mit anderen Worten: Weil die „Komplementarität" von Vernunft und Seele gestört ist.)

„Heute nötigen uns die Wirkungen unserer eigenen Erfindungen, mit einem Nachdruck an das Reifwerden der Seele zu denken, den früher niemand in der Naturwissenschaft für nötig gehalten hätte..." (Prof. Carl Friedrich von Weizsäcker in Heft 188 der Fischer-Bücherei, Seite 44.)

„Ähnlich, nur sehr viel schärfer und in ihrer Beantwortung weit ungewisser stellt sich die Frage, wenn wir die Bewußtseinsvorgänge betrachten. Und trotz aller Fortschritte, die in der physiologischen Erforschung der Sinnesorgane und des Gehirns gemacht worden sind, trotz unserer wachsenden Kenntnis von der Struktur und Arbeitsweise dieser verwickelten Wundergebilde ist es kaum wahrscheinlich, daß es uns gelingen wird, die physischen Vorgänge, die das bewußte Denken, Fühlen oder Wollen begleiten, in physikalisch-chemischen Begriffen auszudrücken." (Hier treten die Sprache und das Denken des „Nur"-Physikers klar zutage!) „Was die Zukunft bringen wird, ist heute noch ungewiß." (Die Ungewißheit ist seit dreißig Jahren mit Hilfe einer umfassenden Philosophie überwunden!) „Aber was es auch sein mag, wir wissen, daß die Kenntnis des physischen Gegenstücks der Bewußtseinsvorgänge, sollten wir sie tatsächlich erlangen" (in der Philosophie Mathilde Ludendorffs, einer S e e l e n l e h r e, ist sie erlangt!) „nicht genügen wird, um den denkenden Menschen selbst, die Klärung seiner Gedanken, die Regung seines Willens oder das Entzücken seines Auges und seiner Seele über etwas Schönes zu beschreiben." (Freilich sind Vorgänge seelischer Art beim Menschen nicht etwa mit physisch-chemikalischen „Meßmethoden" zu ergründen bzw. „auszuloten"!) „Ja, die Einsicht in die Komplementarität der Bewußtseinsvorgänge und ihrer physischen Entsprechung scheint mir ein bleibender Bestandteil der menschlichen Erkenntnis und richtiger zu sein, als die ältere Anschauung vom psychophysischen Parallelismus.

Das bewußte Leben des Menschen und seine Beziehung zur Außenwelt liefern weitere Beispiele. Da ist das Verhältnis zwischen der erkennenden und der empfindenden Seite unseres Wesens, zwischen Denken oder Zergliedern und Gemütsbewegung oder Fühlen." (Zu vergl. mit den oben wiedergegebenen Auszügen aus Mathilde Ludendorffs „Wegweiser zum Werk"!) „Da ist auch das Verhältnis zwischen dem Ästhetischen und dem Heroischen, zwischen dem Empfinden und dem ethischen Urteil, diesem Vorläufer und Maßstab des Handelns, und schließlich das klassische Verhältnis zwischen dem Erkennen des eigenen Ichs, dem Bestimmen der eigenen Triebkräfte und Zwecke, und der Freiheit der Wahl, der Freiheit der Entscheidung und des Handelns, die ihm komplementär ist..." („Wissenschaft und allgemeines Denken" von J. R. Oppenheimer. Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Heft 6, Seite 77/78.)

Die vorstehend auszugsweise wiedergegebenen Gedankengänge des „Vaters" der A-Bombe, R. Oppenheimer, sind ein Musterbeispiel für unsere Feststellung, wie die in der Philosophie Mathilde Ludendorffs enthaltenen Kerngedanken über Vernunftdenken und menschliches Seelenleben zwar zuweilen berührt werden, im Ganzen gesehen jedoch recht unklar bleiben, was uns bei einem Wissenschaftler vom Schlage eines Oppenheimer mit extrem hochentwickeltem Vernunftkönnen nicht überrascht.

Professor Walther Gerlach (München), von dem am Anfang dieses Beitrags schon gesagt worden war, daß er unter den Physikern der Gegenwart aus unserer Sicht mit seinen Vorträgen usw. verschiedenen Erkenntnissen der Philosophie Mathilde Ludendorffs – unbewußt und ungewollt – mehrfach recht nahe

kommt, führte im Rahmen des oben bereits erwähnten und auszugsweise wiedergegebenen Vortrags vom Mai 1957 in München u. a. noch folgendes aus:

„... Die Welt ist ein in allen ihren Teilen einheitliches System! Vor allem aber erhielt man Sicherheit darüber, daß auch die Fixsterne ein ‚Leben' haben, daß sie entstehen, älter werden und vergehen; und daß unsere Sonne, welche die Planetenbewegung regelt und den Lebewesen der winzig kleinen Erde die Lebensmöglichkeit gibt, dem gleichen unabänderlichen Gesetz des Werdens und Vergehens unterworfen ist — in Zeiten, welche das hundertmillionenfache unserer Lebenszeit betragen, durch Vorgänge in Räumen, gegen welche die Erde und erst recht der Mensch unsagbar klein ist.

Nicht mehr der Bau der Welt erscheint uns als das große Wunder, sondern der menschliche Verstand, der die Prinzipien dieses Baues erkennen kann — so möchte man hieraus folgern. Aber dieser Stolz, dem man einmal sehr zuneigte, war verfrüht: je umfassender das Wissen wurde, desto schneller und gewaltiger wuchsen die Fragen, die ungelösten Probleme. Mit jeder einzelnen Lösung entstehen neue Fragen, neue Einsichten, welche bisher als sicher Angenommenes in Zweifel ziehen — aber mit jeder einzelnen Lösung wird auch die Tiefe des Einblicks größer. Wird der menschliche Geist einstens vor einer Grenze des Erforschlichen stehen? Das ist die Frage, vor welche die Entwicklung der exakten Naturwissenschaften den Menschen gestellt hat, der wir nicht ausweichen dürfen. Die gültige Antwort ist nur vom Standpunkt des Wissenschaftlers für die Wissenschaft zu geben: ‚Unsere Meinung ist: daß es dem Menschen gar wohl gezieme, ein Unerforschliches anzunehmen, daß er dagegen aber seinem Forschen keine Grenze zu setzen habe' — so beantwortet sich und uns Goethe diese Frage.

Welchen Zweck hat dann aber dieses Mühen und Ringen, dieses Suchen nach Grund in einer letztlich unergründlichen Welt? Auch diese Frage müssen wir uns beantworten. Wir folgen dabei Johannes Kepler, der unter dieser Frage um so tiefer litt, als er bewußt das geschlossene, aber unphysikalische Weltbild der alten Zeit und des Mittelalters zerstörte, seelisch und körperlich leidend unter dem Wahnsinn der Macht- und

---

Der Deutsche Weg

Sie hassen dich, weil du auf eignen Wegen
Den Gipfel suchst, der deinem Wesen frommt,
Sie fürchten feige deines Geistes Regen,
Das aus der Tiefe ernsten Suchens kommt,
Sie wünschen nicht, daß deiner Seele Singen
Den Drang zum Guten weltenweit erweckt,
Zu oft schon hat ein meisterlich Gelingen
Des Lichtes Feinde blitzesgleich erschreckt –
So sucht man denn in immer neuem Streben,
Den Quell zu trüben, der so klar und rein
Bereit ist, sich an Alle zu vergeben,
Um echtem Dürsten edler Trank zu sein.

Erich Limpach

Glaubenskriege des 17. Jahrhunderts: Der Schöpfer hat dem Menschen dazu den Verstand gegeben, damit er die Wunder des Schöpfungswerkes erkenne; das ist der Dienst, den Gott von dem Forscher verlangt, daß er das Erkannte bekannt mache und hiermit die Menschen veranlasse, ihre eigenen Verhältnisse nach der wunderbaren Ordnung des Weltgeschehens zu richten — dann, und nur dann, wird Erkenntnis zum Nutzen gereichen.

Es ist ein rein ethischer Standpunkt ..." (Soweit Prof. Gerlach)

Zu den schönen Ausführungen des Münchener Physik-Professors wäre aus unserer Sicht manches zu sagen; ich beschränke mich auf einen der für uns wesentlichen seiner Gedankengänge. Nach Professor Gerlach erscheint nicht mehr der „Bau der Welt als das große Wunder, sondern der menschliche Verstand, der die Prinzipien" (die im Weltall wirkenden Naturgesetze) „erkennen kann."

Diese Annahme erweist sich nach Professor Gerlach als „verfrüht", denn mit jeder neuen, tieferen naturwissenschaftlichen Erkenntnis wächst die Zahl und der Umfang der ungelösten Probleme.

Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis

„Wird der menschliche Geist einstens vor einer Grenze des Erforschlichen stehen?" fragt Professor Gerlach. Er beantwortet die Frage mit einem Ausspruch Goethes, daß es dem Menschen „gar wohl gezieme, ein Unerforschliches anzunehmen ..."

Sind die von Professor Gerlach angeschnittenen Fragen, mögen sie den philosophischen Erkenntnissen Mathilde Ludendorffs hier und da nahekammen, nicht mehr oder weniger unbefriedigend? – Man vergleiche die Aussagen Professor Gerlachs mit den Ausführungen im ersten Teil des auszugsweise bereits wiedergegebenen „Wegweisers zum Werk" von Frau Dr. Ludendorff, und der unvoreingenommene Leser wird leicht feststellen können, wie überzeugend das für den Physiker „Unerforschliche" – das Wesen der Erscheinung –, das Göttliche im Weltall mit Hilfe menschlicher Seelenkräfte erlebt, erkannt und als Ursprung allen Seins nachgewiesen werden konnte, wie es die Standardwerke Mathilde Ludendorffs jedem Wahrheitsucher kundtun.

Absolut eindeutig und für alle Zeiten gültig hat der Fachkollege Professor Gerlachs, Professor Arthur March (Innsbruck), die Frage nach den Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis beantwortet, indem er im Abschnitt VI „Die Grenzen der physikalischen Erkenntnis" im Kapitel „Das Wesen physikalischer Erkenntnis" zu folgendem Ergebnis seiner Beweisführungen gelangt: „Das physikalische Erkennen reicht nur bis zur Feststellung von Naturgesetzen; darüber hinaus gibt es" (für den Physiker!) „keine Erkenntnis!" (Arthur March: „Das neue Denken der modernen Physik". Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Band 37, Seite 127).

Die Philosophie als „ergänzende" Erkenntnis-Quelle

Die Gründe, die von Naturwissenschaftlern für die (zu überwindende!) Kluft zwischen hohem Stand naturwissenschaftlicher Forschung – als Triumph menschlichen Vernunftkönnens – und Tiefstand der Geisteswissenschaften – hier vor allem das vermeintliche Fehlen einer neuzeitlichen Metaphysik – angeführt werden, sind seit dreißig Jahren hinfällig. Eine Philosophie, die ihren Rang als „Königin der Wissenschaften" zurückgewonnen hat, den sie einst in der Antike schon einmal besaß, ist mit der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs gegeben. Eine „Komplementarität", die Ergänzung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist seit dreißig Jahren vorhanden, wie es die Spätwerke Mathilde Ludendorffs „Der Siegeszug der Physik. Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" und „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" unwiderleglich beweisen.

Um es mit anderen Worten vor der Zukunft noch einmal festzuhalten: Das mit fadenscheinigen und verwerflichen Mitteln betriebene und laufend aufrecht erhaltene Totschweigen der Werke Mathilde Ludendorffs ist eine von verschiedenen Ursachen, die den „Siegeszug der Physik" bis zur Atombombe als Massenmordmittel geführt hat und in einer Sackgasse enden ließ. Wir sind uns bewußt, daß diese Darstellung der Tatbestände beim Werdegang der Atomphysik bis zur Bombe von den eingangs wiedergegebenen Ausführungen von Professor Gerlach in einigen Punkten abweicht.

Immerhin lassen die Ausführungen Professor Gerlachs im Mai 1957 in der Vortragsreihe „Die Welt in neuer Sicht" erkennen, daß es zum Glück noch Physiker gibt, die zugeben, daß von einer geistigen „Aufarbeitung" bzw. einer „Bewältigung" der vielseitigen Probleme, die mit den erstaunlichen Forschungserfolgen der Physiker in den letzten Jahrzehnten aufgerollt worden sind, noch recht wenig zu spüren ist.

Mit dem neuen, durch Niels Bohr für bestimmte, neuartige Erfahrungen der modernen Physik geschaffenen Begriff „Komplementarität" (zu deutsch: Ergänzung) haben die Naturwissenschaftler, wie wir gesehen haben, eine Frage aufgeworfen, die nicht nur die Wissenschaftler, sondern alle Menschen angeht. Das „Ergänzungsverhältnis" in der Physik, das besagt, daß eine einseitige Betrachtungsweise (für sich allein) niemals a l l e s umfaßt, sondern durch die zweite „Form der Anschauung" zu ergänzen ist, erhält durch eine sinngemäße geistige Übertragung auf die „menschlichen Verhältnisse" eine tiefe Bedeutung.

„... Die Physik hat nichts gebracht zur Lösung der eigentlichen Lebensfragen, des Plans, der Zweckmäßigkeit der Organismen, der Empfindungen von Schmerz und Lust, Ethik und Moral, gar Sinn des Lebens ..." vernahmen wir aus dem Vortrag Prof. Gerlachs im Mai 1957 in München (siehe oben).

Mit welcher Überzeugungskraft eine neuzeitliche Philosophie, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften in umfassender Weise e r g ä n z e n d, alle von

Professor Gerlach angesprochenen Probleme zu lösen vermag, beweisen die bereits erwähnten Werke „Siegeszug der Physik ...“ und „Wunder der Biologie ...“ Mathilde Ludendorffs. Zeigen doch die genannten Werke die ergänzende Rolle einer philosophischen Weltdeutung bei der Lösung von Rätselfragen der Schöpfung, die mit naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen allein niemals beantwortet werden können.

Ein Beispiel für die „komplementäre“ – ergänzende – Rolle der Philosophie

Ein besonders anschauliches Beispiel, wie leicht der Naturwissenschaftler auf Grund seines heute sehr weit reichenden Einblicks in die Wunderwelt des Universums dazu angeregt wird, feststehende Forschungsergebnisse mit gedanklichen Hypothesen über den tieferen Sinn des Ganzen zu verbinden, gibt der 1946 verstorbene, namhafte englische Astrophysiker James Jeans in seinem interessanten Buch „Der Weltenraum und seine Rätsel“ (List-Bücher, Bd. 53).

Ich lasse aus diesem Buche einige kurze Auszüge folgen, um mit ihnen zu beweisen, wie leicht Wahrheit und Irrtum vermischt werden können, wenn – um es mit den Worten Mathilde Ludendorffs zu sagen – das menschliche Vernunftdenken auf Gebieten angewandt wird, auf denen es nicht zuständig sein darf, wenn unhaltbare Hypothesen vermieden werden sollen.

Erst die klare Abgrenzung (und „richtige“ Betätigung) der beiden Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins – Vernunft und persönliches Ich-Erlebnis der Seele (die einander „komplementär“ sind) – führt zu einer Klarheit, deren Überzeugungskraft nicht mehr bezweifelt werden kann.

Mit Hilfe hochentwickelter Meßinstrumente ist es der Radio-Astronomie gelungen, nicht nur die Spiralstruktur der Milchstraße, der unser Sonnensystem mit ihren Planeten (einschließlich unseres Heimatsternes Erde) angehört, sondern auch die örtliche Lage unseres Sonnensystems als in einem der Spiralarme befindlich genau nachzuweisen. Danach befindet sich „unsere“ Sonne mit ihren Planeten weit abseits vom Zentrum unserer Milchstraße, um welches sie mit ihren Spiralarmen in einem etwa 200 Millionen Jahre währenden Rhythmus herumschwingt [1]).

Der „Nur“-Naturwissenschaftler ist geneigt, aus der vom Zentrum der Milchstraße sehr abgelegenen Stellung unseres Sonnensystems auf Grund einseitiger, vernunftmäßiger Betrachtungsweise Schlußfolgerungen zu ziehen, die wir aus philosophischer Sicht nicht mit ihm teilen. James Jeans führt z. B. auf den

---

[1]) Das Fischer-Lexikon „Astronomie“, Ausgabe 1957, gibt auf Seite 177 in der Abbildung 47 eine sehr aufschlußreiche schematische Darstellung der Spiralnebelstruktur unserer Milchstraße. Unser Sonnensystem befindet sich in einem Spiralarm zwischen den Perseus- und Orion-Sterngruppen.

Seiten 125/127 des erwähnten Buches „Der Weltenraum und seine Rätsel" u. a. folgendes aus:

„... Das Wesentliche ist, daß alle Bilder, die die Wissenschaft jetzt von der Natur entwirft und die allein den Beobachtungstatsachen gerecht werden zu können scheinen, mathematische Bilder sind.

Die meisten Physiker würden zugeben, daß sie nichts weiter als Bilder sind — Fiktionen, wenn man will, sofern man unter einer Fiktion versteht, daß die Wissenschaft noch nicht mit der letzten Wirklichkeit in Berührung ist. Viele würden der Ansicht sein, daß, vom umfassenden physikalischen Standpunkt aus, die hervorstechendste Leistung der Physik des 20. Jahrhunderts nicht die Relativitätstheorie" (Einstein) „mit ihrer Zusammenschweißung von Raum und Zeit ist, oder die Quantentheorie mit ihrer jetzigen anscheinenden Verneinung des Kausalitätsgesetzes, oder die Spaltung des Atoms mit der daraus folgenden Entdeckung, daß die Dinge nicht das sind, was sie scheinen, sondern die allgemeine Erkenntnis, daß wir noch nicht in Berührung mit der letzten Wirklichkeit sind ..." (Sehr wahr! Denn diese „letzte Wirklichkeit" kann nur eine zeitgemäße Philosophie bieten!) James Jeans fährt weiter unten fort:

„... Unsere Erde ist ja im Vergleich mit dem ganzen Weltall so winzig klein; wir, soweit wir wissen im ganzen Raum die einzigen denkenden Wesen, sind allem Anschein nach so zufällig, so weit von dem Hauptplan des Weltalls entfernt, daß es a priori nur zu wahrscheinlich ist, daß die Bedeutung, die das Weltall als Ganzes haben mag, unsere irdische Erfahrung gänzlich übersteigen und so uns vollständig unverständlich sein würde. In diesem Falle hätten wir keinen Stützpunkt, von dem aus wir die Erforschung der wahren Bedeutung des Weltalls beginnen könnten ..."

Der zweifellos hochbefähigte und uns in seinem Buch vielfach sehr nahestehende englische Astrophysiker nimmt also an, wir Menschen als die „einzigen denkenden Wesen im ganzen Raum" (diese wichtige Tatsache nimmt er also auch als Naturwissenschaftler richtig an, fährt dann aber fort:) seien eine Laune des „Zufalls"! Am Schluß seines lesenswerten Buches „Der Weltenraum und seine Rätsel" kommt Jeans selbst zu entgegengesetzten Vermutungen, indem er (auf Seite 145) ausführt:

„... Heute ist man sich ziemlich einig darüber, und auf der physikalischen Seite der Wissenschaft fast ganz einig, daß der Wissensstrom auf eine nichtmechanische Wirklichkeit zufließt; das Weltall sieht allmählich mehr wie ein großer Gedanke als wie eine große Maschine aus. Der Geist erscheint im Reich der Materie nicht mehr als ein zufälliger Eindringling; wir beginnen zu ahnen, daß wir ihn eher als den Schöpfer und Beherrscher des Reiches der Materie begrüßen sollten — natürlich nicht unseren individuellen Geist, sondern den Geist, in dem die Atome, aus denen unser individueller Geist entstanden ist, als Gedanken existieren ..." (Würde Jeans an die Stelle seiner Worte „als Gedanken" aus philosophischer Einsicht die Worte setzen „als göttlicher Wille", bekäme seine an sich interessante Ansicht schon ein anderes Gesicht!) „... Das neue Wissen zwingt uns, unsere flüchtigen ersten Eindrücke, daß wir in ein Weltall gestolpert seien" (als ein „Zufallstreffer"?) „das sich entweder um Leben nicht kümmere oder dem Leben direkt feindlich sei, zu revidieren. Der alte Dualismus von Geist und Materie, der für die angenommene Feindseligkeit hauptsächlich verantwortlich war, scheint zu verschwinden; nicht dadurch, daß die Materie irgendwie schattenhafter oder unkörperlicher wird als bisher, oder daß der Geist zu einer Funktion der Tätigkeit der Materie wird, sondern dadurch, daß körperliche Materie zu einer Schöpfung und

Offenbarung des Geistes wird ... (!) ... Wir entdecken, daß das Weltall Spuren einer planenden oder kontrollierenden Macht zeigt, die etwas Gemeinsames mit unserem eigenen individuellen Geist hat — nicht, soweit wir bis jetzt entdeckt haben, Gefühl, Moral oder ästhetisches Vermögen, sondern die Tendenz, auf eine Art zu denken, die wir in Ermangelung eines besseren Wortes mathematisch genannt haben ..."

James Jeans, der mit seinen Hypothesen der philosophischen Gedankenwelt Mathilde Ludendorffs mehrfach nahe kommt [2]), – näher als auffallender- (oder gar bezeichnender) weise? seine deutschen „Fachkollegen" – ist, wie uns die Auszüge aus seinem Buche zeigen sollten, ein Musterbeispiel dafür, wie weit einsichtige Naturwissenschaftler auf Grund physikalischer Forschungsergebnisse zu den von Mathilde Ludendorff mit den Mitteln der Philosophie erkannten Wirklichkeiten der Schöpfung vorgedrungen sind. („Mathematisch" nennt der Naturwissenschaftler Jeans das Weltbild der Physiker, womit die Unwandelbarkeit der Naturgesetze eindeutig gekennzeichnet worden ist. Es wird aber auch zugegeben, daß man der eigentlichen „Wirklichkeit" hiermit noch nicht auf den Grund gekommen ist.)

Es bedarf – so dünkt uns – nur noch eines einzigen, entschlossenen Schrittes, um mit der letzten „Wirklichkeit" nicht nur in „Berührung" zu kommen, sondern um die Wahrheit, die „Wirklichkeit" in ihrem vollen Umfange zu erkennen.

Dann würde offenbar werden, daß unser Heimatstern Erde als Planet unseres Sonnensystems zwar keineswegs im Mittelpunkt des Universums steht, sondern dem oberflächlichen Betrachter ein sehr „abseitiges" Dasein zu führen scheint, als ob es sein Entstehen einer „Laune des Zufalls" verdankt. (Im übrigen eine Frage, die sich jedoch nach unserer – unmaßgeblichen – Ansicht auch naturwissenschaftlich klären lassen sollte, wenn man die ungeheuere Summe von zwingenden Faktoren berücksichtigt, die notwendig sind, einen lebentragenden Planeten in einer lebensfeindlichen Umwelt mit ihrer extrem hohen Weltraumkälte überhaupt erst zu seinem „Werden" gelangen zu lassen, Leben zu gebären, zu tragen – und zu erhalten!)

Es würde ferner aus philosophischer Erkenntnis offenbar werden, daß Mathilde Ludendorff mit Hilfe ihrer philosophischen Weltdeutung den Menschen – trotz der „abseitigen" Stellung seines örtlichen Daseins im Universum, in das er nicht durch einen „blinden Zufall hineingestolpert" ist –, in den Mittelpunkt des ganzen Geschehens als Endergebnis – als „Finalität" eines zielstrebigen göttlichen Willens gerückt hat.

Es würde zudem aus philosophischer Erkenntnis offenbar werden, daß der erste Leitgedanke des Werkes „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff: „Am Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" (nach restloser

---

[2]) Wir werden uns mit James Jeans in einer demnächst erscheinenden Betrachtung über „Naturwissenschaften und Philosophie" nochmals beschäftigen.

Überwindung einer unhaltbar gewordenen persönlichen Gottvorstellung als Weltenlenker!) gleichsam zu einem „Zauberlicht" wurde, mit dessen Hilfe Werden, Bestehen und dereinstiges Vergehen des Weltalls, – man ist versucht zu sagen: schlagartig – als helles Licht einer „Wirklichkeit" aufleuchtete, mit der die Physiker mit „mathematischen" Mitteln noch keine „Berührung" erlangen konnten.

Trotz des Ausbleibens einer „Berührung mit der Wirklichkeit" seitens der Physik – mögen ihre jüngsten Forschungserfolge auch bis zur Grenze der Fähigkeiten menschlichen Vernunfterkennens vorgedrungen sein – verspricht sich Professor Walther Gerlach von der mit dem Begriff der „Komplementarität" gewonnenen neuen physikalischen Einsicht einen „Wandel der starren Standpunkte", der die gegenwärtigen tödlichen Gefahren einer zweigeteilten Welt überwinden soll, „so merkwürdig es auf den ersten Blick erscheinen mag . . ."

Können wir den „Optimismus" Professor Gerlachs mit ihm teilen, selbst wenn wir seine ernsten Gedankengänge an sich begrüßen? – Wir können es nicht!

Es sollte gezeigt werden, daß das von Physikern erkannte und mit „Komplementarität" bezeichnete Naturgesetz – der Nachweis einer „Welt mit zwei Seiten", die einander ergänzen – erst dann einen „Wandel der starren Standpunkte" bewirken wird, wenn sich namentlich die Kräfte, die heute in den Völkern allenthalben an den „Schalthebeln der Macht" sitzen, zu einem der wichtigsten Ereignisse unserer Epoche bekennen würden. Das entscheidende Ereignis ist die im Verlaufe von zwei Jahrtausenden erstrebte, aber erst in unserer Generation vollendete „Komplementarität" von Naturwissenschaften und Philosophie! Mit dieser Feststellung werden die triumphalen Forschungserfolge der Naturwissenschaften – vor allem der Physik seit der Jahrhundertwende – in keiner Weise geschmälert.

Die „Berührung mit der Wirklichkeit" (James Jeans, siehe oben) ist der Physik nicht gelungen und wird ihr mit ihren Forschungsmethoden allein nie gelingen, weil – wie wir von dem Physiker Arthur March (Innsbruck) vernahmen – die physikalische Erkenntnis nur bis zur „Feststellung von Naturgesetzen" gelangen kann. „Darüber hinaus gibt es" (für die Physik) „keine Erkenntnis." Was sollte also die Physiker fürderhin daran hindern, den ihr aus ihrem Wirkungskreis so vertrauten Begriff der „Komplementarität" auf die „menschlichen Verhältnisse" zu übertragen? – Mit anderen Worten: Die vollkommene Ergänzung der modernen Physik durch eine ihren Forschungsergebnissen in jeder Hinsicht ebenbürtigen und zeitgemäßen Philosophie als das zukunftsentscheidende Problem unserer geschichtlichen Epoche anzuerkennen?

Wenn die Physik „nichts gebracht hat zur Lösung der eigentlichen Lebensfragen – Ethik und Moral, gar Sinn des Lebens . . ." (Professor Gerlach, siehe

oben) kann sie unmöglich einen Wandel der „starren Standpunkte" – etwa der herrschenden Ideologien in West und Ost – bewirken.

Im Erkennen des Sinnes der Schöpfung, deren Ursprung die Philosophin Mathilde Ludendorff in dem oben angeführten ersten Satz ihres Werkes „Schöpfungsgeschichte" als „göttlichen Willen zu der Bewußtheit" – nicht wie der Naturwissenschaftler mit Hilfe der Vernunft, sondern aus dem der Vernunft „komplementären" bewußten Erleben der Menschenseele – erkannte und deutete, konnte die Philosophie zur „Berührung mit der Wirklichkeit" und damit zum Sinn des Universums und des Menschenlebens gelangen.

Es ist ein radikaler Irrtum, mit „erkenntnistheoretischen" Mitteln der Physik die letzten Fragen der Schöpfung lösen und beantworten zu wollen. Sich aus diesem Irrtum für immer zu lösen, ist die zukunftentscheidende Aufgabe unserer Gegenwart und kommender Zeiten.

Zu unserer Freude und Genugtuung liegen uns Zeugnisse vor, die uns Kunde geben, wo wir die „Wurzel allen Übels" (Professor Gerlach, siehe oben) zu suchen haben. (Schluß folgt)



B 5727 D München, 23. 2. 1961 Folge 4 / 13. Jahr

Deutsche Soldaten für Europa

Von Harald Ernst

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Ein neuer physikalischer Begriff und seine philosophische Bedeutung

Von Wilhelm Knake / Schluß

Zwei „Bekenntnisse" weltbekannter Physiker

Das Heft 7/1960 vom Juli vorigen Jahres der in Mosbach/Baden erscheinenden „Physikalischen Blätter" enthält u. a. zwei für uns bedeutungsvolle Beiträge: „Naturwissenschaften und Religion" von Albert Einstein und „Bemerkungen zur Religiosität Max Plancks" von Dozent Dr. Fr. Herneck (Berlin). Der Aufsatz Einsteins ist seinem in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart erschienenen Buch „Aus meinen späten Jahren" (!) entnommen. Ich zitiere aus den aufschlußreichen Ausführungen Einsteins nur den für unsere Betrachtung wichtigen Ausspruch. Er lautet:

„... Die Naturwissenschaft kann freilich niemals die Lehre von einem in Naturereignisse eingreifenden persönlichen Gott widerlegen, denn diese Lehre kann stets in jenen Gebieten Zuflucht suchen, in denen wissenschaftliche Erkenntnis bis jetzt noch nicht Fuß zu fassen vermochte.

Aber ich bin überzeugt, daß ein solches Verhalten der Vertreter der Religion nicht nur unwürdig, sondern auch verhängnisvoll wäre. Denn eine Lehre, die sich nicht im klaren Licht, sondern nur im Dunkel zu behaupten vermag, wird zwangsläufig jede Wirkung auf die Menschen verlieren, zum unermeßlichen Schaden für den Fortschritt der Menschheit. In ihrem Kampf um das Gute müßten die Lehrer der Religion die innere Größe haben und die Lehre von einem persönlichen Gott fahren lassen, das heißt, auf jene Quelle von Furcht und Hoffnung verzichten, aus der die Priester in der Vergangenheit so riesige Macht geschöpft haben. Statt dessen sollten sie ihre Bemühungen lieber auf jene Kräfte richten, die das Gute, Wahre und Schöne im Menschen selbst fördern. Das ist gewiß eine weit schwierigere, aber ungleich lohnendere Aufgabe.

Ist den Lehrern der Religion dieser Läuterungsprozeß erst einmal gelungen, dann werden sie sicher voll Freude erkennen, wie die wissenschaftliche Erkenntnis die wahre Religion adelt und vertieft..."

„... Je weiter die geistige Entwicklung der Menschheit fortschreitet, desto mehr wird sich erweisen — davon bin ich überzeugt —, daß wir die wahre Frömmigkeit nicht in Lebensangst, Todesfurcht und blindem Glauben, sondern nur durch das Streben nach rationaler Erkenntnis erreichen. In diesem Sinne glaube ich, muß der Priester zum Lehrer werden; nur so wird er seine hohe erzieherische Mission erfüllen..."

Unter Berücksichtigung verschiedener von Einstein gewählter Worte ließe sich vermuten, daß dem Physiker und Mathematiker Einstein die Philosophie Mathilde Ludendorffs nicht unbekannt gewesen ist. Seine gegen Ende seines Lebens veröffentlichten Gedankengänge müssen auf die Priester seiner eigenen Stammesreligion als schlimmste „Ketzerei" gewirkt haben. Wahrscheinlich wurde er auch aus diesem Grunde bei seinem Begräbnis von seinen Stammesgenossen verlassen und vereinsamt bestattet. Der Aufsatz Frau Dr. Ludendorffs über die Hintergründe von Einsteins Beerdigung im „Quell", Folge 8/1955 vom 9. 8. 1955 erscheint im Hinblick auf die sehr „ketzerischen" Gedanken Einsteins noch in einem anderen Licht.

Der Physiker Einstein würde uns, wenn er noch lebte, kaum verübeln, daß wir einen Satz seines „Bekenntnisses" wie folgt umwandeln müßten: „... Ist einem Philosophen" (statt „Lehrer der Religion") „dieser Läuterungsprozeß erst einmal gelungen, dann könnten alle Menschen sicher voll Freude erkennen, wie die (natur-) wissenschaftliche Erkenntnis durch eine ihr ‚komplementäre' philosophische Erkenntnis, die die Forschungserfolge der Naturwissenschaften in jeder Hinsicht ‚ergänzt', geadelt, vertieft und gekrönt wird..."

Ein anderer namhafter Kronzeuge für die Tatsache, daß die Erkenntnis der im Kosmos waltenden unwandelbaren Naturgesetze sehr dazu beitragen kann, überholte und den Einsichten der Naturwissenschaftler nicht entsprechende religiöse Dogmenlehren zu überwinden, ist der deutsche „Entdecker" des sogenannten „Wirkungsquantums" [1]) Prof. Max Planck. Den meisten Lesern des „Quell" wird der Inhalt eines Briefes bekannt sein, mit dem er im Jahre 1947 kurz vor seinem Tode eine Anfrage des Regensburger Dipl.-Ing. Wilhelm Kick beantwortet hat. (Nach 1945 war das Gerücht ausgestreut worden,

---

[1]) Nach Plancks erkenntnistheoretischen Berechnungen besteht Strahlung aus diskreten Teilchen, die Planck Quanten nannte. Jedes Quant besitzt einen Energiebetrag, der durch die Gleichung $E = h\nu$ gegeben ist, wobei ν die Frequenz (Anzahl der Schwingungen in 1 Sekunde) und h das Planck'sche Wirkungsquantum darstellt, eine winzig kleine, unveränderliche Größe, mit 26 Nullen hinter dem Komma und der Zahl 6624 erg-s, die sich als eine der grundlegenden **Konstanten** in der Natur erwiesen hat. Der englische Physiker Sir Arthur Eddington bemerkte hierzu, daß die Planck'sche Quantentheorie eine der wenigen wirklichen Naturgesetze darstellt, die die Naturwissenschaft entdeckt hat. (!)

Planck sei zum Katholizismus übergetreten.) Die Antwort Plancks an W. Kick lautete:

„Göttingen, 18. 6. 1947 Sehr geehrter Herr!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 10. 6. 1947 kann ich Ihnen mitteilen, daß ich selber seit jeher tief religiös veranlagt bin, daß ich aber nicht an einen persönlichen Gott, geschweige denn an einen christlichen Gott glaube. Näheres darüber werden Sie in meiner Schrift ‚Religion und Naturwissenschaft' finden. Hochachtungsvoll

(gez.) Max Planck."

Nach seiner Schilderung, wie es zu dem Brief von Max Planck gekommen ist und wie sich der unter den Fachkollegen Plancks aufsehenerregende Brief ausgewirkt hat (der im übrigen eine Übereinstimmung mit den Ansichten Einsteins beweist), beschließt der Dozent Dr. Fr. Herneck (Berlin) seinen Beitrag in den „Physikalischen Blättern" 7/1960 mit einigen Sätzen, auf die es uns in unserer Betrachtung besonders ankommt:

„... Planck war kein gläubiger Christ. Daß er gleichwohl zeitlebens innerhalb der überkommenen Glaubensgemeinschaft verblieb und sich sogar am kirchlichen Leben beteiligte, ist einer jener Widersprüche im Bild genialer Forscher, die man letztlich nur aus den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen begreifen kann."

Hierzu läßt sich nur sagen: Gewiß! So ist es. Leider ist es so! Andererseits muß man fragen: Muß das so sein? – Keineswegs! Hier dürfen wir wohl mit Recht ein Gegenbeispiel anführen: die in diesen ernsten Fragen vorbildliche Verhaltensweise des Feldherrn des ersten Weltkrieges, Erich Ludendorff! Eines „Ritters ohne Furcht und Tadel"! Eines Mannes deutschen Geblüts, der seinen Ruf, der Weltruhm bedeutet, in die Waagschale warf, als er sich mit jenen denkwürdigen Worten im Hochverratsprozeß in München 1924 furchtlos (Lüttich! Tanenberg! Feldherrnhalle 1923!) von einer Standesgemeinschaft löste, die er als zu „feige und korrupt" bezeichnen mußte, um noch die Kraft aufzubringen, sich zu den wahren, sittlichen Werten zu bekennen, die er als unveränderlich und unveräußerlich im sogenannten „gewöhnlichen" Volke wieder zu neuem Leben, zu blühendem Leben zu erwecken hoffte. Das vierte Kapitel seiner Lebenserinnerungen im Band „Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung" trägt die Bezeichnung „Mein völkischer Einigungsversuch und – allein auf weiter Flur".

„... Allein auf weiter Flur ..."! Überzeugung und dementsprechendes Handeln waren für den Feldherrn Ludendorff eine Selbstverständlichkeit. Wann wird diese deutsche Tugend auch im „Bilde genialer Forscher" einmal wieder zum Durchbruch gelangen? Wann wird der erste „geniale Forscher" in deutschen Landen den Mut aufbringen, Überzeugungstreue zu üben, selbst wenn er hierbei zunächst „allein auf weiter Flur" stehen muß, weil er sich aus den „konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen" befreit hat? Übertreiben wir etwa mit unserer Feststellung, daß ein ganzes Volk an dem Vorbild „genialer Forscher" moralisch genesen kann, die den Mut zur Einsamkeit aufbringen, der notwendig

ist, um Überzeugung und dementsprechendes Handeln in Einklang zu bringen? Wäre eine solche Übereinstimmung nicht das, was Professor Walther Gerlach in seinem Vortrag vom Mai 1957 in München als eine „Anwendung des Komplementaritätsprinzips auf die menschlichen Verhältnisse" gemeint haben könnte? Dann nämlich, wenn Überzeugung und „komplementäres" Handeln einander in vollkommener Weise „ergänzen".

„Erkühne dich weise zu sein!"

Am 4. 10. 1960 beging die Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff in Tutzing ihren 83., drei Tage später, am 7. 10. 1960, der Atomphysiker Niels Bohr in Kopenhagen seinen 75. Geburtstag. Rundfunk und Presse ehrten in mehr oder weniger ausführlichen Betrachtungen die wissenschaftlichen Leistungen und Erfolge des dänischen Physikers; der Name der deutschen Philosophin am Starnberger See wurde – wie üblich – von keiner Seite erwähnt. Damit man uns nicht mißversteht: Wir verzeichnen diese Vorgänge ohne Verbitterung; wir erachten sie vielmehr als Vorkommnisse in unserer zweigeteilten Welt, die Hartmut Bastian in seinem Buch „Höhenwege der Menschheit" treffend gekennzeichnet hat, wenn er sagt: „ . . . Nur der Kalender und die Atomphysik schreiben (1960) und prägen eine Stufe des Fortschritts, die das Geistesleben noch nicht erklommen hat . . ."

Mit einem ungeheuren Arsenal an Atomwaffen, an deren Entwicklung der Atomphysiker Niels Bohr im zweiten Weltkrieg in den USA beteiligt gewesen ist, stehen sich zwei Welten bedrohlich gegenüber. Irgendeine „Panne" in der politischen oder militärischen Lenkung könnte den großen „Atomschlag" auslösen, der das Leben auf unserem Planeten auslöschen würde. Mit hektischer Betriebsamkeit wird „manipuliert", um dem drohenden Verhängnis zu entgehen, zumindest um es von Mal zu Mal hinauszuschieben. Wie lange noch?

Ist der Zwang zur Umkehr, zu einer geistigen Einkehr nicht unaufschiebbar geworden? Die Lehren der modernen Atomphysik allein, von denen sich Prof. Walther Gerlach in seinem Münchener Vortrag so viel versprach, halten wir – mit Verlaub – zur Erreichung eines grundsätzlichen Wandels im Denken für wenig wirksam.

Wer von den lebenden „genialen Forschern" unternimmt es, neben den Einsichten über die ungeheueren, in den kleinsten Bausteinen der Materie, den Atomen, aufgespeicherten Energien, mit denen man den „Wohlstand" für alle Menschen – namentlich in den unterentwickelten Ländern – auf lange Sicht zu erreichen hofft, sich die bei näherer Betrachtung als zumindest ebenso wichtig und zukunftsentscheidend erweisenden philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs zu eigen zu machen, ihre Wahrheiten zu verbreiten und ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Nachteile mannhaft zu vertreten?

Warum will man im Lager der Naturforscher, die ihre Forschungserfolge der einseitig betätigten Fähigkeit des menschlichen Bewußtseins [2]), dem Vernunftkönnen, verdanken, noch länger zögern, seine bewunderungswürdigen wissenschaftlichen Ergebnisse durch eine „komplementäre" philosophische Erkenntnis „ergänzen" zu lassen? – Nach einem bereitwilligen Studium der Werke „Triumph des Unsterblichkeitswillens", „Schöpfungsgeschichte" (und tunlichst auch noch „Des Menschen Seele!") von Mathilde Ludendorff würde der Weg zu den Einsichten offen vor den Augen der Forscher liegen, die ihnen das Werk „Der Siegeszug der Physik. Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" zu vermitteln vermag. Um zu verdeutlichen, daß es sich bei dieser unserer Feststellung nicht um vage Behauptungen handelt, die einer überzeugenden Begründung entbehren, möchte ich einen einzigen, naturgemäß sehr begrenzten Auszug aus der Gedankenwelt der Philosophin anführen. Für einen bereitwilligen Leser dürfte er gleichwohl hinreichen, erkennbar werden zu lassen, zu welchen tiefgreifenden Wandlungen des Denkens „reine Naturforscher" gelangen könnten, sobald sie sich ihre physikalischen Forschungsergebnisse durch philosophische Erkenntnisse der Gegenwart ergänzen ließen!

In ihrem 1957 erschienenen Spätwerk „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft" im Abschnitt „Was der belassene Spielraum für die Wahlkraft bedeutet" hat Mathilde Ludendorff u. a. folgendes ausgeführt:

„... Wir haben von der Naturforschung den Beweis erhalten, daß in diesem Weltall der Erscheinungen ein Mindestmaß an Einordnung in die Gesetze der Kausalität und ein Höchstmaß an Spielraum, der den Erscheinungen belassen ist, herrscht. Dies aber entspricht unserer" (philosophischen) „Erwartung! Wir mußten jedoch erfahren, daß die Forscher — von der Erscheinungswelt ausgehend — den tiefen göttlichen Sinn solcher Wirklichkeit gänzlich verkannten. Es entging ihnen die Tatsache der Jenseitsnähe dieses Weltalls. Es entging ihnen vor allem aber auch die wunderbare Auswirkung, die solche Erhabenheit Gottes über die Formen der Erscheinung trotz des Eingehens in ein Mindestmaß dieser Formen, besonders bei der Kausalität, der Wirkungsordnung, gehabt hat. Es entging ihnen endlich der sinnvolle Segen dieser Tatsachen für das Schöpfungsziel. Straffere Einordnung herrscht also nur soweit, als dies für die Möglichkeit des Kampfes ums Dasein eines bewußten, nicht mehr durch Erbinstinkte weise gelenkten Lebewesens unerläßlich ist. Dies ist mit der herrlichen Wirklichkeit gepaart, daß dem Menschen in allem seelischen Leben ein denkbar größter Spielraum belassen ist, ja, daß dem Ich der Menschenseele die Erhebung in Erhabenheit über die Kausalität gewährt hat. Im übrigen herrscht allerwärts im Weltraum Spielraum, der am erkennbarsten da wird, wo er am größten bleiben kann, also in der Welt des unsichtbar Kleinsten und in der Welt der größten Gestirne, von denen die Astronomie uns berichtet ..."

(Mathilde Ludendorff: „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft", Seite 23/24)

„Jenseitsnähe dieses Weltalls" ... Auf diese tiefe philosophische Erkenntnis Mathilde Ludendorffs – eine von unendlich vielen und zumindest ebenso

---

[2]) Diese Feststellung soll kein Werturteil bedeuten!

wichtigen für das Erkennen der Schöpfung! – sollte es uns bei unserem begrenzten Auszug ankommen. Es ist die gleiche Erkenntnis, jedoch unendlich viel klarer und tiefer blickend, die der englische Astrophysiker Jeames Jeans mit seiner oben wiedergegebenen Aussage „berührt": „... Das Weltall sieht allmählich mehr wie ein großer Gedanke als wie eine große Maschine aus ..." Das Wesen des Weltalls als „großer Gedanke", der sich in seinen Erscheinungen als „göttlicher Wille zur Bewußtheit" offenbart, ist das Kernproblem Mathilde Ludendorff'scher Philosophie. Je häufiger und je eingehender sich der einzelne mit diesem „großen Gedanken" befaßt, umso gewaltiger, unsere seelische Erlebniskraft nahezu überfordernd, wird sich ihm mehr und mehr die Größe der Schöpfung des Universums erschließen!

Die moderne Physik, so meinte Professor Gerlach in seinem Münchener Vortrag im Mai 1957, könnte „Lehrmeisterin der Menschheit für eine ethische Weisheit werden", wenn die physikalische Lehre von den zwei Prinzipien, „die sich einander widersprechen, aber dennoch nebeneinander, ohne Widersprüche, ohne Rangordnung bestehen", auf die „menschlichen Verhältnisse" übertragen würden. „Dann erst wäre Keplers Hoffnung erfüllt, die Menschen möchten sich die in der Natur erkannte Ordnung als Muster für ihr Zusammenleben nehmen."

In unserem Beitrag sollte gezeigt werden, daß wir der Hoffnung Professor Gerlachs erst dann beipflichten können, wenn es sich zeigen wird, daß die naturwissenschaftliche Forschung sich durch die – zum Glück für die Menschheit vorhandenen – philosophischen Erkenntnisse „ergänzen" läßt. Erst dann wären die bestehenden Gefahren gebannt, die mit einer einseitigen Überbewertung der Vernunft und Verkümmerung des menschlichen Seelenlebens als d i e Krankheit unserer Zeit heraufbeschworen worden sind.

Ich möchte dem Leser das Studium eines Aufsatzes Mathilde Ludendorffs empfehlen, der unter dem Leitwort „Ist Wissen Gefahr für das Gotterleben?" im Jahrweiser 1936 und im Band „Auf Wegen zur Erkenntnis" in der sogenannten „Blauen Reihe" veröffentlicht worden ist. Ein begrenzter Auszug aus dem angeführten Aufsatz der Philosophin dürfte ausreichen, die Notwendigkeit des Einklangs von Vernunftkönnen und Gotterleben der Seele zu unterstreichen:

„... Die Welt der Erscheinungen, die ‚sinnfällige' Welt, ist auch zugleich dem unvollkommenen Menschen meist das allein Wesentlichste; ihre Beachtung und Beherrschung sind es ja, die die Lusthäufung und die Leidminderung sichern. So wird denn das Wissen über die Erscheinungswelt und ihre Gesetze für die meisten Menschen das ausschließlich und schlechthin Lebenswichtige, das Erleben der Seele aber ist unwichtig für sie. Je reicher nun das Wissen der Erscheinungswelt ist, um so reicher ist auch der Inhalt der Seele, der das Erleben leicht übertönt. Das bedroht ihr die Erhebung aus der Erscheinungswelt. Eine unwirkliche Traumwelt wird dann das Erleben des Göttlichen, an die des Menschen Seele sich matter und matter nur aus früheren Zeiten

erinnert, je mehr der Mensch lernt, wie er sagt, ‚mit beiden Füßen im Leben zu stehen'. Darunter versteht er gewöhnlich die allmählich erreichte Ernüchterung der Seele dem Göttlichen gegenüber. Ein Wissen, wie die meisten Menschen es in sich gesammelt, das nur dem Zwecke versklavt ist, das ist freilich Gefahr für das Gotterleben und schleicht sich leicht auch in die Stunden hinein, in denen die Seele sich über die Alltagsnüchternheit einmal erheben möchte. Aber nicht das Wissen und nicht die Fülle des Wissensstoffes und Vorstellungsschatzes ist an sich hier am Ermatten des Gotterlebens schuld, sondern die gottferne Wertung, nach welcher das Gedächtnis des Menschen das auswählt, was es des Behaltens für wert hält ..."

In keinem der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs wird der unabhängige und vorurteilsfreie Naturwissenschaftler auf Wissensverachtung stoßen, im Gegenteil: Er wird ebenso wie andere freie Deutsche – vielleicht mit „Überraschung" – feststellen, in welch vollkommener Weise die „Komplementarität" von Naturwissenschaften und Philosophie Wirklichkeit geworden ist.

Wir möchten dem Naturforscher von heute, dem Physiker vor allem, wünschen, es möchte allen Widerständen zum Trotz recht bald die Zeit kommen, in der die Naturwissenschaftler mit dem gleichen Verantwortungsbewußtsein und dem gleichen Ernst das Lebenswerk der Philosophin am Starnberger See zur Kenntnis nehmen, mit dem diese, den antiken Vorbildern einer zwei Jahrtausende zurückliegenden Vergangenheit gleichsam unbeabsichtigt folgend und bereits mit ihrem gründlichen Studium der Naturwissenschaften auf den Universitäten Freiburg und München vor Jahrzehnten beginnend, sich bis auf den heutigen Tag mit allen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen der Gegenwart eingehend befaßt hat. Für eine künftige geistige Befreiung und Höherentwicklung der Menschheit ist noch nicht abzusehen, welche zukunftsentscheidenden Folgen dem Umstand zu verdanken sind, daß es die Philosophin unserer Epoche selbst gewesen ist, die den vollkommenen Einklang zwischen Philosophie und dem Stand neuzeitlicher naturwissenschaftlicher Forschung auf Grund ihres philosophischen Lebenswerkes vollzogen und in besonderen Werken ihrer Philosophie nachgewiesen hat.

Während der Niederschrift dieser Zeilen erreicht mich der Brief eines Stuttgarter Freundes, der mich auf einen, im Zusammenhang mit den in diesem Beitrag behandelten Fragen aufsehenerregenderen Aufsatz in den „Physikalischen Blättern", Folge 9/1960, aufmerksam macht, als der Absender des Briefes aus Stuttgart ahnen konnte. Mit Freuden gebe ich den mir mitgeteilten Auszug aus dem Artikel mit der Überschrift „Freie Forschung" von Professor W. Scherrer (Bern) an dieser Stelle wieder:

„... In diesem Bereich erfährt nun auch das die gebildete Welt in steigendem Maße beunruhigende Dilemma zwischen speziellem und allgemeinem Wissen seine maximale Entfaltung. Dem fernstehenden Betrachter erscheinen die Fachwissenschaften als das Wesentliche und die Philosophie als Luxus. Wie erstaunt dürfte er sein, zu vernehmen, daß sowohl Mathematik als auch Physik auf Probleme gestoßen sind, deren

Deutung man ratlos gegenübersteht und deren Klärung — auch nach dem Zeugnis ausgesprochener Spezialisten — der Rückgang auf philosophische Besinnung als einziger Ausweg erscheint ..."

Mit dieser erfreulichen, sehr zu begrüßenden Aussage eines Schweizer Wissenschaftlers wird mit „traumwandlerischer" Sicherheit genau das Gleiche festgestellt, auf das die Naturwissenschaftler von heute mit Nachdruck hinzuweisen wir uns – nicht erst in diesem Beitrag – seit Jahr und Tag ernsthaft bemühen.

Sowohl bei der Erforschung fernster Sternenwelten als auch in der Welt des unsichtbar „Allerkleinsten" – im atomaren Bereich – sind die Naturwissenschaftler auf Rätselfragen des Universums gestoßen, die mit den Mitteln naturwissenschaftlicher Forschung allein nicht mehr beantwortet werden können. Sie sind mit einer „Schau des Weltganzen", mit einer alles umfassenden Philosophie gelöst worden! Wir erinnern uns im übrigen hierbei, daß auch die Naturwissenschaftler des östlichen Diamat vor den gleichen unlösbaren Rätselfragen stehen, vor denen der Materialismus der Sowjets bereits „kapituliert" hat und sich auf Grund seines politischen Systems gezwungenermaßen in Schweigen hüllt, so daß Nikita Chruschtschow persönlich nach einer „neuzeitlichen Philosophie" rufen mußte, die aus der Sackgasse befreien könnte, in die die naturwissenschaftliche Forschung in West und Ost mit ihren gegenwärtigen Ergebnissen geraten ist.

Wären die weltpolitischen Ereignisse unserer Zeit nicht so ungemein gefahrenträchtig, könnte man die unausweichlichen Entscheidungsfragen über die gebotene Synthese von Naturwissenschaften und Philosophie auf weite Sicht, d. h. auf den „freien Entscheid" künftiger Geschlechter verteilen im klaren Wissen, daß erkannte Wahrheiten noch zu allen Zeiten ihren unaufhaltsamen Siegeszug genommen haben. Es dürfte kaum ein Zufall sein, daß wir Deutschen nach zwei verlorenen Weltkriegen, im Herzstück Europas, der heute häufig geschmähten „Alten Welt" beheimatet, durch das Lebenswerk von zwei Großen unseres Volkes tiefer blickend und sehr „hellhörig" geworden, uns berufen fühlen, auf das vordringlichste Gebot der Stunde immer wieder hinzuweisen.

Wir rufen vor allem die deutschen Wissenschaftler! Wir empfehlen ihnen die Beachtung der ernsten, wunderbaren Gedanken Friedrich Schillers, mit denen Frau Dr. Ludendorff die oben bereits erwähnte Abhandlung „Ist Wissen Gefahr für das Gotterleben?" abgeschlossen hat, und mit denen auch diese Betrachtung enden soll:

„... Schon Schiller spricht über (das) ernste Verhängnis, das jede Wahrheit im Laufe der Zeiten erst überwinden muß, das aber jedem Wahn so leicht den Glauben der Vielen verschafft, Worte, die genauso in unseren Tagen noch gelten wie damals,

und leider wegen der herrschenden Seelengesetze auch allezeit gelten werden. Er sagt im achten seiner Briefe ‚Über die ästhetische Erziehung der Menschen‘:

‚Denn woher diese noch so allgemeine Herrschaft der Vorurteile und diese Verfinsterung der Köpfe bei allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteckten? Das Zeitalter ist aufgeklärt, das heißt, die Kenntnisse sind gefunden und öffentlich preisgegeben, welche hinreichen würden, wenigstens unsere praktischen Grundsätze zu berichtigen. Der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten. Die Vernunft hat sich von den Täuschungen der Sinne und von einer betrüglichen Sophistik gereinigt und die Philosophie selbst, welche uns zuerst von ihr abtrünnig machte, ruft uns laut und dringend in den Schoß der Natur zurück — woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?

Es muß also, weil es nicht in den Dingen liegt, in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht. Ein alter Weiser hat es empfunden, und es liegt in dem vielbedeutenden Ausdruck versteckt: sapere aude.

Erkühne dich weise zu sein. Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythos die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupt steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht ergriffen sein wollen. Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der sauren Mühe des Denkens entgeht, läßt er andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die anderen, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das feindselige Licht der Erkenntnis zerstreuen sollen, haben sie den ganzen Bau ihres Glücks gegründet; und sie sollten eine Wahrheit so teuer kaufen, die damit anfängt, ihnen alles zu nehmen, was Wert für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben; eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.‘“

Wenn erst die Wellen kreisen,
die sich die Wahrheit schuf,
dann hemmt den Gang, den leisen,
kein noch so lauter Ruf.

Erich Limpach

Frau Dr. Ludendorff fügte diesen unvergeßlichen Worten Schillers hinzu:

„Auf Tote hören Menschen weit leichter als auf noch Lebende. So möge diese Klage des toten, so gottwachen Dichters den heute Lebenden zeigen, wie unendlich groß die Gefahr ist, daß der ‚Dämmerschein dunkler Begriffe den Strahlen der Wahrheit' vorgezogen wird. Dem ernsten Worte des großen Toten füge ich noch ernstere hinzu:

Wenn Gotterkenntnis dem Volke gegeben, dann trachten die Feinde des Volkes und können es leicht mit großem Erfolge, diesem hellen Strahle der Wahrheit nicht nur dunkle Begriffe im Dämmerscheine zu geben, nein, kranke Begriffe in Dunkelheit einzuflüstern, die die Seele in die Umnachtung locken."

Der Quell

B 5727 D | München, 9. 4. 1961 | Folge 7 / 13. Jahr

Der kalte Scheiterhaufen

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erwin Schrödinger und die alten Griechen

Eine Betrachtung anläßlich des Todes des Physikers am 4. 1. 1961.

Von Wilhelm Knake (1. Teil)

Nach einer ap-Meldung aus Wien ist in seinem Wiener Heim der Physiker und Nobelpreisträger Erwin Schrödinger am 4. 1. 1961 einem Asthmaleiden im Alter von 74 Jahren erlegen. Der Wissenschaftler hat sich vor allem auf dem Gebiet der Wellenmechanik und Quantentheorie in der Atomphysik einen Namen von Weltruf verschafft. Die Wissenschaft reiht Schrödinger unter die großen Physiker der Gegenwart wie Planck, Einstein, Rutherford, Heisenberg u. a. ein, die das gegenwärtige physikalische Weltbild geformt haben.

Über Leben und Werk des verstorbenen Physikers soll an dieser Stelle nur das Notwendigste gesagt werden, um dem Leser ein ungefähr zutreffendes Bild von dem Wissenschafter Schrödinger zu vermitteln. Danach wird sich der Beitrag in dieser Schrift mit einem für uns wichtigen Buch Schrödingers beschäftigen, das in Rowohlts deutscher Enzyklopädie als Band 28 im Jahre 1956 mit dem Titel „Die Natur und die Griechen. Kosmos und Physik" erschienen ist. Dieses Buch Schrödingers ist eines der Musterbeispiele dafür, daß viele Atomphysiker von heute mehr oder weniger direkt bzw. bewußt eingestehen müssen, wie sehr eine einseitige Naturbetrachtung die Menschheit in eine verhängnisvolle Lage versetzt hat. Der in die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs eingedrungene Leser, dem das erwähnte Buch Schrödingers unbekannt

ist, wird verschiedene Aussagen Schrödingers erfahren, die wir wegen ihres aufschlußreichen Inhalts begrüßen. Sind sie doch ein Beweis mehr für die Tatsache, daß das naturwissenschaftliche Weltbild von heute auf breiter Front an die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs heranführt. Daß die namhaften Träger der gegenwärtigen Naturwissenschaften selbst diesen Tatbestand vorläufig noch so gut wie vollständig übersehen und unberücksichtigt lassen, stellen wir als einen bedauerlichen und unter Umständen folgenschweren Mangel erneut fest. Die Wahrheit unserer Feststellung kann von keiner Seite mehr erschüttert werden, mögen die Versuche auch weiterhin mit den verwerflichsten Mitteln unternommen werden.

Schrödingers Leben und Werk

Erwin Schrödinger ist 1887 in Wien geboren. Hier erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung, vornehmlich als besonders befähigter Schüler des bekannten Physikers Professor Fritz Hasenöhrl. Schon im Jahre 1920 wurde er auf Grund seiner Leistungen auf den Lehrstuhl für „Theoretische Physik" an der Universität Wien berufen. Berufungen an die Universitäten in Jena, Stuttgart und Breslau folgten in kurzfristigem Wechsel bis zu seiner Berufung nach Zürich, wo im Jahre 1926 seine persönlich schöpferische und bahnbrechende Leistung für die Atomphysik entstand: Die Begründung der sogenannten „Wellenmechanik". (Wir kommen hierauf noch soweit zurück, als es mit Rücksicht auf das Unanschauliche dieser Wissenschaft zum Verständnis für jeden Leser möglich ist.)

Auf Grund seiner bahnbrechenden atomphysikalischen Erkenntnisse wurde Schrödinger 1927 auf den freigewordenen Lehrstuhl Max Plancks an die Universität Berlin berufen und übernahm die Professur Max von Laues für technische Physik. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Deutschland gab Schrödinger aus rassischen Gründen (er war Jude) die Berliner Tätigkeit 1934 auf, emigrierte zunächst nach England und lehrte an der Universität Oxford bis zu seiner Berufung nach Graz im Jahre 1936. Nach dem Anschluß Österreichs 1938 emigrierte er zum zweiten Male, nunmehr nach Dublin. 1956 übernahm Schrödinger wieder den Lehrstuhl für Theoretische Physik in seiner Geburtsstadt Wien.

1933 hatte Schrödinger für seine Entdeckung der Wellenmechanik in der Atomphysik den Nobelpreis für Physik erhalten. Seine wissenschaftlichen Verdienste bestehen darin, daß er einen der geheimnisvollsten Widersprüche der gegenwärtigen Atomphysik mit Hilfe eines mathematischen Systems geklärt hat (das wegen seiner besonderen Schwierigkeiten im einzelnen nicht näher beschrieben werden kann; es setzt großes mathematisches Grundwissen voraus). Über die wissenschaftliche Leistung Schrödingers kann folgendes Allgemeinverständliche gesagt werden:

Während die klassische Physik das Licht als reine Wellenerscheinung angesehen hatte, machten die Forschungen Plancks und Einsteins es notwendig, unter gewissen Bedingungen den Lichtstrahl als eine Summe kleinster Partikel aufzufassen. Auf der anderen Seite hatten gewisse Untersuchungsergebnisse zwangsweise zu der Schlußfolgerung geführt, daß die „feste" Materie streng genommen nur ein Ablauf rätselhafter Wellenerscheinungen und Schwingungsvorgänge sei. Mit seiner „Wellenmechanik" gelang es Schrödinger, die geheimnisvolle Doppelnatur von Licht und Materie zu erklären.

Der Atomphysiker Schrödinger hat sich nicht auf Arbeiten seines Spezialgebietes beschränkt. Er befaßte sich sowohl mit Fragen der Weltallforschung, der Farbenlehre, der Radiumforschung und mit verschiedenen Grenzfragen der Physik und Biologie. Geisteswissenschaftlich ist seine Übersetzung Homers aus dem griechischen Urtext ins Englische hervorzuheben. Er hat ferner einen Band eigener Dichtungen herausgegeben.

Im Zuge geisteswissenschaftlicher Interessen wird sein oben schon erwähntes Buch „Die Natur und die Griechen. Kosmos und Physik" entstanden sein. Mit ihm wollen wir uns überwiegend befassen, weil es Aussagen enthält, die uns aus der Sicht der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs besonders interessieren. Die Ausführungen des Physikers sind teilweise von grundlegender Bedeutung, denn sie lassen – ungewollt und unbewußt – das Lebenswerk der deutschen Philosophin mit seinen zukunftsweisenden Problemen durch die Ansichten eines namhaften Naturwissenschaftlers zum Teil klar hervortreten. Die Ludendorff-Bewegung kannte und kennt keine rassischen Vorurteile, sondern bewertet aus philosophischer Einsicht den Menschen nach seinem Leben und Werk, vor allem dann, wenn beide dem Allgemeinwohl im Sinne einer göttlichen Schöpfung förderlich sind. Nur solchen Bestrebungen, die diesen Idealen und Zielen als bewußt entgegengesetzt erkannt und bewertet werden müssen, gilt unsere Aufklärung und unsere Abwehr.

Aus Schrödingers Buch „Die Natur und die Griechen"

Schon die Gründe, die der Verfasser für die Entstehung seines Buches angibt, sind für uns von Bedeutung. In seinen Vorträgen im University Colleg, Dublin, sah sich Schrödinger bei der Behandlung des naturwissenschaftlichen Weltbildes der Gegenwart gezwungen, darauf hinzuweisen, daß das genannte Weltbild sich *historisch* entwickelt hat und nicht etwa als „logisch notwendig" bezeichnet werden dürfe. Der Physiker wurde hierbei von einer „Gedankenrichtung gepackt", die in der erkenntnistheoretischen Situation unserer Zeit irgendwie verwurzelt ist. Er folgte hierbei dem Beispiel der englischen Wissenschaftler James Jeans, Bertrand Russel u. a., denen das naturwissenschaftliche *und philosophische* Wissen der Gegenwart am Herzen lag. Zwei Ursachen waren es für Schrödinger vor allem, die zum Teil erklären

sollen, warum die Wissenschaftler unserer Epoche sich zu einer „Rückschau" bis in die Zeit der alten Griechen gedrängt fühlten:

Einmal die geistige Situation, in die die Menschheit von heute ganz allgemein geraten ist, zum anderen das Bewußtsein der „ungemein kritischen Lage, in die sich fast alle Grundwissenschaften mit wachsender Bestürzung geraten sehen, im Gegensatz zur hohen Blüte ihrer Abkömmlinge, wie der technischen Disziplinen" (die Atombomben gehören dazu!), „der praktischen Chemie mit Einschluß der Kernchemie, der Medizin und Chirurgie . . ."

Man darf annehmen, daß die durch Schrödinger in verschleierter Form ausgeführten Gedankengänge etwa folgendes besagen sollen: Der in weit zurückliegender Vergangenheit bei den alten Griechen so überaus vielversprechende Aufbruch wissenschaftlichen Denkens ist plötzlich unterbrochen worden. Erst nach rund zwei Jahrtausenden nehmen die Naturwissenschaften – mit Kopernikus beginnend – einen neuen Anlauf, der das naturwissenschaftliche Weltbild der Antike im Verlauf von wenigen Jahrhunderten bedeutend erweitert, jedoch mit einem fühlbaren Mangel behaftet ist: Die Synthese zwischen Naturwissenschaften und Philosophie – bei den alten Griechen noch eine Selbstverständlichkeit – ist verlorengegangen und gegenwärtig noch nicht wieder erreicht worden. Es ist Schrödingers Hauptanliegen in seinem Buch, die früher vorhandene Synthese wieder herzustellen, wie wir im einzelnen noch erfahren werden. Daß der Einbruch des Christentums im Denken der antiken Welt (durch Paulus!) den hoffnungsvollen Weg der Entwicklung aller Wissenschaften – der natur- und geisteswissenschaftlichen gleichermaßen – jahrhundertelang unterbrochen hat, müßte einem Wissenschaftler wie Schrödinger bekannt sein. Hierüber sind in seinem Buch jedoch nur einige Spuren enthalten. Das Kapitel „Vom Antagonismus zwischen Religion und Wissenschaft" deutet diese Möglichkeit an, wenn wir das Wort „Antagonismus" entsprechend verdeutschen. Ein „Antagonist" ist ein „Gegenspieler"; Antagonismus kann sowohl mit „Widerstreit" als auch mit „F e i n d s c h a f t" übersetzt werden!

Es würde zu weit führen, Schrödingers (zum Teil etwas unklare) Gedanken in diesem Kapitel vom „Antagonismus zwischen Religion und Wissenschaft" im einzelnen zu verfolgen. Wir begnügen uns mit folgender Zusammenfassung:

Auf Seite 11 führt Schrödinger u. a. aus:

„. . . Eines der Ziele, wenn nicht die Hauptaufgabe jeder religiösen Bewegung ist es stets gewesen, in die fragwürdige, verwirrende Lage des Menschen in der Welt einen Sinn zu bringen, die bestürzende Lücke in einer Weltanschauung zu schließen, die sich bloß auf Erfahrung stützt . . ." „. . . Die Naturwissenschaft muß vor unbefugter Einmischung von der Gegenseite" (der religiösen!), „besonders wenn diese in wissenschaftlicher Verkleidung auftritt, auf der Hut sein . . ." „. . . Statt eine Lücke durch Vermutungen zu schließen, zieht es das echte wissenschaftliche Denken vor, sich mit ihr" (mit der Lücke) „abzufinden . . ."

Da das hier behandelte Kapitel aus Schrödingers Buch einige für uns wichtige Aussagen enthält, kommen wir zum Schluß dieses Beitrages noch einmal darauf zurück. Wir begnügen uns zunächst mit der Feststellung, daß der Physiker den Versuch gemacht hat, die Gründe für die Feindschaft zwischen Naturwissenschaften und Religion (gemeint ist das Christentum) zu erklären und entscheidende „Abgrenzungen" der jeweiligen Zuständigkeiten vorzunehmen.

Da nun Schrödingers Versuch, die „inneren Ursachen für die natürliche Feindschaft zwischen Naturwissenschaft und Religion" zu beleuchten (Seite 17 unter „Der Fluch der weltanschaulichen Spaltung"), nach unserem Dafürhalten nicht überzeugend genug gelungen ist, erlauben wir uns, seine Ausführungen zu ergänzen, um die Gründe für den „Fluch der weltanschaulichen Spaltung" etwas klarer und allgemeinverständlich bloßzulegen.

Gründe für den „Fluch der weltanschaulichen Spaltung"

Die naturwissenschaftliche Forschung der letzten Jahrhunderte ist vornehmlich ein Anliegen abendländischer Wissenschaftler gewesen. Die herrschende Religion war hier das Christentum, zu dessen biblischem Weltbild die Naturforschung mit ihren Erkenntnissen von Beginn an in scharfe Gegensätze geraten ist. (Denken wir an die Namen wie Kopernikus, Kepler, Galilei, Giordano Bruno, Charles Darwin, Ernst Haeckel und viele andere mehr!) Die Feindschaft der beamteten Vertreter der herrschenden Religion gegenüber neuen (bzw. nach zwei Jahrtausenden wiedergewonnenen!) naturwissenschaftlichen Erkenntnissen entstand nicht zuletzt dadurch, daß der Glaube an einen persönlichen Gott als Weltenschöpfer und Weltenlenker durch naturwissenschaftliche, unwiderlegliche Erkenntnisse und Erfahrungen immer mehr erschüttert wurde und ins Wanken geriet. Auf dem starren und „verknöcherten Dogma" (so Schrödinger) des Glaubens an den biblischen Gott als Person beruht jedoch die ganze Macht und das (zum Teil noch bestehende) Ansehen der christlichen Priesterkaste beider Konfessionen. Unter diesen Umständen ist das große Mißtrauen der beamteten Vertreter der abendländischen Religion gegenüber naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen nur zu verständlich. Mit in der Regel sehr gewagten – um nicht zu sagen: fadenscheinigen oder durchsichtigen – Mitteln haben die „öffentlich bestellten" (Schrödinger, Seite 17) Religionsvertreter immer wieder versucht, das „verknöcherte Dogma" mit den revolutionierenden naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen in Einklang zu bringen (unter dem Begriff „Complexio oppositorum" = „Überbrückung der Gegensätze" hinreichend bekannt).

Im Kapitel „Der Fluch der weltanschaulichen Spaltung" weist Schrödinger auf die Kämpfe hin, die aus der Feindschaft zwischen Naturwissenschaften und

Religion in der Vergangenheit entsprungen sind. Er setzt diese Kämpfe als bekannt voraus, nennt sie zwar beklagenswert, um sie dann aber mit der Feststellung im gewissen Sinne zu entschuldigen, daß sich das beiderseitige „Streben nach tieferer Einsicht auf denselben Gegenstand bezog: auf den Menschen und seine Welt".

Die nun folgenden Aussagen Schrödingers sind aus unserer Sicht so beachtenswert, daß sie ungekürzt wiedergegeben werden. Der Physiker führt aus:

„... Eine Verständigung über die weit auseinandergehenden Ansichten wurde damals noch als Notwendigkeit empfunden. Sie ist nicht erzielt worden. Der Waffenstillstand, heute einigermaßen, wenigstens zwischen Gebildeten beobachtet, kam nicht durch harmonische Angleichungsweisen zustande, sondern eher durch einen Entschluß, einander zu ignorieren, der an Verachtung grenzt. Wagt man es, in einer physikalischen oder biologischen Schrift, selbst in einer populären, zur metaphysischen Seite des Gegenstandes abzuschweifen, so wird es als ungehörig angesehen. Der Naturforscher, der es tut, muß gewärtigen, daß ihm auf die Finger geklopft wird ..."

„... Es ist zugleich traurig und belustigend, zu beobachten, wie auf der einen Seite nur naturwissenschaftliche Erkenntnis ernst genommen wird, während auf der anderen die Naturwissenschaft zu den rein weltlichen Disziplinen zählt, deren Ergebnisse weniger wichtig sind und selbstverständlich den Platz zu räumen haben, wenn sie in Konflikt mit der besseren Einsicht geraten, die auf andere Weise, durch reines Nachdenken oder Offenbarung, gewonnen wird. Es ist betrüblich, zu sehen, wie die Menschheit demselben Ziel auf zwei verschiedenen und schwierig gewundenen Pfaden zustrebt, mit Scheuklappen und zwischen trennenden Wänden, ohne jeden Versuch, durch Vereinigung aller Kräfte, wenn nicht ein volles Verständnis der Natur, eine schlüssige Antwort auf die Frage: was ist der Mensch? zu erreichen, so doch wenigstens das tröstliche Bewußtsein des Strebens nach ein und demselben Ziel. Das ist ein trauriger Anblick, schon deshalb beklagenswert, weil die Grenzen des Erreichbaren viel enger abgesteckt werden, als wenn alle verfügbaren Geisteskräfte vorurteilsfrei vereint eingesetzt würden ..." (Sehr wahr! Die Ludendorff-Bewegung kann hierüber ein besonderes Liedchen singen!) „Immerhin könnte man den Nachteil verschmerzen, wenn das Gleichnis wirklich zuträfe, das heißt, wenn es sich wirklich um zwei getrennte Gruppen auf zwei verschiedenen Pfaden handelte. Aber so ist es nicht. Viele von uns schwanken, welchen der beiden Wege sie beschreiten sollen. Bekümmert, ja verzweifelt fühlen viele, daß sie sich abwechselnd bald gegen die eine, bald gegen die andere Art des Denkens verschließen müssen. Denn sicherlich wird im allgemeinen durch die Erwerbung einer guten, umfassenden naturwissenschaftlichen Bildung unser inneres Verlangen nach einer religiösen oder philosophischen Basis (!) angesichts der Drangsale des Daseins nicht so weit befriedigt, daß wir uns ganz glücklich fühlen, ohne nach mehr zu verlangen. Häufig genug erschüttert die Naturwissenschaft die landläufigen religiösen Überzeugungen, ohne sie durch etwas anderes zu ersetzen." (Der nun folgende Satz des Kapitels ist besonders zu beachten!) „Daraus entsteht das groteske Phänomen, daß naturwissenschaftlich durchgebildete, geistig hochstehende Menschen eine unglaublich kindliche — unentwickelte oder verkümmerte — philosophische Weltanschauung haben ..."

Es freut uns, daß es ein über mehrere Jahrzehnte an verschiedenen Universitäten Europas amtierender Physik-Professor ist, der ein derart vernichtendes Urteil über die Geisteshaltung mancher seiner Berufskollegen ausgesprochen hat *). Wir begrüßen es ferner, daß ein namhafter Atomphysiker und

Nobelpreisträger unsere seit Jahr und Tag vertretene und in vielen Abhandlungen und Vorträgen nachgewiesene Feststellung bestätigt, daß die Naturwissenschaften die „landläufigen religiösen Überzeugungen häufig genug erschüttern, **ohne sie durch etwas anderes zu ersetzen**" (wir ergänzen: durch eine zeitgemäße, überzeugende, widerspruchsfreie, den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen „komplementäre" Philosophie!). Dieser folgenschwere Mangel ist Schrödinger durchaus bewußt. Wir wollen prüfen, wie er sich eine Überwindung des Mangels gedacht hat.

Da sich unter dem Alpdruck atomarer Waffen der Glaube an den „ständigen Fortschritt des Menschengeschlechts" bei den meisten Menschen immer mehr in Nichts auflöst und heute nicht einmal die „nackte Fortdauer" (allen Lebens auf der Erde) mehr gewährleistet ist, befürwortet Schrödinger eine „Überwindung der weltanschaulichen Gegensätze" (Seite 19 – 21), damit die Menschheit wieder zu gesicherten Lebensverhältnissen gelangt, aus denen sie, trotz großem technischen Fortschritt in der Lebenshaltung, herausgerissen worden ist. Wie denkt sich nun der Physiker eine „Überwindung der weltanschaulichen Gegensätze"? – Er beantwortet die Frage mit den folgenden bemerkenswerten Sätzen:

„... Persönliches Unglück, begrabene Hoffnungen, drohendes Elend, fehlendes Zutrauen zur Klugheit und Redlichkeit der Regierenden erwecken die Sehnsucht nach einer, wenn auch vagen, nicht völlig beweisbaren Hoffnung, daß unsere ‚Welt' oder unser ‚Leben' in einen größeren Zusammenhang eingebettet ist, dem eine tiefere, für uns unerforschliche Bedeutung zukommt ..." (Die nachfolgenden Sätze beweisen die tiefe Resignation des Naturwissenschaftlers, zu der aber für den von der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs Überzeugten kein Grund mehr vorliegt, da die „tiefere Bedeutung" von „Welt" und „Leben" als „Gotterkenntnis" seit nahezu vierzig Jahren philosophisch nachgewiesen worden ist. Schrödinger fährt fort:) „Aber da stehen wir vor der Wand, welche die ‚beiden' Wege scheidet, den des Herzens und den des reinen Verstandes ..." (Mit den Worten der Philosophin vom Starnberger See würden wir hier sagen: „Den Weg der menschlichen Seele und der menschlichen Vernunft", der nach Ansicht des Physikers durch eine „Wand" geschieden ist!) „... Unser Blick gleitet rückwärts, die Mauer entlang: können wir sie nicht niederreißen, ist sie von jeher dagewesen? Wenn wir ihre Windungen über Hügel und Täler in der Geschichte zurückverfolgen, so leuchtet uns ein fernes, fernes Land, über einen Zeit-

*) Kann es angesichts der Kritik eines Physikers etwa noch als „anstößig" gelten, wenn man beim Lesen der Lebenserinnerungen der Philosophin Mathilde Ludendorff, Band 2, „Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens" auf den Seiten 78/79 erfährt, wie sehr es die junge Studentin an der Universität Freiburg/Breisgau zum Nachdenken bewegen mußte, wenn sie Professoren der Biologie einmal als Vortragende über die Unwandelbarkeit von Naturgesetzen erleben mußte, ein anderes Mal wieder als Männer, die sich zu Wahnlehren bekannten, deren Inhalte den von ihnen gelehrten Naturgesetzen geradezu Hohn sprechen! Wir weisen aber ausdrücklich darauf hin, daß das groteske Verhalten von Hochschulprofessoren (mit „unglaublich kindlicher, unentwickelter oder verkümmerter Weltanschauung" sagt Schrödinger) durch den Inhalt der Werke der Philosophin Mathilde Ludendorff als seelengesetzlich bedingt nachgewiesen ist.

raum von mehr als zweitausend Jahren entfernt, wo die Mauer sich verflacht und verschwindet und der Weg noch nicht geteilt, sondern bloß einer war. Einige von uns halten es der Mühe wert, zurückzugehen und zu sehen, ob sich aus dieser verlockenden ursprünglichen Einheit nicht einiges lernen läßt..." (Zu den „einigen, die es der Mühe für wert halten, zurückzugehen" bis zur Zeit der alten Griechen, dürfte nach einigen kurzen Presse-Meldungen auch der bekannte Atomphysiker Werner Heisenberg gehören, als man vernahm, daß er auf einer Atomphysiker-Konferenz im Jahre 1958 in Genf einen „Brückenschlag" zur Philosophie der Antike versucht haben soll, um aus der anscheinend ausweglosen Lage des Atomzeitalters mit Hilfe philosophischer Weisheiten der alten Griechen einen zuverlässigen Weg in eine gesichterte Zukunft — auf geistiger Grundlage! — zu suchen und zu finden!)

Im ersten Satz des nun folgenden Kapitels seines Buches „Die Natur und die Griechen" beantwortet Schrödinger unter der Überschrift „Die griechische Philosophie als Vorbild" die von ihm aufgeworfene Frage, warum die neuzeitliche Wissenschaft zur Erreichung eines geschlossenen Weltbildes einen weiten Weg „zurückverfolgen" müßte, mit folgenden Worten:

„...Ohne Gleichnis gesprochen, es ist meine Meinung, daß uns heute die Philosophie der Griechen deshalb so sehr anzieht, weil nirgends auf der Welt, weder vorher noch nachher, ein so fortgeschrittenes, wohlgegliedertes Gebäude aus Wissen und Nachdenken errichtet worden ist, ohne die verhängnisvolle Spaltung, die uns jahrhundertelang gehemmt hat und heute unerträglich geworden ist..."

Nach Schrödingers Ansicht hat es also vormals noch keine „verhängnisvolle" Spaltung (noch keine Feindschaft zwischen Naturwissenschaften und Religion) gegeben, „die uns jahrhundertelang gehemmt hat und heute unerträglich geworden ist"! Im Abschnitt IV „Die jonische Aufklärung" gibt Schrödinger noch klarer auf Seite 73 seines Buches die Gründe an, die er als dafür verantwortlich bezeichnet, daß in der Antike in vorbildlicher Weise die Voraussetzungen gegeben waren, um a l l e Wissenschaften in einer niemals wieder erreichten Synthese miteinander zu verbinden. Er meint:

„...Als einen ... günstigen Umstand hat man vermerkt, daß diese (jonischen) Gemeinwesen nicht unter dem Joch einer organisierten Kirche standen. Hier gab es nicht, wie in Babylon und Ägypten, eine erbliche, privilegierte Priesterkaste, die, wenn sie nicht selber herrscht, doch meistens die Regierenden bei der Bekämpfung neuer Ideen unterstützt, in dem instinktiven Gefühl, jeder Wechsel im Weltbild könne sich zuletzt gegen sie selbst und ihre Privilegien richten. Soviel von den günstigen Vorbedingungen für den Anfang einer neuen Ära unabhängigen Geisteslebens in Jonien..."

Der Leser wird leicht erkennen, daß die Hervorhebungen in den Ausführungen Schrödingers nicht von ungefähr vorgenommen worden sind. Wir begrüßen die Feststellungen eines objektiven, bekannten Physikers wegen ihrer Allgemeingültigkeit sehr, denn sie bestätigen in geradezu „klassischer" Kürze und Prägnanz, was die Ludendorff-Bewegung seit über dreißig Jahren bis zum Überdruß praktisch erlebt hat. Mit wahrer „Inbrunst" haben die beamteten Vertreter beider christlichen Konfessionen die jeweils Regierenden der letzten drei Jahrzehnte unterstützt, wenn es galt, einen revolutionierenden

„Wechsel im (philosophischen!) Weltbild zu bekämpfen", im „instinktiven Gefühl", daß ein Wechsel im geistigen Weltbild „sich zuletzt gegen sie selbst und ihre Privilegien richten" könnte! Es war den Bewahrern eines „verknöcherten Dogmas" (so Schrödinger, siehe oben) hierbei ziemlich gleichgültig, welche staatlichen Einrichtungen oder Ideen die jeweils „Regierenden" vertraten, selbst dann noch, wenn sie, wie der Nationalsozialismus, vorgaben, völkische Ideale zu verwirklichen. Denn bei der „Inthronisierung" des „Dritten Reiches" in Deutschland wurde die Ludendorff-Bewegung noch weit radikaler unterdrückt und „bekämpft", als es schon vorher im demokratischen Staat der Weimarer Republik der Fall gewesen war! – Wenn es im Sinne eines abendländischen Fortschritts – eines kulturellen Fortschritts, der in Wahrheit nur ein technischer Fortschritt ist – nicht so beschämend wäre, ist man geneigt, die vielgepriesene, im Grundgesetz der BRD garantierte demokratische Geistesfreiheit als eine „Krönung" dessen zu bezeichnen, was Schrödinger für die alten Kulturländer Babylon und Ägypten als besonderes Merkmal erwähnt hat: die Wechselbeziehungen zwischen den Regierungen und den Priesterkasten. Dem demokratischen Teil Nachkriegsdeutschlands blieb der Versuch vorbehalten, die Schöpferin eines der Wirklichkeit entsprechenden Weltbildes auf philosophischer Grundlage durch ein Spruchkammerverfahren nicht nur für immer mundtot zu machen und in ihrer nackten Existenz zu bedrohen, sondern auch mit Hilfe einer weit verbreiteten zynischen Wochenschrift („Der Spiegel") im deutschen Volke lächerlich zu machen. Die „organisierte Kirche" befürchtete wieder einmal – wie schon so oft in der Geschichte – daß jeder „Wechsel im Weltbild sich zuletzt gegen sie selbst und ihre Privilegien richten" könnte (siehe Schrödinger!).

(Fortsetzung folgt)



B 5727 D · München, 23. 4. 1961 · Folge 8 / 13. Jahr

Nomen atque omen

Name und zugleich Vorbedeutung

Ein neues päpstliches Institut / Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erwin Schrödinger und die alten Griechen

Eine Betrachtung anläßlich des Todes des Physikers am 4. 1. 1961.

Von Wilhelm Knake (2. Teil)

„Lehrmeisterin" Geschichte

Da die von Erwin Schrödinger getroffene Feststellung günstiger Vorbedingungen für die Entwicklung reichen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens im Mittelmeerraum zur Zeit der Antike von grundsätzlicher Bedeutung ist, wollen wir bei diesen seinen Ausführungen noch einen Augenblick verweilen.

---

[11]) Ob alle Könige der Christenheit
Der schlaue Pfaff so gröblich irreführt...
Will ich allein, allein den Papst nicht kennen,
Und seine Freunde meine Feinde nennen.

Das F e h l e n einer „organisierten Kirche" – in Wechselbeziehungen mit den jeweils Regierenden – bezeichnet Schrödinger als einen günstigen Nährboden für das A u f b l ü h e n aller Wissenschaften.

Was sollte uns daran hindern, die geschichtlichen Erfahrungen aus einer Zeit, die über zwei Jahrtausende zurückliegt, auf die Gegenwart zu übertragen? Erleben wir es denn nicht in unserem – ach, so „aufgeklärten"! – 20. Jahrhundert auf Schritt und Tritt, wie schwer es ist, das Bollwerk „verknöcherter Dogmen" zu überwinden, um den Weg freizumachen für gleiche Voraussetzungen, unter denen erst fruchtbares Geistesleben sich wieder f r e i entfalten könnte? – Wer sich die leicht zu erfüllende Mühe macht, die unbestechliche Lehrmeisterin Geschichte zu befragen, gelangt unausweichlich zu einer (häufig bedrückenden!) Erkenntnis: Die sich nach geistiger und politischer Freiheit sehnenden Völker des „christlichen Abendlandes" erscheinen ihm wie mit einem dichten, undurchdringlichen Netz von Stricken und Tauen an Wahngebilde „verknöcherter Dogmen" gefesselt, mögen sie religiöser Natur sein wie diesseits des Eisernen Vorhangs, oder politisch-weltanschaulicher Art wie beim Diamat jenseits der Elbe! Diese für den tiefer Blickenden fast lähmende Einsicht stimmt noch niederdrückender durch die geschichtliche Erfahrung, daß es Zeiten gegeben hat – sie liegen weit zurück –, in denen es einstmals ganz anders gewesen ist.

„... Es gab einst in fernsten Tagen des Werdens der Völker Zeiten, da sie nur Gotterleben der Seele und das Ausstrahlen des göttlichen Lebens durch Kultur lebten und kannten. Die Völker ahnten noch klar, daß das Göttliche nicht mit der Vernunft zu begreifen, nicht zu beschreiben, nicht zu lehren und aufzudrängen, geschweige denn zu befehlen sei. Nur einen einzigen Übergriff wagten sie scheu, denn ihre gottwache Seele umsann das gleiche Rätsel, das in meinen Werken der Weg zum Erkennen ward, das heilige Rätsel des Werdens der Welten und des Werdens der Menschen." (Siehe „Triumph des Unsterblichkeitwillens", 2. und 3. Sang.) „Wach lebte da noch in dem Erbgut des Unterbewußtseins das Erinnern an fernste Vormenschzeiten des Werdens. In den Seelen der Dichter, die das heilige Rätsel umsannen, verwob es sich ihrer Einbildungskraft.

So schufen sie den Mythos, der in seiner Gestaltung auch allem Erbgut des Volkes noch wesensverwandt war. Niemals aber nannten sie diese Dichtung ‚unantastbare Wahrheit', und niemals drängte da jemand im Volke oder befahl gar den Glauben an diese Dichtung, als sei sie Tatsächlichkeit! Dann aber war der Mythos in seiner Wirkung ähnlich den Heldensängen, die sich die Völker im Dichtwerke schufen. Ja, er wollte auch nichts anderes sein. Heldensänge und manche Weisheit einzelner Seelen wurden in den Mythos geflochten, der still und innig die Seele dem Erberleben verwob. Ein lieber trauter Pfad zu Gott hin wurde der Mythos den Völkern jener fernsten Zeiten ihres unsterblichen Lebens. Dennoch barg er Gefahr, barg bei all seiner Scheu, mit der er Göttliches nur zu ahnen wagt, einen Frevel der Einbildungskraft, der Vernunft, ein Überschreiten ihrer Grenzen, das von ernster Auswirkung war. Aber weil er nicht Wahrheit sein wollte, so bedrängte er nicht das heilige Forschen nach Wahrheit und alle aus ihm geborenen Werke. Weil er als Dichtwerk unsterbliche Kunst war, reihte er sich den anderen Werken der Kultur schlicht ein. Die wachsende Einsicht der Forschung blickte dann gern zu ihm hinüber, (!) und in unserer Zeit zeigte sie klar,

wo Mythos ein Erberinnern gegeben im Gleichnis, wo er ein Gotterleben andeuten möchte, wo er verwoben ist mit dem Erbgut des Volkes, und wo er dem Wahn und Irrtum grausam verfiel.

Warum aber konnte es nicht in allen Völkern der Erde bei jenen ersten, noch an den Grenzen der Denkkraft scheu innehaltenden Mythen bleiben, die auch so tief durchdrungen waren von dem nur Unschreibbaren alles Göttlichen, das nur das Dichtwerk im Gleichnis andeuten kann, die so klar noch ahnten, daß sie Tatsächlichkeit nicht erkannten über das Werden der Welten, das Werden der Menschen, den Sinn ihres Seins und ihres Vergehens? Ja, warum mußten Religionen das noch so innige Band zum Gotterleben im Laufe der Zeiten lockern, ja zerreißen, sie, die doch Band mit dem Göttlichen, ‚religio', den Menschen sein wollten?

Blicken wir auf die Völker der Erde, auf ihre Mythen, auf ihre ältesten Worte über das Göttliche und auf den Weg, den ihre Religionen im Laufe der Zeiten genommen, so erkennen wir mit Entsetzen den Absturz vom Gotterleben, denn klar enthüllte uns unsere Erkenntnis Wesenszüge des Göttlichen. Unaufhaltsam, unvermeidbar stürzen Religionen im Laufe der Zeiten in den Abgrund der Gottferne, ja, manche der Gottwidrigkeit; und grausam locken sie in diesem Sturze die Völker der Erde vom Gotterleben hinweg. Unvollkommenheit, die notwendige, in der die Menschen geboren werden, hilft in unheilvollem Grade den Sturz zu beschleunigen, den Sturz zu vollenden, die zutiefst gestürzten Religionen am meisten in den Völkern der Erde zu festigen! So zeigt sich vor unserem entsetzten Blick dieses Geschick der unsterblichen Völker, die um des hehren Sinns ihres Sein willen unvollkommen geborene Menschen dem Leben schenken, Menschen, die in ihrer Seele dennoch so vollkommene Eignung zum Gotterleben tragen, so daß sie uns eine Gottferne kaum als möglich in einer Menschenseele erachten ließen. Und dennoch stürtzt ihre Lehre von der Beziehung zu Gott ihre Religion in die Tiefe! ..." (Mathilde Ludendorff: „Das Gottlied der Völker. Eine Philosophie der Kulturen." Abschnitt: „Der Absturz der Religionen vom Gotterleben", Seite 322 — 324, Ausgabe 1938.)

Es ist gewiß nicht einfach, darüber zu entscheiden, ob die vorstehenden Ausführungen Mathilde Ludendorffs in ihrem Werk „Das Gottlied der Völker" auf jene durch Erwin Schrödinger behandelte geschichtliche Epoche im alten Griechenland – einschließlich seiner Kolonien an der Westküste Kleinasiens und in Unteritalien – in ihrer vollen Bedeutung *noch* zutreffen. Verschiedene Historiker vertreten die Ansicht, daß (Natur-) Wissenschaft eine „*späte* Frucht am Baum der Kultur" bedeutet. „Die Eulen der" (Göttin) „Minerva beginnen erst in der Dämmerung ihren Flug", wie Hegel es ausspricht, um damit das Gleiche zu kennzeichnen. (Die alt-römische Göttin Minerva ist – wie bekannt – *Athene*, die Göttin der Weisheit und Schutzpatronin Athens der alten Griechen).

Mit dem von mir ausgewählten Zitat aus Mathilde Ludendorffs Werk „Das Gottlied der Völker" – man kann es nicht oft genug in Erinnerung rufen – sollte das „geistige Klima" umrissen werden, das wir aus unserer gegenwärtigen Sicht als eine wesentliche Voraussetzung bewerten, unter der die Wissenschaft im alten Hellas um 600 vor der Zeitrechnung ihre Geburtsstunde erlebt hat. Unsere Darstellung sagt freilich anderes und einiges mehr aus als die oben wiedergegebenen Ausführungen Erwin Schrödingers über das Fehlen

eines Priesterstandes im alten Griechenland, dem die Griechen in erster Linie die wunderbare Entfaltung von Kultur und Wissenschaften verdanken, die eine weitgehende Geistesfreiheit voraussetzt!

Die „Geburt der Wissenschaft"

In den weiteren Ausführungen von Schrödingers Buch „Die Natur und die Griechen" läßt der Verfasser Leben und Werk der bedeutendsten Begründer aller Wissenschaften, denen im übrigen das abendländische wissenschaftliche Denken der Gegenwart seinen Ursprung verdankt, an unserem geistigen Auge vorüberziehen. Es ist nicht die Absicht dieses Beitrages, die von Schrödinger behandelten verschiedenen Phasen im einzelnen zu beleuchten. Dem hieran interessierten Leser kann das Studium des Schrödinger'schen Buches empfohlen werden.

Es wird eine unserer künftigen Aufgaben sein, jene versunkene geschichtliche Epoche in gesonderten Abhandlungen aus der Sicht der Philosophie Mathilde Ludendorffs wieder erstehen zu lassen, denn dies verlohnt sich aus mancherlei Gründen sehr. Mit Trauer und Erschütterung werden wir hierbei feststellen können, welche unwiederbringlichen kulturellen Verluste für die gesamte Menschheit dadurch entstanden sind, daß christliche Unduldsamkeit und religiöser Fanatismus überaus wichtige schriftliche Zeugnisse über Leben und Werk der bedeutendsten Geister des Mittelmeerraumes aus der Zeit vor über zwei Jahrtausenden vernichtet haben. Hierhin gehört vor allem die Zerstörung der großen Bibliothek von Alexandria im alten Ägypten auf Geheiß des christlichen Bischofs Theophilus im Jahre 390 nach der Zeitrechnung.

Daß wir überhaupt noch einige spärliche Zeugnisse aus jener bedeutenden Vergangenheit in Händen haben, verdanken wir bekanntlich nur der großen Anteilnahme der Araber an wissenschaftlicher Denkungsart. Diese waren zum Glück für uns eben keine religiösen Eiferer, sondern in hohem Maße aufgeschlossen für die Lehren der berühmten Gelehrtenschulen im alten Hellas, vor allem Athens mit den Philosophenschulen des Platon und Aristoteles. Es kann als sicher angenommen werden, daß uns leider nur mehr oder weniger vollständige Bruchstücke von den naturwissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnissen durch die bewahrende Überlieferung der Araber erhalten geblieben sind. Wer die Bruchstücke anhand der philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs prüft und bewertet, kann mit Bewunderung erleben, zu welch erstaunlich wirklichkeitsnahen Einsichten – aus Intuition geboren – die führenden Geister jener Geschichtsepoche gelangt sind. Freilich handelt es sich hierbei in der Regel um Teil-Erkenntnisse und -Wahrheiten. Ein in sich geschlossenes Weltbild mit Überzeugungskraft und von Dauerhaftigkeit, das wir auch gegenwärtig noch vorbehaltlos bejahen könnten, ist jener Zeit aus den uns heute bekannten

Gründen versagt geblieben. Es ist – wie schon erwähnt – beabsichtigt, die hier nur angedeuteten Zusammenhänge in nächster Zeit in Einzelbeiträgen im „Quell" gesondert zu behandeln. Dem unabhängig und vorurteilsfrei Denkenden dürfte dann noch klarer werden, in welchem Ausmaß die Völker des Westens in ihrer geistigen und kulturellen Höherentwicklung durch eine artfremde und wirklichkeitsferne Lehre – gleichfalls aus dem Orient stammend – über viele Jahrhunderte behindert worden sind.

Es ist unverkennbar, daß Schrödinger diese Zusammenhänge bekannt sind (ebenso gut wie seinem Rassegenossen Albert Einstein in seinen „späten Jahren", wie es uns die jüngst im „Quell" wiedergegebenen Aussagen auch dieses Physikers beweisen).

Mit dem an der Westküste Kleinasiens geborenen Thales von Milet beginnend, führt uns Schrödinger in seinem Buch durch die wichtigsten Etappen der Geburt abendländischer Wissenschaften. Er sagt hierüber:

„... Was ist denn das Große, das sich damals in der Geschichte vollzogen hat, warum nennen wir diese Epoche ‚die Geburt der Wissenschaft' und Thales von Milet den ersten Naturforscher auf der Welt ...?"

„Der große Gedanke, der diese Männer beseelte, war, daß die Welt, die sie umgab, v e r s t a n d e n w e r d e n k a n n, nahm man sich nur die Mühe, sie richtig zu beobachten, daß sie nicht der Tummelplatz von Göttern, Geistern und Dämonen ist (!), die nach momentaner Laune mehr oder weniger willkürlich handeln und, von Leidenschaften, Zorn, Liebe und Rachsucht angetrieben, ihrem Haß freien Lauf lassen, aber durch fromme Opfergaben gnädig gestimmt werden können. Von alledem wollten die Männer, von denen wir hier zu sprechen haben, nichts wissen, sie hatten sich vom Aberglauben befreit. Sie betrachteten die Welt als einen recht komplizierten Mechanismus, der nach e w i g e n, ihm i n n e w o h n e n d e n G e s e t z e n abläuft, welche sie begierig waren aufzufinden. Das ist die Grundeinstellung der Naturwissenschaften bis auf den heutigen Tag. Uns ist das in Fleisch und Blut übergegangen, und so haben wir vergessen, daß jemand es einmal erfinden und zum Arbeitsprogramm machen mußte. Der Antrieb ist Neugierde ..." (Nur „Neugierde"? — Schrödinger verwendet hier als Ausdruck für die Antriebskraft naturwissenschaftlichen Forschens das gleiche Wort, dem wir in modernen naturwissenschaftlichen Abhandlungen — namentlich der Physiker — häufig begegnen, so u. a. auch bei dem bekannten Professor P. Jordan. Wie sehr wandeln sich die Einsichten über die tieferen Zusammenhänge, wenn wir hierfür die durch philosophische Erkenntnis bestimmten Worte Mathilde Ludendorffs wählen: „Wille zum Wahren ... g ö t t l i c h e r Wille zur Wahrheit ..."!) „Das erste Erfordernis für den Naturforscher ist, daß er neugierig sei ..." (Wir würden dafür sagen: „daß er von einem göttlichen Willen zur Wahrheit durchdrungen, von diesem b e s e e l t ist!)

„Er muß fähig sein, sich zu w u n d e r n und versessen aufs Herausfinden. Plato, Aristoteles und Epikur betonen, wie wichtig es ist, sich zu wundern.(!) Und das ist nicht trivial, wenn es sich auf allgemeine Fragen über das Weltganze bezieht, denn das ist uns ja nur einmal gegeben, wir haben kein zweites" (Weltganzes), „um es damit vergleichen zu können ..."

Wir verweilen noch etwas bei Schrödingers Forderung, daß der Wissen-

schafter die Fähigkeit des Sich-„Wunderns" besitzen muß. Wir fragen: Nur der forschende Wissenschafter? – Nein! Wäre nicht a l l e n Menschen aus mancherlei Gründen sehr zu wünschen, daß sie sich die Fähigkeit des sich immer erneut „Wundern-Könnens" für ihr ganzes Leben bewahren? – Eine Fähigkeit, die jeder in seiner Kindheit einmal in reichem Maße besessen hat und die die meisten Menschen in „reiferen" Jahren immer mehr einbüßten, weil sie der so verhängnisvollen Macht der G e w o h n h e i t verfielen?

Man erinnere sich hierbei daran, was Mathilde Ludendorff über die Macht der Gewohnheit im Werke „Des Menschen Seele" an Grundsätzlichem ausgeführt hat. Über die Macht der Gewohnheit ein praktisches Beispiel aus unseren Tagen: Am 15. 2. 1961 durften wir dank einem vorfrühlingshaft klaren, blauen Himmel Zeugen einer auch in unseren Breiten gut zu beobachtenden Teil-Sonnenfinsternis sein. Immerhin war das allgemeine Interesse an diesem seltenen Naturereignis beachtlich (die nächste Sonnenfinsternis ist erst 1999 bei uns zu beobachten). Bei zwanglosen Unterhaltungen mit Menschen unserer Umgebung war jedoch leicht festzustellen, wieweit die breite Masse durch die Macht der Gewöhnung in Alltagsinteressen befangen ist. Hätte man nicht erwarten sollen, daß es zumindest drei Dinge waren, über die wir uns anläßlich der Sonnenfinsternis in unserem zeitlich begrenzten Dasein hätten wundern können?

Die Sonnenfinsternis vom 15. 2. 1961 war sehr dazu angetan, in stillem Staunen zu erleben, daß

a) an dem eindrucksvollen Beispiel einer Sonnenfinsternis die Unwandelbarkeit und Zuverlässigkeit von Natur g e s e t z e n erkannt und nachgewiesen werden kann;

b) der Mensch als das einzige bewußte Lebewesen mit Hilfe seiner Vernunft fähig ist, den zeitlichen Ablauf einer Sonnenfinsternis viele Jahre im voraus auf die Sekunde genau zu berechnen und vorauszusagen;

c) das im Werk „Der Siegeszug der Physik. Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke", Abschnitt „Sinnvolles Maß der Ursächlichkeit" durch die Philosophin Mathilde Ludendorff Ausgesagte Physiker und Astronomen der Gegenwart anregen könnte, sich Gedanken darüber zu machen, wie der „Spielraum" im Ablauf kausaler Vorgänge in der atomaren Welt (dem Mikrokosmos) und in der Welt der Gestirne (dem Makrokosmos) sich auswirkt, sobald diese Unterschiede mit modernen philosophischen Erkenntnissen richtig gedeutet werden. Dann nämlich würden sich die Rätsel aufhellen, die die Physiker von heute so sehr beunruhigen:

Während das Gesetz von Ursache und Wirkung im Makrokosmos der Planeten-Umläufe unwandelbar gültig ist, weist es diese kausalgesetzliche Eigenschaft in der Welt der Atome überraschenderweise nicht auf. Hier herrscht Unbestimmbarkeit und die Unmöglichkeit zuverlässiger Messungen und Voraus-

berechnungen nach den Methoden, die die Wissenschaft im Makrokosmos seit langem mit Erfolg anwendet. Demnach also ein Chaos wirbelnder Welten im Kleinsten? – Auf dem scheinbaren Chaos im Kleinsten beruht aber dennoch die absolute Zuverlässigkeit der Bewegungen großer Körper, wie z. B. im Reich der Gestirne, die die Sonnenfinsternis am 15. 2. 1961 für jeden Beobachter „schlagend" bewiesen hat. Sollte eine dem modernen Weltbild der Physik ebenbürtige Philosophie – die vorhanden ist! – die scheinbaren Widersprüche nicht auflösen können? Würde sich gar an diesem Beispiel ein wichtiger Satz aus dem Buch Schrödingers auf die Praxis übertragen lassen, wenn der Physiker auf Seite 15 seines Buches im Kapitel über den „Antagonismus zwischen Religion und Wissenschaft" u. a. ausführt:

„... **Die Fruchtbarkeit eines allgemeinen Prinzips liegt gerade in seiner Allgemeingültigkeit.** Verliert es an Boden, so verliert es alle Kraft und ist kein zuverlässiger Führer mehr, weil ja bei jeder Anwendung seine Kompetenz in Frage steht ..." Hierzu dürfen wir mit vollem Recht sagen: Wahrlich goldene Worte! Trotz der unübersehbaren Fülle grundlegender neuer Einsichten und Erkenntnisse, die uns die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs in ihren Werken bietet, ziehen sich durch all ihre Werke einige wenige „Prinzipien" von fundamentaler Bedeutung wie ein roter Faden, die ihre Bewährungsprobe wegen ihrer „Allgemeingültigkeit" in jeder Hinsicht glänzend bestanden haben. So auch bei dem unter Punkt c) oben angeführten Beispiel, das an dieser Stelle aber lediglich angedeutet werden sollte, um es wegen seiner zur Zeit außerordentlich großen Bedeutung unter Zugrundelegen des Abschnittes „Sinnvolles Maß der Ursächlichkeit" aus dem Werk „Siegeszug der Physik" gelegentlich ausführlicher zu behandeln. (Schluß folgt)



B 5727 D München, 9. 5. 1961 Folge 9 / 13. Jahr

Die Deutschen und die Juden

Von Rechtsanwalt Wilhelm Prothmann

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erwin Schrödinger und die alten Griechen

Von Wilhelm Knake (3. Teil und Schluß)

Es war schon darauf hingewiesen, daß nicht die Absicht besteht, Schrödingers lesenswertes Buch „Die Natur und die Griechen" bis in alle Einzelheiten zu beleuchten. Es sollen aber aus ihm aus unserer Sicht einige wichtige Schlußfolgerungen gezogen werden, die (folgerichtig) erst am Ende meiner Betrachtung ausgeführt werden können. Die letzten Kapitel des Schrödinger'schen Buches bieten hierfür, wie wir noch sehen werden, einen willkommenen Anlaß. Der Physiker behandelt in seinen weiteren Ausführungen den Ursprung naturwissenschaftlichen Denkens der alten Griechen, die er mit Recht als die Begründer auch der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung benennt, mit dem uralten Streit über den „Kampf" zwischen einer „realen Welt" und einer Welt, wie sie sich den menschlichen Sinnen darbietet. Diese Darstellungen Schrödingers erhalten ihren besonderen Reiz, wenn wir sie – gestützt auf die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs – in Anlehnung an unser nunmehr zuverlässiges Wissen um die Fähigkeiten menschlichen Vernunftkönnens und unter Berücksichtigung der menschlichen Fähigkeit, das W e s e n der Dinge erkennen zu können, bewerten. Dem Leser des Schrödinger'schen Buches ist die Beachtung dieser Unterscheidung anzuraten. Im übrigen möchte ich den persönlichen „Entdeckungen", die der auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehende Leser des Buches selbst vornehmen kann, nicht weiter vorgreifen.

Am Schluß seines Buches rechtfertigt Erwin Schrödinger noch einmal sein Unterfangen einer Rückbesinnung auf die Grundzüge naturwissenschaftlich-philosophischen Denkens der alten Griechen. So fragt er u. a. nach den unterscheidenden besonderen Zügen unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes, dessen Ursprung in der Antike verankert ist. Als einen der besonderen Züge bezeichnet er die Einsicht, daß der Ablauf des Naturgeschehens sich v e r s t e h e n läßt. „Es ist die nichtspiritistische, nichtabergläubische, nichtmagische Haltung ..."(!) (Seite 117). Unter Berufung auf Kirchhoff, Ernst Mach und andere Physiker weist Schrödinger darauf hin, daß die Naturwissenschaft überhaupt keine Erklärungen liefert, sondern nur darauf abzielt und nie mehr erreichen kann, als eine vollständige und denkökonomische Beschreibung der beobachteten Tatsachen ..." (Der amerikanische Physiker Lincoln Barnett drückt dies so aus: Die Naturwissenschaften erklären lediglich das „W i e" des Ablaufs allen Geschehens im Weltall; über das „W a r u m" vermögen sie nicht das Geringste auszusagen!)

Als zweiten speziellen Zug des abendländischen naturwissenschaftlichen Weltbildes nennt Schrödinger das Bemühen der Forscher um „Objektivierung",

mit anderen Worten: das Bemühen, den Beobachter selbst als das forschende und erkennende Subjekt aus den Ablauf aller Naturerscheinungen herauszuhalten.

„... Ohne es zu beabsichtigen, ja fast ohne es zu bemerken, vereinfacht sich der Naturforscher das Problem, die Natur zu verstehen, dadurch, daß er in dem angestrebten Weltbild seine eigene Person, das erkennende Subjekt, unbeachtet läßt oder daraus entfernt. Fast ohne es zu bemerken, tritt der Denker zurück, in die Rolle eines außenstehenden Beobachters. Das erleichtert die Aufgabe außerordentlich. Aber es zeigen sich sehr große Lücken, ‚blinde Flecken', und es führt stets zu Paradoxen und Antinomien, wenn man, des anfänglichen Verzichts gewahr, sich selbst in diesem Weltbild auffinden, oder sich selbst, sein eigenes Denken und Fühlen, in das Weltbild wieder einfügen möchte ..." (Seite 119).

Von der „Resignation" zur „Arroganz" – von der Entsagung zur Überheblichkeit?

Ich meine, daß wir es dem bekannten Physiker hoch anrechnen sollen, daß die Ausführungen am Schluß seines Buches einer ehrlich ausgesprochenen Resignation, einer Entsagung naturwissenschaftlichen Erkenntnisvermögens gleichkommen. Leider wird diese ehrliche Entsagung durch einen einzigen Satz, der uns wie eine (bezeichnende!) Arroganz, wie eine unangebrachte Überheblichkeit anmutet, in ihrem zu begrüßenden Wert sehr eingeschränkt Aber lassen wir Schrödinger auf den Seiten 123 – 126 zunächst selbst sprechen, ehe wir seine wichtigen Aussagen aus unserer Sicht kritisch beleuchten. Beim Fortlassen der eigenen Person, bei der Nichtberücksichtigung des Menschen im naturwissenschaftlichen Weltbild, wird Schrödinger (mit Bestürzung!) gewahr, daß das naturwissenschaftliche Weltbild, die „reale Außenwelt", „sehr mangelhaft ist".(!) Das besagte Weltbild „liefert eine Menge faktischer Informationen, bringt all unsere Erfahrung in eine wundervoll systematische Ordnung, aber es hüllt sich in tödliches Schweigen über alles und jedes, was unserem Herzen wirklich nahesteht, was uns wirklich etwas bedeutet. Es sagt uns kein Wort über rot und blau, bitter und süß, körperlichen Schmerz oder körperliche Lust; es weiß nichts von schön und häßlich, gut oder schlecht, nichts von Gott und der Ewigkeit. Die Naturwissenschaft gibt gelegentlich vor, auf Fragen aus diesen Bereichen zu antworten, aber die Antworten sind oft so a l b e r n, daß wir sie nicht ernstnehmen mögen."(!) „Mit einem Wort: wir gehören nicht zu dieser materiellen Welt, die die Wissenschaft für uns gestaltet ..." (Wir gestatten uns wie folgt zu ergänzen: Wir gehören nicht zu einem Weltbild, wie es die Naturwissenschaften ausschließlich zu gestalten vermögen.) Schrödinger fährt fort: „... Wir sind nicht in (der Welt), sondern außerhalb. Wir" (d. h. der reine Naturwissenschaftler!) „sind nur Zuschauer ..." Auf Seite 124 fährt der Physiker Schrödinger fort:

„... Das naturwissenschaftliche Weltbild eröffnet ein volles Verständnis von allem, was geschieht — alles wird geradezu etwas zu verständlich. Das Bild erlaubt, sich den ganzen Ablauf als ein mechanisches Uhrwerk vorzustellen, das nach unserem besten Wissen genauso ablaufen könnte, ohne daß Bewußtsein, Wille, Streben, Schmerz, Entzücken, Verantwortlichkeit damit verbunden wären, wie sie es doch sind. Und der Grund für diese intellektuelle Verlegenheitssituation ist gerade der, daß wir uns zum Zwecke der Gestaltung eines verständlichen Bildes der Außenwelt die außerordentliche Vereinfachung erlaubt haben, von unserer eigenen Person abzusehen, sie sozusagen herauszuschneiden. Da ist sie denn dahin, hat sich verflüchtigt, erscheint überflüssig."

„Im besonderen — und das ist das allerwichtigste — ist dies der Grund, warum die naturwissenschaftliche Weltansicht von sich aus nichts von ethischen und ästethischen Werten enthält, kein Wort über unsere eigene Bestimmung, unser letztes Ziel und, mit Verlaub, keinen Gott. ‚Weiß nicht, woher ich gekommen bin, weiß nicht, wohin ich geh ...' Sie vermag uns nicht zu sagen, warum Musik uns entzückt, warum ein altes Lied uns zu Tränen rühren kann ..."

„... So schweigt sie auch, wenn es sich um die große Einheit handelt ..., an der wir alle irgendwie teilhaben, zu der wir gehören. Der gebräuchlichste Name für sie in unserer Zeit ist Gott. Die Naturwissenschaft wird sehr oft atheistisch gescholten. Nach dem Gesagten ist das nicht verwunderlich. Wenn ihr Weltbild nicht einmal blau, gelb, bitter, süß enthält — nicht Schönheit, Freude und Leid —, wenn alles Persönliche daraus methodisch entfernt ist, wie soll es da den erhabensten Gedanken enthalten, der dem Menschengeschlecht sich darbietet? ... ?

„... Woher komme ich und wohin gehe ich? Das ist die große unergründliche Frage, dieselbe für jeden einzelnen von uns. Die Naturwissenschaft weiß keine Antwort darauf ..."

Nach diesem begrüßenswert ehrlichen Bekenntnis eines Naturwissenschafters über die „Grenzen" seiner „Weltansicht", folgt ein Satz, der zwar den im gewissen Sinne berechtigten Stolz des erfolgreichen Naturforschers verrät, aus besonderen Gründen, die wir noch nennen werden, leider aber auch „typisch-arrogant" auf all die Leser wirken dürfte, die auf der Suche nach einer allumfassenden Erkenntnis sich mit einer ausschließlich naturwissenschaftlichen „Weltansicht" noch nicht begnügen konnten und mochten, sondern es inzwischen zu ihrer Freude erleben durften, daß kein Grund mehr zur „Resignation", zur Entsagung einer der Wirklichkeit angemessenen „Weltansicht" vorhanden ist. Schrödingers Satz lautet: „Dennoch ist sie" (die Naturwissenschaft) „heute das Beste, was wir an sicherem, widerspruchslosem Wissen haben erreichen können ..." „Das Beste ...?" – Obgleich die Naturwissenschaft auf die für jeden Menschen wichtige Frage, „woher er kommt und wohin er geht" nach Schrödingers Eingeständnis „keine Antwort weiß", bezeichnet er diese Wissenschaft als „das Beste an sicherem, widersprchlosem Wissen, was wir haben erreichen können". Bei aller gebührenden Würdigung der unbestreitbaren Leistungen und Erfolge der Naturwissenschaften, namentlich seit der Jahrhundertwende, halten wir diese Kennzeichnung, die keine Steigerung mehr zuläßt, zumindest

für sehr gewagt. Genügt nicht schon die Erwähnung eines einzigen Wortes, um Schrödingers „Optimismus“ zu dämpfen: A t o m b o m b e?

Der begreifliche Versuch, von der Urheberschaft dieses Massenvernichtungsmittels seitens der Wissenschafter abzurücken, um die Verantwortung für den Mißbrauch einer Energiequelle höchster Konzentration zur Massenvernichtung von Menschen – etwa auf Politiker oder Militärs – abzuschieben, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es Berufskollegen des Physikers Schrödinger gewesen sind, die ihre Erfolge bei der Erforschung des großen Schöpfungswunders „Atom“ mit Uran- und Wasserstoffbomben „gekrönt“ haben. Wir verkennen nicht, daß Feststellungen dieser Art schwerwiegend sind und aus diesem Grunde nicht bedenkenlos ausgesprochen werden. Kommen wir aber auf dem bisher eingeschlagenen Wege – bei einer verhängnisvollen Verwertung erkannter Naturgesetze oder -Geheimnisse – in der Erwartung einer Wendung zum Besseren einen Schritt weiter, wenn wir vor den harten, unmenschlichen Tatsachen die Augen verschließen? – Sind die berüchtigten „fünf Minuten vor Zwölf“ nicht bereits angebrochen, weil man sich bisher nicht bequemen konnte, der mit Recht von Professor Schrödinger aufgeworfenen Frage auf den Grund zu gehen: „Woher komme ich (als Mensch) und wohin gehe ich?“ – Wer sich durch die bekannten Propagandamittel nicht länger daran hindern läßt, dieser entscheidenen Frage über Ursprung und Sinn des Menschenlebens ernsthaft nachzugehen, wird ohne Mühe feststellen können, daß gerade d i e s e Frage gründlich und erschöpfend – nach vielen vergeblichen Versuchen gleichfalls in unserem Jahrhundert – beantwortet worden ist. Daß die Schar der über die Antwort auf Schrödingers Frage gut unterrichteten Menschen gegenwärtig noch verhältnismäßig klein ist, sagt über den Wert und über die Überzeugungskraft der gesuchten Antwort nichts aus! Gilt nicht auch hier jenes bekannte Schillerwort aus dem unvollendeten „Demetrius“: „. . . Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen . . .“ und „. . . man soll die Stimmen wägen und nicht zählen . . .? Um etwaigen Fehldeutungen vorzubeugen: Die erwähnte „kleine Schar“ der Überzeugten (bzw. der Wissenden) nimmt nicht für sich in Anspruch, in diesem Falle die sinnvolle Anwendung menschlicher Vernunft allein „gepachtet“ zu haben. Sie hat lediglich vermieden, sich den Blick durch die (zugestanden!) erstaunlichen Erfolge bei der Erforschung der sichtbaren – und unsichtbaren – Welt trüben zu lassen für die Wahrheiten philosophischer Erkenntnisse, die den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen erst ihren tieferen Sinn verleihen. Auf diesem einzigen Wege – es gibt keinen anderen als den einer den Naturwissenschaften nirgendwo widersprechenden philosophischen Weltdeutung – wurde der oben genannten „kleinen Schar“ eine Antwort auf die Frage zuteil: „Woher komme ich und wohin gehe ich?“ Haben diese Menschen nicht das gute Recht, Schrödinger Aussage, die „Naturwissenschaft sei das Beste an sicherem, widerspruchslosem Wissen, was wir haben erreichen

können", als unzutreffend zu bezeichnen? – Die Gefahren, die eine einseitige Naturbetrachtung in sich bergen, bringt der Psychologe Ludwig Klages (1872 bis 1956) in seinem Buch „Der Geist als Widersacher der Seele" zum Ausdruck, in dem er u. a. folgendes ausführt:

„... Drangen wir tiefer ein in das Wesen der Adlerseele, seit wir Flinten haben, den Adler auszurotten? Enthüllten wir das Geheimnis des Hochwaldes, nachdem wir Fabriken errichtet, die bald auch den letzten verwandelt haben in Zeitungspapier; lösten wir das Rätsel des Flüssigen, weil wir Seen besser zu stauen, Ströme im Handumdrehen zu kanalisieren wissen und das heilige Element der Alten nunmehr nach Pferdekräften in Anschlag bringen? Wenn aber die Mechanisation statt zu beleben, allem Leben an die Wurzeln greift, dann dürfen wir uns fürder nicht auch noch einreden, sie sei der Kronzeuge echter Naturwissenschaft! ... Wenn wir solcherart in der neuzeitlichen Naturwissenschaft das Ergebnis einer naturfeindlichen Lebenshaltung erblicken müssen, so will das indes nicht dahin verstanden sein, als ob wir meinten, ihre bahnbrechenden Vertreter hätten davon das leiseste Bewußtsein gehabt. ... Weder an Lauterkeit des Erkenntnisstrebens noch an Durchdringungskraft der reinen Besinnung stehen sie hinter den Denkern des Altertums. Allein die ihnen selber verborgene Triebfeder ihrer Wissensbemühung ändert von grundaus das Bild nicht nur ihrer Leistungen, sondern nicht weniger auch ihrer Geisteshaltung."

„Der antike Forscher begegnet der Natur entweder fürchtend oder liebend und verehrend; der neuzeitliche begegnet ihr mit dem Auge des Eroberers, der sich grundsätzlich im Besitz überlegener Mittel glaubt, um ihre verschlossenen Pforten zu öffnen und sie zur Herausgabe ihrer Schätze an den Menschen zu bewegen ..."

„... So wenig aber dem experimentierenden Forscher das mindeste von dem Triebwerk bewußt ist, das den Glauben an die naturentsiegelnde Zauberkraft experimenteller Verhöre gezeitigt hat, so wenig leidet die Kraft seines Denkens unter ihrer Abhängigkeit von einem Willensbefehl. Ragt der antike Geist durch unvergleichlich größere Tiefe seiner Offenbarungen hervor, so der moderne durch unvergleichlich größeren Durchmesser seiner Beobachtungen; hat jener den erleuchteteren Hellblick, so dieser den weitaus durchdringenderen Scharfsinn; baute jener an den pittoresken Systempalästen des mythischen Wissens, so legt dieser eine lexikalisch übersichtlichere Rüstkammer gleichsam immer gefechtsbereiter Kenntnisse an ... Was man in Sonderheit ‚Genialität' genannt, ist gleicherweise hier wie dort zu verzeichnen. Niemand, der auch nur einigermaßen in den Lehrgebäuden der Astronomie, Physik und vor allem Chemie bewandert und mit der Geschichte ihrer Entstehung vertraut ist, wird dem exakt genauen Ineinandergreifen aller Tatsachen, Gesetze und Annahmen seine Bewunderung versagen und erst recht über das Maß von zerlegendem und verknüpfendem Scharfsinn staunen, das diese Magazine des begriffenen Alls errichten half."

„... Darum indessen dürfen wir über der imposanten Reichhaltigkeit ihrer Habe doch nicht deren Leblosigkeit übersehen; über der lückenlosen Planmäßigkeit der Verteilung nicht die Herkunft des Planes aus dem Willen zur Entlebendigung der Welt, und in den Erbeutern, Hütern und Verwaltern über dem Heroismus ihrer gefühlsasketischen Sachlichkeit nicht deren Ursprung aus Lebensgegnerschaft; über der Durchdringungskraft ihres Scharfblicks nicht die Ehrfurchtlosigkeit einer schrankenlosen Neubegierde, die selbst die Folterung für berechtigt glaubt zur Erpressung der Antwort auf ihr unersättliches Fragen Die Bedingungen dieser selbstverleugnenden Sachbesinnung decken sich leider mit der Abwesenheit der Bedingungen jeglicher Selbstbesinnung ..."

(Ludwig Klages: „Der Geist als Widersacher der Seele", Seite 776—778, Verlag Barth-Bouvier, München — Bonn, 4. Auflage).

Die Ausführungen Ludwig Klages sind hier angegeben, weil der Verfasser „unverdächtig" ist, und um zu zeigen, daß es außer der oben angeführten „kleinen Schar Wissender" noch andere Persönlichkeiten gibt, deren Urteilskraft Gewicht besitzt. Die Worte eines bekannten deutschen Psychologen machen auf die bedenkliche „Lücke" unseres Wissens aufmerksam, von der Schrödinger am Anfang seines Buches „Die Natur und die Griechen" gesprochen hat (siehe oben).

Es wird kein Zufall sein, daß namhafte Physiker unserer Zeit bei ihrer Darstellung des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes – gleichsam unverhofft und unerwartet – beim Menschen landen! (So zum Beispiel Professor Werner Heisenberg in seinem Buch „Das Naturbild der heutigen Physik", Seite 18 – 23; der Amerikaner Lincoln Barnett in „Einstein und das Universum", Seite 144/145; Erwin Schrödinger auf den Seiten 119 – 126 des hier behandelten Buches.)

Es darf daher angenommen werden, daß die Forschungsergebnisse der modernen Naturwissenschaften, die bis an die Grenze menschlichen Vernunftkönnens vorgedrungen sind (Gustav Schenk betitelt sein mehrfach angeführtes Buch aus diesem Grunde „An der Schwelle der letzten Dinge"!) wie „von selbst" auf ihrem Forschungswege beim Schöpfungsziel enden: Dem einzigen Bewußtseinsträger des Universums, dem Menschen. Wir werden am Schluß unserer Betrachtung hierauf noch einmal zurückkommen.

Zusammenfassung

Grundsätzlich, so meine ich, sollten wir dem Physiker Erwin Schrödinger für sein lesenswertes Buch „Die Natur und die Griechen" dankbar sein. Mit beachtlicher Unerschrockenheit hat er verschiedene „heiße Eisen" angefaßt, indem er vor allem auf die Hemmnisse hinweist, die einer Auflockerung menschlichen Denkens entgegenstehen. „Verknöcherte Dogmen" der Religionen verhindern dies und erschweren es zahllosen Menschen, sich ein wahrheitsgemäßes Weltbild anzueignen. Aus unserer Sicht ist aber auch unverkennbar, daß sich in dem behandelten Buch Schrödingers ein Physiker zu Wort gemeldet hat, bei dem – berufsmäßig! – das Vernunftdenken des Menschen die Feder geführt hat. Aus diesem Grunde ist es kein Zufall, daß bei der Aufzählung der großen Denker und Natur-„Entdecker" unter den alten Griechen die drei größten Philosophen jener fernen geschichtlichen Zeit – Sokrates, Platon, Aristoteles – zu kurz gekommen sind. Wie aber will Schrödinger die „bestürzende Lücke" unseres Wissens und unserer Weltansicht schließen, wenn er sich in seinem Buch auf die Darstellung grundlegender Naturerkenntnisse zahlreicher Naturphilosophen der Antike beschränkt? Wichtige Aussagen hätte er bei Aristoteles

finden können, warum dieser die Philosophie zum Rang einer „Königin unter den Wissenschaften" erhoben hat, weil sie allein dazu berufen ist, „Einsicht in alles zu gewinnen" und der Welt der Erscheinungen ihren tieferen Sinn zu geben.

Der sich für Rowohlts „Deutsche Enzyklopädie" interessierende Leser sollte es nicht unterlassen, das den meisten Bänden beigegebene „Enzyklopädische Stichwort" am Schluß der betreffenden Bände aufmerksam zu studieren. In Schrödingers Buch ist es mit dem Stichwort „Frühgeschichtliche Philosophie" überschrieben, das mit den folgenden bezeichnenden Sätzen endet:

> „... Erwin Schrödinger scheint, wie er einleitend" (in seinem Buch) „zu verstehen gibt, die neue Würdigung griechischer Philosophie gutzuheißen. Wenn er diese jedoch später wieder vorwiegend unter den Aspekt" (natur-) „wissenschaftlichen Denkens rückt..., mag man sich im ersten Augenblick ein wenig befremdet fühlen. Aber ganz abgesehen davon, daß keine Einzeldeutung die Erscheinungsfülle der Antike je zu erschöpfen noch auch von einer gegensätzlichen Deutung jemals völlig ‚widerlegt' zu werden vermag: so wird es gerade, hofft man, Schrödinger gelingen, auch den Nüchternen und Skeptischen seiner Zunft- und Zeitgenossen einen Zugang zu einer ihnen sonst wesensfremden Welt zu erschließen, in der sich zuletzt ihrem Blick noch mehr und anderes bietet, als ihre bloße Neuentdeckung verheißt. Und spiegelt sich nicht mittelbar in Schrödingers Deutung auch etwas vom heutigen Zwiespalt einer engeren und strengeren, einer wirkungsmächtigeren und insofern gefährlicheren Art der Naturbetrachtung, die, ihrer eigenen Maße und Ziele nicht mehr ganz sicher, in der Rückbesinnung auf ihre Vergangenheit sich auch noch einmal etwas vom Zauber und Zuversicht früher Jugend zu eigen zu machen sucht?"

Aus philosophischer Sicht ist hierzu einiges zu sagen. Allerdings nicht aus der Gedankenwelt des Existenzialisten Heidegger, der im „Stichwort" der Enyzklopädie genannt wird, sondern auf Grund von Einsichten, die uns aus der Philosophie Mathilde Ludendorffs zu Gebote stehen.

Das „Sichwort" spricht am Schluß vom „heutigen Zwiespalt einer engeren und strengeren, einer wirkungsmächtigeren und insofern gefährlicheren Art der Naturbetrachtung, die sich ihrer eigenen Maße und Ziele nicht mehr ganz sicher" weiß! Dieser Zwiespalt spiegelt sich nach dem „Stichwort" in Schrödingers Versuch einer Rückbesinnung auf altgriechische Naturbetrachtung und – so wird man hinzufügen müssen – Natur-*Deutung* wider.

Schrödingers Vorhaben einer Rückschau auf eine ferne Vergangenheit beginnt anfangs vielversprechend, um danach wieder mit Beispielen aus der Antike aufzuwarten, die dem reinen Naturwissenschafter aus naheliegenden Gründen am vertrautesten sind: Der *Physiker* kann sich – so dünkt es uns – aus dem Diesseits, aus der Welt der Erscheinungen einfach nicht freimachen. Ich erinnere an die entsagenden Schlußgedanken seines Buches, in denen Schrödinger eingestehen muß, daß die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung der Gegenwart systematisch alle menschlichen Gemütswerte aus ihrer Gedankenwelt verbannt hat. Es wäre unangebracht, diese Art der Natur-

erkenntnis in Bausch und Bogen zu verdammen, auch dann noch, wenn man bedenkt, daß am Ende des langen, triumphalen Forschungsweges die furchtbaren Pilze der bekannten Über-Bomben stehen. Wir billigen der Physik und den ihr nahestehenden naturwissenschaftlichen Gebieten gern zu, daß die früher nur geahnte Tiefe ihres Einblicks – bis in die allerfeinsten Strukturen der Materie – nur gelingen konnte, weil die Naturwissenschaften sich bisher durch keine Einflüsse weltanschaulicher Art – ganz gleich von welcher Seite auch immer – in die Methoden ihrer Forschung hineinreden ließen.

Sind aber die Über-Bomben immer noch kein „flammendes Fanal" für den unaufschiebbaren Zwang einer Selbstbesinnung? – Wenn man schon in Zeiten der Besinnung und angesichts der „bestürzenden Lücke" unseres Denkens und in unserer Weltansicht glaubt eine geistige Anleihe bei den alten Griechen vornehmen zu müssen, dann beherzige man in erster Linie auch die Tatsache, daß vor über zwei Jahrtausenden eine harmonische Synthese zwischen naturwissenschaftlicher und philosophischer Weltbetrachtung weitgehend bestanden hat!

Wann wäre wohl jener bekannte Vers aus Goethes Gedicht „Beherzigung" angebrachter als bei dem Versuch der Physiker, sich bei den alten Griechen Rat für den Ausweg aus einer – nur scheinbar – hoffnungslosen Lage zu suchen:

„Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah . . ."

(Aus erkennbaren Gründen ist die falsche Zitierung gewählt worden, anstelle der Worte: „Willst du immer weiter schweifen?", wie es im Urtext bei Goethe lautet.)

Wir können nur immer wieder darauf verweisen, daß die Naturwissenschafter der Gegenwart es nicht mehr nötig haben, bei den alten Griechen nach brauchbaren philosophischen Einsichten zu suchen, die die gefährliche Krise beseitigen würden, in die die Forschung des 20. Jahrhunderts geraten ist. Eine den weitreichenden Erkenntnissen der Natur in jeder Hinsicht ebenbürtige Philosophie steht zur Verfügung; man braucht sich ihrer nur zu bedienen. Gerade die Physiker müßten „fasziniert" sein, daß – auch ihnen – eine ergänzende philosophische Weltdeutung geschenkt ist, die ihnen als „Fachleuten" auf ihrem Gebiet wegen des Nachweises von Seelen-Gesetzen und deren mannigfachen Wechselwirkungen beim Werden des Universums und der Entfaltung des organischen Lebens auf der Erde im Hinblick auf ihre eigenen Forschungsmethoden unendlich viel zu sagen wüßte. Hier ein einziges Beispiel für viele, die wir anführen könnten:

Im Kapitel „Untrennbare Einheit von organischer und anorganischer Natur: Thales von Milet" berichtet Schrödinger in seinem Buch von der „Milesischen Schule", daß der berühmte Thales davon überzeugt war, daß der Seele „eine Art von bewegender Kraft" zuzuschreiben sei; Thales verlieh sogar dem Stein eine Seele(!). Er habe ferner das All „für belebt (mit einer Seele be-

gabt) angesehen". (Im Gegensatz zur Schule Platons und des Aristoteles, die zwischen Belebtem und Unbelebtem im Sinne unserer heutigen Ausdrucksweise zwischen organischer und anorganischer Materie streng unterschieden hätten.) Schrödinger meint sodann, daß „einige moderne Anschauungen der milesischen Schule sehr nahe kämen"; „... Schopenhauer (habe) seinen Grundbegriff ‚Wille' auf alles ausgedehnt und schrieb sowohl dem fallenden Stein und der wachsenden Pflanze als auch den willkürlichen Bewegungen von Mensch und Tier Willen zu. (Er hielt das bewußte Erkennen und den Verstand für ein hinzutretendes sekundäres Phänomen ...)".

Soweit Schrödingers Ausführungen über die der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs nahestehenden (erstaunlich frühen und grundsätzlich zutreffenden!) Natur-Erkenntnissen der Milesier und über Schopenhauers Lehre von der „Welt als Wille", die den Kern der Schopenhauer'schen Philosophie bildet.

Wie entscheidend würden sich Naturwissenschaftler mit hohem „rationalen" Denkvermögen vom Schlage eines Schrödingers – und manch anderer – ihren tiefen Einblick in die Geheimnisse der Natur erweitern und vertiefen, wenn sie sich von der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs beraten und ergänzen ließen! Die Weltdeutung der Philosophin unserer Tage bestätigt nicht nur Schopenhauers Lehre von der „Welt als Wille" als zutreffend, sondern führt diese in ihren Standardwerken – vor allem in der „Schöpfungsgeschichte" – noch wesentlich weiter, indem der allen Erscheinungen innewohnende „Wille", mit sehr bedeutsamen Differenzierungen sich äußernd und auswirkend, als „göttlicher Wille zum Verweilen – Wille zum Wandel – Wille zur Vielheit in der Einheit – Wille zur Mannigfaltigkeit" – nachgewiesen worden ist. Wieviele Rätselfragen der Schöpfung wurden durch die erkannten und gedeuteten göttlichen Willensenthüllungen mit Hilfe der vorerwähnten Unterteilungen von Schopenhauers „Welt als Wille" beantwortet und endgültig gelöst!

Ich erinnere ferner daran, zu welchen bahnbrechenden Erkenntnissen Mathilde Ludendorff mit dem Nachweis göttlicher Willensenthüllungen gelangt ist, wenn sie uns in ihren Werken von den Auswirkungen der „Richtkraft – Gestaltungskraft – Wahlkraft" kündet, welch letztere das größte Geheimnis der Schöpfung lüften konnte: Die Entstehung des organischen Lebens auf der Erde! Das Schöpfungsgeheimnis, welches die Naturwissenschaftler vieler Nationen gegenwärtig in steigendem Maße beschäftigt, und mit dem wir uns daher in künftigen Abhandlungen an dieser Stelle vornehmlich befassen werden.

Die vorstehenden Andeutungen konnten im Vergleich zum Inhalt der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs nur recht dürftig ausfallen; sie sollen nur dazu dienen, Naturwissenschafter zum Studium der Gotterkenntnis (Ludendorff) anzuregen.

Ausblick

Im Verlauf meiner Ausführungen war schon einmal darauf hingewiesen, daß namhafte Physiker von heute im Zuge ihrer naturwissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte gleichsam „wie von selbst" beim Schöpfungsziel, dem einzigen Bewußtseinsträger des Universums – dem Menschen – landen. Dieser auffallende Vorgang läßt für die künftige Weiterentwicklung der Naturwissenschaften manches erhoffen, das wir aus unserer Sicht freudig begrüßen. H. Hartmann berichtet uns z. B. in seinem 1952 im Athenäum-Verlag Bonn erschienenen Buch „Schöpfer des neuen Weltbildes" u. a. folgendes:

> „... W. Heisenberg hat 1951 eine recht einschneidende und vielleicht manchen überraschende Aussage gemacht. Er hat nämlich behauptet, daß das Zeitalter der Physik durch die Schöpfung des modernen physikalischen Weltbildes einen gewissen Abschluß erreicht hat und die biologischen Probleme mehr in den Vordergrund treten. Das deutet an, daß das Zeitalter der Physik seinem Ende entgegengeht, und daß das Zeitalter der *Biologie* seine Tore öffnet. Wenn das wahr ist, so haben wir ein Symptom mehr für die große weltgeschichtliche Wandlung, in der wir jetzt stehen und deren Auswahl uns auf vielen Gebieten von Tag zu Tag Veränderungen des Menschenbildes, das so viele biologische Fragen in sich birgt, oder in der Erschütterung des historisch-humanitären Weltbildes in seiner juristisch, ästethisch, ethisch oder religiös betonten Färbung ..."

Bestätigen diese sehr beachtenswerten Ausführungen H. Hartmanns (die mir erst heute durch einen Freund unserer Bewegung zugänglich gemacht wurden) nicht in eindrucksvoller Weise eine Vermutung, die der Verfasser dieses Beitrags am Schluß seines Vortrags auf der Oldenburger Kulturtagung des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" im November 1960 als wahrscheinlichen Weg der Wissenschaften vorauszusagen gewagt hat? – Auf jener Tagung war nämlich u. a. die Frage aufgeworfen, von welcher Sparte der Natur- bzw. der Geistes-Wissenschaften am ehesten eine Verbindung, besser noch: eine Untermauerung durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs künftig zu erwarten sei. Da es sich bei der Philosophie Mathilde Ludendorffs um eine alles umfassende *Seelenlehre* handelt, wäre es naheliegend, daß die Psychologie als erste der Wissenschaften den unaufschiebbaren Weg zur philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs suchen und finden müßte. Ist angesichts der zur Zeit mit allen propagandistischen Mitteln betriebenen Herausstellung der (Irr-)Lehren Siegmund Freuds mit einer eigentlich selbstverständlichen Weiterentwicklung in der angedeuteten Richtung zu rechnen? – Wohl kaum. Gibt nicht vielmehr der wiederholte Hinweis darauf, daß die Physiker von heute „wie von selbst" beim Schöpfungsziel, dem Menschen, landen, einen wichtigen Fingerzeig? So gesehen dürfte es durchaus kein Zufall sein, daß, nach dem Erscheinen des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens" als Ausgangspunkt, die drei ersten und grundlegenden philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs das Entstehen des Universums, die Geburt und Entfaltung des Lebens auf der Erde als das als „Finalität" erkannte Schöpfungsziel: den

Menschen als den einzigen Bewußtseinsträger des Universums beinhalten. Ebensowenig wie wir es als Zufall erachten möchten, daß das Gesamtwerk Mathilde Ludendorffs mit einem weiteren „Dreiwerk" abschließt, dessen erster Band den vielversprechenden und vielsagenden Titel trägt: „Der Mensch – das große Wagnis der Schöpfung"! Ein abschließendes Dreiwerk, das seine Veröffentlichung erst in diesen Jahren, durch Vorträge der Philosophin persönlich, in dankenswerter und eindrucksvoller Weise auf den Hochschultagungen des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" erlebt!

Es kann uns, die wir uns – mit unseren mehr oder weniger bescheidenen Kräften – zum Ziel gesetzt haben, die Wahrheiten der Gotterkenntnis (L) zu verbreiten, nicht gleichgültig sein, auf welchem Gebiete der Wissenschaften recht bald ein „Einbruch" in die zur Zeit den Lebensablauf und -Inhalt der meisten Menschen bestimmenden und beherrschenden Lehren über den „Menschen und seine Welt" gelingen könnte. Wenn wir uns den Lebensweg der Philosophin Mathilde Ludendorff vergegenwärtigen, sind uns auch die Wege vertraut, auf denen die große deutsche Frau zu ihrer Philosophie, zur Gotterkenntnis, gelangt ist: durch ihr gründliches und erfolgreiches Studium der B i o l o g i e und der Psychiatrie. Forschungen im Wissenszweig der Biologie, verbunden mit durchlebtem Glück und Leid persönlichen Schicksals, führten zu der entscheidenden Grundmelodie des Lebenswerkes Mathilde Ludendorffs, die im „Triumph" mit den Sätzen ihren Niederschlag gefunden hat: „Nicht das Sein gibt die Erkenntnis, nur das Werden birgt das Rätsel!"

Lehren der Biologie und die durch Intuition gewonnenen philosophischen Erkenntnisse für die Beantwortung bis dahin ungelöster Fragen über die Entstehung und Entfaltung des organischen Lebens auf Erden haben zu einer in sich geschlossenen, widerspruchsfreien philosophischen „Schau des Weltganzen" geführt.

Da sich – nachweislich – von Jahr zu Jahr die Anzeichen mehren, die die oben aus H. Hartmanns Buch wiedergegebene Aussage des Physikers Werner Heisenberg über das Ende des „physikalischen Zeitalters" und das Hinwenden der Wissenschafter zu den Lehren der Biologie bestätigen, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die von den Biologen auf „nur" naturwissenschaftlichem Wege nicht lösbaren Rätsel in naher Zukunft am lautesten nach einer philosophischen „Untermauerung" ihrer Forschungsergebnisse rufen lassen werden. Wäre dies im Hinblick auf den zuvor angedeuteten Lebensweg Mathilde Ludendorffs nicht der „natürlichste" Weg?

Wenn dem einmal so sein wird, wird mit ungeahnter Klarheit das Bild des Menschen und der Sinn seines Daseins hervortreten. Es wird sich erweisen, daß er ebenso wie das gesamte Universum „ganz auf sich selbst" gestellt ist, als Ziel und Ergebnis eines „göttlichen Willens zur Bewußtheit". Welche Folge-

rungen sich aus der Erkenntnis des „ganz auf sich selbst gestellten Menschen" ergeben, liegt auf der Hand. „Das Geschöpf wird zum Schöpfer – und so begreifen wir, wie ... der Weg zur Bewußtheit einem Entfalten aus sich selbst einer ‚Entwicklung' gleicht. Selbstverständlich gilt das nur für den äußeren Anschein; denn in Wahrheit ist das Werden der Bewußtheit von Anbeginn an ebenso wohl eine Schöpfung wie eine Entwicklung ..." („Schöpfungsgeschichte" Abschnitt „Schöpfung des sterbfähigen Einzelwesens", Seite 111 der Ausgabe von 1954). Konnte dem Menschen jemals zuvor ein höheres Ziel, eine größere Aufgabe, ein leuchtenderes Ideal vorgezeichnet werden, als es uns in den Werken Mathilde Ludendorffs geschenkt worden ist? Im Erkennen des Menschenbildes aus der Philosophie kennen wir zugleich unsere künftigen Aufgaben!



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Der überraschte Eisenhower

Von Alexander Frerichs

Folge 2 23. 1. 1953 5. Jahr

Moral des Lebens und Sittengesetz in deutscher Philosophie

Von Dr. Edmund Reinhard

Der Religionsphilosophie von Frau Dr. Mathilde Ludendorff verdanken wir unter vielem anderen die klare Scheidung der Moral des Lebens vom Sittengesetz. Dieses hat zum Inhalt, anstelle der die Lebenserhaltung sichernden Erbinstinkte des Tieres Menschensatzung treten zu lassen. Sie ist in ihren Geboten und Verboten notwendig und berechtigt, soweit weise Selbsterhaltung, Sippenerhaltung und Volkserhaltung reichen, in diesen Grenzen ist die zuverlässige Ausübung von Zwang zur Durchsetzung des Sittengesetzes und die Verhängung von Strafen bei seiner Verletzung ebenso notwendig und berechtigt. Im scharfen Gegensatz hierzu steht die Moral des Lebens. Sie gibt Richtlinien für die innerseelische Entwicklung des Menschen auf seinem Weg zu Gott. Sie zwingen nicht, sie raten nur und weisen den Weg, den jede Seele im eigenen göttlichen Wollen und in eigener freier Entscheidung gehen kann, in heiliger Freiwilligkeit. Die Beachtung dieser Erkenntnisse gibt der Lebensführung des Einzelmenschen Klarheit und Einfachheit, ihren vollen Segen werden sie erweisen, wenn sie im Zusammenleben der Menschen, in den Verfassungen, welche sich die Völker geben, verwirklicht sein werden.

Die Philosophie der Vergangenheit konnte in ihrem Bemühen, das Menschsein in seiner Weite und Tiefe zu erfassen, zu solchen Ergebnissen nicht gelangen, weil die Naturerkenntnis nicht ausreichte und als Erkenntnisweise nur die Vernunft, aber nicht Gotterleben und innere Schau gewertet wurde. Der Sinn des Menschenlebens, von dem aus erst Klarheit gewonnen werden konnte, blieb ihr verschlossen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Immanuel Kants „Kritik der praktischen Vernunft", so fällt uns auf, daß er keinen Unterschied zwischen Sittengesetz und Moral des Lebens macht, daß er vielmehr das Sittengesetz als Moralgesetz der Vernunft zum höchsten Inhalt sittlichen Handelns erklärt, während die Erfüllung des Sittengesetzes im Sinne der Gotterkenntnis den Menschen gerade erst auf den moralischen Nullpunkt erhebt. Für Kant ist das Sittengesetz ein auf Freiheit beruhendes Moralgesetz der Vernunft, das mit Geboten und Nötigung zum Handeln den Menschen bewußt wird. Die formale Bestimmung des Sittengesetzes der Vernunft kleidete Kant in den kategorischen Imperativ:

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können"

und fügte hinzu:

„Reine Vernunft ist für sich allein praktisch" (d. h. im Sinne Kants „allein auf Freiheit beruhend") „und gibt (dem Menschen) ein allgemeines Gesetz, welches wir das Sittengesetz nennen."

Kant versteht also in dieser Fassung als Gesetzgeber die Freiheit der Vernunft, die in Eigenständigkeit (Autonomie) das Sittengesetz aufstellt. Diese

formale Bestimmung des Sittengesetzes, dem der Mensch in seinen Handlungen Wirklichkeit verleihen soll, stellt ihn nicht bloß in den Grenzen der Lebenserhaltung des einzelnen und seines Volkes unter allgemein verbindliche Gesetze, sondern ebenso in seinem höchsten sittlichen Streben, wenn auch hier ohne äußeren Zwang.

Ueber die von Kant aufgestellte Moral urteilt Frau Dr. Ludendorff in ihrer kleinen Schrift „Ein Wort der Kritik an Kant und Schopenhauer":

„Wenn wir nun noch ein Wort über die ‚Kritik der praktischen Vernunft' anfügen, so wird mir dies im Hinblick auf Kants Verdienst unendlich schwer, denn in diesem Buch mußte es sich sehr auswirken, daß er eben die zweite Erkenntniskraft, das Ich und den Gehalt seines Erlebens, nicht entdeckte. Und so mußte denn wohl auch das, was er über Moral lehrt, recht sehr unzureichend bleiben, ja sogar auch grundsätzlich irren! Er sagt, der Wille jedes vernünftigen Wesens (also jedes Menschen) kenne in sich das Gesetz, das er ‚den kategorischen Imperativ', also einen Befehl, ein ‚Du sollst' nennt. Diesen Befehl faßt er in die Worte:[1])

> ‚Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der eines jeden anderen zugleich als Zweck, niemals aber bloß als Mittel brauchst.'

Wie weit und tief die Verpflichtung für einen Kant reicht, das beweist er in seinen Schriften über den Staat, das Recht und den ewigen Frieden. Aber wenn er diesen Satz als Neufassung der Moral für genügend erachtet, dann muß ich darauf hinweisen, daß in meinem Werke ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens', das die Moral aus dem erkannten göttlichen Sinn des Lebens ableitet, diese Worte nur als das Sittengesetz, wie es Grundlage eines Strafgesetzes eines Staates sein sollte, erachtet werden können, sie also nur einen Bestandteil der ‚Moral des Kampfes ums Dasein' ausmachen, während Kant die ‚Moral des Lebens' nicht nur nicht streift, sondern grundsätzlich von ihr abgewichen ist, da er ja ein ‚Du sollst' darüber stellt. Denn die im Ich der Menschenseele geahnten göttlichen Wünsche, deren Erfüllung den Gehalt der ‚Moral des Lebens' ausmacht, ertragen keine Gebote über sich! Während das Sittengesetz, das den Menschen durch Erfüllung nur auf den moralischen Nullpunkt erhebt, während das Unterlassen zum strafbaren Verbrechen wird, von Kant erkannt wird, ahnt er nicht, daß unter einem Befehl ein göttlicher Wunsch, also vor allem der Wille zum Guten, gar nicht erfüllt werden kann, weil dessen Wesen Freiheit ist. Meine Werke erweisen vor allen Dingen, daß der Mensch unvollkommen geboren werden mußte, wenn anders er das Göttliche sollte bewußt erleben und erfüllen können, dessen Wesen Freiheit ist. So konnte denn natürlich Kant auch den Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit der Menschen ebensowenig erkennen wie das Unheil und den grundsätzlichen Irrtum seiner Lehre, der Mensch stünde von Gott aus unter dem Befehle, sittlich zu handeln.

---

[1]) Im Gegensatz zu der oben wiedergegebenen formalen Fassung handelt es sich hier um den Inhalt des kategorischen Imperators.

Bei dieser scharfen Ablehnung des Kantschen Irrtums kann ich zu meiner Freude hervorheben, daß er sehr mit Recht betont, niemals dürfe die Lust am Tun des Guten ein Motiv sein zur Tat, daß er also die Tat erhaben sehen will über Lust und Leid. Wenn er dann aber so weit geht, zu sagen, die Pflicht müsse ohne jede Freude erfüllt werden, ja, eine moralische Tat sei dann höher zu werten, wenn sie nur mit innerem Widerstreben erfüllt werde, so erkennen wir wieder klar, daß ihm die wesentlichsten Grundlagen zur Aufstellung moralischer Werte, nämlich die Einsicht in den göttlichen Sinn des Lebens und die Wesenszüge göttlicher Wünsche eben fehlen und er deshalb hier gar sehr versagt. Aber Kant hat noch nicht einmal gemerkt, daß er seinen Gott, den er bejaht, mit einer gar großen Schuld belastet, nämlich daß er die Menschen durch seine eigenen Einrichtungen in unglaublich hohem Maß verführt, das Gute um der Glückseligkeit willen zu tun, wenn er ihnen nämlich einen Glauben in die Seele legen lässet, der sich bei Kant voll erhalten hat. Er glaubt, daß Gott einen sittlich Handelnden mit unvergänglicher Glückseligkeit nach dem Tode belohne. Ich dächte doch, daß solcher Glaube nach Kants eigener Ueberzeugung der moralischen Handlung völlig den Wert nehmen muß, wenn schon eine vergängliche Lust als Motiv zur Handlung den Wert so herabsetzt, wie er mit Recht sagt ... Er sagt ‚Erkenntnis unserer Pflichten als göttliche Gebote' sei der Kern der Religion und meint, wenn wir uns durch sittliches Handeln dessen würdig gemacht haben, so wird uns Gott auch die zu dem höchsten Gute gehörende Glückseligkeit verleihen, für deren Erreichung die unendliche Fortdauer der Persönlichkeit, mithin die Unsterblichkeit der Seele, Voraussetzung sei. Er steht also tief in den Gottlehren der Vernunft befangen, die die Erfüllung göttlicher Wünsche mit Belohnung nach dem Tode, mit unvergänglicher Glückseligkeit verquicken. Wie hätte er denn da der ‚Alleszermalmer' der Irrlehren der Vernunft über Gott, wie sie Religionen der Vergangenheit gegeben haben, überhaupt nur sein können?"

Die Mängel und Irrtümer der Kantschen Moralphilosophie hatten eben zur Folge, daß sie keinen Wandel der herrschenden christlichen Ethik bewirken konnte. Sah doch Kant in dem christlichen Gebote „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst" das Gesetz aller Gesetze. Bei dem großen Ansehen Kants als Philosoph wirken sich seine Lehren auch auf diesem Gebiete heute noch aus. So geht Nicolai Hartmann, der im Jahre 1950 verstorbene Philosoph, in seinem Werke „Ethik", was das Verhältnis von Sittengesetz zur Moral des Lebens anlangt, ähnliche Wege wie Kant, d. h. er beachtet nicht den Unterschied beider. Er spricht von absoluten, ideal seienden sittlichen Werten, die im Bewußtsein des Menschen als Sollensforderungen bei den Willensentscheidungen auftreten und im Handeln entweder befolgt oder nicht befolgt werden. Hartmann ist der Ansicht, Ethik könne tatsächlich lehren, was sittlich gut ist, wie Geometrie lehren kann, was geometrisch wahr ist. Welch ein Irrtum zu glauben, daß sich der göttliche Wunsch zum Guten in einer durch die Vernunft aufzustellenden Werttafel erschöpfend darstellen ließe, und noch dazu, ohne Klarheit über den Sinn des Menschenlebens und die erhabene Möglichkeit, in Selbstschöpfung Voll-

kommenheit, dauernden Einklang mit Gott zu erreichen, gewonnen zu haben. So wundert es uns nicht, daß er selbst sein Bemühen um eine solche Werttafel als unbefriedigend empfindet, weil „das Wertreich in eine breite, von keiner angebbaren Grenze mehr eingeschränkte Mannigfaltigkeit ausmündet, von deren Reichtum das philosophische Bewußtsein immer nur in abstracto eine Ahnung haben kann". Hartmann glaubt, Ethik erschöpfend losgelöst von religiösen Erkenntnissen und religiösen Werten erforschen zu können. Er will Ethik zur Wissenschaft machen und verschüttet dabei den Quell, ohne den sie nicht zur Erkenntnis der Tatsächlichkeit und zur Aufstellung dieser entsprechender Grundsätze gelangen kann.

Ganz im Gegensatz zu Kant wollte Johann Gottlieb Fichte die Liebe zum Guten zur alleinigen Triebfeder des Handelns machen und glaubte, dieses Ziel durch die von ihm in seinen „Reden an die deutsche Nation" vorgeschlagene Nationalerziehung der Deutschen zuverlässig erreichen zu können. Als allererste Voraussetzung der neuen Erziehung stellte er auf,

„daß in der Wurzel des Menschen ein reines Wohlgefallen am Guten sei, und daß dieses Wohlgefallen so sehr entwickelt werden könne, daß es dem Menschen unmöglich werde, das für gut Erkannte zu unterlassen und statt dessen das für bös Erkannte zu tun" . . . „Wer sich noch ermahnen muß und ermahnt werden, das Gut zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereitstehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem Falle anders wollen denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit."

Fichte ahnte wohl die Möglichkeit im Menschen, vollkommen zu werden, aber wie sehr irrte er darin, daß er in der Erreichung des Zustandes der Vollkommenheit eine Vernichtung der Freiheit sah und es für möglich hielt, den Menschen durch Erziehung zu unfehlbar gutem Handeln bringen zu können. Um dieses Ziel zu erreichen, forderte er vom Erzieher, von der Gemeinschaft der Zöglinge alles fernzuhalten, was sie anregen könnte, aus Liebe zum eigenen Selbst, aus Selbstsucht, um der Nützlichkeit willen zu handeln. Zwang und Strafe verlangte er für gemeinschaftswidrige Unterlassungen, das Handeln zum Wohle der Gemeinschaft glaubte er aber allein durch Selbsttätigkeit des Zöglings in seinem Handeln für die Gemeinschaft sichern zu können. Daß diesen hierbei nur Freude am eigenen Tun und an der eigenen Leistung und nicht etwa Aussicht auf Lohn erwarten darf, hören wir gern. Aber wie sehr irrt Fichte über die Pflichten der Selbsterhaltung, wenn er fordert:

„Daß man um seiner Erhaltung und seines Wohlseins willen im Leben sich regen und bewegen könne, muß er gar nicht hören, und ebensowenig, daß man um deswillen lerne, oder daß das Lernen dazu etwas helfen könne."

In seinem Vertrauen auf das Gute im Menschen verkennt also Fichte völlig die angeborene Unvollkommenheit des Menschen, die ihre Wurzel in der Unvollkommenheit seines Selbsterhaltungswillens und der Irrfähigkeit der Vernunft hat. Sie durch Fernhaltung der Pflichten der

Selbsterhaltung überwinden, die Selbstsucht allein durch Stärkung des Willens zum Guten vernichten zu wollen, verkennt die Natur des Menschen und den Sinn seines Lebens, den er nur in Selbstentfaltung inmitten der Gefahren des Lebens und seines eigenen Charakters erfüllen kann. Fichte übersieht die Notwendigkeit, in der Erziehung wie im Volksleben das die Erbinstinkte des Tieres ersetzende Sittengesetz der Selbst- und Volkserhaltung ebenso wichtig zu nehmen wie die Erfüllung aller göttlichen Wünsche, von denen er den Willen zum Schönen überhaupt nicht erwähnt.

Diesen göttlichen Wunsch zum Schönen stellt Friedrich Schiller in den Mittelpunkt seiner Abhandlung „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen". Wie Fichte — Schiller nannte ihn seinen Freund und fühlte sich ihm geistig verwandt — kam er in den Stürmen der französischen Revolution und ihren Folgen zur Erkenntnis, daß ein Neubau des Staates auf menschenwürdiger Grundlage eine neue Bildung der Menschen voraussetze. Man muß, so erklärte er,

„jeden Versuch einer solchen Staatsveränderung so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für chimärisch erklären, bis die Trennung in dem innern Menschen wieder aufgehoben, und seine Natur vollständig genug entwickelt ist, um selbst die Künstlerin zu sein und der politischen Schöpfung der Vernunft ihre Realität zu verbürgen."

In dem Staat der Vernunft, wie er sein soll, erblickt Schiller den Repräsentanten reiner idealischer Menschheit, „der den Menschen endlich als Selbstzweck ehrt und wahre Freiheit zur Grundlage der politischen Vereinigung macht". Der Mensch kann erst dann zum Träger eines solchen Staates werden, wenn er die verlorene innere Einheit wiederfindet. Sie ging nach der Darstellung Schillers unter in einem Uebergewicht der Sinnenwelt, in Gesetzlosigkeit und Willkür im dynamischen Staat, oder im Uebergewicht rigoroser, den freien Willen und die Individualität unterdrückender Gesetzmäßigkeit des ethischen Staates. Sie ging unter in der Zerreißung menschlicher Gemeinschaft, in der Spaltung menschlicher Tätigkeit in Einzelberufe:

„Auseinandergerissen wurden der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten, der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und, anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft."

Jeder individuelle Mensch trägt, wie Schiller mit Fichte sagt, der Anlage und Bestimmung nach einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist. Dieses Ziel in Vollkommenheit zu erreichen, hält Schiller für unmöglich. Ihm in Veredelung nahe zu kommen, sieht er in der Verwirklichung des ästhetischen Staates, dessen Grundgesetz ist, Freiheit zu geben durch Freiheit. In ihm werden die im Menschen liegenden

extensiven Kräfte der Sinne, der Empfindungen und Gefühle mit den intensiven Kräften der selbständigen, in sich ruhenden Persönlichkeit und der Vernunft, das Individuum und die Gattung, Vergängliches und Ewiges in Schönheit und Harmonie vereinigt. Schiller verwahrt sich dagegen, die Worte ästhetisch und Schönheit im landläufigen Sinne zu gebrauchen. Er meint eine ideale Schönheit, der der Mensch in Selbsttätigkeit, in tätig-sittlicher Ursprünglichkeit, in ästhetischer Freiheit Wirklichkeit verleihen und aus der die politische Freiheit erwachsen soll. Den Weg hierzu sieht Schiller in der schönen Kunst und dem schönen Umgang, die den Menschen zur inneren Freiheit und Harmonie führen und ihn in Stand setzen, den freien politischen Staat zu schaffen und zu erhalten.

Ein Werk der Kultur ist der von Schiller empfohlene Weg. Am Schluß seiner Abhandlung wirft er selbst die Frage auf, wo ein solcher ästhetischer Staat des schönen Scheins zu finden sei, und antwortet darauf:

„Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele; der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickelsten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuwerfen, um Anmut zu zeigen."

Kehren wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück und fragen wir uns auch hier, ob uns Schiller Klarheit schenkt über die Notwendigkeit der Sicherung unseres Daseins durch ein Sittengesetz und über dessen strenge Scheidung von der freiwilligen Erfüllung des Guten, Wahren und Schönen in der Moral des Lebens, so müssen wir leider auch bei ihm sagen, daß er uns hierin enttäuscht. Selbst einmal den Fall gesetzt, solche auserlesene Kreise, die den ästhetischen Staat in sich verwirklicht haben, würden die Führung des politischen Staates übernehmen, so würden sie ihm nicht durch eine allgemeine Anwendung ihrer Grundsätze Dauer verleihen können. Das wäre doch nur denkbar, wenn die freiwillige Erfüllung der göttlichen Wünsche ebenso wie des Sittengesetzes Allgemeingut des Volkes wäre. Das aber wird nie eintreten, weil ihm die Natur des Menschen, seine angeborene Unvollkommenheit und der ganz verschiedenartige Standort der Einzelmenschen in moralischer Hinsicht widerspricht. Wenn Menschen von so hoher Kultur den Staat lenken würden, könnten sie der Abstufung der Moral des Lebens in Moral des Kampfes ums Dasein und Moral der Minne wie auch eines diesem untergeordneten zuverlässigen Sittengesetzes nicht entraten, dessen Aufgabe es ist, den Grund zu sichern, auf dem sich Kultur in freiwilliger Erfüllung der göttlichen Wünsche entfalten kann.

Ganz ausgesprochen wendet sich Friedrich Nietzsche an einen Kreis von Auserlesenen mit einer Moral ohne ein „Du sollst". In dichterischer Form läßt er Zarathustra in der „Rede von den drei Verwandlungen" sagen:

„Welches ist der große Drache, den der Geist nicht mehr Herr und Gott heißen mag? ‚Du sollst' heißt der große Drache. Aber der Geist des Löwen

sagt ‚ich will'. ‚Du sollst' liegt ihm am Wege, goldfunkelnd, ein Schuppentier und auf jeder Schuppe glänzt golden ‚Du sollst'! Tausendjährige Werte glänzen an diesen Schuppen, und also spricht der mächtigste aller Drachen: ‚aller Wert der Dinge — der glänzt an mir.' ‚Aller Wert ward schon geschaffen, und aller geschaffene Wert — das bin ich. Wahrlich, es soll kein ‚Ich will' mehr geben!' Also spricht der Drache."

Sich mit dem Mut des Löwen von überkommenen, für heilig gehaltenen Wertungen frei zu halten und in kindhafter Unschuld und Vergessen Neues zu beginnen, ein heiliges Ja-sagen zum Leben — zeichnet nicht Nietzsche hierin seinen eigenen Lebensweg? Wie kein anderer seiner Zeit erkannte er das, was er den europäischen Nihilismus nannte, den Untergang der christlichen und moralischen Weltauslegung, die nihilistischen Konsequenzen der Naturwissenschaft, der politischen und volkswirtschaftlichen Denkweise, der Geschichtsbetrachtung, der Kunst. Unter Nihilismus versteht Nietzsche die Entwertung der obersten Werte; „es fehlt das Ziel, es fehlt die Antwort auf das ‚Warum'." Diese Sinnlosigkeit glaubte er durch Vereinigung der beiden — wie er meinte — größten philosophischen Gesichtspunkte, des Gedankens des Werdens, der Entwicklung und der Antwort auf die Frage nach dem Wert des Daseins überwunden zu haben. Naturwissenschaftliches, durch den Darwinismus seiner Zeit gefördertes Denken und Sehnsucht nach höchsten sittlichen Idealen führten ihn dazu, im Willen zur Macht das Wesen des Lebens in der lebensbejahenden Moral des Uebermenschen die höchste Erfüllung dieses Willens zu erblicken. Im Uebermenschen soll eine stärkere Art, ein höherer Typus ans Licht treten, der andere Entstehungs- und andere Erhaltungsbedingungen hat als der Durchschnittsmensch. Dazu bedarf es einer Rangordnung der moralischen Werte, einer Verschiedenheit der Bewertung von Handlungen:

„Das, was Menschen der Macht und des Willens von sich verlangen können, gibt ein Maß auch für das, was sie sich zugestehen dürfen. Solche Naturen sind der Gegensatz der Lasterhaften und Zügellosen: obwohl sie unter Umständen Dinge tun, derentwegen ein geringer Mensch des Lasters und der Unmäßigkeit überführt wäre."

Gerade neu ist dieser Gedanke nicht, die Römer hatten dafür das bekannte Wort: Quod licet jovi, non licet bovi[2]). Für die große Masse von Menschen, für die Herde, gilt entsprechend eine andere Moral, die über ihre Grenzen nicht hinausgreifen darf. Die Herde bildet das Werkzeug für die Großen bei Durchsetzung der diesen erlaubten Ziele. Vorbilder für den Uebermenschen sah Nietzsche in Menschen der Renaissance, in einem Cesare Borgia, und in Europäern seiner Zeit glaubte er die Bildung einer verwegenen herrschenden Rasse, künftiger Herren der Erde, zu erblicken, „auf der Breite einer äußerst intelligenten Herdenmasse". Er hielt eine Wirtschafts-Gesamtverwaltung der Erde für unvermeidlich bevorstehend, in deren Diensten die Menschheit als Maschinerie ihren besten Sinn finden könne und die die DaseinsVorausbildung für eine neue Aristokratie der Zukunft abgeben

---

[2]) Was Jupiter erlaubt ist, ist nicht dem Ochsen erlaubt.

werde. Zu ihr würden alle diejenigen Elemente gehören, die der größten Härte gegen sich selbst fähig sind und den längsten Willen garantieren können.

Solche von Nietzsche selbst namentlich in seinem letzten, unvollendeten Werk „Der Wille zur Macht" gezogenen Folgerungen machen nur zu deutlich, daß ihm das Rüstzeug für eine neue Sinngebung unseres Daseins und für eine gültige Neugestaltung moralischer Werte fehlte. Wie ein Hitler glaubte, Nietzsches Gedanken auf sich beziehen zu können, dürfte es auch religiösen, wirtschaftlichen und politischen Weltbeherrschern nicht schwer fallen, mit ihnen das Streben nach Weltherrschaft zu rechtfertigen. Aus der Entwicklungsgeschichte zog Nietzsche ganz falsche Schlüsse, so hoch auch seine berechtigte, bahnbrechende Kritik an der christlichen Moral und den herrschenden Zuständen anzuerkennen ist. Mit ihr und nicht mit seiner Lehre von doppelter Moral für Herren und Sklaven wurde er Anreger und Wegbereiter weiteren philosophischen Schaffens. Seine Erfüllung fand es, als im Wissen von Tatsachen der Entwicklungsgeschichte und in Gotterleben der Schöpferin der Gotterkenntnis sich der heilige Sinn des Lebens enthüllte, der nun den Weg eröffnete zu einem sinnerfüllten philosophischen Schaffen und zu neuer sinnvoller Moral. Eine Rangordnung gibt auch diese in der Moral des Lebens und dem Sittengesetz, das ersterer untergeordnet sein muß und das ein „Du sollst" zuläßt, aber nicht für verschiedene Klassen von Menschen, sondern beide zusammen gelten für jeden Menschen und für das ganze Volk ohne Unterschied von Herrschern und Beherrschten und sichern die Daseinserhaltung und die Gotterhaltung im Volke, soweit es bei der angeborenen Unvollkommenheit jedes Menschen möglich ist.

Wenden wir noch einmal den Blick zurück auf die von uns betrachteten Anschauungen großer Philosophen der Vergangenheit über Moral, so werden wir uns nicht wundern, daß keine von ihnen unser Volk aus der herrschenden Wirrnis herausführen konnte. Neben gottwachen Erkenntnissen, die dem Sinn des Lebens nahekommen, fanden wir ein Uebersehen von Wesentlichem oder gar grobe Irrtümer. Wie hätten sie da Rettung sein können? Noch herrschende, wenn auch überholte Anschauungen werden erst dann kraftlos dahinsinken, wenn sie in ihrem Wesen völlig überwunden sind und neue, auf Tatsächlichkeit gegründete Anschauungen ihnen entgegengestellt werden können. Das aber ist in Moral und Sittengesetz der Religionsphilosophie von Mathilde Ludendorff der Fall, weil beide im Einklang stehen mit dem heiligen Sinn unseres Lebens. Jetzt kann ein Wort von J. G. Fichte Wirklichkeit werden, der die Ueberwindung der Unfruchtbarkeit bisherigen Philosophierens darin sah, daß Lebendiges auf Lebendiges trifft.

„. . . was mich aber am meisten aufrichtet und guten Muts erhält, ist . . . daß ich ein ehrlicher Deutscher bin und daß ich, wenn ich schon allzeit nicht reden darf, doch wenigstens denken darf, was ich will; das ist aber auch das einzige . . .

W. A. Mozart, aus Briefen an den Vater (29. 5. 1778)



B 5727 D München, 9. 2. 1960 Folge 3 / 12. Jahr

Der Kulturkampf

Von Walter Löhde (3. Teil)

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Kants „Ding an sich"
im Lichte der Gotterkenntnis

Ein Vortrag von Dr. Edmund Reinhard (1. Teil)

Immanuel Kant gilt als der Begründer der neuzeitlichen deutschen Philosophie, d. h. einer Philosophie, die sich deutlich von der Entwicklung außerhalb Deutschlands, etwa der westeuropäischen Philosophie des Rationalismus abhebt und etwa als Idealismus bezeichnet werden kann. Es gibt wohl keinen namhaften deutschen Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts, der nicht auf Kant aufbaute oder sich wenigstens mit ihm auseinandersetzte. Auch Mathilde Ludendorff baute auf Kants „Kritik der reinen Vernunft" auf. Einige Stellen aus ihren Werken mögen uns dies wieder ganz deutlich vor Augen stellen:

„Wahrheit ist die Übereinstimmung des Vorgestellten oder Erlebten mit dem Tatsächlichen.

Es hat sich daher wahrlich verlohnt, das Denkvermögen zu erforschen. Da der große Kant dies in so meisterhafter Weise vor uns getan, so hieße es Eulen nach Athen tragen, wollten wir dies noch einmal wiederholen. Man glaube aber nicht etwa, ein Bild der Seelenlehre zu haben, wenn man den Wunderbau der Vernunfterkenntnis einer Betrachtung etwa gar nicht würdigt, oder es versäumt, zu dem Forscher hinzuschreiten, der dies wunderbare Können der Seele mit dem Geiste betrachtet, dem allein sich Erkenntnis erschließt, nämlich mit dem großen Staunen über all das, was der Stumpfe als selbstverständlich, weil gewohnt, hinnimmt. Kants ‚Kritik der reinen Vernunft' wird immer unersetzliche Vorkenntnis für jeden bleiben, der die bewußte Seele in allen ihren Fähigkeiten erfassen möchte. Er hat kein Vermögen des Denkens übergangen und hat die Grenzen des Vernunfterkennens mit einer Klarheit geschaut, die jeden, der sie nun mit ihm teilt, nicht nur über die menschliche Vernunft belehrt, sondern demselben auch Reife und Forschung auf dem Gebiete geben kann, auf dem wir uns hier bewegen."[1])

„Kants ‚Kritik der reinen Vernunft' hat in uns die ‚zwei Welten', die die indische Intuition von Anbeginn an ahnte, die ‚Welt' der Erscheinung, der Kausalität, Zeit und Raum eingeordnet, und jede unsichtbare Welt des unerforschlichen ‚Dinges an sich' so wunderbar klar getrennt, daß wir ein sehr verfeinertes Erleben dafür haben, ob sich in die religiösen Vorstellungen Kausalzusammenhänge der Erscheinungswelt einschmuggeln."[2])

So klar und einfach hatte noch niemand die bleibende Bedeutung Kants in Worte gefaßt. Nicht nur Vernunft, nein, auch Intuition war nötig, um die wesentliche und bleibende Bedeutung Immanuel Kants so genial einfach zu erfassen. Ob aber einem eingefleischten Kantianer diese Auffassung ohne weiteres einleuchtet, ist sehr fraglich. Gilt doch heute noch etwa das „Ding an sich" als einer der umstrittensten Begriffe der Kantischen Philosophie, wie

überhaupt viele ihrer Begriffe unklar und vieldeutig sind, was natürlich das Eindringen ungemein erschwert; es ist oft, wie man so sagt, zum Verzweifeln hergerichtet, wenn man sich fragen muß, was denn nun Kant an einer bestimmten Stelle mit einem Wort wie etwa „Gegenstand" oder „Realität" im Auge hat. Es genügt ja ein Blick auf die von Kant ausgehende Philosophie, um eine widerspruchsvolle Vielfalt von Deutungsversuchen zu finden.

Nicht genug damit. Wir treffen auch auf eingehend begründete Auffassungen, die Kant nur noch eine historische Bedeutung zusprechen, weil sie im Aufbau seiner Philosophie schwere Mängel entdecken. Hören wir einmal, was eine Schweizerin Magdalena Aebi am Schlusse einer im Jahre 1947 erschienenen umfangreichen Untersuchung mit dem Titel „Kants Begründung der deutschen Philosophie" glaubt feststellen zu können (S. 499)[3]:

„Der Ruhm des Kantischen Systems beruht wesentlich auf der Unverständlichkeit der Kritik der reinen Vernunft. Ohne die Unverständlichkeit und damit die Undurchsichtigkeit der Argumentierung Kants ist dieser Ruhm undenkbar. Im positiven Sinn allerdings ging das Aufsehen, das Kants System erregte, aus von dem ‚überwältigenden Programm' dieses Systems: dem Programm, die Gesetze der Welt aus dem Ich, der ‚Form' des menschlichen Ich abzuleiten. Durch dieses Programm wurde Kant der Vater des Subjektivismus in der deutschen Philosophie bis auf unsere Zeit (Romantische Schulen bis zu Hegel, Neukantische Schulen, ‚transzendentale' Wendung bei Husserl, neue deutsche Metaphysik [Heidegger], ‚Philosophische Anthropologie' etc.). Man denke an den Subjektivismus in den außerwissenschaftlichen deutschen Systemen — etwa bei Stirner und Nietzsche — und es wird klar, wie sehr Kant durch seine Behauptungen einer bestimmten Tendenz entgegenkam. Der überwältigende Eindruck von Kants Philosophie ist also a u f a u ß e r w i s s e n s c h a f t l i c h e n M o t i v e n begründet, und er wird durch die Undurchsichtigkeit der Kantischen Argumentierung, also die Tatsache, daß man Kant nicht verstand, erst ermöglicht.

Wir führen den verworrenen Zustand der heutigen deutschen Philosophie auf die Nachwirkung Kants zurück, die seit der Begründung des Neukantianismus erneut einsetzte, nachdem sie schon vorher in den Systemen Fichtes bis Hegels zu einer ersten Katastrophe der deutschen Philosophie geführt hatte. Schon von Kants Zeiten ab setzten allerdings Kritiken an Einzelheiten des Kantischen Systems ein, und später wurde sukzessive ein Stück nach dem anderen dieses Systems aufgegeben, aber bis heute nicht seine Grundidee, die ‚transzendentale Idee'. Der Grund, weshalb man an ihr festhält, dürfte darin zu suchen sein, daß die A b l e i t u n g d i e s e r G r u n d i d e e, wie sie in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien vorliegt, bis heute nicht begriffen war. Wir haben nun dargelegt, daß die Ableitung dieser Grundidee auf einem logischen Fehlschluß, einer Quaternio terminorum, d. h. einer Begriffs-Verwechslung beruht . . .

Aus unserer Darstellung dürfte sich ergeben, daß Kants System in Zukunft nur noch historisches, aber nicht mehr wissenschaftliches Interesse beanspruchen kann.

Gelingt es, die ganze, auf Kant beruhende Verwirrung in der Philosophie weg-

zuräumen, so wird sich eine außerordentlich weitgehende Vereinfachung und Abklärung der Probleme ergeben. Es kann dann ein Neuaufbau unternommen werden, zu dem wir in unserem demnächst erscheinenden ‚Entwurf zum natürlichen System der Wissenschaften' einen Beitrag zu liefern hoffen."

Nach diesen Ausführungen handelt es sich jetzt nur noch darum, die Grundidee Kants, die transzendentale Idee, zu Fall zu bringen. Halten wir uns vor Augen, daß zu diesen Ideen die Freiheit zählt, wird uns klar, was auf dem Spiele steht. Frau Aebi steht auf dem Standpunkt des westeuropäischen Positivismus, der als Ausgangspunkt jeden Philosophierens nur das in der Erfahrung Gegebene anerkennt. Gewinnen solche Ansichten auch bei uns an Boden – die Voraussetzungen dazu sind angesichts der allgemeinen Inflation westeuropäisch-amerikanischen Geistes in Westdeutschland denkbar günstig, und ebenbürtig in der Ablehnung Kants steht ihnen der in Mitteldeutschland eingedrungene Materialismus zur Seite –, so kann es wohl gar geschehen, daß in einen allgemeinen Strudel der Verwerfung deutscher Philosophie auch die auf Kant aufbauende Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs hineingerät. An Kräften in dieser Richtung fehlt es sicher nicht.

Die Hochschule für Gotterkenntnis entstand aus dem Gedanken heraus, schon jetzt auf die Abwehr künftiger Unterwühlungsversuche vorzubereiten. Diesem Ziele dient also auch eine Beschäftigung mit Kant. Doch erschöpft sich ihre Bedeutung damit nicht. Ich meine, ein tieferes Eindringen in die Kant'sche Philosophie kann für manchen zu einer tieferen Erfassung des Gehalts der Gotterkenntnis führen und ihr Verständnis von Kant aus gesehen erleichtern. Angesichts der Fülle der Kant'schen Gedanken ist es natürlich ein gewagtes Unternehmen, im Rahmen eines Vortrages Wesentliches zu geben. So werde ich mich hier auf den Versuch beschränken müssen, dem Verständnis des „Ding an sich", wie Kant es meinte, etwas näher zu kommen. Wir wollen also der Frage nachgehen: Wie kam Kant zu dem Begriff „Ding an sich" und welche Stellung nimmt er in seiner Philosophie ein?

Vorausschicken muß ich eins, was immer beachtet werden muß, wenn man sich mit verschiedenen Philosophen beschäftigt. Es ist die verschiedenartige Bedeutung gleicher Worte. Jeder Philosoph prägt neue Grundbegriffe und gibt damit gebräuchlichen Worten der Umgangssprache einen besonderen Sinn. Beachtet man diese verschiedenartigen Wortbedeutungen nicht, so führt jede vergleichende Betrachtung zu schiefen Ergebnissen. Worte wie Erscheinung, Verstand, Vernunft, Empfindung, Gefühl usw. werden von M. Ludendorff in einem anderen Sinn gebraucht als von Kant, und auch das „Ding an sich" macht davon, wenigstens teilweise, keine Ausnahme.

Sie alle kennen die schönen Worte Kants im Beschluß seiner „Kritik der praktischen Vernunft":

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmenden Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir."

Und Kant fährt fort:

„Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußeren Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich-Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemeiner und notwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines tierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt."

Hier haben wir die beiden großen Gebiete der Philosophie Kants vor Augen: die Natur, das räumlich und zeitlich ins Unendliche gehende Weltall, dessen winziger Bestandteil wir Menschen sind, unter dem Gesetz der Notwendigkeit, und im Gegensatz dazu die Seele des Menschen, seine Persönlichkeit, in ihrem Kern unabhängig von der Sinnenwelt, mit einem ins Unendliche gehenden Wert, unter dem Gesetz der Freiheit.

„Es sind aber nur zweierlei Begriffe, welche ebenso viele verschiedene Prinzipien der Möglichkeit ihrer Gegenstände zulassen: nämlich die Naturbegriffe und der Freiheitsbegriff."

Dies sagt Kant in einer Betrachtung über die Einteilung der Philosophie[4]). Das Aufsuchen von Prinzipien, die dem Naturbegriff einerseits und dem Freiheitsbegriff andererseits zu Grunde liegen, bildet den Inhalt seiner Philosophie, wohlgemerkt nicht der Natur und der Freiheit, sondern der Begriffe, die wir uns davon machen. Darin liegt die Frage nach unserem Erkenntnisvermögen beschlossen, welche die Philosophie Kants wie ein roter Faden durchzieht, oder richtiger gesagt, die den Inhalt seiner drei großen Kritiken ausmacht.

Wer Kant beurteilen will, aber den Freiheitsbegriff, wie er ihn verstand,

übersieht, kommt zu einer falschen Einschätzung Kants. Zu der im Jahre 1945 einsetzenden, noch keineswegs überwundenen „Umerziehung" der Deutschen gehört die Untergrabung ihres Selbstvertrauens, gehört die Verschüttung ihrer Sehnsucht nach Freiheit, die für uns unentbehrliche Lebensluft ist, wenn anders wir nicht an seelischer Verwesung zu Grunde gehen sollen. Wir wundern uns nicht, daß das Werk der Schweizerin M. Aebi, geschrieben aus westeuropäischem Geist, Kants Freiheitsbegriff übergeht. Blicken wir aber in ein in Deutschland 1955 in 2. Auflage erschienenes Buch, in das „Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe" von Hoffmeister, so müssen wir zu unserem Erstaunen feststellen, daß weder unter dem Stichwort „Dualismus" der Kant'sche Dualismus von Natur und Freiheit zu finden ist, noch unter dem Stichwort „Freiheit" auch nur ein Wort über Kant und Schiller, und unter dem Stichwort „Willensfreiheit" wird nur die Wahlfreiheit erwähnt, nirgends aber die viel tiefere Auffassung der Freiheit im Sinne der Spontaneität, der schöpferischen Freiheit. Soweit sind wir schon im Ausmerzen Kant'schen Geistes in Deutschland gekommen. Daß in dem ganzen 1955 erschienenen Wörterbuch mit keinem einzigen Wort der Philosophie Mathilde Ludendorffs gedacht wird, brauche ich als selbstverständlich gar nicht erst zu erwähnen.

Vielleicht wundern Sie sich, daß ich, bevor ich auf das „Ding an sich" zu sprechen komme, mich mit dem Freiheitsbegriff befasse. Das ist aber notwendig, um den Zugang zum „Ding an sich" zu finden, und ich halte es dazu auch noch weiter für nötig, einen Überblick über den Freiheitsbegriff in Kants drei kritischen Werken zu geben.

In seiner „Kritik der reinen Vernunft" behandelt Kant die Freiheit als eine transzendentale Idee der Vernunft. Was hat er dabei im Auge? Kant denkt hier nicht etwa an bürgerliche Freiheiten wie an das Recht auf freie Meinungsäußerung, an Freizügigkeit, an Geistesfreiheit als Grundsätze eines Staatswesens, auch nicht an Freiheiten, die der einzelne Mensch in seiner Lebensgestaltung für sich in Anspruch nehmen mag, sondern an Freiheit jenseits aller Erfahrung, jenseits aller Sinnlichkeit, d. h. jenseits aller Sinnenwelt. In den transzendentalen Ideen geht nach Kant die Vernunft über alle mögliche Erfahrung hinaus. Er befaßt sich nun mit der transzendentalen Idee der Freiheit in Verfolg seiner dritten kosmologischen Idee, die er die „absolute Vollständigkeit der Entstehung einer Erscheinung überhaupt" nennt. Es geht hier um die Frage der Allgemeingültigkeit des Kausalgesetzes und um die Frage nach einem Unbedingten, auf das das Bedingte aller Kausalreihen hinweist. Wie bei den anderen kosmologischen Ideen gelangt auch hier Kant zu einer Antinomie der reinen Vernunft, zum dritten Widerstreit der transzendentalen Ideen. Diesen Widerstreit faßt er in Thesis und Antithesis, die ich wörtlich wiedergeben möchte:

Thesis: „Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig."

Antithesis: „Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur."

Die Antithesis gibt, wie Sie bemerkt haben werden, den Standpunkt des Naturforschers, des Emperismus und des wissenschaftlichen Materialismus wieder. Die Thesis bezeichnet Kant als den Standpunkt des Dogmatismus, d. h. als eine Auffassung, die über die Erfahrung hinausgeht, ohne aber den Zusammenhang mit der Erfahrung zu verlieren oder mit ihr in Widerspruch zu geraten. Wollte ich Ihnen jetzt diese Thesis erläutern, müßte ich erst einmal jeden der in ihr verwendeten Begriffe im Sinne Kants klären, allem voran den Begriff „Erscheinung". Darauf soll es mir aber im Augenblick nicht ankommen, sondern nur auf die von Kant gegebene Auflösung des anscheinend unlöslichen Widerstreits von These und Antithese.

Seine Antwort fußt auf seiner Unterscheidung von „Ding an sich" und „Erscheinung". Er sagt: **„Sind Erscheinungen Dinge an sich selbst, dann ist Freiheit nicht zu retten"**[5]). Seine Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich ist also für Kant die Voraussetzung, um den Freiheitsbegriff philosophisch zu rechtfertigen. Um nun das Ergebnis seiner Untersuchung einer Kausalität aus Freiheit im Weltzusammenhang im Sinne eines Weltanfanges aus Freiheit vorwegzunehmen, so lautet: Nicht die Wirklichkeit der Freiheit wollte er dartun, auch nicht die Möglichkeit der Freiheit, sondern allein, daß „Natur der Kausalität aus Freiheit wenigstens nicht widerstreite"[6]), mit anderen Worten: Kant begnügt sich mit dem Nachweis, daß für unser Denken Naturnotwendigkeit die Freiheit nicht ausschließt, wenn die Dinge der Natur nicht als Dinge an sich selbst, sondern als Erscheinungen genommen werden.

Bevor ich nun hierauf näher eingehe, lassen Sie mich bitte erst noch einige Worte über den Begriff „transzendentale Idee" sagen und auch wenigstens einen kurzen Blick auf den Freiheitsbegriff im weiteren Schaffen Kants werfen.

Ich sagte schon, daß Kant die Freiheit zu den transzendentalen Ideen der Vernunft zählt, ebenso wie Gott und die Unsterblichkeit der Seele. Eine Idee ist nach Kant „ein notwendiger Vernunftbegriff, dem kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann"[7]). Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind ihm notwendige Vernunftbegriffe, die über unsere Erfahrung hinausführen zum Unbedingten. Weil sie die Grenze aller Erfahrung übersteigen, heißen sie transzendental, als Idee können sie niemals zu einer theoretischen Erkenntnis, zu einer Erkenntnis der Erfahrung führen.

„Die Freiheit ist in dieser Bedeutung eine reine transzendentale Idee, die erstlich nichts von der Erfahrung Entlehntes enthält, zweitens deren

Gegenstand auch in keiner Erfahrung bestimmt werden kann"[8]), heißt es bei Kants Erörterung der von mir angeführten kosmologischen Idee von der Totalität der Ableitung der Weltbegebenheiten aus ihren Ursachen. Hier, also bei der Frage nach einem Unbedingten im Weltgeschehen, nach einem Weltanfang aus Freiheit, befinden wir uns im Bereich der spekulativen Vernunft, die sich über jede mögliche Erfahrung erhebt. Diese Untersuchung der „Freiheit im kosmologischen Verstande" führt Kant aus dem Bereich der spekulativen Vernunft in den Bereich der praktischen Vernunft, d. h. zum Vernunftgebrauch im Handeln des Menschen und zum Problem der Willensfreiheit. „Es ist überaus merkwürdig", sagt er, „daß auf diese transzendentale Idee der Freiheit sich der praktische Begriff derselben gründe, und jene in diesem das eigentliche Moment der Schwierigkeiten ausmache, welche die Frage über ihre Möglichkeit von jeher umgeben haben"[9]).

Wir wollen uns also jetzt der Frage zuwenden, welche Bedeutung die Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich in der Sittenlehre Kants, d. h. in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" hat. Der Grundzug ist bekannt: Reine Vernunft, unabhängig von allen Antrieben der Sinnlichkeit, gibt uns das autonome moralische Gesetz, das in Freiheit zu erfüllen, unserem Willen möglich ist. Im Gegensatz zur „Kritik der reinen Vernunft" behandelt hier Kant die Freiheit im positiven Verstand, aber eingeschränkt auf ein Postulat der praktischen Vernunft. Er sagt hierüber:

„Jene Unabhängigkeit aber ist Freiheit im negativen, diese eigene Gesetzgebung aber der reinen, und als solche, praktischen Vernunft, ist Freiheit im positiven Verstande. Also drückt das moralische Gesetz nichts anderes aus, als die Autonomie der reinen praktischen Vernunft, d. i. der Freiheit."[10])

Kant läßt keinen Zweifel daran, daß der Mensch als handelndes Subjekt und als Teil der Erscheinungswelt in allen seinen in Erscheinung tretenden Handlungen der Naturnotwendigkeit, dem Gesetz von Ursache und Wirkung, und in dieser Hinsicht von Willensfreiheit keine Rede sein kann. Diese Seite des Menschen nennt er seinen empirischen Charakter.

Auch für die Willensfreiheit, ohne die der Mensch keine sittliche Persönlichkeit wäre und keine moralische Verantwortung für seine Handlungen trüge, vermag Kant nur durch seine Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich zu retten. So betrachtet er auch den Mensch nicht nur als Teil der Erscheinungswelt, sondern auch als Ding an sich und spricht ihm insofern einen intelligiblen Charakter zu. Wohlgemerkt ist dies nur ein Gedanke, kein Gegenstand der Erfahrung, nur meint Kant, daß wir uns einen solchen intelligiblen Charakter ohne Widerspruch denken können. Diesen intelligiblen Charakter denkt er sich bestimmt durch das moralische Gesetz der reinen Vernunft, die ihrerseits unabhängig ist von aller Sinnlichkeit ebenso wie von der Zeit und von der in der Zeit verlaufenden Ursächlichkeit der Erscheinungen.

Daraus ergibt sich die Freiheit einer vom intelligiblen Charakter ausgehenden Bestimmung des Willens. Die so bestimmte Handlung aber, die zur Erscheinung wird, unterliegt ganz und gar dem Gesetz der für alle Erscheinungen gültigen Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung. Kausalität aus Freiheit nennt Kant eine solche autonome Willensbestimmung, weil sie selbst von keiner Bedingung abhängig ist.

Damit wollen wir dieses schwierige Gebiet der praktischen Vernunft verlassen, aber noch einen Blick in die „Kritik der Urteilskraft" werfen, wo wir Kants Betrachtungen über Kunst und über die Zweckmäßigkeit der Natur finden. Die Zweckmäßigkeit der Natur läßt ihn nach einem Endzweck der Schöpfung fragen und findet ihn im Menschen unter dem moralischen Gesetz. Seine Worte hierüber geben seinem Streben, „die Freiheit zu retten", das volle Gewicht, und weil sie an den Sinn der Schöpfung und des Menschenlebens nach der Gotterkenntnis erinnern, möchte ich sie hier anführen:

„Nun haben wir nur eine einzige Art Wesen in der Welt, deren Kausalität teleologisch, d. i. auf Zwecke gerichtet und doch zugleich so beschaffen ist, daß das Gesetz, nach welchem sie sich Zwecke zu bestimmen haben, von ihnen selbst als unbedingt und von Naturbedingungen unabhängig, an sich aber als notwendig vorgestellt wird" (= moralisches Gesetz). „Das Wesen dieser Art ist der Mensch, aber als Noumenon betrachtet" (= als Ding an sich betrachtet) „das einzige Naturwesen, an welchem wir doch ein übersinnliches Vermögen (die Freiheit) und sogar das Gesetz der Kausalität samt dem Objekte derselben, welches es sich als höchsten Zweck vorsetzen kann (das höchste Gut in der Welt), von seiten seiner eigenen Beschaffenheit erkennen können. Von dem Menschen nun ... als einem moralischen Wesen kann nicht weiter gefragt werden: wozu (quem in finem) er existiere. Sein Dasein hat den höchsten Zweck selbst in sich, dem, soviel er vermag, er die ganze Natur unterwerfen kann, wenigstens welchem zuwider er sich keinem Einflusse der Natur unterworfen halten darf. — Wenn nun Dinge der Welt, als ihrer Existenz nach abhängige Wesen, einer nach Zwecken handelnden obersten Ursache bedürfen, so ist der Mensch der Schöpfung Endzweck; denn ohne diesen wäre die Kette der einander untergeordneten Zwecke nicht vollständig gegründet, und nur im Menschen, aber auch in diesem nur als Subjekte der Moralität, ist die unbedingte Gesetzgebung in Ansehung der Zwecke anzutreffen, welche ihn also allein fähig macht, ein Endzweck zu sein, dem die ganze Natur teleologisch untergeordnet ist."[11])

So wie die „Kritik der reinen Vernunft" dem Wunsch zum Wahren dient und die „Kritik der praktischen Vernunft" dem Wunsch zum Guten, so dient die „Kritik der Urteilskraft" in ihrem ersten Teil dem Wunsch zum Schönen. Auch in der Philosophie des Schönen ist Freiheit ein wesentlicher Grundzug: Die freie Schöpferkraft des Genies, das von allem Interesse der Sinnlichkeit und Nützlichkeit freie Spiel der Einbildungskraft, die freie Gestaltung von Vernunftideen. Von der Kunst sagt Kant:

„Von Rechts wegen sollte man nur die Hervorbringung durch Freiheit, d. i. durch eine Willkür, die ihren Handlungen Vernunft zum Grunde legt, Kunst nennen."[12])

In Kants Worten über das Erhabene in Natur und Kunst erreicht seine Philosophie des Schönen ihren Gipfelpunkt: Der Mensch, der den Gewalten der Natur und des Schicksals nicht weicht, der dem moralischen Gesetz in sich treu bleibt und die Würde seiner Persönlichkeit wahrt auch im Untergang seiner selbst, erhebt sich frei über Natur und Schicksal, und im Anblick dessen erlebt der Mensch das Erhabene, im Sinne des Erhobenseins über Umwelt und Schicksal. Wir lieben unseren Freiheitsdichter Friedrich Schiller, wir vergessen aber darüber nicht, daß ihm die philosophische Grundlage für sein eigenes philosophisches und dichterisches Schaffen Kant gegeben hat.

Beschließen möchte ich unseren kurzen Blick in Kants „Kritik der Urteilskraft" mit Worten, die er bei der Erörterung des Erhabenen in unserem ästhetischen Urteil über die Gestalt des Feldherrn findet, wobei er an Friedrich den Großen im Siebenjährigen Krieg gedacht haben mag, oder wie ihn etwa Schiller in seinem „Wallenstein" uns vor Augen gestellt hat, und auch wie

---

An die Geschichtswissenschaftler

Ihr seid stolz drauf, den „Feldherrn Psychologus" jetzt entdeckt zu haben,
Sinnbild der Überstaatsgewalt, die blut'ge Weltgeschichte macht.
So wie ihr bisher habt geforscht, nur auf Urkundliches bedacht,
bliebt ihr im Rätselhaften stecken, mochtet noch so tief ihr graben.

Doch warum gingt ihr, in Selbstsicherheit gewiegt, jahrzehntelange
an dem Mann vorüber, der in höchster Not auf höchsten Platz gestellt,
zum erstenmal das Spiel des „Feldherrn Psychologus" aufgehellt,
und uns das Rüstzeug gab zum Sieg im unsichtbaren Waffengange?

Was zögert ihr, zu Füßen dieses Großen willig euch zu setzen,
und euch an seinen Lehren und Erkenntnissen, die schicksalhaft
und von Erfahrung trächtig sind, zu stählen Herz und Geisteskraft?
Drängt's euch noch nicht, die Scharte eures Unterlassens auszuwetzen?

Der „Feldherr Psychologus" hat auf unserm Stern nur diesen Einen
und Einzigen zu fürchten: Ludendorff und sein aufklärend Wort.
Werft euer Vorurteil und Mißverständnis mutig über Bord,
und keinen Selbstbefreiten unter euch kann's jemals reuen — keinen!

Ernst Hauck

wir selbst den Feldherrn erleben durften, an den uns dieser Raum hier immer wieder denken läßt:

„Denn was ist das, was selbst dem Wilden ein Gegenstand der größten Bewunderung ist? Ein Mensch, der nicht erschrickt, der sich nicht fürchtet, also der Gefahr nicht weicht, zugleich aber mit völliger Überlegung rüstig zu Werke geht. Auch im allergesittetsten Zustande bleibt diese vorzügliche Hochachtung für den Krieger; nur daß man noch dazu verlangt, daß er zugleich alle Tugenden des Friedens, Sanftmut, Mitleid und selbst geziemende Sorgfalt für seine eigene Person beweise: eben darum, weil daran die Unbezwinglichkeit seines Gemüts durch Gefahr erkannt wird. Daher mag man noch soviel in der Vergleichung des Staatsmanns mit dem Feldherrn über die Vorzüglichkeit der Achtung, die einer vor dem anderen verdient, streiten; das ästhetische Urteil entscheidet für den letzteren. Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können; dahingegen ein langer Frieden den bloßen Handelsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.“[13])

(2. Teil folgt)

Anmerkungen:

1) M. Ludendorff, Des Menschen Seele, 1941, S. 181
2) M. Ludendorff, Triumph des Unsterblichkeitwillens, 1950, S. 116
3) Magdalena Aebi, Kants Begründung der Deutschen Philosophie, Verlag für Recht und Gesellschaft, Basel, 1947, S. 499 fg.
4) Kritik der Urteilskraft VI
5) Kritik der reinen Vernunft A 536
6) Kritik der reinen Vernunft A 558
7) Kritik der reinen Vernunft A 327
8) Kritik der reinen Vernunft A 533
9) Kritik der reinen Vernunft A 533
10) Kritik der praktischen Vernunft 58/59
11) Kritik der Urteilskraft 398/99
12) Kritik der Urteilskraft 174
13) Kritik der Urteilskraft 106/07

Der Quell

B 5727 D | München, 23. 2. 1960 | Folge 4 / 12. Jahr

Kreml und Kirche

von German Pinning

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Kants „Ding an sich" im Lichte der Gotterkenntnis

Ein Vortrag von Dr. Edmund Reinhard (2. Teil)

Nun wollen wir uns der Erkenntnistheorie Kants selbst zuwenden, um der Ableitung seiner Begriffe Erscheinung und Ding an sich etwas näher zu kommen. Was war sein Ausgangspunkt? Kant sagt es selbst:

„Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andere Richtung gab."[14])

Der englische Philosoph David Hume hatte das Vermögen der Vernunft bestritten, Begriffe, Kategorien a priori zu finden, d. h. unabhängig und vor jeder Erfahrung. Er meinte, der Begriff der Kausalität, also die notwendige

---

[14]) Prolegomena 260

Folge der Wirkung aus der Ursache, entstamme nicht der Vernunft, sondern allein der Erfahrung; weil wir immer und immer wieder diesen Zusammenhang von Ursache und Wirkung beobachten, halten wir dies für ein allgemein gültiges Gesetz. Kant genügte ein solches komparatives Wissen, das sich aus Einzelbeobachtungen zusammensetzt, nicht, er wollte die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit des Begriffs der Kausalität allein aus der Vernunft ableiten, und nicht nur diese Kategorie, sondern sämtliche Kategorien menschlichen Denkens wie Realität, Einheit, Vielheit, Möglichkeit, Dasein usw....

Auf der anderen Seite trieb Kant der beklagenswerte Zustand der Metaphysik. Von ihrem Gegenstand sagte er:

„Die Metaphysik hat zum eigentlichen Zwecke ihrer Nachforschung nur drei Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit ... Alles, womit sich diese Wissenschaft sonst beschäftigt, dient ihr bloß zum Mittel, um zu diesen Ideen und ihrer Realität zu gelangen."[15])

Sein Ziel war, Metaphysik als eine Wissenschaft der reinen Vernunft zu begründen. Er hielt dieses Ziel für erreichbar und glaubte sogar, es erreicht zu haben. Wir denken allerdings heute anders über die Erreichbarkeit dieses Ziels mit den Erkenntnismitteln der Vernunft. Hören wir aber jetzt nur einige Worte Kants über die Notwendigkeit, auf dem Gebiete der Metaphysik Klarheit zu schaffen:

„Ist sie Wissenschaft, wie kommt es, daß sie sich nicht, wie andere Wissenschaften, in allgemeinen und dauernden Beifall setzen kann? Ist sie keine, wie geht es zu, daß sie doch unter dem Scheine einer Wissenschaft unaufhörlich groß tut und den menschlichen Verstand mit niemals erlöschenden, aber nie erfüllten Hoffnungen hinhält? Man mag also entweder sein Wissen oder Nichtwissen demonstrieren, so muß doch einmal über die Natur dieser angemaßten Wissenschaft etwas Sicheres ausgemacht werden; denn auf demselben Fuße kann es mit ihr unmöglich länger bleiben."[16])

„Weil in diesem Lande in der Tat noch kein sicheres Maß und Gewicht vorhanden ist, um Gründlichkeit von seichtem Geschwätz zu unterscheiden"[17]),

sucht Kant einen neuen Standort. Er überlegt, wie Mathematik und Naturwissenschaft die Zeiten eines blinden Herumtappens und zufälligen Auffindens neuen Wissens überwunden haben und zu systematischen Wissenschaften von allgemeiner Gültigkeit wurden. Eine Revolution des Denkens war hierzu nötig, die Kant für die Naturwissenschaft wie folgt beschreibt:

„Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen, oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ, oder in noch späterer Zeit Stahl Metalle in Kalk und diesen wiederum in Metall verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab; so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe her-

---

[15]) Kr. d. r. V. A 337 Anm.

[16]) Prolegomena 256

[17]) ebenda

vorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr gleichsam am Leitbande gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenem Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestallten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt. Und so hat sogar Physik die so vorteilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäß, dasjenige in ihr zu suchen (nicht ihr anzudichten), was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hierdurch ist die Naturwissenschaft allererst in den sicheren Gang einer Wissenschaft gebracht worden, da sie soviel Jahrhunderte durch nichts weiter als ein bloßes Herumtappen gewesen war."[18])

Diese Darstellung des naturwissenschaftlichen Forschers gilt heute noch. Zu ergänzen wäre aber, daß dieses methodische Forschen nur dann zum Ziele führt, wenn die Frage an die Natur richtig gestellt wird, d. h. wenn die Frage so gestellt wird, daß die Natur antworten kann. Das ist aber nur soweit der Fall, um es mit Nicolai Hartmann auszudrücken, als Erkenntnisprinzipien mit Seinsprinzipien übereinstimmen; nur so ist naturwissenschaftliche Erkenntnis möglich. Kant zog diesen uns heute selbstverständlichen Schluß nicht, sondern verlegte das ganze Gebiet in die menschliche Vernunft und ihr Vermögen zu Erkenntnissen a priori, also in das erkennende Subjekt. Hierin besteht seine ‚gänzliche Revolution'! der Metaphysik. Er vergleicht sie mit der Tat des Kopernicus in folgenden Worten:

„Es ist hiermit ebenso, als mit den ersten Gedanken des Copernicus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließ." — „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll."[19]

Diese kopernikanische Wende liegt der „Kritik der reinen Vernunft" zu Grunde. Sie besagt mit den Worten, daß sich die Gegenstände nach unserem Erkenntnis richten, folgendes: Wir können die Dinge der Außenwelt nur nach der besonderen Art unseres menschlichen Erkenntnisvermögens erkennen. Zweierlei muß zusammenkommen, damit wir die Umwelt erkennen, damit wir

---

[18]) Kr. d. r. V. B XII/XIII/XIV [19]) Kr. d. r. V. B XVI

die Umwelt erfahren: Uns muß ein Gegenstand in der Anschauung, in der sinnlichen Wahrnehmung gegeben sein. Die mannigfaltigen Wahrnehmungen aber, die ich etwa bei der Betrachtung eines Hauses habe, führen nicht zu der Einheit des Begriffes Haus. Das bewirkt der Verstand, der im Selbstbewußtsein die notwendige Einheit der mannigfaltigen Wahrnehmungen vollzieht und zwar unter Anwendung der a priori, also vor jeder Erfahrung, im Verstand liegenden Kategorien. Daraus folgt, daß wir die Dinge der Umwelt nicht unmittelbar erkennen, sondern nur so, wie sie in der Wahrnehmung der Sinne und in den Formen des Verstandes erscheinen. Hier haben wir nun den Ausgangspunkt für die Kant'sche Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich. Erscheinungen sind bei Kant Vorstellungen, ich könnte Ihnen viele Belegstellen dafür geben.

Hier nur die eine:

„Es sind uns Dinge als außer uns befindliche Gegenstände unserer Sinne gegeben, allein von dem, was sie an sich selbst sein mögen, wissen wir nichts, sondern kennen nur ihre Erscheinungen, d. i. die Vorstellungen, die sie in uns wirken, indem sie unsere Sinne affizieren."[24])

Nur Vorstellungen und nur Erscheinungen bedeuten an sich immer Gegenstand der uns möglichen Erfahrung. Was dagegen die Dinge an sich selbst sein mögen, welche Anlaß geben zu den Erscheinungen, das bleibt uns nach Kant völlig unbekannt, er setzt dafür den Buchstaben X. Von hier aus wird auch die Wahl des Ausdrucks ‚Ding an sich' verständlich. Jedes Ding der Umwelt wird uns eben nur als Erscheinung bekannt; was es an sich ist, also unabhängig von unserer Vorstellung, unabhängig von unserer Erfahrung, bleibt uns unbekannt, bleibt unerreichbar für unser Erkenntnisvermögen, es bleibt Ding an sich.

Nun konnte freilich Kant nicht ganz bei der großen Unbekannten X für das Ding an sich bleiben; denn sonst hätte er der Auffassung den Weg geebnet, der Inhalt unseres Bewußtseins sei die einzige Wirklichkeit, eine Folgerung, die tatsächlich von anderen gezogen wurde. Kant betont mit Nachdruck, daß Sachen an sich wirklich sind, wenn sie auch unbekannt bleiben, und daß wir uns Gegenstände als Dinge an sich selbst wenigstens müssen denken können, auch wenn wir sie als solche nicht erkennen; denn sonst meint Kant, würde der ungereimte Satz daraus folgen, daß Erscheinung ohne etwas wäre, was da erscheint. Soviel läßt sich also wenigstens sagen, daß Gegenstände als Dinge an sich ein wirkliches Etwas sind.

Wie aber wird dieses wirkliche Etwas zur Erscheinung? Die Antwort lautet: indem es unsere Sinne affiziert, d. h. indem es auf die Vorstellungsfähigkeit wirkt, indem es eine Empfindung hervorruft. Kant formuliert es so:

„In der Tat, wenn wir die Gegenstände der Sinne, wie billig, als bloße Erscheinun-

---

[24]) Prolegomena § 13 Anm. II

gen ansehen, so gestehen wir hierdurch doch zugleich, daß ihnen ein Ding an sich selbst zum Grunde liege, ob wir dasselbe gleich nicht, wie es an sich beschaffen sei, sondern nur seine Erscheinung, d. i. die Art, wie unsere Sinne von diesem unbekannten Etwas affiziert werden, kennen."[20]).

Wenn wir nun diesen Weg weiter verfolgen, um Klarheit darüber zu gewinnen, wie denn Dinge der Außenwelt oder aber Dinge an sich, die doch zeit- und raumlos zu denken sind, Empfindungen unserer Sinne hervorrufen können, geraten wir in ein wahres Dickicht von Schwierigkeiten. Der Grund liegt darin, daß Kant vieles widerspruchsvoll dargestellt und die Reichweite so wichtiger Begriffe wie Affizieren, Ding an sich, Erscheinung nicht geklärt hat. So ist es gar nicht verwunderlich, daß die verschiedenartigen Auslegungen der Kant'schen Gedanken zu erbittertem Gelehrtenstreit geführt haben.

Über die „affizierenden Gegenstände" schreibt der Kantforscher Erich Adickes: (1929)

„Über sie ist ein heißer Streit entbrannt... Von den einen werden die affizierenden Gegenstände als Dinge an sich aufgefaßt, von den andern werden darunter die uns umgebenden Körper der räumlichen Außenwelt verstanden. Und keiner der beiden Gegner hat den andern aus dem Felde zu schlagen vermocht, obwohl der Kampf schon zu Kants Lebzeiten begann und auch heute noch nicht beendet ist. ... Einstimmigkeit kann aus dem einfachen Grunde nicht erzielt werden, weil der Ausdruck „affizierender Gegenstand" von Kant selbst nicht eindeutig gemeint ist. Er muß, sobald man eine doppelte Affektion annimmt, bei den meisten Definitionen im Anfang der Ästhetik auch eine doppelte Bedeutung haben: muß sowohl auf die Dinge an sich als auf die Erscheinungen an sich gehen bzw. bezogen werden können."

Hier hören wir auf einmal den Begriff „Erscheinung an sich", und werfen wir noch einen Blick in Kants nachgelassenes Werk „Opus postumum", wird die Sache noch komplizierter. Kant muß selbst die Schwächen seiner Erkenntnistheorie erkannt haben, in seinen letzten Lebensjahren ringt er bis zuletzt um eine Fortbildung seines Lebenswerkes. Wenn ich Ihnen nun noch aus einer Betrachtung dieses Opus postumum einige Sätze vorlese, so tue ich es nicht, um damit Ihr Gedächtnis zu belasten, sondern nur, um zu zeigen, wie der Weg des Forschens mittels der Vernunft Kant zu immer neuen Begriffsbildungen zwingt:

In dieser Betrachtung ist die Rede von der erst im Opus postumum auftretenden Unterscheidung zweier Erscheinungsstufen, und weiter heißt es dazu:

„Schon die Fülle der Bezeichnungen, die Kant für den ihm vorschwebenden Sachverhalt verwendet, läßt seine systematische Bedeutung erkennen: es ist die Rede von Phänomenen in der Erscheinung, direkten und indirekten, metaphysischen und physiologischen, metaphysischen und physischen, subjektiven und objektiven Erscheinungen, von Erscheinungen ersten und zweiten Ranges, erster und zweiter Ordnung, von Erscheinungen a priori und a posteriori etc."

Ich glaube, das genügt, um das endlose Grübeln der Vernunft um letzte Erkenntnisse anzudeuten.

---

[20]) Prolegomena § 32

Drei Gründe möchte ich dafür anführen, warum Kants Erkenntnistheorie in solches Dornengestrüpp geraten mußte.

1. Seine kopernikanische Wende, sein Ausgangspunkt, daß sich die Gegenstände nach unserem Erkenntnis richten, nicht umgekehrt die Erkenntnis nach den Gegenständen, führte dazu, dem Ich einen absoluten Rang einzuräumen. Bezeichnend ist sein Satz:

„Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor."

Diese Einseitigkeit ließ sich nicht halten. Sie trieb auch Kant immer weiter auf seinem Wege, ohne von ihm loszukommen. Spätere Philosophie hat den notwendigen Ausgleich geschaffen, ein Gleichgewicht zwischen erkennendem Subjekt und Erkenntnisgegenstand. Ich nenne die Namen Eduard v. Hartman, Nicolai Hartmann und Mathilde Ludendorff.

2. Kant macht das Ding an sich zu einem Hauptpfeiler seines Systems, vermag aber diesem Begriff keinen positiven Inhalt zu geben. Er verwendet ihn nur im negativen Verstande, als einen Grenzbegriff, der unsere Vernunfterkenntnis, unsere Erfahrung begrenzt, uns aber völlig unbekannt bleibt. Er hantiert ständig mit diesem Begriff, ohne daß der Leser etwas rechtes mit ihm anfangen kann. So ist eine häufig zitierte Äußerung eines Zeitgenossen Kants, des Philosophen Jacobi zu verstehen, die so lautet:

„Ich wurde unaufhörlich darüber irre, daß ich ohne die Voraussetzung das Ding an sich in das System Kants nicht hereinkommen und mit jenem darin nicht bleiben konnte."

3. Vernunft kann den Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit keine tragfähige philosophische Grundlage geben. Das ist, wie wir aus den Werken M. Ludendorffs wissen, nur in intuitivem Erleben möglich. Kant verneinte ausdrücklich ein solches Vermögen der Menschenseele. Die Aufstellung des ihm völlig unbekannten Ding an sich war das Äußerste, was er in dieser Richtung leisten konnte.

Wir sind heute dank dem Werke M. Ludendorffs in der glücklichen Lage, uns nicht mehr in eine Wirrnis von Auslegungskünsten begeben zu müssen. Uns ist es klar, daß der Ausdruck Ding an sich nicht auf die reale Welt, wie sie unabhängig von unserem Bewußtsein besteht, angewendet werden kann, wohl aber auf das Wesen der Dinge, das jenseits unserer Sinnenwelt und jenseits aller Vernunfterkenntnis liegt. Über einige Verbindungslinien in dieser Beziehung zwischen Kant und M. Ludendorff lassen Sie mich bitte noch folgendes sagen.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß es Kant bei seiner Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich vor allem darauf ankam, die Freiheit zu

---

[21]) Kr. d. r. V. A 158

retten. Gelegentlich bezeichnet er selbst Freiheit als ein Ding an sich, in dem Freiheitsbegriff werde uns ein Ding an sich vorstellig.[22]) Hier treffen sich beide Auffassungen; denn nach M. Ludendorff hat Freiheit ihren Ursprung im Wesen der Dinge, im Ding an sich. Freiheit ist ihr ein Wesenszug Gottes. Kant ist es ja so sehr wichtig, eine philosophische Grundlage für die Willensfreiheit des Menschen zu finden; das konnte er nur, wie ich schon zeigte, dadurch erreichen, daß er die Seele des Menschen in zweierlei Bedeutung nahm, einmal als Erscheinung, zum anderen als Ding an sich, wenn dabei auch die Freiheit ohne Anschauung bleibt, sie also nicht als ein Gegenstand der Erfahrung erkannt, sondern nur gedacht, oder, wie wir heute sagen, nur erlebt werden kann.

Das Ding an sich ist für Kant ein Symbol für das Übersinnliche. Kant lebte in der Zeit der Aufklärung, in ihr nahm die Vernunft einen besonders hohen Ehrenplatz ein, in Paris erhoben die Revolutionäre sie in den Rang einer Göttin. Auch bei Kant nehmen Verstand und Vernunft einen denkbar hohen Rang ein, aber er ist weit davon entfernt, ihr einen absoluten Rang einzuräumen. Er sucht das Unbedingte, nach dem unsere Vernunft in ihren Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit über das Bedingte der Erscheinungswelt hinaus verlangt. Die Vernunft kann es nicht finden, weil es im Übersinnlichen liegt, oder wie wir heute sagen, im Wesen, im Jenseits der Dinge. Alle die Widersprüche, in welche Vernunft gerät, wenn sie sich über den Erfahrungsbereich der Erscheinungswelt erhebt, die berühmten Antinomien der Vernunft wie auch das Nachdenken über den Ursprung der Welt, über die Willensfreiheit des Menschen, über die Zweckmäßigkeit der Natur, über das Wesen der Kunst weisen über die Grenzen der Vernunft hinaus in das Übersinnliche. Das betont Kant immer wieder, es ist daher völlig verkehrt, in ihm einen Rationalisten sehen zu wollen. Er urteilt über seine Kritik der Vernunft:

„Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen."[23])

Das meinte er nun wirklich nicht im Sinne christlicher Anschauungen. Unter Aufhebung des Wissens versteht er das Aufdecken der Anmaßungen der Vernunft, der Metaphysik, die vorgibt, über die letzten Dinge ein sicheres Wissen zu besitzen; sie in ihre Schranken zurückzuweisen, sieht Kant als seine Hauptaufgabe an. Die Bedeutung seiner Kritik liegt aber nicht nur in der Einschränkung der Vernunft. Seinem Satz: Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, fügt er die Begründung hinzu:

„denn der Dogmatismus der Metaphysik, d. i. das Vorurteil, in ihr ohne Kritik der Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist".

---

[22]) Kr. d. U. XVIII

[23]) Kr. d. r. V. B XXX

Wie richtig hat doch Kant hier gesehen: Der Dogmatismus der christlichen Religion führt zu einem ebenso dogmatischen Unglauben, wie wir ihn heute im Materialismus und Bolschewismus so überaus ernst erleben. Platz zu machen für einen echten Glauben im Einklang mit Moral und Sittengesetz, für einen Glauben, der keinen Widerspruch zur Vernunft enthält, aber sich über sie erhebt in das Reich des Übersinnlichen, das ist der tiefste Inhalt von Kants Lebenswerk.

Als menschliches Erkenntnisvermögen ließ Kant nur Verstand und Vernunft gelten. Wiederholt macht er sich Gedanken über einen intuitiven Verstand, welcher nicht der Kategorien unseres menschlichen Verstandes bedürfe und unmittelbar anschaue. Für uns Menschen lehnt er eine solche Möglichkeit ab. Da er die Möglichkeit intuitiver Erkenntnisse verneinte, obwohl sein Freiheitsbegriff und seine Lehre vom Ding an sich doch wohl Intuition verraten, blieb ihm zur Begründung nur der Weg der Vernunft. Daß er auf diesem Wege das Ziel nicht erreichte, wen möchte das verwundern, der die Werke der Gotterkenntnis kennt. Daß aber das große Ziel, welches Kant vor Augen schwebte, in der Gotterkenntnis seine Erfüllung fand, das zu erleben, ist doch das reinste und reichste Geschenk, das uns in unserem kurzen Erdendasein zuteil werden kann.

Schillers Gespräche

„Von dem französischen Freiheitswesen, für welches ich mich so sehr interessierte, war Schiller kein Freund. Die schönen Aussichten in eine glücklichere Zukunft fand er nicht. Er hielt die französische Revolution lediglich für die natürliche Folge der schlechten französischen Regierung, der Üppigkeit des Hofes und der Großen, der Demoralisation des französischen Volks und für das Werk unzufriedener, ehrgeiziger und leidenschaftlicher Menschen, welche die Lage der Dinge zur Erreichung ihrer egoistischen Zwecke benutzten, nicht für ein Werk der Weisheit. Er gab zwar zu, daß viele wahre und große Ideen, welche sich zuvor nur in Büchern und in den Köpfen helldenkender Menschen befunden, zur öffentlichen Sprache gekommen; aber um eine wahrhaft beglückende Verfassung einzuführen, sei das bei weitem nicht genug. Erstlich seien die Prinzipien selbst, die einer solchen Verfassung zum Grunde gelegt werden müssen, noch keineswegs hinlänglich entwickelt, denn bis jetzt, sagte er, indem er auf Kants Kritik der Vernunft, die eben auf dem Tische lag, hinwies, sind sie es bloß noch hier; und zweitens, was die Hauptsache sei, müsse auch das Volk für eine solche Verfassung reif sein, und dazu fehle noch sehr viel, ja alles. Daher sei er fest überzeugt, die französische Republik werde ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden sei, die republikanische Verfassung werde früher oder später in Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation werde sein, daß ein kräftiger Mann erscheine, er möge herkommen, woher er wolle, der den Sturm beschwöre, wieder Ordnung einführe und den Zügel der Regierung fest in der Hand halte, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Teil von dem übrigen Europa machen sollte."

(von Hoven)

(Aus „Schillers Gespräche", Berichte seiner Zeitgenossen über ihn, herausgegeben von Julius Petersen, 1911)

Der Quell

B 5727 D München, 9. 11. 1960 Folge 21 / 12. Jahr

Verlogene Hetze — verschleierte Tatsachen

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Um den „Wert dieser Werte"

Eine Betrachtung über das Wertbewußtsein

Von Eduard Soltau (1. Teil)

Vor sechzig Jahren, am 25. August 1900, starb in Weimar der geniale Dichter-Philosoph Friedrich Nietzsche, dessen Geisteswerk bis in unsere Gegenwart hineinwirkt. In einer neu erschienenen Kulturgeschichte des Abendlandes, die den Titel trägt: „Die Kultur, aus der wir leben" [1]), wird auf Seite 475 eine in jeder Hinsicht denkwürdige Geschichtsprophetie Nietzsches zitiert:

„Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe was kommt, was nicht anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden; denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werk... Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, übersteigert... Unsere gesellschaftliche Ordnung wird langsam wegschmelzen... Wir werden Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Verschmelzung von Berg und Tal, wie dergleichen nie geträumt worden ist. Alle Machtgebiete der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt. Es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat."

Nietzsche verkündet weiterhin, daß die Menschheit den „notwendigen und unabänderlichen Weg in und durch den Nihilismus" gehen müsse, „weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werte und Ideale ist, weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinterzukommen, was eigentlich der Wert dieser Werte war".

An diese gewichtigen Sätze schließt eine Betrachtung im „Hamburger Abendblatt" vom 26. 8. 1960 an, in der die Frage aufgeworfen wird nach unserem Standort in dieser sich vollziehenden Prophetie Nietzsches. Wir haben Kriege erlebt, „wie es noch keine auf Erden gegeben hat". Stehen wir schon

---

[1]) Kurt M. Jung: Die Kultur, aus der wir leben. Eine Kulturgeschichte des Abendlandes. 530 Seiten. Safari-Verlag Berlin.

Die folgenden Zitate aus den Werken Nietzsches entstammen: 1. „Der Wille zur Macht"; 2. Menschliches Allzumenschliches" I.; 3. „Ecce Homo".

oder noch mitten im Nihilismus, so wird weiter gefragt, oder sind wir schon gar dahintergekommen, „was eigentlich der Wert dieser Werte war"? Welche Erschütterungen und Katastrophen mögen uns noch bevorstehen, welcher Einsichten werden wir noch bedürfen? Das sind alles Fragen, die nach Auffassung des Autors im „Hamburger Abendblatt" vorläufig unbeantwortet im Raume stehen. Es sei aber an der Zeit, „daß wir uns auf Antwort besinnen, solange wir noch die Freiheit haben, sie uns selbst zu suchen, anstatt sie – vorfabriziert – eines Tages aus fremder kalter Hand in Empfang nehmen zu müssen..."

Der Nihilismus,

um zunächst einmal davon auszugehen, ist die Bejahung des Nichts (lat. nihil), die Verneinung aller Werte, eben eine solche Einstellung, die alles für sinnlos erklärt. Die Welt ist nach der Ansicht des Nihilisten in einem hoffnungslosen Zustand, dem kein Sinn abzugewinnen sei. Die ausgeprägteste Abart dieser verneinenden Denkweise findet sich im Materialismus, der bei jeder Wertung materialistische Gesichtspunkte zugrundelegt, sowie ferner im Atheismus (Gottleugnung). Die ideologische Ausformung beider Haltungen treffen wir im Bolschewismus mit seinen marxistischen Grundlagen an. Aber der Mensch wehrt sich innerlich gegen jede nihilistische Deutung des Seins, weil er irgendwie einen tieferen Sinn fühlt, den das Leben in sich birgt. Die großen Religionen geben eine Sinndeutung, die, was die Verhältnisse in der westlichen Welt betrifft, nur noch von den wenigsten Menschen ernsthaft gläubig hingenommen wird, da sie im Widerspruch zur Tatsächlichkeit des Vernunfterkennens steht. Seit den großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit, die unser modernes Weltbild schufen, seit der großen „Kopernikanischen Wende" durch den Königsberger Philosophen Immanuel Kant, der die Grenzen des Vernunfterkennens klar erschaute und der die Unmöglichkeit nachwies, das „Ding an sich" mit der Vernunft erfassen zu wollen, seitdem sind die Lehren des Christentums aufs nachhaltigste erschüttert worden. Der menschliche Geist ist auf dem Wege immer umfassenderer Weltkenntnis auf allen Gebieten des Lebens bis zu den letzten Fragen des Seins vorgestoßen. Daß zunächst die einseitige Erfassung naturgesetzlicher Zusammenhänge die Gefahr in sich sich trug und auch dazu führte (Darwin), das Erkannte nur materialistisch auszudeuten, ist mit ein Grund dafür, daß die christliche Religion als Schutzwehr gegen den Nihilismus ihren Führungsanspruch im abendländischen Geistesleben aufrechterhalten konnte. Denn diese Auffassung wurde seit der Infragestellung des biblischen Weltbildes im 19. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag immer wieder vorgetragen: „Die Kultur, aus der wir seit fast zwei Jahrtausenden gelebt haben, leben und weiterleben werden, wenn wir uns

nicht widerstandslos dem Nihilismus überantworten wollen" mit seinen materialistischen Sonderformen, ist im eigentlichen Sinne

die christliche Kultur des Abendlandes.

Auf dieser Alternative – Christentum oder Nihilismus – beruht die ganze sattsam bekannte Argumentation. Auch die erwähnte neue Kulturgeschichte des Abendlandes läßt – nach Angaben der Rezension im Abendblatt – keinen Zweifel daran, daß die christliche Kultur des Abendlandes das zweitausendjährige Fundament ist, auf dem unsere Welt ruht. Der Verfasser jener Betrachtung führt einige Leitgedanken hierzu noch weiter aus, die aus dem neuen Werke nachgezeichnet sind und unsere Aufmerksamkeit verdienen:

„Es ist die bisher gewaltigste Leistung des menschlichen Geistes, die sich auf dem ganzen Buch der Bibel aufbaut, dem Alten und dem Neuen Testament. Die geschichtlichen Fehler, Irrtümer und menschlichen Ungeheuerlichkeiten werden nicht verschwiegen, die den glänzenden Weg des Christentums auf weiten Strecken mit Blut, Schweiß und Tränen bedeckt, die Menschheit mit unaufhörlichen Religionskriegen, Ketzerverfolgungen und Vernichtungsorgien überzogen und sie im Namen eines Gottes in eine Vielzahl von Konfessionen gespalten haben. Das ist — leider — geschichtliche Wahrheit. Aber diese Wahrheit verblaßt neben der größeren, siegreichen und unbesiegbaren Wahrheit, daß eine Kultur, die Jahrtausende überdauern will, nur auf dem Urgrund des Religiösen wachsen kann, und die Religion des Abendlandes ist das Christentum."

In Übereinstimmung mit Nietzsche wird nun die Kultur, aus der wir leben, in ihren Fundamenten durch den Materialismus bedroht gesehen. „Nietzsches Prophetie", heißt es dann weiter, „wird von der Geschichte und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts bestätigt. Wann wird das Abendland dahinterkommen, was eigentlich ‚der Wert dieser Werte' war, die es preiszugeben sich anschickt, wenn es im kulturellen Materialismus versinkt?" Der Materialismus erhebe heute sein gefährliches Janushaupt unverhüllt über uns allen, mitten unter uns und auch in uns selbst: „in seiner weltanschaulich-militanten Form mit den unmenschlichen Zügen des östlichen Marxismus, in seiner existenziellen Form mit den so menschlichen Zügen der hemmungslosen Gier nach Genuß, Besitz und Verflachung."

Es wirkt allerdings wenig selbstbewußt, wenn in unserer Zeit für die Feststellung einer tatsächlichen ernsten Bedrohung der zweitausendjährigen Fundamente christlich-abendländischer Kultur durch den Materialismus Nietzsche, der „Antichrist" par excellence, als Zeuge aufgerufen wird, dazu noch in einer geradezu beschwörend zu nennenden Form! Nietzsches Prophetie des Nihilismus wird heute den christlichen Zeitgenossen als Mahnung zur Besinnung auf den „Wert dieser Werte" eindringlich vor Augen gestellt. War es nicht Nietzsche, der das Christentum und seine Heilslehre selbst als eine grundsätzliche Verneinung alles Lebens, alles natürlich Gewordenen mit Abscheu verworfen und

den „einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit" genannt hat?[2]) Es dürfte jedenfalls höchst zweifelhaft sein, ob der Denker des 19. Jahrhunderts unter dem „Wert dieser Werte" eben dasselbe verstand wie die Vertreter der Christenlehre des 20. Jahrhunderts. Denn, so meinte Nietzsche:

„Man hat mit der grandiosen Paradoxie ‚der Gott am Kreuze' allen guten Geschmack in Europa auf Jahrtausende verdorben" [3]).

Das Erscheinen einer Kulturgeschichte des Abendlandes, in der ausführlich Nietzsche zitiert wird, ist gewiß von einiger Bedeutung. Man kann schon lange nicht mehr umhin, Voraussagen und Warnungen großer Geister außerhalb der christlichen Welt zu beherzigen, da sie Wahrheiten enthalten können, die unsere gesamte geistige Existenz irgendwie berühren.

Das Wertbewußtsein in unserer Zeit

Damit haben wir einen entscheidenden Punkt in unserer Betrachtung erreicht. Die Frage, ob wir den Nihilismus bereits erleben, „um dahinterzukommen, was eigentlich der Wert dieser Werte war", würde anders formuliert auch so lauten: lebt in unserem Volke, lebt im abendländischen Kulturbereich ein Bewußtsein echter und ewiger Werte? Wie steht es denn um das Wertbewußtsein unserer Zeitgenossen?

„Wert" ist ein relativer, d. h. ein von unterschiedlichen Maßstäben und Betrachtungsweisen abhängiger Begriff. Es gibt materielle und ideelle Werte, doch nur über die ersteren, die hier selbstverständlich nicht in Betracht zu ziehen sind, gehen die Auffassungen weniger auseinander, sind Irrtümer eher ausgeschlossen. Die ideellen Werte lassen sich im einzelnen als religiöse, ethische, nationale Werte usw. begreifen. Jede größere Weltkatastrophe führte zu einer neuen „Umwertung aller Werte", so daß heute, besonders nach der nationalsozialistischen Irreführung des deutschen Volkes, viele echte Werte einfach nicht mehr zu gelten haben. Aber gerade hier in Westdeutschland stehen wir vor der besorgniserregenden Tatsache, daß die meisten Menschen ihr Wertbewußtsein materialistisch ausgerichtet haben und nur noch von materiellen Dingen leiten lassen. Verantwortungsbewußte Menschen aller Richtungen sehen wir ständig bemüht, dieser verhängnisvollen, seelisch verdumpfenden Hingabe an das Materielle entgegenzuwirken. Auch die eingangs erwähnte neue Kulturgeschichte des Abendlandes dürfte solchen Bemühungen ihr Erscheinen mit zu verdanken haben.

Im Zeitalter der atomaren Spannungen beruft man sich nun vielfach auf die zweitausendjährige abendländische Kultur, von deren christlicher Grundlage eine wirksame Abwehr nihilistischer Strömungen der Zeit erhofft wird.

---

[2]) „Der Antichrist".

[3]) Aus dem Nachlaß: Studien aus der Umwertungszeit; zit. aus Walter von der Cammer (Löhde): „Von Tacitus bis Nietzsche".

Daher die vielseitigen Bemühungen, ein abendländisches Wertbewußtsein herzustellen. Ein solches Wertbewußtsein kann seiner religiösen Bestimmung nach nur das christliche sein. In ihm wird nach den Glaubenssätzen der christlichen Konfessionen jeweils festgelegt, was als „Wert" in unserer Welt zu gelten hat. Und entscheidend für eine solche Wertbestimmung bleibt immer das Welt- und Menschenbild, das von einer Religionslehre entwickelt worden ist. Das christliche Welt- und Menschenbild aber wird wesentlich bestimmt von einer Jenseitsvorstellung, die eine erhebliche Unterbewertung der diesseitigen Welt, d. h. der wirklichen Welt der Erscheinungen mit allen ihren Naturgesetzen bewirkt. Das Leben der Menschen hat nach dieser Vorstellung nur den Wert einer Bewährung, einer Vorbereitung auf das eigentliche, das „ewige Leben", das erst nach dem Tode erwartet werden soll. Das christliche Welt- und Menschenbild ist mithin am „Jenseits" orientiert und zeigt den Menschen in einen „göttlichen Heilsplan" einbezogen. Die „Welt", alles Irdische hat danach nur relativen Seinswert, da das eigentliche, das „wahre" Leben erst nach dem körperlichen Tode beginnen soll.

Bedrohliche Auswirkungen einer Wahnlehre

Von den Vertretern des Christentums haben wir in den letzten Jahren wiederholt Beweise dafür erhalten, zu welchen gefährlichen Schlüssen das christliche Wertbewußtsein in gänzlicher Verkennung des heiligen Schöpfungssinnes gelangen kann. Denken wir nur daran, daß nach einer Verlautbarung des Erzbischofs von Canterbury im Sommer 1958 die Vernichtung der Menschheit durch Atomkrieg als mögliche Vorsehung hingestellt worden ist. Als gläubiger Christ gab Erzbischof Dr. Fisher eine biblisch begründete Rechtfertigung für den Atomkrieg mit den Folgen einer gänzlichen Vernichtung alles Lebens auf diesem Stern:

„Es kann durchaus im Plan der göttlichen Vorsehung beschlossen sein, daß die Menschheit sich in einem Atomkrieg selbst vernichtet. Die Heilige Schrift sagt nirgends, daß die Menschheit ewig dauern solle, wohl aber sagt sie Gegenteiliges genug. Deshalb kann man keine Politik darauf gründen, daß die Menschheit vor der Vernichtung bewahrt wird" (!) [4].

Erklärte doch schon 1945 der amerikanische Präsident Truman, daß man die über Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen ersten Atombomben im Einklang mit dem Willen und den Plänen „Gottes" konstruiert und eingesetzt habe. Bekanntlich erfolgte dieser verbrecherische Anschlag, dem Hunderttausende zum Opfer fielen, unter den Segnungen christlicher Feldgeistlicher. Solcher entsetzlicher Verirrungen ist das christliche Wertbewußtsein noch im 20. Jahrhundert fähig! Auch hierzu hat sich Nietzsche bereits treffend geäußert:

---

[4]) „Volkswarte", Folge 30 vom 25. 7. 1958, Seite 3.

„‚Humanitäre‘ Segnungen des Christentums? Aus der humanitas einen Selbstwiderspruch, eine Kunst der Selbstschändung, einen Willen zur Lüge um jeden Preis, einen Widerwillen, eine Verachtung aller guten und rechtschaffenen Instinkte herauszuzüchten! Das wären mir Segnungen des Christentums!

Der Parasitismus als einzige Praxis der Kirche; mit ihrem Bleichsuchts-, ihrem ‚Heiligkeits‘-Ideale jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum Leben austrinkend; das Jenseits als Wille zur Verneinung jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdischste Verschwörung, die es je gegeben hat, — gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst“ [5]).

„Gegen das Leben selbst“: dieser Nachsatz gewinnt für unsere Zeit der atomaren Bedrohung noch stärkeres Gewicht, da man nicht davon zurückschreckt, schwerste Verbrechen gegen die Menschheit mit der gefährlichen christlichen Morallehre zu rechtfertigen. Denn anläßlich einer katholischen Tagung im Februar 1959 erklärte der Jesuitenpater Gundlach aus Rom in der Domschule Würzburg, die Anwendung der Superbombe brauche nicht unmoralisch zu sein:

„Leben und Gesundheit seien nur hohe, aber nicht die höchsten Güter. Nicht einmal der Untergang der Welt sei das größte Übel“ [6]).

Der Jesuit scheute sich nicht zu behaupten, daß derjenige sich im Irrtum befände, der im Bewußtsein hoher Verantwortung die nuklearen Massenvernichtungsmittel entschieden ablehnt:

„Die Verhinderung des nuklearen Krieges ist ... nicht um jeden Preis geboten. Das sei die Lehre des Papstes; wer sie nicht fassen könne, müsse seinem Gewissen folgen — aber es sei ein irrendes Gewissen“ [6]).

Wird hier ganz eindeutig auf eine päpstliche Lehrmeinung Bezug genommen, so läßt sich diese Anschauung doch letztlich auch wieder auf das gemeinchristliche Welt- und Menschenbild zurückführen, wie es durch eine Geringschätzung alles Irdischen, aller irdischen Daseinswerte gekennzeichnet ist. An dieser Tatsache ändert sich auch nichts, wenn von christlicher Seite auf den ehrwürdigen Menschenfreund Albert Schweitzer hingewiesen wird, der bekanntlich in dieser Frage absolut entgegengesetzte Anschauungen vertritt. Zwar beruft Schweitzer sich ebenfalls auf das Christentum, aber seine Philosophie der Ehrfurcht vor dem Leben wurzelt nicht hierin, sie ist vielmehr das Bekenntnis einer hohen Menschlichkeit und Ethik aus eigenem Wesen. Was uns Albert Schweitzer so sehr nahebringt, das ist nicht seine religiöse Überzeugung, wiewohl wir derselben unsere Achtung nicht versagen, sondern das ist sein von hoher Verantwortung erfülltes Menschentum in Verbindung mit seiner genialischen Natur.

---

[5]) „Der Antichrist“.

[6]) „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 24. 2. 1959; zit. nach „Volkswarte“, Folge 11 vom 13. 3. 1959, Seite 8.

Das Gebot der Zeit

„Die edelsten und ersten Menschen", sagte der Dichter Friedrich Hebbel, „stimmen darin überein, daß das Christentum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meistenteils den Grund in der christlichen Kirche; ich find' ihn in der christlichen Religion selbst" [7]).

Das gilt im gleichen Maße für das christliche Wertbewußtsein, weil es in unserer vom Materialismus bedrohten Welt wegen seiner Jenseitsgerichtetheit schlechthin versagen muß, da ihm jede Klarheit über die irdischen Daseinswerte fehlt. Das Christentum wird aufgrund seine Lehre niemals imstande sein können, die Menschen zum Verständnis für den Wert dieser Werte zu bringen. Sein Wertbewußtsein versagt, weil es die Verantwortung für alles weltliche Geschehen einem persönlichen Gott überträgt und den Menschen von dessen Gnade abhängig sein läßt. Wenn die Menschen des abendländischen Kulturbereiches sich auf eine Antwort besinnen sollen, eine Antwort auf jene Fragen, wie sie sich von Nietzsches düsterer Prophetie herleiten lassen, vor allem aber eine Antwort, „solange wir noch die Freiheit haben, sie uns selbst zu suchen", dann bedarf es einer gründlichen Besinnung auf die Werte unseres Seins. Dann darf eine solche Besinnung aber auch nicht zurückschrecken vor einer gründlichen Überprüfung des jahrtausendealten christlichen Wertbewußtseins und aller lieb und bequem gewordenen Vorstellungen. „Der Glaube ist zum Ruhen gut, doch bringt er nicht von der Stelle", sagte der klarsehende Theodor Storm seinen Zeitgenossen schon im vorigen Jahrhundert. Es ist wirklich längst an der Zeit, daß Storms Worte aus seinem „Neuer Glaube" überschriebenen Gedicht endlich im Bewußtsein denkender und Verantwortung fühlender Menschen die Besinnung auslösen, von der so viel gesprochen wird.

Neuer Glaube

Größer werden die Menschen nicht,
Doch unter den Menschen
Größer und größer wächst
Die Welt des Gedankens.
Strengeres fordert jeglicher Tag
Von den Lebenden.
Und so sehen es alle,
Die zu sehen verstehen.
Aus dem seligen Glauben des Kreuzes
Bricht ein andrer hervor,
Selbstloser und größer;
Dessen Gebot wird sein:
Edel lebe und schön,
Ohne Hoffnung künftigen Seins
Und ohne Vergeltung,
Nur um der Schönheit des Lebens willen.

(2. Teil folgt)

---

7) Aus einem Brief an Elise Lensing vom 12. Febr. 1837; zit. nach „Von Tacitus bis Nietzsche".

Der Quell

B 5727 D München, 23. 11. 1960 Folge 22 / 12. Jahr

Tolerante Humanität

Von Rechtsanwalt Wilhelm Pothmann

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Um den „Wert dieser Werte"

Eine Betrachtung über das Wertbewußtsein / Von Eduard Soltau (2. Teil)

Die Stellung des Menschen nach der Gotterkenntnis

Seit vier Jahrzehnten, seit dem Erscheinen des ersten philosophischen Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens" von Dr. Mathilde Ludendorff, liegt eine Erkenntnis vor, die dem Menschen eine mit der Tatsächlichkeit übereinstimmende Stellung in der Ordnung des Lebens zuweist. Erst diese aus Forschen und genialer intuitiver Schau gewonnene Erkenntnis vom Sinn der gesamten Schöpfung, des Lebens und des Todes, vom Sinn der menschlichen Unvollkommenheit, der Verschiedenartigkeit der Rassen und Völker, erst sie konnte grundlegend Wandel schaffen im Welt- und Menschenbild unserer Zeit. Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs weist auf den tiefen Sinn des Seins hin, ohne sich im rein Spekulativen zu ergehen, d. h. ohne den Boden der Tatsächlichkeit zu verlassen, ohne die Grenzen der Vernunft zu überschreiten. Nur

aus dem Diesseits heraus ist eine intuitive Erkenntnis möglich, die, von der Vernunft wissenschaftlich begründet, als Wahrheit gelten darf, da sie auf jahrtausendealte Fragen der Menschheit mit enthüllter Wirklichkeit antwortet. Die Sinnerfüllung unseres Lebens, so wissen wir nun, ist nur im Diesseits vor dem Tode, dem ewigen Schwinden der Bewußtseinskräfte, möglich. Aus dem erkannten Schöpfungswillen des Göttlichen ergibt sich für den Menschen die mit hoher Verantwortung gepaarte Aufgabe, die angeborene Unvollkommenheit zu überwinden und dauernden Einklang mit dem Göttlichen in seiner Seele zu schaffen. Mit dem Tode schwindet die Fähigkeit zur Selbstschöpfung des Menschen für immer, da seelisches Bewußtsein ohne körperliche Existenz von der Vernunft als wissenschaftlich unhaltbare Vorstellung nachgewiesen werden konnte. Wie die Vernunft des Menschen die Gesetze des Weltalls, der Erscheinungswelt, innerhalb von Zeit, Raum und Ursächlichkeit erforschen, begreifen, ordnen und erkennen kann, so läßt sich das Wesen der Erscheinungen — nach Kant „das Ding an sich" — oder wie wir auch sagen: das Göttliche, nur im Ich des Menschen, im Innern, in seiner Seele bewußt erleben. Mathilde Ludendorff hat den Beweis erbracht, daß dem Menschen ein zwiefaches Erkenntnisvermögen innewohnt: die Vernunft und das Ich der Seele. Aber wie schon Kant lange vorher die Grenzen des Vernunfterkennens klar ermittelt hat, so ergibt sich auch aus den Einsichten der Gotterkenntnis, daß die Vernunft zwangsläufig dem Irrtum verfällt, wenn sie das Wesen der Erscheinungen selbst zu erfassen oder zu ergründen sucht. Das Erleben des Göttlichen bleibt dem Ich der Menschenseele vorbehalten. Es ist das ein Jenseitserleben im Diesseits, weil das Göttliche jenseits von Zeit, Raum und Kausalität liegt. Dem Menschen allein sind als dem seelisch wachsten Lebewesen der Schöpfung die Auswirkungen göttlichen Wollens sichtbar und bewußt erlebbar. Göttlicher Wille offenbart sich ihm in der Harmonie der Schöpfung, im Werden und Vergehen in der Natur, im Kunstwerk sowie in den von der Philosophin als Tatsächlichkeit nachgewiesenen Seelengesetzen. Als Wünsche zum Schönen, Guten und Wahren wirkt Göttliches in der Menschenseele, wenn es erkennbar wird in edlen Taten und Worten, am göttlich gerichteten Fühlen und Wollen.

Die Entwicklungsgeschichte schenkt uns nach der naturwissenschaftlichen Forschung das Wissen von der Zielgerichtetheit aller entwickelten Lebewesen. Das Schöpfungsziel war die Menschwerdung, die Schaffung eines bewußten Lebewesens. Mit diesem auf dem Wege der vielen Zwischenstufen unbewußter und unterbewußter Wesen erreichten Schöpfungsziel brach die Entwicklung der Vielfalt an Formen und Arten ab. Der Schöpfung muß ein tiefer Sinn zugrundeliegen, den auch Schiller schon geahnt hat, wenn er feststellte:

„Bei dem Tiere und bei der Pflanze gibt die Natur nicht bloß die Bestimmung an, sondern führt sie auch allein aus. Dem Menschen aber gibt sie bloß die Bestimmung

und überläßt ihm selbst die Erfüllung derselben. Dies allein macht ihn zum Menschen" [1]).

Alle Wesen, mit Ausnahme des Menschen, stehen unter dem Zwang von Erbinstinkten und handeln weder sittlich noch unsittlich. Ein Wesenszug des Göttlichen aber ist die Freiheit, und so mußte zur Verwirklichung der Gottesbewußtheit ein Wesen werden, das sich in Freiheit der Wahl für oder wider Gott entscheiden kann. Über diese Freiheit verfügt allein der Mensch in dieser Schöpfung, der aus diesem Grunde ebenso der göttlichen Harmonie entgegenhandeln kann. An die Stelle tierischer Instinkte ist beim Menschen die Vernunft getreten. Mit ihrer Hilfe kann der Mensch Wahres erfassen, durch sie aber auch ebenso dem Irrtum erliegen. Vernunft und Freiheit bedingen die Unvollkommenheit des Menschen, die vom Schöpfungsziel her betrachtet sinnvoll ist. Denn der Mensch besitzt die Fähigkeit, aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung, ohne Inanspruchnahme eines „Erlösers", die angeborene Unvollkommenheit zu überwinden und das zu verwirklichen, was alle übrigen Lebewesen naturbedingt besitzen: Vollkommenheit. „Aber ihre (der Tiere und Pflanzen) Vollkommenheit", erkannte auch Schiller klar, „ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist" [2]).

„Was ihren Charakter ausmacht, ist gerade das, was dem unsrigen zu seiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterscheidet, ist gerade das, was ihnen selbst zur Göttlichkeit fehlt. Wir sind frei, und sie sind notwendig; wir wechseln, sie bleiben eins" [2]).

Mathilde Ludendorff nannte diese hehre Aufgabe die Sinnerfüllung unseres Lebens, die nur vor dem ewigen Schwinden des Bewußtseins erreicht werden kann. Die Selbstschöpfung als Hochziel unseres Seins [3]) ist zu allen Zeiten nur von seltenen Menschen bis zur „Vollendung" (Schiller) erreicht worden. Aber die Erkenntnis des Lebenssinnes auferlegt jedem einzelnen, der sich von ihrem Wahrheitsgehalt überzeugt hat, die hohe Verantwortung, sein eigenes Leben in voller Übereinstimmung mit solchem heiligen Erkennen zu gestalten. „Der Mensch erlebt in seiner Seele die Ahnung seines hehren Menschenamtes. Es ist dies ein Erleben der Würde, gepaart mit Verantwortung und der Forderung innerseelischer Freiheit als der notwendigen Voraussetzung würdigen Lebens" [4]).

Neue Wertungen durch „praktische" Philosophie

Eine zweckfreie Sinndeutung des Daseins, wie sie die Gotterkenntnis (L) übermittelt, ist des Göttlichen allein würdig. Das Göttliche ist erhaben über

---

[1]) Friedrich Schiller: „Über Anmut und Würde.

[2]) „Über naive und sentimentale Dichtung".

[3]) Vgl. M. Ludendorff: „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung".

[4]) Math. Ludendorff: „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke", Seite 36 (Auflage von 1937).

nüchternes Zweckdenken, dem wir in Form von Lohnversprechungen und Strafandrohungen bei der christlichen Religion begegnen. Deshalb mußten auch neue Grundlagen der Ethik gewonnen werden, da die Maßstäbe für die Begriffe sittlichen und unsittlichen Handelns sich zum großen Teil als unzulänglich erwiesen haben. Aus den philosophisch gewonnenen tiefen Einsichten ergaben sich so überall neue Wertungen, weil alle Gebiete des Lebens, alle Bereiche menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns einbezogen sind in die große geschlossene Ordnung, aus der sich der heilige Sinn unseres Seins offenbart.

Es ist schlechthin unmöglich, im Rahmen unseres Themas auf weitere Einzelerkenntnisse der Philosophie Mathilde Ludendorffs näher einzugehen oder das schon Gesagte noch umfassender darzulegen und zu begründen. Wer sich den Reichtum dieser Philosophie erschließen will, ist selbstverständlich darauf angewiesen, sich durch intensives Studium der großen philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs von dem Wahrheitsgehalt derselben selbst zu überzeugen.

Es kam in diesem Zusammenhang nur darauf an, die hohe Auffassung des „Menschenamtes", wie die Philosophin sagt, vom Standpunkt der Gotterkenntnis aus vorzutragen. Wir müssen von dieser Warte aus eine grundsätzlich andere Einstellung zum Leben, zur Lebensordnung und zum Menschentum gewinnen, als sie uns seit Jahrtausenden dogmatisch überliefert worden ist. Der Wert dieser Werte, um wieder mit Nietzsche zu sprechen, wird einzig erkannt am göttlichen Sinn unseres Seins und kann überhaupt nur als Wesentlichstes erfaßt oder geahnt werden, wenn unsere Deutung der Erscheinungswelt, des „Diesseits", mit der Tatsächlichkeit des Seienden übereinstimmt.

Die Lehre des Marxismus kann den Menschen seelisch nicht befriedigen, weil von ihr alles Sein materialistisch gedeutet und dem Leben kein höherer Sinn zuerkannt wird. Außerdem widersprebt die kollektivistische Organisationsform des Marxismus der auf Freiheit begründeten Bestimmung des Menschen, sie mordet jedes geistig-seelische Leben oder hindert zumindest dessen freie Entfaltung.

Das Christentum kann uns ebensowenig innerlich befriedigen, weil es in Verkennung des heiligen Schöpfungssinnes auf ein vernunftwidrig angenommenes „Leben nach dem Tode" hinausweist. Über den wahren Sinn des Lebens im Diesseits weiß das Christentum keine Klarheit zu geben.

Beiden Lehren gemeinsam, dem Marxismus und dem Christentum, liegt eine kollektivistische, den heiligen Sinn der Völkervielheit mißachtende Anschauung zugrunde. Deshalb geben sich die Menschen des abendländischen Kulturraumes einer gefährlichen Täuschung hin, wenn sie meinen, vom Christentum eine geistige Überwindung des materialistischen und nihilistischen Marxismus erwarten zu dürfen. Die Aussagen Nietzsches wahrhaftig begreifen zu wollen, bedeutet innere Bereitschaft zu einer vorbehaltlosen Besinnung von Grund auf. Es bedeutet vor allem, den Zustand menschlicher Unmündigkeit nach der

bekannten Kantischen Definition des Begriffes „Aufklärung" zu überwinden und den Mut aufzubringen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.

Nur Wahrheit schafft Wandel

Es ist das Verdienst Mathilde Ludendorffs, so führte Walter Leon einmal aus,

„daß sie in ihrer Religionsphilosophie zum ersten Mal unter anderem auch den Nachweis erbracht hat, daß dieses gesamte biblische, d. h. jüdisch-christlich-materialistische, Weltbild falsch ist, daß es nicht im Einklang steht mit dem Schöpfungswillen im Weltall, daß vielmehr gerade die Erhaltung der Völker und Rassen in ihrer Vielfalt und Eigenart dem tatsächlichen Schöpfungswillen entspricht, weil diese Vielfalt in einer vom Willen zur Mannigfaltigkeit getragenen Schöpfung eine Voraussetzung dafür ist, daß der einzelne Mensch den Sinn seines Seins überhaupt erfüllen kann" [5]).

Als General Ludendorff nach dem ersten Weltkrieg aufgrund ernsten Forschens mit Enthüllung geschichtswirksamer Zusammenhänge den Aufklärungskampf gegen die überstaatlichen Mächte begann, handelte er aus Verantwortungsbewußtsein und tiefster Überzeugung. Denn es war auch dem Feldherrn des ersten Weltkrieges um den Wert dieser Werte zu tun bei all seinem Bestreben, die deutsche Volksschöpfung auf der Grundlage der Einheit von Blut (Rasseerbgut), Glaube (Weltanschauung), Kultur und Wirtschaft zu ermöglichen, die seelische Geschlossenheit des deutschen Volkes zu erreichen. Der Abwehrkampf gegen völkerversklavende Machenschaften wurde von ihm geführt, damit den kommenden Geschlechtern des deutschen Volkes sittliche, kulturelle und völkische Werte erhalten blieben. Das bedeutete die größte Revolution seit Jahrtausenden: die Freilegung und Bewußtmachung ewiger, aber von Wahn, Lug und Trug unterdrückter Werte einerseits, die Entlarvung falscher Werte andererseits. Damit begann die größte „Umwertung aller Werte" (Nietzsche) zur seelischen Gesundung aller Völker der Erde.

„Der Menschheit große Gegenstände" (Schiller), Leben, Freiheit und Eigenart der Völker, sind heutzutage wieder mehr denn je gefährdet. Verflachung und Materialismus als innere Gefahren werden auch von der christlich-abendländischen Kultur als solcher nicht gebannt werden. Um den wahrhaft höchsten Wert dieser Werte ging es der Philosophin Mathilde Ludendorff, als sie 1924 auf einer Tagung in Weimar mit ernsten Worten die „Todesnot des Gotterlebens auf Erden" aufzeigte, da seelische Verkümmerung, „Seelenlosigkeit ihre dunklen Fittiche über das Leben der Völker" breitete.

---

[5]) Walter Leon: „Volksschöpfung im Sinne Erich Ludendorffs — Grundlage der Einheit und Freiheit Deutschlands" (in der Festschrift zum 80. Geburtstag Mathilde Ludendorffs; Seite 199).

[6]) Nach der Festschrift zum achtzigsten Geburtstage Mathilde Ludendorffs" (1957), Seite 90.

Gotterkenntnis legt den Wert dieser Werte endlich frei, läßt ihn uns erleben am Gottgehalt allen Seins. Religiöse und ideologische Irrlehren berauben den Menschen der Fähigkeit, echte Werte als solche zu erkennen und zu erleben, weil er Scheinwerte anzubeten gewöhnt wird. Materialistisches Denken aber stumpft die Menschenseele grauenvoll ab, wenn alle höheren Regungen in ihr gänzlich erstickt sind. Doch den Menschen unserer Zeit steht seit Jahrzehnten die Möglichkeit offen, auf Nietzsches Frage mit klaren, unumstößlichen Erkenntnissen zu antworten. Die Entscheidung darüber, ob der Nihilismus durchdringt, liegt beim einzelnen. Wir fühlen uns jedoch verpflichtet, immer wieder auf die völkerrettenden Erkenntnisse des Hauses Ludendorff hinzuweisen, da nur von der unumstößlichen Wahrheit Wandel zu erhoffen ist. Seien wir uns aber ebenso der hohen Verantwortung bewußt, die wir auf uns nehmen, wenn wir für die Verbreitung dieser bedeutsamen Erkenntnisse eintreten wollen:

„... Nur die Menschen", sagte die Philosophin einstmals, „die sich zu einer Wahrheit bekennen, haben das heilige Vorrecht, ihre Verbreitung hemmen oder fördern zu können. Sie hemmen sie, wenn die Umwelt nicht die Gottkräfte der Wahrheit erkennen kann an der Reinheit und Gottnähe ihres Tuns. Nicht daß Zehntausende sich von dem Inhalt meiner Werke überzeugt haben, gibt einen Anhalt für den Erfolg.

Kultur zählt nicht, Kultur kann auch durch Einzelne in kommenden Jahrhunderten übermittelt werden. Kultur wägt den Wert des Einzelnen, der sie vertritt ..." [6]).



B 5727 D München, 23. 6. 1960 Folge 12 / 12. Jahr

Antisemitische Passion?

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre „Kopernikanische Wandlung" in heutiger Zeit

(Ein Vortrag, gehalten auf der 3. Oldenburger Kulturtagung im Auftrage des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" am 15. 11. 1959 durch Wilh. Knake)

1. Teil

Das Thema, unter dessen Leitgedanken ich die Ehre habe, auf der diesjährigen 3. Oldenburger Kulturtagung zu Ihnen sprechen zu dürfen, ist durch einige bedeutungsvolle Aussagen veranlaßt worden, mit denen der Direktor der Zoologischen Anstalt der Universität Basel, Adolf Portmann, sein in Rowohlts deutscher Enzyklodädie im Juni 1956 veröffentlichtes Buch „Zoologie und das neue Bild des Menschen" in einem Schlußkapitel mit der Überschrift „Vom Werden des Menschenbildes" abgeschlossen hat.

Da nun mein Thema die Redewendung „Kopernikanische Wandlung" mit einbezieht, die vielleicht diesem oder jenem Teilnehmer unserer heutigen Veranstaltung – durchaus nicht zu Unrecht – zunächst befremdlich erschienen sein mag, ist es notwendig, die betreffenden Aussagen Portmanns, die unsere Halbmonatsschrift „Der Quell" anläßlich des 81. Geburtstages der Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff in einem Beitrag von mir schon einmal zur

Sprache gebracht hat, zu wiederholen. Die Ausführungen Portmanns sind zudem für uns so überaus vielsagend, daß sie es verdienen, besonders hervorgehoben zu werden. Prof. Portmann führt auf Seite 112 des genannten Buches u. a. folgendes aus:

„... Je klarer uns die menschliche Daseinsform vor Augen steht, um so folgenschwerer tritt die Gewißheit hervor, daß die Frage nach dem Ursprung des Menschen wie die ebenso schwere nach der Entstehung der großen Gestaltungskreise des Lebendigen **mit den Mitteln der Forschung heute nicht beantwortet werden kann.** Wir überschauen gegenwärtig die Entstehung vieler Formvarianten — die Mutationslehre bietet ein Verständnis für weite Bereiche der tierischen und pflanzlichen Formveränderung und umfangreicher Formfolgen in der Erdgeschichte. Doch **über den Ursprung** der großen Organismengruppen, also gerade der bedeutendsten Sonderheiten, geben diese Lehren **keine Auskunft** — einzig **durch Überdehnung** ihres Geltungsbereiches **täuschen sie eine Antwort auf diese schwersten Fragen der Lebensforschung vor.**

Wo sich heute noch weithin die oberflächliche Behauptung des Wissens um den Ursprung breit macht, da wird bald **still und ernst ein neuer Geist die Herrschaft antreten: das Wissen um die Größe des Geheimnisbundes.**"(!) „Vor diesem Dunkel wird das Bild des Menschen erscheinen. Doch nicht das fraglose der alten Mythen, in denen der Mensch selbstverständlicher Mittelpunkt der Welt war — auch nicht jenes allzu einfache Bild von der emporgekommenen Amöbe! — **Unter schweren inneren Kämpfen wird sich die Wandlung vollziehen müssen,** die vor Jahrhunderten begann: **die kopernikanische Wandlung,** die uns seinerzeit bereits gezwungen hat, das Trugbild unserer Stellung in der Weltmitte zu durchschauen, eine Wandlung, welche die Entsagung vom Augenschein von uns fordert! ..."

Mit dem letzten Satz, so meine ich, hat Adolf Portmann mit besonderer Prägnanz und Kürze die geistige Situation treffend umrissen, die unserer Generation das Gepräge gibt! Die Tat Kopernikus an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, demnach vor 400 Jahren, war für die Völker des Westens, unter einem anderen Begriff kurz mit „Das Abendland" bezeichnet, gewissermaßen das Signal, gleichsam eine Fanfare für den Aufbruch und Durchbruch eines radikalen Wandels der über Jahrhunderte vorher gültigen Denkgewohnheiten, nicht nur in den geistig führenden Kreisen sondern auch bei einem Teil der mehr oder weniger „ungebildeten" Menschen jener Epoche.

Nikolaus Kopernikus hat gewiß nicht ahnen können, welche Lawine im geistigen Leben der „westlichen Welt" der im Osten Deutschlands beheimatete Astronom in Bewegung gesetzt hat, die von Jahrhundert zu Jahrhundert einen ständig anwachsenden Umfang annehmen sollte, um in unserem 20. Jahrhundert in der naturwissenschaftlichen Forschung – und vor allem im Geistesleben unseres Volkes – ihre größten Triumphe zu erleben. Die Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung, insbesondere der beiden letzten Jahrhunderte, könnten dazu verleiten – und sie haben leider vielzusehr dazu Anlaß gegeben –, ein gleichzeitiges Erwachen oder Wieder-Neubeleben der G e i s t e s w i s s e n s c h a f t e n, das dem stürmischen Voranschreiten der naturwissenschaftlichen Forschung zumindest ebenbürtig war, völlig zu übersehen. Sehr zu Unrecht!

Auch in den Geisteswissenschaften entfaltete sich in den letzten beiden Jahrhunderten ein reges Leben. Ich möchte mich darauf beschränken, diese Tatsache durch die Erwähnung von zwei Großen des Geistes hervorzuheben, die *aus unserer Sicht* einen Vorrang vor anderen großen Denkern der (jüngsten) Vergangenheit genießen: Die Philosophen Immanuel Kant und Arthur Schopenhauer.

Für ein der Wahrheit entsprechendes Erkennen der derzeitigen geistigen Situation der Völker des Abendlandes ist es notwendig, die *Frage* zu stellen: War die astronomische Entdeckung des Kopernikus (auf die ich später soweit als notwendig eingehen werde) eine „Neu-Entdeckung" einer bis zu jener Zeit noch von niemandem vor ihm gewonnenen naturwissenschaftlichen Erkenntnis – oder war die Tat des ostdeutschen Gelehrten in Wirklichkeit nur ein „Wieder-Anknüpfen" an ein Wissen, das bereits einmal in weit zurückliegender Vergangenheit durch ein intuitives Erkennen der Wirklichkeit zum geistigen Besitz der Kulturvölker der Antike gehört hatte? Wenn wir die aufgeworfene Frage nach einem „Wieder-Anknüpfen" an einen Jahrtausende zurückliegenden Wissensbestand nach sorgfältiger Prüfung bejahen müssen, sind wir zu einer *zweiten Frage* genötigt:

Bedeuten die *philosophischen* Erkenntnisse des deutschen Gelehrten Immanuel Kant gleichfalls ein Wiederaufnehmen einer Geisteswissenschaft, die vor zwei Jahrtausenden bei einem Volk der Antike schon einen hohen Stand erreicht hatte, danach jedoch für lange Zeit mehr und mehr überschattet worden ist?

Beim Bejahen unserer zweiten Frage ergibt sich zwangsläufig eine *dritte Frage*: Welche Beweggründe können wir – kulturhistorisch einwandfrei – anführen, die wir als verantwortlich bezeichnen müssen, daß der hohe Stand des Wissens auf vielen Gebieten, der vor zwei Jahrtausenden schon einmal Geistes-Schatz verschiedener Kulturvölker gewesen ist, über viele Jahrhunderte verloren zu gehen drohte? –

Unsere dritte Frage wird uns zum Kern derjenigen Fragen führen, mit denen wir uns auf unserer Tagung aus gewichtigen Gründen befassen wollen. Die Beantwortung unserer dritten Frage nach den Gründen für das auffallende, jahrhundertelang währende Versiegen eines vielversprechenden geistigen Aufbruchs im Leben der Völker soll uns einmal auf einen – nur scheinbar ungewöhnlichen Weg – zum eigentlichen Inhalt meines Vortrages hinführen: „Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre ‚Kopernikanische Wandlung' in heutiger Zeit."

Wie jeder unter uns weiß, ist die Geschichte immer noch die hervorragendste, unbestechliche Lehrmeisterin für ein wahrheitsgemäßes Verstehen der geschichtlichen Vergangenheit und Gegenwart! Aus diesem Grunde bitte ich Sie, mit mir einen „geistigen Sprung" des Erinnerns zurück in eine zweieinhalb Jahr-

tausende hinter uns liegende Vergangenheit zu tun, um in groben Umrissen eine Übersicht über die Entwicklung der Anfänge naturwissenschaftlichen und weltanschaulichen Erkennens der Menschen jener Epoche zu gewinnen. Ich denke hierbei nicht zuletzt daran, daß insbesondere unser heutiger Kreis von Menschen mit seinen geistigen Bestrebungen eines gleichgerichteten Wollens es den überragenden Geistesgrößen jener Epoche schuldig ist, deren große Leistungen für a l l e Menschen an unserer Rückbesinnung noch einmal aufleuchten zu lassen. Meine nun folgende Darstellung ist in stark geraffter Zusammenfassung den Ausführungen des Naturhistorikers Hartmut Bastian in seinem 1955 erschienenen Buch mit dem vielversprechenden Titel **„Höhenwege der Menschheit"** entnommen, soweit meine Ausführungen einen kurzen Überblick über die naturwissenschaftlichen und andere Leistungen einiger bedeutender Geistesgrößen der Vergangenheit geben sollen.

Wir lassen zunächst die Frage unberührt, woher vor über drei Jahrtausenden nordische Volksstämme kamen und die griechische Halbinsel in Besitz nahmen. Wir erinnern uns nur daran, daß mit dem Eindringen eines nordischen Volkstums in jene Halbinsel des Mittelmeerraumes sich nach verhältnismäßig kurzer „Anlaufzeit" eine Hochblüte der Kultur entwickeln sollte, wie sie die Geschichte der Völker vorher und nach dieser nur wenige Jahrhunderte währenden Epoche nicht aufzuweisen hat. Begünstigt durch eine wunderbare Landschaft, umspült von den blauen Wogen des Mittelmeeres, ein ständig gleichbleibendes warmes, angenehmes, sonnenreiches Klima, ein Kranz idyllischer Inseln ringsum und vieles andere mehr haben gewiß für die Entfaltung der einmaligen Größe griechischer Kultur sehr viel beigetragen, entscheidend waren jedoch die Menschen, die sie geformt haben. –

Hartmut Bastian benennt das Kapitel, in dem er die naturwissenschaftlichen Entdeckungen der alten Griechen behandelt, vielsagend mit den Worten: „Selbstverständlich – Die Alten Griechen!" Mit der Wiedergabe der ersten Sätze dieses Abschnittes aus dem schönen Buche Bastians möchte ich andeuten, daß der Autor unser Vertrauen verdient.

Bastian schreibt:

„Bisher schritten wir durch eine total verzaubert Welt," (in den vorausgegangenen Abschnitten des Buches Bastians) „durch Kulturen, denen es nicht möglich war, sich bei Versuchen, die Welt der Erscheinungen zu deuten, vom Augenscheinlichen zu lösen. Wo man über das sinnlich Wahrnehmbare hinausging, standen die vermenschlichten Götter, unerreichbar, nur mit magischen Kulten zu ertasten, mit Gebeten geneigt zu machen, mit Opfern zu beschwichtigen, mit Zauber zu überlisten. Jeder ernsthafte Versuch, die Natur zu erkennen, mündete von vornherein in den Sphären des Religiösen, der einzig möglichen außerirdischen Welt neben der realen, auf deren Boden man stand. Das wenige, was an echten Erkenntnissen gewonnen und praktisch genutzt wurde, reichte nicht entfernt aus, um die Gedankenfesseln jener frühen, jungen Unreife zu sprengen. Aber die Menschheit empfand diese Fesseln nicht als solche. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ägypter, die Babylonier oder Maya weniger glücklich oder un-

glücklich, zufrieden oder unzufrieden, seelisch ausgeglichen oder zerrissen ihr Leben führten, als die Menschen der heutigen Zeit mit ihren gewaltigen technischen Hilfsmitteln, mit ihren Kenntnissen vom Weltall und den unfaßbar großen Räumen, vom Mikrokosmos der Atome. Und so etwas gibt zu denken. Worin liegt denn der Fortschritt, den die Menschheit seit den Tagen von Memphis und Babylon, Ninive und Chichen Itza bis heute getan hat? Ist sie besser geworden, edler? Gibt es weniger Kriege und Greueltaten? Weniger Aberglauben? Weniger Schurken und mehr edle Geister? Keine Spur! Die Menschheit als Ganzes genommen ist so geblieben wie sie seit Jahrtausenden war. Nicht besser und nicht schlechter. Kein Weltbild, keine Weltanschauung, keine Philosophie, keine Religion haben nennenswerten Einfluß, geschweige denn **Breitenwirkung** in moralischer und seelischer Haltung ausgeübt, eine Tatsache, über die man sich so gern hinwegzutäuschen versucht ..."

An die letztgenannte Feststellung, deren pessimistischer Grundhaltung nichts hinzuzufügen ist, weil sie leider der Wahrheit entspricht, knüpft Bastian einige Gedankengänge, die wir nicht mit ihm teilen. Es erübrigt sich aber, an dieser Stelle näher darauf einzugehen.

Den alten Griechen gebührt der Ruhm, sich als erstes Kulturvolk vom Trug des Augenscheins und langsam aus den Fesseln von Magie und Mystizismus zu lösen. Das alte Hellas hatte die ersten Naturforscher, die sich nicht damit begnügten, Tatsachen einfach hinzunehmen, sondern zu ergründen, was dahinter steckte. Immer waren es hervorragende Einzelpersönlichkeiten, die zu umwälzenden Erkenntnissen gelangten, die sie der Mit- und Nachwelt übermittelt haben. Wir wollen die Namen und die besonderen Leistungen dieser Auserlesenen in einer gedrängten Auswahl an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

An erster Stelle ist hier ein Universalgenie zu nennen: Thales von Milet, ein Vertreter der ionischen Philosophenschule; Staatsmann, Astronom, Mathematiker, Weltreisender und Diplomat in einer Person. Er überraschte seine Mitbürger mit der Vorhersage einer totalen Sonnenfinsternis am 28. Mai 585 vor unserer Zeitrechnung, die zum vorhergesagten Zeitpunkt genau eintrat. Das Erstaunen seiner Mitbürger läßt sich ausmalen. Als ägyptische Priester auf einer Reise des Thales nach Ägypten sein überragendes Wissen auf eine Probe stellen wollten, fragten sie ihn nach der Höhe der Cheops-Pyramide. Den Mathematiker Thales aus Milet konnte eine solche Frage nicht schrecken; er löste sie auf geniale Weise mit Hilfe der Größe seines Körpers und der Länge des Schattens, den sein Körper auf die Erde zeichnete. Nach einer genauen Feststellung der Schattenlänge der Pyramide war es für Thales nur ein einfaches Rechenexempel, die Höhe der Pyramide mit 147 Metern genau anzugeben!

Als nächste große geistige Leuchte jener Zeit ist Pythagoras von der Insel Samos zu nennen, der wie Thales von Milet im 6. Jahrhundert v. d. Zeitrechnung lebte. Die Leistungen des Pythagoras lagen überwiegend auf mathematischem Gebiet, wie vielen unter uns durch den bekannten Lehrsatz über das

rechtwinklige Dreieck vom Schulunterricht noch bekannt sein wird. Pythagoras ist ferner der erste, der den Begriff der abstrakten Zahl einführte; er löste die Zahl von dinglichen Gebundenheiten, was damals eine außerordentliche Denkleistung bedeutete. Für Pythagoras wurden die Zahlen plötzlich zu besonderen Wesenheiten, durch geheimnisvolle wunderbare Harmonien miteinander verknüpft. Die Zahl wurde zum Maß aller Dinge, sie wurde selbständig. Die Zahl wurde für Pythagoras zum Schlüssel einer göttlichen Weltordnung. Damit ist die eigentliche Philosophie der Pythagoreer angedeutet. Die Ganzzahligkeit der Harmonie der Töne wurde aufgedeckt! Beachtlich für das große Abstraktionsvermögen des großen Mathematikers ist für ihn die Annahme einer Kugelgestalt der Erde, sowie ein – zunächst noch mit Zurückhaltung geäußerter – Hinweis darauf, daß die Drehung des Fixsternhimmels auch erklärbar wäre, wenn sich die Erde um sich selbst dreht und nicht – wie bis dahin allgemein geglaubt wurde – der Sternhimmel um die Erde! Derartige Lehren wirkten zu jener Zeit wie eine Sensation und haben später das Denken des Philosophen Platon stark beeinflußt.

Nach Pythagoras wäre der ebenfalls sehr selbständig denkende Heraklit aus Heraklea am Schwarzen Meer zu nennen. Auch dieser beharrte bei dem Wissen der Erddrehung und ließ sogar schon zu jener Zeit die Planeten Venus und Merkur sich um die Sonne drehen anstatt nach der alten Vorstellung um die Erde.

Nach zeitlicher Reihenfolge wäre jetzt Demokrit von Abdera zu nennen, der als erster Denker der Menschheit den Atomgedanken ersann, einen Gedanken, der erst nach mehr als zwei Jahrtausenden in unserer Zeit zu seiner vollen Gültigkeit gereift ist, dabei aber zunächst mehr Unheil als Wohltaten erbracht hat! Demokrit war es auch, der als erster den kühnen Gedanken aussprach, daß die Milchstraße, jenes schimmernde Band am Sternenhimmel, nichts anderes sei als der Zusammenfluß des Lichtes unzählig vieler Sterne, von denen jeder einzelne zu schwach leuchtet, um für das Auge sichtbar zu werden! Das wurde zu einer Zeit erdacht, als man noch fest an dem Glauben hing, bei der Milchstraße handele es sich um die Milch, die der Riese Herkules verschüttete, als die Göttin Juno ihn als Säugling nährte!

Nach Demokrit wäre Anaxagoras, der Lehrer des großen griechischen Staatsmannes Perikles, zu nennen, der als erster den Gedanken aussprach, daß die Sonne, die Sterne und die Planeten nichts anderes als Materieballungen seien.

Die Sterne müßten glühende Steinmassen sein. Er wies seine Annahme anhand von aufgefundenen Meteoriten nach, als Steine, die vom Himmel gefallen waren. Das waren kühne Gedanken in einer Zeit, in der die Sterne und Planeten mit den Göttern gleichgesetzt wurden! Bastian unterstreicht die Kühnheit griechischer Gedankenarbeit mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß noch

vor 200 Jahren die Französische Akademie in Paris, eine weltbedeutende Institution, jedermann öffentlich zum Narren erklärte, der behauptete, daß Steine vom Himmel fallen. – „Welchen Abgrund hatte Anaxagoras übersprungen", meint Helmut Bastian in seinem Buch mit Recht. – So war auch die Sonne für Anaxagoras ein riesiger glühender Stein, kein Gott Helios der alten Griechen, der am Tage im feurigen Wagen über den Himmel kutschierte, um abends im Westen am Horizont zu versinken und morgens, frisch gebadet, wieder sein Tagewerk zu beginnen. Anaxoras nahm ferner an, daß der Mond ebenso wie die Planeten sein Licht von der Sonne erhielt. All dies wurde nur erdacht, ohne exakte Beweismöglichkeiten mit Hilfe von Instrumenten. Umso höher sind die Denkleistungen jener klugen Männer der Antike zu bewerten. Aber die Lehren des Anaxagoras bedeuteten eine Entthronung der Götter und waren daher „Gottlosigkeit"! Es wurde ein „Spruchkammerverfahren" in Athen gegen ihn eingeleitet, er wurde verklagt und verbannt. Dies ist anscheinend das unvermeidliche Schicksal jeden Genies, das sich der Engstirnigkeit seiner Zeitgenossen zu allen Zeiten erwehren mußte. Es ist eben „alles schon einmal dagewesen"; wie wenig hat sich an dieser beschämenden Tatsache bis auf unsere Zeit geändert! Der so schmählich Verbannte betätigte sich auch anatomisch und entdeckte, daß Fische durch Kiemen atmen. Ebenso wußte er als erster, daß die Luft stofflichen Charakter hat, was er durch Experimente mit Hilfe einer Wasserglocke beweisen konnte. Er war das Urbild eines wahrheitssuchenden Naturforschers. (Wir wollen nicht das Wort „Neugier" für den Beweggrund wählen, das der „heilige" Kirchenlehrer Augustin sehr viel später einführte, und das viele Naturwissenschaftler auch heute noch als Triebkraft des menschlichen Forschens verwenden. Wir sagen dafür: „Wille zur Wahrheit" – „göttlicher Wille zum Wahren"!)

All diese ersten Naturforscher waren, aus unserer Sicht betrachtet, nichts anderes als „Gottsucher", eine Tatsache, die sich am besten an einem Ausspruch des Astronomen Johann Kepler, der mit anderen die Forschung der alten Griechen nach zwei Jahrtausenden wieder aufnahm, nachweisen läßt.

Bevor wir uns den für uns wichtigeren Anfängen der abendländischen Philosophie zuwenden, lassen sie mich bitte die Namen der großen Naturforscher und Entdecker der Vergangenheit bis zu einem gewissen Ende führen.

Da wären an hervorragender Stelle die großen Mathematiker Euklid und der große Archimedes zu nennen. Von Euklid weiß man nur, daß er um 300 vor der Zeitrechnung in Alexandrien gelehrt und große Werke von Ewigkeitswert hinterlassen hat. Die politische Macht Athens war damals schon gebrochen; der Name Athen hatte zwar noch beachtlichen Klang in der antiken Welt als Zentrum von Kunst und Wissenschaft, aber Alexandria, die Hafenstadt an der Mündung des Nils, begann zu jener Zeit, Athen den Rang streitig zu machen. In Ägypten kam die Dynastie der Ptolemäer zur Herrschaft, orientalische

Despoten mit allem „schurkischen Drum und Dran“, das zu diesen Herrschern zu allen Zeiten gehörte. Gleichzeitig waren sie aber auch – wie viele brutale Gewaltmenschen nach ihnen desgleichen – pracht- und kunstliebend, großzügig nach außen und Förderer der Wissenschaften. Sie ließen sich göttliche Ehren erweisen und dünkten sich hoch erhaben über die Masse Mensch. Dennoch verdanken Alexandria und die Wissenschaften den Ptolemäern sehr viel. Unter den beiden ersten Ptolemäern wurde das weltberühmte Museum – den Musen geweiht, daher der Name! – in Alexandrien gegründet. Im Gegensatz zu den heutigen Museen war Alexandrien eine staatlich finanzierte Akademie der Wissenschaften, die jeden aufnahm und auf Staatskosten leben, lernen und forschen ließ; ein idealer Zustand. Alle alten Manuskripte der Vergangenheit wurden in Alexandrien gesammelt, so daß nach 40 Jahren des Bestehens der Anstalt 600 000 „Rollen“, d. s. Bücher nach heutigem Begriff, den Lernenden zur Verfügung standen. Sie wurden laufend weitergeführt und ergänzt, um nach 600-jährigem Bestehen durch den christlichen Bischof Theophilus als „heidnische“ Schöpfung zum größten Teil zerstört zu werden. Den Rest vernichteten die Mohammedaner. Das Christentum war von eh und je kein Freund der forschenden Wissenschaft. Die Gründe sind bekannt.

An dieser, den Musen geweihten Stätte lebte und lehrte Euklid; er war Leiter der ersten mathematischen Schule. Aber es ist nur wenig über sein Leben bekannt. Als sich einer der herrschenden ersten Ptolemäer bei ihm darüber beschwerte, daß das Eindringen in die Mathematik so schwierig sei, und fragte, ob es keine leichteren Möglichkeiten dafür gäbe, antwortete Euklid stolz: Zu den Höhen der Mathematik gäbe es keinen „Königsweg“! – Die Lebensarbeit Euklids sind seine unsterblichen „Elemente der Geometrie“, ein Werk von größter Ausgereiftheit und derartiger Vollständigkeit, daß es heute noch gültig ist.*) Aber es liegt ja im Wesen der Mathematik, daß ihre Wahrheiten Ewigkeitswerte besitzen.

Der nach Euklid lebende Mathematiker Archimedes war der größte auf diesem Wissensgebiet; er lebte von 287 bis 212 v. d. Zeitrechnung in Syrakus, vorübergehend war er auch in Alexandrien tätig. Archimedes war der erste Wissenschaftler überhaupt, der die Experimentalforschung zu einer hochrangigen Erkenntnisquelle erhoben hat, wodurch sich diese Wissenschaft so wesentlich

---

*) Diese Worte über Euklid veranlaßten Frau Dr. M. Ludendorff, mir nach dem Lesen des Vortrages in Würdigung der Vorstellung Euklids von den drei Dimensionen des Raumes zu schreiben:

„... ich möchte Sie aber bitten, daß Sie auf der Seite 7, auf der Sie die Lebensarbeit Euklids erwähnen, doch auch noch sagen, daß seine Lehre über den Raum in wunderbarem Einklang steht auch mit der Gotterkenntnis meiner Werke. Er spricht von dem dreidimensionalen Raum, der nach allen drei Seiten ohne Grenzen in die Unendlichkeit übergeht, und das entspricht so wundervoll der Art, wie das Ich den Raum erlebt.“

von der Denkungsart der Philosophen unterscheidet. Archimedes war Mathematiker, Ingenieur, Techniker und Erfinder zugleich. Vermutlich ist der Vorgang der Entdeckung der Wasserverdrängung, die jedem Körper zu eigen ist, bekannt: Jeder Körper verdrängt genau soviel Wasser, wie sein Rauminhalt beträgt. Archimedes kam zu dieser Weisheit über die ihm vom König Hiero von Syrakus gestellte Aufgabe der Nachprüfung des Goldgehaltes einer Krone; er sollte feststellen, ob der Goldschmied kein Silber in die Krone hineingeschmuggelt hatte. Beim Baden in einer Wanne des Stadtbades kam ihm die Erleuchtung. Aufgeregt rannte er ohne Bekleidung nach Hause mit dem bekannten Ruf: „Heureka!" (ich hab's gefunden), um seine Entdeckung der Wasserverdrängung im Bade zu Hause nachzuprüfen. Es gelang ihm, die Fälschung des Goldschmiedes durch Auffinden eines elementaren Grundsatzes der Naturgesetze nachzuweisen.

Hier noch einige Erfindungen des großen Mathematikers und Forschers Archimedes: Mit Hilfe von Sonnen-Hohlspiegeln verbrannte er bei einer Belagerung von Syrakus durch die Römer die gegnerischen Schiffe (die damals aus Holz gebaut waren). Er erfand Schleuder- und andere Kriegsmaschinen. Bei der Eroberung von Syrakus wurde er durch einen einfältigen Krieger versehentlich getötet, obgleich der Belagerer Marcellus diesen Genius unbedingt lebend in seine Gewalt bringen wollte. Der Ausspruch des Archimedes: „Störe mir meine Kreise nicht!", mit dem er den auf ihn eindringenden Krieger empfing, wird den meisten unter Ihnen bekannt sein. Archimedes war der nach den heutigen Begriffen erste vollwertige Naturwissenschaftler der Griechen, dem das Ergrübeln von Gott und der Welt ohne systematische Beobachtung und Experiment nicht mehr genügte. Dabei war aber gerade das philosophische Denken eine der stärksten Seiten griechischen Geisteslebens, dem wir uns gleich zuwenden wollen.

Zuvor erwähne ich noch die Namen Eratosthenes, Aristarch von Samos, Ptolemäus und Hipparch. Eratosthenes, ein weitgereister Mann, erkannte die Kugelgestalt der Erde und berechnete auf genial-einfache Weise ihren Umfang. Er kam auf 44 500 Kilometer und verfehlte die spätere Zahl von 40 000 km nur um viereinhalbtausend km, für die damaligen Verhältnisse eine erstaunliche Leistung. Aristarch war es, der seiner Zeit um 1800 Jahre vorauseilte, indem er als erster das heliozentrische Weltsystem entdeckte, also die Sonne statt der Erde in den Mittelpunkt der Planetenwelt setzte. Er gewann ferner klare Vorstellungen über die Unendlichkeit des Raumes. Nach den Berichten von Archimedes und Plutarch lehrte Aristarch von Samos, daß die Sonne ein gewaltiges Zentralgestirn sei, um das die Planeten und auch die Erde kreisten. Ihm wurde offenbar, daß sich nicht der Fixsternhimmel um die Erde, sondern daß sich die Erde als rotierende Kugel innerhalb der Fixsternsphäre bewegte. Auf- und Untergehen der Gestirne, der Wechsel von Tag und Nacht konnten somit

mühelos erklärt werden. Er lehrte ferner – eine bewunderungswürdige Tat – daß die ungeheuere Entfernung der Fixsterne so groß sei, daß ihre Eigenbewegungen nicht mehr festzustellen wären. Ein Weltbild also, das vom heutigen nicht abweicht. Der Dank seiner Zeitgenossen? – Gar keiner! Er rief einen Sturm der Empörung hervor. Er wurde verschrieen als zynischer Gotteslästerer, als Ketzer übelster Sorte und seelischer Brunnenvergifter! Niemand besaß die seelische Größe, die alten komplizierten Weltbilder als Irrtum anzuerkennen. Die Stimmgewalt der Masse genügte, um die größte naturwissenschaftliche Genie-Leistung des Altertums vergessen zu lassen. Natürlich wurde auch Aristarch wegen Unglaubens vor Gericht geschleppt. Wieder ein „Spruchkammerverfahren!" – Nun, wer dächte hierbei nicht auch an das Jahr 1600, an den Tod des Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen!

Um die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im Altertum an dieser Stelle bis auf weiteres abzuschließen, möchte ich mich kurz fassen. Ich setze das Weltbild des Ptolemäus, das erst nach der großen Zeitenwende im Mittelmeerraum entstanden ist, bei den meisten unter uns als bekannt voraus. Ich erwähne nur noch, daß die Lehren des Ptolemäus stark von der Astrologie beeinflußt waren. Die Astrologie braucht neben verschiedenem anderem eine Lehre von der Erde als Mittelpunkt der Sternenwelten. Bastian schreibt hierüber: „... Um die Astrologie leben zu lassen, mußte die Erde und die Menschheit Sinn, Zweck und Endziel des gesamten Kosmos bleiben. In dieser Hinsicht lag, namentlich auch in Rom, eine gefühlsbetonte Einstellung vor, die lieber auf weitere Erkenntnisse verzichten wollte, wenn nur der Glaube an die Sterne erhalten blieb. Und die allermeisten Gelehrten beugten sich ihr(!), obgleich sie damals noch Aristarchs Arbeiten kennen mußten. Er wurde eben nicht widerlegt, sondern zunächst nur totgebrüllt und schließlich vergessen ..." Wir erkennen auch hier wieder das – nur scheinbar unvermeidliche – Schicksal aller Großen im Reiche des Geistes, die die Menschen zur Wahrheit, zur Wirklichkeit führen wollen!

(Fortsetzung folgt)



B 5727 D | München, 9. 7. 1960 | Folge 13 / 12. Jahr

Heilige Vielfalt aus heiliger Einfalt

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre „Kopernikanische Wandlung" in heutiger Zeit

(Ein Vortrag, gehalten auf der 3. Oldenburger Kulturtagung im Auftrage des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" e. V. am 15. 11. 1959)

Von Wilhelm Knake (2. Teil)

Wir müssen bei der im 1. Teil vorangegangenen Betrachtung der Anfänge der antiken Naturforschung mit ihren erstaunlichen Einsichten im Auge behalten: Plötzlich riß der Faden des so vielversprechenden geistigen Aufbruchs

[3]) Insel-Bücherei 113.

– insbesondere bei den alten Griechen – ab. „Ein Vorhang fällt über ein Jahrtausend", meint Hartmut Bastian in seinem Buch „Höhenwege der Menschheit". Der Vorhang fiel zu jener Zeit nicht nur über die Naturforschung, sondern ebenso über die hoffnungsvolle Entwicklung der Anfänge philosophischen Denkens, die wir nun in ebenfalls geraffter Form betrachten wollen. Wir werden danach noch erfahren, wer den „Vorhang über ein Jahrtausend" (in Wirklichkeit sind es eineinhalb Jahrtausend!) fallen ließ.

Die Anfänge der Philosophie

Ich möchte zunächst eine Klärung des Begriffs „Philosophie" vornehmen. Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt bedeutet das Wort: Liebe zur Weisheit. Um es noch deutlicher zu machen, halten wir uns an einen Ausspruch des großen Aristoteles: „Es ist Sache des Philosophen, Einsicht in alles zu gewinnen." „Einsicht in alles ..."! Damit ist alles ausgesagt, was wir über die Aufgabe der Philosophen wissen möchten. Folgerichtig müssen dem Philosophen, wenn er ein Lehrmeister der Menschheit sein will, umfassende Einsichten in die wichtigsten Elemente aller Wissensgebiete zu Gebote stehen. Er wird die grundlegenden Ergebnisse der Naturforschung beherrschen, darüber hinaus aber in der Lage sein, **den tieferen Sinn des Ganzen** der Wirklichkeit entsprechend deuten zu können. Gelingt ihm dies, wird die Philosophie zur **„Königin der Wissenschaften"**, ein Ausspruch, der ebenfalls von Aristoteles stammt; es ist ihm nichts hinzuzufügen. – Lassen Sie uns eines weiteren Grundzuges der Philosophie gedenken: Es geht ihr, wenn sie Anspruch auf die verpflichtende Benennung erheben will, immer um das Eine:

Ist das Weltall mit all seinen Erscheinungen ein „Nur-Materielles" oder liegt seinem Ursprung, Werden und Vergehen ein „Göttliches" zugrunde? – Wir wollen diesen Grundgedanken bei unserem kurzen Streifzug durch die Vergangenheit nicht aus dem Auge verlieren. Über die antike Philosophie schreibt 1955 Prof. Dr. Wilhelm Weischedel von der Freien Universität Berlin u. a.:

„Im Zerfall der mythischen Welt **entspringt die Philosophie bei den Griechen.** Sie ist freilich nicht, wie es oft dargestellt wird, die aufklärerische Gegenströmung gegen den Mythos. Vielmehr ist es ihr eigenstes Anliegen, in einer Zeit des Verfalls der mythischen Gewißheit deren Wesentliches zu bewahren. Der Mythos im griechischen Sinne ist Sage von den Göttern als einer mächtigen Wirklichkeit, die in der Welt waltet, und von der Welt als dem Ort des Erscheinens der Götter." (Zu beacht. d. Vielzahl!) „In dieser grundlegenden Sicht ist die frühe griechische Philosophie mit dem Mythos einig. Auch sie versteht die Weltwirklichkeit so, daß sie **das Göttliche durchscheinen** läßt, das seinerseits als das die Welt Umfassende und Durchwaltende begriffen wird. Gleichwohl ist die anfängliche griechische Philosophie nicht mehr Mythos. Sie sagt nicht einfach aus, sondern sie fragt. Das setzt voraus, daß eben in der Zeit vor

dem Beginn des Philosophierens das mythische Wissen fragwürdig geworden ist. Die Gewißheit der Anwesenheit der Götter in der Welt ist geschwunden, und hat den Anschein, als sei die Wirklichkeit **ohne göttliche Tiefe.** In dieser Zeit ist es die Philosophie, die sich anschickt, **das tiefere Wissen des Mythos zu retten.** Sie will die Wahrheit, die, im Mythos fraglos gewußt, in einer entgötterten Welt fragwürdig geworden ist, auf dem Wege des philosophischen Fragens wiedergewinnen. Eben darum geht es den ersten griechischen Philosophen ..." „... Nach der Überlieferung haben die ersten Philosophen die ‚arché' auch als ungeworden und unvergänglich und darum als das Göttliche bezeichnet." („arché" ist unübersetzbar, sie bedeutet soviel wie „das Mächtige".) „... Die Welt ist für die ersten Philosophen nicht eine bloße Anhäufung von Dingen, sondern ein Göttliches ist in ihr als Seinsgrund wirksam. Das Vergängliche gründet und ruht im Unvergänglichen — das ist die erste Antwort auf die erste philosophische Frage des Abendlandes. Das gibt aber auch dem späteren Denken der Griechen das Grundthema: die Suche nach dem Ewigen ..."

„... Zu tieferer Einsicht gelangt Anaximander" (einer der ersten griechischen Philosophen). Wie er auf die durchgängige Hinfälligkeit der Dinge blickt und sieht, daß eines das andere aus dem Dasein verdrängt, da wird ihm die Welt zum Ort eines unaufhörlichen Streites um das Sein. Alles drängt sich ins Dasein, will darin beharren und hindert anderes daran, seinerseits zum Dasein zu gelangen. Doch dieses Beharrenwollen ist Schuld und muß daher mit dem Untergang gesühnt werden ... (Bitte den „Schuld- und Sühne"-Gedanken der alten Griechen im Vergleich zum Christentum zu beachten.) „Denn im Verharren der Dinge müßte alles erstarren und die ‚arché'" (das Mächtige) „verlöre ihr Wesen als schöpferische Lebendigkeit. So ist dasselbe schaffende Grundwesen, aus dem die Dinge entspringen und in das sie wieder untergehen ..."

„Anaximander nennt es mit dem ersten eigens geprägten philosophischen Begriff: das Unendliche; es ist sein tiefsinniger Gedanke, daß gerade um des Lebens und seiner Unerschöpflichkeit willen Tod und Vergänglichkeit notwendig sind ..."

Man kann diese Gedankengänge nicht ohne Bewegung zur Kenntnis nehmen, zeigen sie doch, wie nahe die ersten griechischen Philosophen solchen Einsichten gestanden haben, die fast drei Jahrtausende später zur unumstößlichen Gewißheit geführt haben ... – zur „Gotterkenntnis"! –

Wir folgen noch für einen kurzen Abschnitt den Ausführungen von Prof. Weischedel, in denen er u. a. ausgeführt hat:

„Die ersten Philosophen befassen sich daneben mit Aufgaben der **Naturbeobachtung**, insbesondere mit mathematischen, astronomischen und biologischen Problemen. Im Beginn ist metaphysisches und naturwissenschaftliches Fragen noch ungeschieden." (Dreitausend Jahre später sind „Metaphysik und Naturwissenschaften" – **„ungeschieden"** – zu einer vollendeten Klarheit geführt worden!) **„Der Name ‚Philosophie'** bedeutet denn auch im anfänglichen Sprachgebrauch geordnetes Wissen überhaupt; erst allmählich gliedern sich die einzelnen Wissenszweige aus und verselbständigen sich zu eigenen Wissenschaften ..." (Ein Zustand, der bei oberflächlicher Beurteilung auch heute noch in sehr ausgeprägter Weise zu bestehen scheint. Wir kommen darauf noch zurück.)

„Ist das Denken der ionischen Naturphilosophen vor allem vom Anblick des mächtigen Durchwaltens bestimmt, so das Philosophieren der sogenannten Pythagoreer, die sich von Pythagoras" (den wir schon oben erwähnten), „einem Denker und Seher des 6. Jahrhunders v. Chr. herleiten, von der Idee der Ordnung. Ausgehend von Untersuchungen zur musikalischen Harmonie (!), stoßen sie darauf, daß alles in der Welt in einer zahlenmäßig faßbaren Ordnung stehe: die Umläufe der Gestirne, das Leben der Natur, das Dasein des Menschen. So erscheint ihnen die Zahl als das Grundwesen der Welt, als das Göttliche. Die Welt wird nun nicht (mehr), wie bei den Joniern, als ein Wirbelsturm des Werdens und Vergehens, sondern als ein gefügter Kosmos gesehen. Wenn freilich das Göttliche in der Unbewegtheit der in sich ruhenden Zahlenwelt erblickt wird, ist es unvermeidlich, daß es der Wirklichkeit ferner rückt, als bei jenen anfänglichen Denkern. Es kommt daher zu der Frage, die später das Philosophieren Platons bewegt: **wie das Vergängliche am Immerseienden teilhaben könne . . .**"

Wir wollen uns hier mit der Feststellung begnügen, daß die Philosophie sich im Verlaufe weniger Jahrhunderte zu jener Zeit zu einer herrlichen Blüte entfaltete und uns, die wir auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehen, außerordentlich viel zu sagen weiß. Namen wie Parmenides, Xenophanes, Heraklit, Empedokles, Leukipp, Demokrit u. a. sind unlöslich mit der Blütezeit der attischen Kultur verknüpft. Alle überstrahlt durch die Namen Sokrates, Platon und Aristoteles.

Einige Aussagen von Prof. Weischedel über die Anfänge der Philosophie in der Antike möchte ich mir aus gewichtigen Gründen nicht versagen:

„. . . Das (auf die Jonier) folgende Philosophieren trägt immer mehr die Züge des Epigonenhaften an sich. Überall werden nun die **stofflichen Grundbestandteile der Wirklichkeit gesucht . . .**" (Im Gegensatz zum bisherigen rein metaphysischen Denken.) „Empedokles findet (die stofflichen Grundbestandteile) in den vier Elementen, in Feuer, Wasser, Erde, Luft. Anaxagoras (499—428 v. d. Ztr.) in einer Fülle von qualitativ verschiedenen kleinsten Teilchen, den ‚Samen'. Leukipp und Demokrit in Atomen, unsichtbaren und unzerstörbaren Teilchen, die im leeren Raum durch Druck und Stoß aufeinander einwirken . . ." (Eine bewunderungswürdige Erkenntnis zu jener Zeit mit ihrem vollständigen Fehlen hochentwickelter Beobachtungsinstrumente, wie sie uns heute zur Verfügung stehen!)

„Zu Beginn dieser Entwicklung wirkt freilich das metaphysische Denken noch nach. Empedokles versteht die beiden Prinzipien, die die Elemente zur Mischung und Entmischung treiben und so die Welt entstehen lassen, Liebe und Haß, sowohl als physikalische wie als göttliche Kräfte (!). Anaxagoras führt, weil die stoffliche Deutung keine immanente Entstehung der gestalteten Welt zuzulassen scheint, den Geist als bewegendes und ordnendes Prinzip ein. Dieser Gedanke kommt aber erst in den Versuchen der späteren Metaphysik, den Kosmos von einem zwecksetzenden geistigen Prinzip her zu deuten, zu voller Wirkung.

Bei Leukipp und Demokrit dagegen werden alle Anklänge an vergangenes metaphysisches Denken rücksichtslos beseitigt. Es kommt zu einer **rein atomistischen und mechanistischen Weltdeutung.**" (Wie in unserer Epoche im Diamat des Ostens!) „Vom Standpunkt der Wissenschaft aus ist das ein Fortschritt; eben in diesem Geschehen wird die **europäische Naturwissenschaft** entbunden. **Für die Philosophie** in ihrem an-

fänglichen Sinne aber bedeutet diese ihre Verwandlung in Physik den eindeutigen Untergang ..." (Man ist geneigt zu sagen: Ein uns sehr vertrauter Vorgang!)

Danach beginnt die Zerfallszeit im Leben der Griechen, als Verlust der Bindung an die Gottheit (!), den tragenden Grund der Wirklichkeit ..."

Selbst solche großen Philosophen wie Sokrates, Platon und Aristoteles vermögen es nicht mehr, durch ihre tiefen Einsichten den Verfall der blühenden griechischen Kultur grundsätzlich aufzuhalten. Beim Suchen nach den Gründen wird, wie wir heute mit Bestimmtheit sagen dürfen, die laufend stärker um sich greifende Rassemischung auf der griechischen Halbinsel so leicht übersehen!

Aus erklärlichen Gründen dürfen wir in unserer Betrachtung etwas nicht außeracht lassen, das wir schon einige Male über das Schicksal jener Größen der Vergangenheit erfahren mußten: Sie gerieten fast immer mit bestehenden, festeingewurzelten Glaubensvorstellungen in Gegensätze. Die Folgen waren – wie konnte es anders sein nach unseren Erfahrungen – fast immer die gleichen: Anklagen wegen angeblicher Gottlosigkeit (heute sagt man „Spruchkammerverfahren"!). Sokrates wurde durch den attischen Staat zum Tod durch Gift verurteilt. Er nahm den Giftbecher, obgleich seine zahlreichen Freunde ihm Wege der Befreiung geöffnet hatten, die er gelassen verschmähte. Sein Tod ist das unvergängliche Vorbild eines Kämpfers für die Wahrheit. Auch Aristoteles wurde nach einer jahrelang erfolgreich in Athen ausgeübten Lehrtätigkeit in der Philosophenschule angeklagt und des Landes verwiesen; er starb im Exil!

Prof. Weischedel schließt seine sehr aufschlußreichen Ausführungen über die Entwicklung der antiken Philosophie, etwa sechs Jahrhunderte vor der Zeitenwende beginnend und nach den Zeiten des Sokrates, Platon und Aristoteles mehr und mehr verflachend zu den Lehren des Epikur, der Stoiker usw. mit folgenden Sätzen, die ich der Wichtigkeit halber anführen möchte:

„... Was im **Beginn** (des antiken Philosophierens) gesucht wird, ist der waltende Ursprung der Welt. Worum es am **Ende** geht, ist das Eine, das sich als Welt entfaltet. Der Bogen des Denkens der Antike spannt sich von der Gottheit, die in der Welt **anwesend** ist, bis zur Welt, die in der Gottheit befaßt ist. **Im Ausgang der Antike** aber wird diese Verfugung von Gottheit und Welt fraglich, und es hebt ein neuer Gang des Philosophierens an. **An seiner Pforte steht die Lehre Christi ...**"

Prof. Weischedel von der Freien Universität Berlin wird es uns nicht verübeln, wenn wir anderer Meinung sind: „An der Pforte stand Paulus aus Tarsus" (Zilizien), der als Propagandist größten Stils – den Vorhang vor ein Jahrtausend zog, das sich anschickte, bis zu letzten Wahrheiten über das „Göttliche und Welt" vorzudringen. Alle geistigen Errungenschaften jener Zeit drohten verlorenzugehen, – wenn die Araber nicht gewesen wären! Aber hierauf möchte ich an anderer Stelle kurz eingehen. – Nun begreifen wir die große Klage Friedrich Nietzsches, so denke ich, noch gründlicher als früher, wenn er

über das plötzliche Versiegen der bewunderungswürdigen geistigen Taten der Antike ausspricht:

„... Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt. — Und in Anbetracht, daß ihre Arbeit eine Vorarbeit war, daß eben erst der Unterbau zu einer Arbeit von Jahrtausenden mit granitnem Selbstbewußtsein gelegt war, der ganze Sinn der antiken Welt umsonst! ... Wozu Griechen? Wozu Römer? — Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die große, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt — diese Voraussetzung zur Tradition der Kultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft im Bunde mit Mathematik und Mechanik, war auf dem allerbesten Wege, — der Tatsachen-Sinn, der letzte und wertvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition. Versteht man das? Alles Wesentliche war gefunden, um an die Arbeit gehen zu können: — die Methoden, man muß es zehnmal sagen, sind das Wesentliche, auch das Schwierigste, auch das, was am längsten die Gewohnheiten und Faulheiten gegen sich hat. Was wir heute, mit unsäglicher Selbstbezwingung — denn wir haben alle die schlechten Instinkte, die christlichen, irgendwie noch im Leibe — uns zurückerobert haben, den freien Blick vor der Realität, die vorsichtige Hand, die Geduld und den Ernst im kleinsten, die ganze Rechtschaffenheit der Erkenntnis — sie war bereits da! — vor mehr als zwei Jahrtausenden bereits! Und, dazu gerechnet, der gute, der feine Takt und Geschmack! Nicht als Gehirn-Dressur! Nicht als ‚deutsche' Bildung mit Rüpel-Manieren! Sondern als Leib, als Gebärde, als Instinkt, — als Realität mit einem Wort... Alles umsonst! Über Nacht bloß noch eine Erinnerung! — Griechen! Römer! die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das große Ja zu allen Dingen, als imperium Romanum (römisches Weltreich) sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden... — und nicht nur durch ein Natur-Ereignis über Nacht verschüttet! Nicht durch Germanen und andere Schwerfüßler niedergetreten! Sondern von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampiren zuschanden gemacht! Nicht besiegt, — nur ausgesogen! — Die versteckte Rachsucht, der kleine Neid Herr geworden! Alles Erbärmliche, An-sich-Leidende, Von-schlechten-Gefühlen-Heimgesuchte, die ganze Getto-Welt der Seele mit einem Male obenauf..."

(Schluß folgt)

Der Quell

B 5727 D München, 23. 7. 1960 Folge 14 / 12. Jahr

Südtirol

Von L. Schweinhammer

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Die Vorstellung über den persönlichen Gott und ihre „Kopernikanische Wandlung" in heutiger Zeit

(Ein Vortrag, gehalten auf der 3. Oldenburger Kulturtagung im Auftrage des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" e. V. am 15. 11. 1959)

Von Wilhelm Knake (3. Teil)

Wir hatten am Schluß des 2. Teiles meines Vortrages die ergreifende Klage vernommen, mit der Friedrich Nietzsche den beklagenswerten Bruch im vielversprechenden Fluß der antiken Geisteswelt gebrandmarkt hat. Nietzsche war es auch, der schon vor etwa 100 Jahren die Tatsache ausgesprochen hat, wem das „Abendland" den Bruch zu danken hat: P a u l u s und niemandem anders. Nicht etwa Christus, der an „der Pforte stand", an der Pforte zu einer gänzlich andersgearteten Geisteswelt als der Antike, nicht Christus, den Prof. Weischedel genannt hat, wie wir gehört haben. Es gibt noch einen anderen Kron-

zeugen erster Ordnung für den Urheber der „neuen Ordnung" – Paulus –, nämlich den bekannten Publizisten Marcus Eli Ravage in seinen beiden Aufsätzen vom Februar 1928 in einem New-Yorker Magazin, durch Erich Ludendorff verwertet in der Mitte der 30er Jahre erschienenen Schrift: „Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum."

Unsere Rückschau sollte u. a. die ungeheure geschichtliche Täuschung deutlich machen, die in dem seit Jahrhunderten den westlichen Völkern eingeredeten Ausruf enthalten ist: „Ex oriente lux" – Aus dem Orient stammt das „Licht". Welches „L i ch t"? – Ein „Vorhang" wurde vor die Vergangenheit gezogen, sagte Bastian. Gewiß war die v o r - christliche Zeit im Mittelmeerraum eine sehr helle, eine lichtdurchflutete Zeit blühenden Geisteslebens! Wenn man vor das Licht einen „Vorhang" zieht, wird es – d u n k e l. Eine mehr als tausendjährige N a ch t hat sich in Wahrheit seit dem Wirken des Paulus über Europa verbreitet, daher denn auch die Kennzeichnung eines bestimmten Zeitalters mit „F i n st e r e s Mittelalter"! – Danach trifft der Ausspruch „ex oriente lux" wohl gar nicht zu? – „Ex oriente n o x" – „aus dem Orient wurde es N a ch t", mit dieser Kennzeichnung einer fast 2tausendjährigen geschichtlichen Vergangenheit für das Abendland kommen wir der Wahrheit näher.

Der Drang zum Erkennen der Natur erlahmte unter dem Einfluß der „Heilslehre" aus dem Orient; die Philosophie wurde im Laufe der Jahrhunderte zu einer „Magd der Theologie" entwürdigt.

Bastian umreißt die Zeiten der „Nacht", die über Europa hereingebrochen war, folgendermaßen:

„... Die gewissermaßen legale Nachfolge der römischen Weltbeherrschung trat nun das Christentum an. Leider, aber ganz unbestreitbar, kam zuerst eine **geistig finstere** Zeit herauf. Die anfänglich vorhandenen Versuche, die orientalisch-jüdische Bibelauslegung mit den Einflüssen griechischer Philosophie annehmbar zu verschmelzen (Origines, Augustinus, Hippolytus), erstickten schließlich in religiöser Machtentfaltung. Religion wurde alles, die Philosophie nur ihr Hilfsmittel und Naturwissenschaften überflüssig. Die Abkehr vom lebenszugewandten Frohsinn der Griechen und Römer zugunsten schwärmerischer Hinneigung zur Askese, die Verachtung des Lebens und Lebenswerten, die Furcht vor der Hölle, sklavische Unterwerfung vor ständig drohenden Strafgerichten", (die Zeiten der Hexenverbrennungen und der Folterkammern!) „gewalttätiger Kampf gegen Heiden und ihr Blendwerk als höchste Pflicht (hierher gehören die Vernichtung der Bibliothek in Alexandria und die endgültige Schließung der von Plato gegründeten Akademie in Athen) — das alles ergab nun einmal keinen günstigen Nährboden für intensive Zwiesprachen mit der Natur. Der Kreis enger Dogmen, von der schließlich mit Staatsgewalt amtierenden Kirche autoritativ gezogen, gestattete immer nur ein ‚Bis hierher und nicht weiter'." (Und wie sieht es heute, nach dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland in dieser Hinsicht aus? — Etwa wesentlich anders?? —) „Der antike Wissensschatz ging so gut wie vollständig verloren, wobei es sich rächte, daß sein Inhalt immer nur Sache weniger Auserwählter gewesen war und nie ins Volk drang."(!!) „Nicht einmal die Namen der griechischen Weisen blieben geläufig ..." Das Wissen von der Kugelgestalt der Erde war verlorengegan-

gen... „Die große Masse zeigte eine erstaunliche Bereitwilligkeit des kritiklosen Glaubens an Wunder, Magie, Engel und Dämonen und der bedingungslosen Anerkennung gerade des Mystischen. Für die geistig Führenden wurden Theologenstreitigkeiten das wichtigste. Und so versank das heraufdämmernde Abendland erst einmal in einem Wust von Symbolik, Astrologie, Magie, Alchimie und Theosophie und zwar in einem Ausmaß, das auch für Geschichtsforscher nicht immer zu entwirren ist..." (Freilich nicht, denn was wurde nicht alles vernichtet!)

„Die weitgehende Objektivität heidnischen Suchens und Forschens wurde abgelöst durch die gewaltsame Angleichung alles Gefundenen an Vorgeschriebenes. Die Anknüpfung an den Wissens- und Erfahrungsschatz der Antike, gerade für die unverbrauchten und noch nicht erwachten Stämme jenseits der Alpen" (d. h. bei uns also) „eine mögliche Befruchtung ohnegleichen, ging verloren, so daß die mittelalterliche Kultur in reliös betonter Selbstgenügsamkeit dahindämmerte. Daß eine andere Entwicklung möglich war, demonstrierten die Araber..."

Ich habe bewußt die Darstellung des völlig unverdächtigten Naturhistorikers Bastian gewählt, damit man uns – wie es die Regel bildet – nicht den Vorwurf einseitiger, unhistorischer und tendenziöser Betrachtungsweise machen kann.

Unser Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht an dieser Stelle den Arabern unseren gebührenden Dank aussprechen würden; den Arabern, die heute unter der Führung Nassers einen völkischen Erneuerungsprozeß von erstaunlicher Kraft erleben. Den Arabern verdanken wir es, daß das Wissen von den geistigen Großtaten der Antike im Sturm der Zeiten nicht verlorengegangen ist. Unter dem Kalifen Harun al Raschid und seinem Sohn Abdallah-al Mamoun wurden Universitäten in Bagdad, Kairo und Samarkand gegründet. Die Übersetzungen noch nicht vernichteter griechischer Urtexte, deren Sammlung im ganzen Mittelmeerraum die Araber geradezu zu einem „Sport" entwickelten, geschah auf Staatskosten. In erster Linie wurden Werke des Ptolemäus, des Euklid und Aristoteles ins Arabische übertragen. Sternwarten entstanden in Kairo, Damaskus und Antiochia. Die Mathematik erhielt einen neuen Aufschwung (wir schreiben bekanntlich mit „arabischen Ziffern", die aber in Wirklichkeit von den Indern stammen). Denken wir ferner an das Wort „Algebra", an Stern-Namen wie Beteigeuze, Algol, Rigel, Aldebaran usw., um daran zu erkennen, wie stark unsere Überlieferung auf die bewahrende Tradition der Araber zurückzuführen ist. Von Spanien und Unteritalien sickerten die alten griechischen Wissens-Schätze in Europa ein, von den Italienern und Deutschen als erste bereitwillig aufgenommen. „Eine längst versunkene und fast vergessene Welt erblühte zu neuem, spätem Leben, ergreifend und wunderbar..." sagt Bastian über diesen Vorgang.

Er meint ferner – sicher nicht zu Unrecht –, daß die uralten Klöster vergrabene und vergessene Schätze dieser Art besessen haben müßten. –

Über die theologischen Streitigkeiten, die Zeit der „Scholastik", wollen wir heute den Mantel des Vergessens breiten. Es kam das 15. Jahrhundert mit

Nikolaus Kopernikus und mit ihm die große europäische Wandlung im Denken, die bis heute nicht wieder unterbrochen worden ist, trotz 30jährigem Glaubenskrieg, den Rom vom Zaune gebrochen hatte, um wieder „Nacht über Europa" werden zu lassen.

Den stürmischen Aufbruch seit Kopernikus, soweit vor allem zunächst die neue Hochblüte der Entwicklung der Naturwissenschaften in Frage kommt, darf ich im großen und ganzen als bekannt voraussetzen.

In 400 Jahren holte das Abendland – immer noch „christlich" benannt – nicht nur alles versunkene, gewaltsam unterdrückte Wissen der Antike wieder auf, sondern führte das Werk der Großen der Vergangenheit in einem von dem Einzelnen nicht mehr zu überschauenden Umfange weiter. Wir wollen an dieser Stelle nur die für uns entscheidenden Fragen berühren, die das Fundament Roms, das es von Paulus übernommen, über Jahrhunderte verwaltet und ausgebaut hatte, in seinen Grundfesten erschüttert haben:

Kopernikus, Kepler, Galilei und andere rückten durch ihre astronomischen Erkenntnisse die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt, wie die Bibel es lehrt, in andere Sphären;

Immanuel Kant stürzte mit seinen philosophischen Erkenntnissen alle Lehren des Wahns, die das Göttliche mit Vernunftdenken ergründen wollen, persönliche Gottvorstellungen predigen und diese den Menschen von Kind auf einimpfen.

Charles Darwin und der mit ihm befreundete Ernst Haeckel widerlegten die biblischen Lehren über die Entfaltung des Lebens auf der Erde, die Abermillionen an Jahren hierfür benötigte – und nicht sieben Tage, die die Bibel als Zeitraum des Weltwerdens verzeichnet;

die Physik unseres Jahrhunderts hat die Welt „entstofflicht", wie es die Atomphysik nachweist, und hat vor allem zu der grundlegenden Erkenntnis geführt, daß die Vorstellung des Lenkens allen Geschehens im Universum durch einen als Person gedachten Gott – auch aus naturwissenschaftlicher Sicht – (im Sinne des biblischen Gottglaubens) für normal denkende Menschen nicht mehr zumutbar ist.

Die Aufzählung der von mir in groben Umrissen angeführten, schwerwiegenden Erkenntnisse aus naturwissenschaftlicher Forschung und Philosophie zeigen uns das Bersten einer tragenden Säule nach der anderen (etwa in jedem der letzten 4 Jahrhunderte je eine!) des mit viel Blut und Tränen errichteten Gebäudes des biblisch-christlichen Weltbildes.

Unter dem Eindruck dieser unwiderleglichen Tatsachen kann der Frage nicht ausgewichen werden: Was bleibt dann noch von dem ganzen Fundament einer immer noch krampfhaft um seine Existenz ringenden Institution übrig? Wir können nur antworten: Eine schillernde Fassade – weiter nichts! Das Fundament ist unter dem Druck naturwissenschaftlicher Forschungserfolge und schon

durch die philosophischen Erkenntnisse Kants in den zurückliegenden vier Jahrhunderten zerbrochen, und niemand wird fähig sein, es wieder zusammenzufügen, auch keine noch so raffiniert ausgeklügelte „complexio oppositorum“. Es sei denn, man erstickt das große Erwachen, man verhindert das „Zurückziehen des Vorhanges“ vor der antiken Vergangenheit (siehe oben) nach bewährtem Vorbild, indem die Welt in einem „Dritten Weltkrieg“ gestürzt wird, an dessen Ende dann aber endgültig für Alle eine tiefschwarze Nacht hereinbrechen dürfte.

Wir haben soeben die Faktoren genannt, die berufen sein müßten, die alten und unhaltbaren Lehren aus dem Orient, die das Abendland dem Paulus verdankt, zuverlässig zu überwinden. Irgendetwas scheint jedoch immer noch zu fehlen, das den Weg in eine hellere Zukunft völlig freizulegen vermöchte. Wir haben doch Universitäten, die unter ihren Lehrfächern auch das Fach Philosophie enthalten. Warum hört man aber so unbeschreiblich wenig von einem maßgebenden Einfluß einer Wissenschaft, die nach Aristoteles „Einsicht in alles“ besitzen müßte, damit die Philosophie wieder eine „Königin der Wissenschaften“ würde? – Wie ist das offensichtliche Überwiegen der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse über die Lehren der Philosophie zu erklären, die doch anscheinend nur ein Schattendasein führen, und auf die die Naturwissenschaftler auf Grund ihrer für alle Menschen sichtbaren Erfolge höchstens noch mit einer gewissen Toleranz, als auf eine Gedankenspielerei für Menschen herabblicken, die viel Zeit und Muße haben?

Am besten hören wir hier zur Beantwortung dieser für uns sehr entscheidenden Frage nochmals Prof. Wilhelm Weischedel von der Freien Universität Berlin, was er uns darüber zu sagen weiß. In einem Abschnitt, den er mit den Worten überschrieben hat: „Der Gang der abendländischen Philosophiegeschichte“ führt Prof. Weischedel unter anderem folgendes aus:

„Philosophie in dem dargelegten Sinne gibt es, genau gesprochen, nur im Abendland. Zwar redet man auch von einer indischen oder einer chinesischen Philosophie, und es ist nicht zu leugnen, daß sich in diesen Kulturkreisen mancherlei findet, was mit unserem Denken Verwandtschaft aufweist. Und doch zeigt das Denken über das Ganze in jenen anderen Kulturen nicht den gleichen Grundzug wie im Abendland. Es zielt dort auf die **Gewinnung von Heil und Erlösung** (!!) oder auf die Ermöglichung des rechten Lebens ab. Darin wird freilich auch im Abendland nicht selten der Sinn des Philosophierens gesehen.“ (Wir ergänzen: Solange die Philosophie eine „Magd der Theologie“ bleiben würde!) „Entscheidend ist (im Abendland) ein anderes Grundanliegen: die Suche nach Einsicht, die in sich selber, ohne Absehen auf anderes, ihren Sinn trägt. Philosophieren — wenigstens da, wo es in sein wahres Wesen gelangt — entspringt, wie schon Platon und Aristoteles wissen, dem Staunen über das, was ist, und entfaltet sich als **zweckfreies Schauen des Wesenhaften der Wirklichkeit.**“**(!!)** „... Im Anschluß an die Gliederung der Profangeschichte pflegt man drei große Epochen zu unterscheiden: Antike, Mittelalter und Neuzeit. Sie werden freilich allzu oberflächlich charakterisiert, wenn man sagt, in der Antike habe die Welt, im Mittelalter Gott und in der Neuzeit der Mensch im Zentrum gestanden.“ (Ich er-

innere an die zu Beginn meines Vortrags wiedergegebenen Aussagen Adolf Portmanns über das „neue Bild des Menschen"!) „Tatsächlich geht es in allen drei Epochen um das Ganze der metaphysischen Probleme. Sie unterscheiden sich nur insofern, als jeweils eine der drei grundlegenden Fragerichtungen den Ausgangspunkt bildet.

In der Antike ist Ausgangspunkt des philosophischen Denkens das Seiende, so wie es sich unmittelbar darbietet: die Welt als das Gesamt der sich zeigenden Dinge. Von da aus geht die Frage in dreifacher Richtung: nach dem Sinn der Dinge und der Welt; nach dem Seins**grund** aller Wirklichkeit, der Gottheit; nach dem Menschen, wie er, die Dinge und sich selbst erkennend, in der Welt existiert.

Ausgangspunkt der Philosopie des Mittelalters ist Gott als der Grund alles Seins. Wie muß das Sein Gottes und wie muß als Grund der Welt und des Menschen gedacht werden? Wie ist das Sein der von Gott geschaffenen Welt zu bestimmen? Was ist der Mensch, der, von Gott ins Dasein gesetzt, in all seiner Endlichkeit doch ihm gegenüber selbständig ist?" (Hier wäre Prof. Weischedel etwa so zu ergänzen: Bei Betrachtung der Philosophie des Mittelalters muß der in der Bibel gelehrte Glaube an einen persönlichen Gott — Jaweh — ständig berücksichtigt werden.)

„Der Mensch, so wie er sich selbst vorfindet, wird zum Ausangspunkt des Denkens der Neuzeit. Auch hier wird in dreifacher Weise gefragt: Wie ist das Sein des Menschen zu fassen? Wie steht es mit dem, worin alles Seiende und also auch der Mensch gründet — gesetzt, es gibt etwas dergleichen? Was hat es mit der Welt auf sich, die den Menschen umgibt und bestimmt, die er erkennt und auf die er einwirkt?

Das eigentlich Bewegende... sind vor allem die Umbrüche der leitenden Blickpunkte. In ihnen wird alles Bisherige fragwürdig, und mit dem neuen Gesichtspunkt taucht eine neue Möglichkeit auf, die bleibenden Fragen des Philosophierens zu beantworten. Es gibt vier solche große Wenden.

Einmal da, wo aus dem Dunkel des mystischen Wissens zum **erstenmal Philosophie** im Abendländischen Sinne hervortrat." (Hiervon hörten wir zu Beginn des Vortrags.) „Diese Erhebung zum Blick auf das Ganze ist ein tief einschneidendes Geschehen in der Geschichte der Menschheit. Mit ihm beginnt die antike Philosophie, die dann von der Sicht auf die Welt her die großen Themen der Metaphysik abschreitet. Als sie nach großartiger Entfaltung am Ende der Antike zusammenbricht" (denken wir an Paulus!) „scheint in gewaltigen denkerischen Krisen die Möglichkeit des Philosophierens überhaupt zu Ende zu gehen. Aber nun wird ein zweiter Weg versucht. Nicht mehr die Welt, sondern Gott wird zum neuen Blickpunkt genommen, und wieder ist es möglich, daß sich das Philosophieren in weiträumigen Systemen ausspricht.

Doch im Zuge des mittelalterlichen Denkens wird die Möglichkeit, die philosophische Gewißheit in Gott zu begründen, immer fragwürdiger." (Weischedel nennt die Gründe nicht. Wir ergänzen ihn daher: Die Glaubenslehren der Bibel an Gott als Person, die sich als Irrtum erweisen, wie es schon Kant gezeigt hatte, sind als eine Grundlage für die Philosophie ungeeignet!)

„In einem dritten Gang stellt nun der Mensch sich selber, das fragende, wissende und seiner selbst gewisse Ich, in den Ausgangspunkt des Philosophierens." (Es folgen nunmehr die für unsere Betrachtung entscheidenden Ausführungen Prof. Weischedels:)

„Aber auch dieser Versuch endet zuletzt in der Fragwürdigkeit, wir **stehen heute mitten in diesem Geschehen.**"(!) „Es ist zutiefst problematisch geworden, ob der Blick auf den Menschen ausreicht, um gültige philosophische Wahrheit begründen zu können. In dieser Situation ist es die erregende Frage, ob der Philosophie noch

eine Zukunft geschenkt wird, oder ob sie **am unwiderruflichen Ende ihres großen Ganges steht ...**" (!!!)

Ist es eine Übertreibung, wenn ich mein Urteil über die sehr „pessimistischen" Schlußgedanken des amtierenden Professors einer Universität in einem einzigen Satz zusammenfasse: Die abschließenden Gedanken Prof. Weischedels sind eine Bankrotterklärung der heute noch an unseren Hochschulen gelehrten sogenannten „Kathederphilosophie". In seiner Gesamtübersicht über alle namhaften Philosophen des Abendlandes endet Weischedel bei den lebenden Existenzialisten Sartre, Jaspers und Heidegger. Der Name der großen, zu unserer Freude lebend unter uns weilenden 82jährigen Philosophin Frau Dr. Mathilde Ludendorff wird – wie üblich – mit keinem einzigen Wort erwähnt! Wir sind so „kühn", es offen auszusprechen: Die Philosophie braucht durchaus nicht „am Ende ihres großen Ganges" zu stehen, den sie einst in der Antike so hoffnungsfreudig und vielversprechend begonnen hatte. Wenn die beiden großen Vorläufer Mathilde Ludendorffs, Immanuel Kant und Arthur Schopenhauer, aus unserer Sicht allein als diejenigen zu betrachten sind, die die große Tradition der Weisen der Antike so herrlich weiterführen konnten, so stellen wir als das wirklich „Erregende" (um das Wort Weischedels in richtiger Beleuchtung zu gebrauchen!) die Tatsache fest, daß die Philosophie in unserer Epoche in einem ganz anderen Sinne am Ende ihrer Entwicklung steht, wie ihn Prof. Weischedel ausgesprochen hat. Im Schaffen Mathilde Ludendorffs ist das vieltausendjährige Ringen so vieler Geistesgrößen der Vergangenheit zu seiner denkbar höchsten Vollendung geführt worden, die – wir sagen das aus tiefster Überzeugung und aus vollem Herzen – die Wege aus der finsteren Nacht, die das Wirken des Paulus über Europa seit zwei Jahrtausenden gebreitet hat, in eine lichtvolle Zukunft ebnen werden!

Bitte verstehen Sie jetzt mein Unterfangen, Ihre Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit durch die Breite meines Vortrages vielleicht für manchen unter Ihnen recht „strapaziös" beansprucht zu haben. Bitte verstehen Sie es, daß ich bei der Ausarbeitung dieses Vortrages selbst zu der festen Überzeugung gelangen durfte, daß wir die wahre Größe der Tat der deutschen Philosophin am Starnberger See erst vor dem Hintergrunde einer weit hinter uns liegenden tausendjährigen Vergangenheit richtig zu würdigen lernen können. Betrachten Sie bitte meinen Vortrag als einen ersten Versuch zu dieser mir überaus wichtig erscheinenden Darstellung der wahren geschichtlichen Begebenheiten. Im Schaffen Mathilde Ludendorffs gelangt die Philosophie zu der schon in der Antike erstrebten Einigung zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und höherer philosophischer Einsicht in das Werden, Bestehen und dereinstige Vergehen des Universums, als Ausfluß eines zielgerichteten göttlichen Willens zu immer höherer Bewußtheit, der sich im Menschen als der soviel verlästerten „Krone der Schöpfung" verwirklichen kann! So

gesehen ist es uns möglich, die wahre Bedeutung der Spätwerke Mathilde Ludendorffs „Der Siegeszug der Physik ...“ und „Wunder der Biologie ...“ im richtigen Lichte zu betrachten. In diesen Werken feiert die Gotterkenntnis (Ludendorff) gewissermaßen ihre höchste „Bewährungsprobe“! In ihnen ist – nach der Vollendung des voraufgegangenen Grundbaues der sieben Hauptwerke als eine neue Seelenlehre – eben das vollendet worden, was den Geistesgrößen der antiken Vergangenheit aus Mangel an umfassenden Kenntnissen der Natur noch verwehrt bleiben mußte. Ist es nicht so, wie Mathilde Ludendorff es in einem ihrer Spätwerke einmal selbst ausgesprochen hat, daß es den Anschein haben könnte, als ob die erstaunlichen Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung der letzten vier Jahrhunderte, denen wir unsere hohe Achtung niemals versagen werden, eigens dazu angetan zu sein scheinen, die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs in jeder, aber auch in jeder Hinsicht, zu bestätigen?

Ich gebe aus Raumgründen hier nur einen begrenzten Auszug aus einem ungemein wichtigen Aufsatz, der eigentlich ungekürzt gebracht werden sollte:

„... Die Vernunft ist ein köstlicher Reichtum unserer bewußten Seele, den Kant wie kein anderer vor ihm erlebt hatte, und der ihn mit Recht sprechen ließ, daß der Mensch das einzige Bewußtsein aller Erscheinungen des Weltalls ist.

Da nun der Mensch in seiner Seelenverfassung vor der Selbstschöpfung immer mehr und mehr nur in diesem Bereich des Vernunfterkennens der Erscheinungen lebt, die Stunden, da er das Wesen aller Erscheinung, das Göttliche, in seinem Ich erlebt, gar selten sind, so kann er sich schlechterdings kaum vorstellen, daß die Vorstellung nur für Erscheinungen gebildet werden darf, da ja nur sie den Denkformen der Vernunft eingeordnet sind. Eben weil ihm das so schwer fällt, deshalb sehen auch so viele tief denkende und erkennende Menschen es als ein großes Unrecht von uns an, das Wort ‚Gott‘ für das Wesen aller Erscheinungen zu wählen, die sich gar nicht vorstellen können, daß des Menschen Seele einmal auf den Irrwahn verzichten könne, sich ‚Gottvorstellungen‘ zu bilden, ja daß sie einmal auf den Irrwahn verzichten könne, sich ‚Gott als eine Person‘ zu denken. Wollten wir um des so allgemein fressenden Übels dieses Irrtums willen verzichten, das Wort Gott für das Wesen aller Erscheinung zu brauchen, so könnten wir mit dem gleichen Rechte verzichten, das Wort Liebe, das Wort Freundschaft, das Wort Volkstum, das Wort Treue und so weiter zu gebrauchen. Auch das Wort „gut“ müsse von uns dann wie die Pest gemieden werden, denn sind nicht alle diese Worte ganz unsagbar oft mißbraucht worden, und liegt es nicht in der Natur der Dinge, daß verkümmerte oder verkommene, ja sogar nur unvollkommene Menschen all diese Worte stets für ganz kümmerliche, ihrer Seele entsprechende Erlebnisse mißbrauchen? Nein, nicht das Meiden des Wortes, sondern die Klarheit unserer Erkenntnis allein mindert die Gefahr der Mißdeutung ...“ Und weiter vernehmen wir noch in dem oben angeführten Aufsatz der Philosophin:

„... Nur soweit das Göttliche in unserem Ich bewußt erlebt wird, als Gottesstolz, als göttliches Wünschen, das jede unserer Seelenfähigkeiten überstrahlt (s. ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens‘), können wir das Göttliche erleben. Nur soweit dieses Erleben eines anderen in einem Kunstwerk sichtbare Gestalt annimmt, Erscheinung wird, kann auch die Vernunft nicht an dem Erleben, aber an dem Erfassen dieser Erscheinung des Göttlichen Anteil haben. Nur endlich soweit das Göttliche im gesamten Weltall in

Erscheinung tritt, kann die Vernunft es begreifen, kann Naturgesetze erforschen, die als Kräfte von der Erscheinung ausgehen und als Wille in diesen Erscheinungen walten. Und so kann diese Vernunft auch die Gesetze des Werdens, des Seins und Vergehens aller Lebewesen erforschen. Ist dies bis hin zu den Grenzen ihres Erkennens gelungen, wie heute in der Naturwissenschaft, so kann sie uns Fragen beantworten, die für unser Gotterleben von hoher Bedeutung sind und unsere Morallehre befruchten.

Was immer wir auch in unserer ... Gotterkenntnis, und was immer ich in meinen philosophischen Werken über Gott oder das Göttliche aussagte, hat nie die Grenzen überschritten, hat sich immer nur mit dem befaßt, was Erscheinung im Weltall geworden ist, und hat nie Vorstellungen gemacht über das, was wir nur in uns erleben können, und was das Wesen der Erscheinung ist.

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle. Ein Mißverstehen steht nun zwischen ihm und seinem Gotterleben, über das er in Stunden der Erhebung wohl einmal erhaben werden kann. Nicht 'Armut' ist es wahrlich, wenn ... Gotterkenntnis sich an solchem Irrtum nicht beteiligt. Reichtum und Tiefe der Erkenntnis ist es, die davon abhält, sich von Gott Vorstellungen zu machen, oder ihn sich gar zur Person umzudichten. Allerdings ist es noch nicht ein Beweis dafür, daß man Gott in solcher Tiefe und solchem Reichtum erlebt, wenn man sich solcher Erkenntnis anschließt!"

Ich wünsche von Herzen, daß schon an diesem begrenzten Auszug aus einem Aufsatz Mathilde Ludendorffs offenbar geworden sein möchte, mit welcher Berechtigung wir sagen durften, daß die Überwindung einer Gottvorstellung, bei der sich die Vernunft Gott als Person denkt, durch die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs im übertragenen Sinne eine „Kopernikanische Wandlung" unseres Denkens bewirkt. Nur mit der Verpflichtung zu einer „Kopernikanischen Wandlung" unserer als Irrtum erkannten Denkgewohnheiten kann uns der Durchbruch zu einer endgültig neuen Zeit mit zukunftsreichen Möglichkeiten des Erwachens neuer Kulturen gelingen. Der Weg liegt offen vor uns; warum wollen ihn so viele immer noch nicht beschreiten?

Quelle des folgenden Beitrags:

„**Der Quell** – Zeitschrift für Geistesfreiheit“ Nr. 19 und 20, 1958.

Herausgegeben von Franz Frhr. Karg von Bebenburg, Verlag Hohe Warte, 8121 Pähl/Obb.

Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs

Zum 81. Geburtstag der Philosophin am 4. 10. 1958

Von Wilhelm Knake (1. Teil)

„Der erste Gegenstand, an dem sich der menschliche Forschungsgeist versuchte, war von jeher — das Universum."

Friedrich Schiller.

„. . . Das ist der diabolische Charakter der Wissenschaft: je mächtiger das Licht wird, das sie ausstrahlt, desto ungeheuerlicher wird die Nacht".

Mit dieser vielsagenden Feststellung beschließt der französische Wissenschaftler Raymond Cartier sein schönes Werk „Die Welt —

Woher sie kommt — Wohin sie geht".*) Der Titel des Buches könnte vermuten lassen, daß es Antworten auf die Fragen nach dem Ursprung und der Zukunft des Universums geben soll. Diese Absicht mag dem Verfasser auch vorgeschwebt haben, wobei sich der Inhalt allerdings ausschließlich auf die gegenwärtig vorliegenden Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung stützt; es enthält keine weltanschaulichen Deutungsversuche. Was auf diesem Wege beim Suchen nach einer klaren Antwort über entscheidende Fragen der Schöpfung herauskommen mußte, zeigt der zu Beginn dieser Betrachtung wiedergegebene Schlußsatz des Buches von Cartier, dessen Studium warm empfohlen werden kann. Das Ergebnis der naturwissenschaftlichen Betrachtungen des französischen Wissenschaftlers ist hiernach niederschmetternd!

Wer mit der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs gründlich vertraut ist, wird von der Feststellung Cartier's nicht überrascht sein. In ihren philosophischen Werken und zahlreichen Abhandlungen hat Mathilde Ludendorff dargelegt, warum ein einseitiger — ausschließlich naturwissenschaftlicher — Versuch der Beantwortung unserer Fragen nach Ursprung und Ziel des Universums, nach dem Sinn der Schöpfung und des Menschenlebens, zu keinem überzeugenden Ergebnis gelangen kann. Die naturwissenschaftliche Forschung untersucht den äußeren Ablauf der Erscheinungen im Universum, ohne den tieferen Sinn in allen Erscheinungen wahrheitsgemäß deuten zu können.

Nach den Erkenntnissen der Philosophin Mathilde Ludendorff ist die Ursache für die immer stärker um sich greifende Unsicherheit auf den durch die neuzeitliche Forschung erschlossenen Gebieten — wieviel Neuland hat die Forschung vor allem in den letzten Jahrzehnten erobert! — darin zu suchen, daß der ernsthafte Wissenschaftler nur eines der beiden Erkenntnisorgane des Menschen betätigen darf: die Vernunft. Von allen religiösen und weltanschaulichen Lehren mußte er sich bei seinen Forschungen freihalten, weil die irrtumsreichen weltanschaulichen Überzeugungen der Vergangenheit zu zahlreichen Trugschlüssen geführt haben und weiterhin führen würden.

Nachdem der Menschheit die Philosophie Mathilde Ludendorffs übergeben worden ist, ist eine völlig andere Lage eingetreten, in der die „ungeheuerliche Nacht der (Natur-) Wissenschaften", von der Cartier spricht, mit einem Schlage durch strahlendhellen Tag — Wahrheit, Wirklichkeit bietend — abgelöst worden ist! Die pilosophische Weltdeutung Frau Dr. Ludendorffs erweist sich den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaften überlegen, weil sie bei ihren Aussagen in erster Linie das für eine Deutung des Ursprungs und Zieles der Schöpfung ausschließlich befähigte und zuständige Erkenntnisorgan zu uns sprechen läßt: Die Seelenkräfte des persönlichen Ich-Erlebens mit ihren Fähigkeiten, das innere, das göttliche Wesen und den Sinn des Universums erkennen, deuten — und sich mit ihm Eins-

---

*) Lizenzausgabe für den Bertelsmann Lesering. Das Buch kann im Buchhandel zum Preise von rd. 17.— DM bezogen werden.

fühlen zu können! Der Inhalt des Buches von R. Cartier „Die Welt — Woher sie kommt — Wohin sie geht", aus dem einige wesentliche Aussagen in dieser Betrachtung aufgezeigt werden sollen, wird meine Feststellung unterstreichen.

Das Buch des franz. Wissenschaftlers enthält die Abschnitte: „Das Weltall — Das Sonnensystem — Die Erde — Das Leben — Die Evolution — Der Mensch". Die Reihenfolge der Abschnitte erweist sich als sehr deutungsvoll, wie wir im einzelnen noch erfahren werden. Beim Entstehen des Werkes haben zahlreiche Wissenschaftler Beistand geleistet. Es bietet nicht nur dem naturwissenschaftlich Interessierten in leicht verständlicher Darstellungen einen Überblick über den heutigen Stand naturwissenschaftlicher Forschung, sondern dürfte jeden Leser fesseln, der sich den Sinn für die großen Rätselfragen des Universums bewahrt hat.

Aus Anlaß des 81. Geburtstages der Philosophin Mathilde Ludendorff habe ich den Schlußsatz des Buches von R. Cartier als Ausgangspunkt dieser Abhandlung gewählt, um den Leser sogleich darauf aufmerksam zu machen, in welch auffsehenerregender Weise die ungeheure Problematik der Gegenwart durch den französischen Wissenschaftler angesprochen worden ist. Bevor wir im einzelnen erfahren werden, welche Gründe zu der schwerwiegenden Feststellung Cartier's am Ende seines Buches geführt haben, wollen wir uns klar darüber sein, was der Verfasser mit seinem Schlußsatz ausgesagt hat:

Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrhunderte über Ursprung und Ziel des Universums — den Menschen einbegriffen — haben die entscheidenden Fragen nach dem „Woher" und „Wohin" nicht zu beantworten vermocht. Im Gegenteil: Je weiter der Blick der Wissenschaftler mit Hilfe hochleistungsfähiger Fernrohre und Teleskope der Sternwarten reicht und je tiefer der forschende Blick des Menschenauges unter Verwendung von Über- (Elektronen-) Mikroskope in die feinsten Bestandteile und Strukturen der Materie und in die Geheimnisse des organischen Lebens einzudringen vermag, umso unerklärlicher werden dem Naturwissenschaftler die großen Rätsel des Universums. „Desto ungeheuerlicher wird die Nacht . . ." sagt Cartier!

Man soll nicht einwenden, daß es sich bei der Feststellung des zweifellos hochbegabten franz. Wissenschaftlers etwa um eine persönliche Auffassung eines Außenseiters unter den Naturwissenschaftlern handeln könnte. Prof. Pascual Jordan-Hamburg hat die deutsche Übersetzung des Buches überarbeitet und ein zustimmendes Vorwort zu dem Werk geschrieben. Es handelt sich bei diesem Wissenschaftler immerhin um eine Kapazität, auch wenn Prof. Jordan — vermutlich unter überstaatlichem Einfluß — mit seinen letzten für die Allgemeinheit bestimmten Veröffentlichungen gewissermaßen „wissenschaftlichen Selbstmord" begangen hat.

Im Vorwort zum Buch von Cartier vernehmen wir u. a. von Prof. Jordan:

„(Cartier) scheut sich nicht, seine Leser wissen zu lassen, daß unsere Wissenschaft etwas Unfertiges ist" (und immer bleiben wird), „etwas im Werden Begriffenes. Er scheut sich nicht, uns Einblick nehmen zu lassen in umstrittene Fragen, vor denen

die Kraft der Wissenschaft einstweilen haltmachen muß, — so daß im Für und Wider verschiedener Theorien die Entscheidung noch in der Schwebe bleibt. Er zeigt uns, daß die ungelösten Fragen und die widerstreitenden Deutungen sich häufen gerade dann, wenn wir uns von den Sternsystemen des Kosmos, mit ihren Milliarden leuchtenden Sonnen, zu unserer eigenen Erde wenden — gerade sie kennen und verstehen wir trotz unserer Nähe zu ihr in vieler Hinsicht weniger als jene zahllosen Sonnen, die aus so riesigen Fernen zu uns herüberleuchten; gerade unser eigener Planet gibt uns noch immer zahlreiche Rätsel auf — Aufgaben bereithaltend für Generationen von künftigen Forschern . . ."

In diesen auszugsweise wiedergegebenen Sätzen Prof. Jordans ist die Feststellung von Cartier am Schluß seines Werkes: „. . . Desto ungeheuerlicher wird die Nacht" sinngemäß bestätigt worden.

Wir wenden uns nun den einzelnen Abschnitten des Buches zu (in der vorliegenden Reihenfolge), um zu erfahren, worauf das so wenig ermutigende, abschließende Urteil des franz. Verfassers über den derzeitigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung zurückzuführen ist. Ich bin gezwungen, mich in dieser Abhandlung auf die entscheidenden Punkte zu beschränken, auch wenn die ungemein fesselnde Darstellung Cartier's hierdurch leider starke Einbußen erleidet. Interessierten Lesern empfehle ich das Studium des Originals. —

„Das Weltall"

Raymond Cartier führt uns hinaus in die unermeßlichen kosmischen Räume und Entfernungen der Sternenwelten und macht uns mit dem augenblicklichen Stand der Kosmologie (Lehre vom Weltganzen und der Weltordnung) vertraut. Astronomen und Astrophysiker der USA sind es vor allem, denen wir unser heutiges Wissen um die ungeheure Zahl von einer Milliarde Milchstraßen im Weltall verdanken. Das Teleskop vom Mount Wilson-USA (Reichweite eine Milliarde Lichtjahre) registriert hundert Millionen Milchstraßen; das Teleskop vom Mount Palomar-USA (Reichweite zwei Milliarden Lichtjahre) eine Milliarde Milchstraßen! Mit einem vor der baldigen Fertigstellung stehenden Elektronen-Teleskop weit höherer Leistungsfähigkeit hoffen die Astronomen die bisher erreichte sichtbare Grenze der wahrnehmbaren Milchstraßen noch erheblich weiter hinauszurücken! Aber soweit sind wir heute noch nicht; das bisher Erschaute ist schon überwältigend genug. Es entzieht sich schon jetzt beinahe dem menschlichen Fassungs- und Vorstellungsvermögen.

Cartier macht uns mit den wichtigsten Hypothesen und Theorien bekannt, die es unternehmen, Ursprung und künftige Entwicklung des Universums auf Grund von Beobachtungen oder spekulativem Denken erklären zu wollen. Zusammenfassend läßt sich hierüber sagen: Die Hypothesen und Theorien namhafter Wissenschaftler über Ursprung und Zukunft des Universums können nicht krasser voneinander abweichen als es gegenwärtig der Fall ist. Ich gebe eine kurze Übersicht über die wichtigsten Theorien nach dem Buche Cartier's wieder.

Nach der Theorie des belgischen Abbé's Lemaitre wird angenommen, daß

die Millionen von Milchstraßen, die nach den Beobachtungen der großen Sternwarten auf Grund bestimmter Gesetze (die im einzelnen nicht näher erläutert werden sollen) nach allen Seiten „auseinanderstieben", durch eine Urexplosion entstanden sind. Die gesamte Sternmaterie soll sich vor Milliarden von Jahren in einem einzigen Punkt konzentriert haben, verdichtete und erhitzte sich zu einer Temperatur von Milliarden Graden. Cartier führt hierüber wörtlich aus:

„... Als eine bestimmte Grenze erreicht war, über die hinaus Temperatur und Verdichtung der Masse nicht mehr gesteigert werden konnten, explodierte die Urwelt. Im großen Paukenschlag vollzog sich gewissermaßen die Revolte einer Gesellschaft, in der die Ausschreitungen der Tyrannei die Grenze des Erträglichen überschritten hatten; sie wurde somit zum Vorbild aller Revolutionen, an denen später die Geschichte der Natur und der Menschheit so überreich sein sollte ..." (Diese kleine Leseprobe möge dem Leser zugleich zeigen, daß die lebendigen Darstellungen des französischen Wissenschaftlers alles andere als trocken sind; der Humor kommt im Werk Cartier's nicht zu kurz, ein Umstand, der die Lektüre zum Genuß werden läßt.)

Der in den USA tätige russische Astrophysiker Gamow hat die Theorie Lemaitre's unter Zugrundelegung der Lehren der Atomphysik weiterentwickelt, die die Entstehung der chemischen Elemente in relativ kurzer Frist klären soll (innerhalb der ersten halben Stunde nach dem „Urknall" der konzentrierten kosmischen Materie!).

„... Die Explosionswolke dehnte sich aus und kühlte sich ab. Aus ihr sollten — im Laufe von ein paar hundert Millionen Jahren — zunächst die Urnebel und dann die Milchstraßen hervorgehen. Der erste Antrieb aber wirkt fort: die Milchstraßen entfernen sich immer weiter vom Zentrum der Explosion. Die zur Peripherie hin gelegenen sind die schnellsten, die mehr zum Zentrum hin die langsamsten, so daß der Abstand, der sie alle voneinander trennt, ständig wächst ..."

Vor einer Milliarde von Jahren soll die Fluchtgeschwindigkeit der äußeren Spiralnebel (= Milchstraßen) höher gewesen sein als heute. Die Ausdehnung der Sternenwelten soll nicht unbegrenzt weitergehen; es wird einmal der Augenblick eintreten, in dem die Schwerkraft — die gegenseitige Anziehung der Milchstraßen — die Oberhand gewinnt und von diesen Zeitpunkt ab alle „Fluchtbewegungen" der Sternmassen rückläufig werden. Die Möglichkeit eines solchen Wandels wird nach der Schätzung verschiedener Wissenschaftler etwa in 15 Milliarden Jahren angenommen. Nach dieser Theorie würden sich die Spiralnebel auf einen Punkt wieder „zusammenziehen". „... Dichte, Druck und Temperaturen werden wieder phantastische Werte erklimmen. Alle Körper, auch die Atome, werden sich auflösen. Die Welt wird, einmal mehr, auf die Dimensionen eines riesigen Atomkerns reduziert, nur mehr ein Chaos von Energien sein ..." Nach dieser Theorie soll dann das „Spiel", mit einer Urexplosion beginnend, von neuem ablaufen ...

Der große Gegenspieler der Astronomen vom Mt. Palomar-USA, die sich auf die Hypothese des Abtes Lemaitre mit mehr oder weniger Zustimmung stützen, ist die Universität Cambridge-England, an ihrer Spitze das „enfant

terrible" der modernen Kosmologie: Fred Hoyle.*) Hoyle beweist mit scharfsinnigen Kombinationen seine Theorie von der ständigen Neu-Entstehung von Sternmaterie „aus dem Hintergrund". Die Frage, woher diese stammt, beantwortet Hoyle schlicht und einfach: Sie kommt nirgendwo her, sie erscheint, sie ist plötzlich da! Auf dieser Grundlage nimmt Hoyle ein ewiges, sich ständig ergänzendes Universum an. Die Fluchtbewegung der Spiralnebel rührt nach Hoyle nicht von einer Urexplosion her, die er belächelt, sondern wird vielmehr dadurch verursacht, daß die ständig neu entstehende Materie die älteren Spiralnebel aus einem Zentrum „nach außen verdrängt". Hierbei erreichen die äußersten Milchstraßen allmählich Lichtgeschwindigkeit — und lösen sich in der Unendlichkeit auf. Sie verlassen die „sichtbare Bühne" des Universums, nachdem sie dem Gesichtskreis entschwunden sind.

Es stehen sich also zwei Hypothesen der Kosmologen schroff gegenüber: Nach der einen wird ein pulsierendes, sich ausdehnendes und wieder zusammenziehendes Weltall angenommen, nach der anderen lösen sich die Spiralnebel in Nichts auf, sobald sie an der Grenze der sichtbaren Welten Lichtgeschwindigkeit erreicht haben.

In den letzten 3 Jahren ist eine dritte, völlig andere Theorie hinzugekommen, seitdem man in den Atom-Laboratorien der USA die Entdeckung machte, daß es für jedes atomare Elementarteilchen (Protonen, Neutronen, Elektronen) ein „Anti" gibt, gewissermaßen eine „Anti-Materie", die eine den im Universum vorhandenen kleinsten Bausteinen des Weltalls entgegengesetzte elektrische Ladung besitzt. Treffen die „normalen" Teilchen mit ihrem „Anti" zusammen, so zerstrahlt die Materie unter Freisetzung ungeheurer Energiemengen und löst sich in Nichts auf. In verschiedenen Kreisen der Wissenschaft wird „vorsichtig" kombiniert, daß es irgendwo im Weltall Welten geben könnte, die der unseren entgegengesetzt ist, soweit es die Ladung der Teilchen betrifft. Beim Zusammentreffen von Welten entgegengesetzter Ladung würden sich diese in einer ungeheuren kosmischen Katastrophe auflösen. — Mehr soll hierüber an dieser Stelle nicht gesagt werden; ich möchte mich mit einer Andeutung dieser neuen Hypothese begnügen, die mit den beiden zuvor genannten nichts mehr verbinden würde —, wenn sie zutrifft!

„... Die Kosmologie, die Erste der Wissenschaften, ist zugleich die nichtigste von allen. Nichts vermag sie uns darüber zu sagen, warum die Welt existiert, und ihre Erklärungen gelten nur den Folgeerscheinungen, n i c h t d e n U r s a c h e n. So kann schließlich die Frage auftauchen, ob sie nicht einer beispiellosen Täuschung zum Opfer gefallen ist, ob die unermeßlichen Entfernungen, mit denen sie rechnet, tatsächlich existieren ..."

„Auf die jahrtausendealten Fragen der Menschheit darf man von der Kosmologie keine endgültige Antwort, man darf von ihr überhaupt keine Gewißheit erwarten. Aber die verzweifelte Anstrengung des menschlichen Geistes, das Unerforschliche zu erforschen, und das Unverstehbare zu verstehen, ist das ergreifende Zeugnis für die Würde dieser Wissenschaft. Vielleicht sollte man sagen, daß die Kosmologie mehr sei

*) Die Hypothesen von Fred Hoyle-Cambridge liegen in deutscher Übersetzung in den Werken „Die Natur des Universums" und „Das grenzenlose All" vor.

als eine Wissenschaft: eine schöne Geste, von demselben tieferen Nutzen, den der Heroismus erzielt, indem er sich für nichts verschwendet."

„Das Sonnensystem"

Aus den ungeheuren Weiten des Weltalls führt uns Raymond Cartier zu unserer engeren Heimat im Universum, zu „unserer" Sonne mit ihren sie umkreisenden 9 Planeten und den Asteroiden, Tausenden kleiner Satelliten im Raum zwischen Mars und Jupiter. Über die Entstehung des Sonnensystems von seiner Geburt bis heute gibt es viele Theorien. Die erste verdankt die Wissenschaft dem deutschen Philosophen Immanuel Kant. Cartier schreibt hierüber:

„. . . Immanuel Kant, der Vater der Theorien über das Sonnensystem, besaß kein anderes Teleskop als seinen Verstand. Jeden Morgen verließ er sein kleines Haus in Königsberg, und auf dem Wege zur Universität war er stets in konzentriertes Nachdenken versunken. Die Harmonie des Sonnensystems brachte ihn auf den Gedanken, daß die Sonne, ihre Trabanten und die Trabanten ihrer Trabanten ursprünglich einmal in einem einzigen Himmelskörper vereinigt gewesen sein müßten. Diesen Geniеblitz des großen deutschen Philosophen griff dreißig Jahre später, im Jahre 1796, der Marquis Pierre-Simon Laplace auf und verarbeitete ihn zu der ersten rationalen, zusammenhängenden Erklärung des Universums . . ."

Der bekannte schottische Physiker James Clerk Maxwell widerlegte mit wissenschaftlichen Argumenten die Theorien von Laplace. Nach ihm kamen die „Katastrophen"-Theoretiker zu Worte, mit der Annahme, ein Stern habe sich auf ihrer Weltreise unserem Tagesgestirn so stark genähert, daß er auf der Oberfläche unserer Sonne eine riesige Springflut verursacht hätte. Ein „gigantischer Tropfen" sei aus der Sonne gelöst worden, von dem ein Teil sich als Ring um die Sonne legte, aus dem später die Planeten entstanden seien.

Diese Hypothese ist im Hinblick auf die riesigen Entfernungen der Sonnen untereinander sehr, sehr unwahrscheinlich.

Eine neue Hypothese, zu unserer Zeit entwickelt, kehrt von der Katastrophentheorie zur Annahme einer Entwicklung zurück (Kant und Laplace werden rehabilitiert!). Entscheidenden Anteil an dieser Wende der Dinge, so berichtet Cartier, hatte der bekannte Göttinger Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker.

„Er stellte eine ganz neue Theorie des Sonnensystems auf, wobei er von einer der bestechendsten Hypothesen der modernen Kosmologie ausging, nach welcher der Grundstoff des Universums aus einer Riesenwolke von kosmischem Staub hervorgegangen ist und immer noch hervorgeht . . ."

„. . . Wie Lyttleton und Hoyle, aber im Gegensatz zu Laplace und Jeans, läßt Weizsäckerdas Planetengefolge nicht aus der Sonne selbst hervorgehen. Die Erde und ihre Planetengeschwister sind vielmehr aus fremden Materialien gebildet; sie sind auf dieselbe Weise entstanden wie alle Sterne: durch die Verdichtung und den Zusammenschluß schwebender kosmischer Staubteilchen. Damit ändert sich alles . . ."

Mit diesem sehr beschränkten Auszug aus dem Werk Cartier's über die Entstehung unseres Sonnensystems muß ich mich begnügen. Cartier erörtert in dem betr. Abschnitt ferner die brennende und viel erörterte Frage, ob unsere übrigen Planeten-„Geschwister" Leben beherbergen könnten wie die Erde. Nach dem Stande der jüngsten Forschungsergebnisse sind die Bedingungen auf allen anderen Planeten (Merkur, Venus, Mars, Jupiter usw.) von einer Beschaffenheit, die die Entstehung, Entwicklung und Existenz organischen Lebens auf unseren Nachbarn im Sonnensystem ausschließen. Es ist offensichtlich, daß unendlich viele Faktoren dazugehören, um einen Planeten „würdig" werden zu lassen, daß auf ihm Leben entstehen und sich erhalten kann (z. B. eine Lufthülle als Schutz gegen Weltraumkälte – minus 273 Grad! – und als Schutz gegen den ständigen Hagel von Geschossen aus dem Weltraum kommender kosmischer Strahlung mit Elementarteilchen enorm hoher Energie; Entfernung des Planeten von Zentralgestirn für „genau dosierte" Erwärmung des Planeten usw. usw.).

Ich möchte den Abschnitt „Das Sonnensystem" nicht abschließen, ohne zu erwähnen, welches wichtige Forschungsergebnis wir heute den Astrophysikern verdanken: ein sicheres Wissen um den Energie-Haushalt aller Sterne (einschließlich unserer Sonne). Vor etwa 3 Jahrzehnten war dieses kosmische Rätsel durch den bis dahin erreichten Wissensstand nicht zu lösen. Die Atomphysik lüftete den Schleier: Die Sterne (Sonnen) beziehen ihre Energie aus „Kernprozessen", durch Aufbau von Helium aus Wasserstoff, wobei etwa 1 % der Masse in Energie umgesetzt wird. Dieser Prozeß gewährleistet eine beständige, ziemlich gleichbleibende Strahlung für viele Milliarden Jahre. Auch an diesem einen Beispiel (von unendlich vielen) lassen sich der Triumph und stürmische Fortschritt der Forschung ermessen.

„Die Erde"

„Bei ihrer Entstehung war die Erde glühend heiß. Eine gasartige, unheimlich schnell rotierende Masse. Die Wärmeabgabe an den Raum zog eine stufenweise Abkühlung nach sich: aus dem gasartigen Gebilde wurde eine flüssige, dann eine breiige Kugel. Schließlich bildete sich aus diesem glühenden Ball eine feste Kruste umgeben von einer dichten, aus Methan, Ammoniak und Wasserdampf bestehenden Atmosphäre ..." (usw.)

„... Bei ihrer Entstehung war die Erde kalt. Zunächst war sie, wie alle Gestirne, wie die Sonne selbst, eine kosmische Staubwolke. Diese Staubwolke kondensierte sich, ballte sich zusammen, wurde immer dichter und nahm schließlich den Umfang der heutigen Erde an ... Infolge der Radioaktivität und weil die Erde weniger Wärme an den Raum abgibt, als sie in ihrem Innern erzeugt, ist diese innere Erdtemperatur seitdem von 1000 auf 3000 oder 4000 Grad angestiegen, hat sich also verdrei- oder vervierfacht. Diese Tendenz wird weiter anhalten: Die Erde ist ein auf kaltem Wege entstandener Stern, der sich zunehmend erhitzt ..."

Mit diesen sich schroff widersprechenden Aussagen beginnt Cartier den Abschnitt „Die Erde"! Der Verfasser sagt selbst hierzu:

„Die Unvereinbarkeit dieser beiden Thesen und überhaupt die grundverschiedene

Art, an die Probleme heranzugehen — sie sind bezeichnend für die gegenwärtige Situation in der Wissenschaft von der Erde. Keine andere Wissenschaft ist zugleich so ergiebig und so verworren; nirgends gibt es so viele einander widersprechende Hypothesen, so viele Theorien und heiß umkämpfte Streitfragen ..."

„... Dennoch: dieses Durcheinander der Lehrmeinungen gibt uns beileibe keinen Anlaß zu ironischer Belustigung oder auch nur zu einer skeptischen Einschätzung der Wissenschaft. In unserer Epoche werden alle Ideen und Konzeptionen revidiert, alle Fakten müssen neu geordnet werden, und schon kündigen sich auch bedeutsame Fortschritte an."

„Das zitierte Durcheinander der Lehrmeinungen hat seinen Grund vor allem in der Dürftigkeit unserer Kenntnisse von der Erde. Der Mensch gestaltet, so scheint es, die Erdoberfläche nach Belieben; aber die Erde kennt er nicht ..."

„... Noch keine Sonde senkte sich tiefer als 6000 Meter hinab; das ist weniger als der tausendste Teil des Erdradius (ungefähr 6378 Kilometer) ..."

„... Jenseits der Erdkruste (vermutlich einer 50 Kilometer dicken Schale aus Grantifelsen) — in einer Entfernung von der Oberfläche also, die noch nicht einmal der Strecke Köln—Essen gleichkommt — beginnt für uns das Geheimnis, das nicht weniger undurchdringlich ist als das der außergalaktischen Nebel." (Der fernen Milchstraßen.) „Deshalb sind hier viele Hypothesen möglich, deshalb können einander diametral entgegengesetzte Theorien vorläufig den gleichen Wahrscheinlichkeitsgrund haben ..."

Den Auszügen aus dem Abschnitt „Die Erde" ist zu entnehmen, wie unzulänglich bis heute unser Wissen von der inneren Beschaffenheit unseres Heimatplaneten geblieben ist. Der Forschung stehen noch mancherlei Probleme bevor, deren Lösung sich über eine Zeit von Generationen erstrecken mag. Dieser Umstand bedeutet nicht, daß z. B. die Geologie nicht heute schon auf große Forschungserfolge zurückblicken könnte. Hinzu gesellt sich in unserer Zeit die Gewißheit über das Alter der Erde, die wiederum auf den Siegeszug der Atomphysik zurückzuführen ist. Aus der zuverlässigen Kenntnis der Zeitdauer des radioaktiven Zerfalls einiger chemischer Elemente ist das Alter der Erde berechnet worden. Danach hat unsere Erde das „ehrwürdige" Alter von etwa 5 Milliarden Jahren; ihre Geburt fällt zeitlich mit dem Entstehen der Millionen von Milchstraßen zusammen. —

Cartier behandelt im Abschnitt „Die Erde" noch viele weitere Fragen, die die naturwissenschaftliche Forschung zu einem geringen Teil gelöst hat, im allgemeinen jedoch bisher offenlassen mußte. (z. B. Die Ursachen der veränderlichen Stellung der Erdachse zum Zentralgestirn; ferner das bisher ungelöste Problem der Eiszeiten; das große Rätsel des Erdmagnetismus usw. usw.). Cartier beschließt den Abschnitt „Die Erde" mit den nachstehenden Sätzen, die noch einmal die Mangelhaftigkeit unseres Wissen über den Planeten aufzeigen, der unsere „Wohnstätte" im unermeßlichen Universum ist:

„... Sicherlich hat sich die Geschichte der Erde in Form einer unendlich langsamen, nicht wahrnehmbaren Entwicklung vollzogen; aber dieser Prozeß ist mit aller Wahrscheinlichkeit zu wiederholten Malen von plötzlichen, dramatischen Ereignissen, von beispiellosen Katastrophen und ungeheuerlichen Erdbeben unterbrochen worden. Es ist alles andere als sicher, daß unser Planet sich schon in Urzeiten um seine heutige Achse und unter den gleichen Bedingungen (die wir mehr schlecht als recht kennen)

im Raum gedreht hat. Allein schon die eine Tatsache, daß wahrscheinlich einer von unseren Nachbarplaneten durch eine Explosion zerrissen worden ist, sollte uns davor bewahren, in unserem kleinen Erdball ein Muster der Pünktlichkeit, der Dauerhaftigkeit und des gesitteten Betragens zu sehen. Er hat gewiß allerhand Abenteuer hinter sich. Da er noch sehr jung ist, dürfte er sich auch in Zukunft noch einiges leisten."

Im zweiten (und Schlußteil) dieser Abhandlung werden wir die Abschnitte „Das Leben — Die Evolution — Der Mensch —" aus dem Buche Cartier's durch einige Auszüge kennenlernen und werden erfahren, daß der Abschnitt „Das Leben" wohl der für uns wichtigste ist. Die Entstehung des Lebens auf der Erde kann durch die naturwissenschaftliche Forschung nicht gelöst werden, während diese Frage — aus weltanschaulicher Sicht — eine überragende Bedeutung hat. Im Schöpfungsablauf des Universums nimmt dieses Problem eine Schlüsselstellung ein, wie sich in der abschließenden Betrachtung zeigen wird. (Schluß folgt)



Haus Ludendorff

in Tutzing am Starnberger See. „Geburtstagsgruß" — Linolschnitt von Margaret O. Suren. Originalgröße 32 × 41 cm. Echte Handabzüge zu 4,80 DM besorgt gern Versandbuchhandlung v. Bebenburg, Pähl/Obb.

Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs

Von Wilh. Knake (Fortsetzung und Schluß)

Der erste Teil dieser Abhandlung über das Buch des französischen Naturwissenschaftlers Raymond Cartier: „Die Welt – Woher sie kommt – Wohin sie geht", war mit der Bemerkung abgeschlossen, daß das dem Abschnitt über „Die Erde" folgende Kapitel „Das Leben" das wichtigste für uns sein würde. Wir wollen untersuchen, welche Gründe für diese Auffassung bestehen.

Cartier behandelt in seinem Buch unter dem Abschnitt „Das Leben" die zahlreichen Versuche der Wissenschaft, das große Geheimnis der Entstehung des Lebens auf der Erde entweder durch spekulatives Denken oder durch das wissenschaftliche Experiment im Laboratorium lüften zu wollen. Um es gleich vorweg zu sagen: Beide Versuche der Naturwissenschaftler sind bekanntlich gescheitert – bis auf den heutigen Tag –. Der auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehende Leser weiß, aus welchem Grunde derartige Versuche ergebnislos verlaufen mußten. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß Cartier schon bald nach dem Beginn seiner Ausführungen über „Das Leben" eine einschränkende Bemerkung einflicht, die der Wirklichkeit entspricht. Auf Seite 101 (unten) bemerkt Cartier:

„Der Instinkt sagt uns, daß das Leben in den Bereich des Göttlichen gehört . . ."

Ich denke nicht zuviel mit meiner Ansicht auszusprechen, daß dieser eine zwanglos von Cartier eingestreute Satz dem ganzen Werk einen besonderen Rang gibt, zumal es sich allgemein davor hütet, die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse der Gegenwart an irgendeiner Stelle weltanschaulich beleuchten oder deuten zu wollen; es hält sich ausschließlich an eine Darstellung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Dieser Umstand bestimmt den Wert des Buches von Cartier für den Bejaher der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs. Ich werde am Schluß meiner Abhandlung auf diesen Punkt näher eingehen. Cartier fährt nach dem oben wiedergegebenen Satz fort:

„. . . Die Theorien über seinen Ursprung" (des Lebens) „sind jedoch eng mit den politischen und philosophischen Tendenzen einer Epoche verknüpft – enger als alle anderen Theorien über die Enstehung der Welt. So gab es im freidenkerischen Frankreich der Jahrhundertwende eine Gruppe von Gelehrten, die glaubten, Gott beurlauben zu können, da ihnen die synthetische Herstellung von Leben bald gelingen würde. Aus ähnlichen Gründen hat das atheistische Rußland die Erforschung eines Gegenstandes wieder aufgenommen, den viele westliche Biologen aufgegeben haben. A. J. Oparin hat sich bemüht, die materialistische Konzeption von Engels mit den neuesten Erkenntnissen der Biochemie zu einer Einheit zu verschmelzen. . ."

Cartier meint also, daß die Theorien über die Entstehung des Lebens auf der Erde „eng mit den politischen und philosophischen Tendenzen einer Epoche verknüpft" seien.

Mit dieser Ansicht hat Cartier unbedingt recht, wenn man bedenkt,

welche politischen und philosophischen Tendenzen unsere gegenwärtige Epoche beherrschen! Es fehlt nicht an Versuchen, die „politischen und philosophischen Tendenzen" des christlichen Abendlandes, des „Westens", in unserer Epoche wieder „eng" mit den Lehren der Bibel „zu verknüpfen" (damit diese rechtbehält!); im „Osten" bestimmt der dialektische Materialismus die Richtlinien für die Forschung. Zum Glück für eine gewissenhafte Forschung stehen die westlichen Wissenschaftler noch nicht allgemein unter dem Einfluß des Vatikans. Noch besteht (bis zu einem bestimmten Grade) eine Freiheit der Wissenschaften. Daß die letztere im Osten überhaupt nicht mehr vorhanden ist, zeigt sich an den vorgeblichen Forschungsergebnissen der Sowjetunion über die Entstehung des Lebens, die man dem Buch Cartiers entnehmen kann. Dieser Umstand ist, wie wir sehen werden, von außerordentlicher Bedeutung, denn er zeigt wie kaum ein anderes Beispiel die Schwächen des Diamat und ist ein Beweis für den Einfluß, den die jeweils herrschende Weltanschauung auf alle Gebiete – für den einzelnen und ganze Völker – ausübt, auch auf die forschende Wissenschaft. Cartier berichtet auf Seite 102 seines Buches:

„. . . Das Buch (Oparins) ‚Der Ursprung des Lebens' erschien 1936. Von der weltanschaulichen Tendenz abgesehen, kennzeichnen die Untersuchungen des Werkes heute, nach zwanzig Jahren, die Richtung, in der die meisten Forscher weiterarbeiten.

Oparins Grundgedanke läßt sich in wenigen Worten wiedergeben. Wenn es auch wahr und unwiderleglich sei, daß die Urzeugung gegenwärtig unmöglich ist, so folge daraus doch nicht die Notwendigkeit, daß sie niemals möglich war. Warum solle das Leben in einem früheren Erdzeitalter, unter Bedingungen, die von den heutigen grundverschieden waren, nicht aus der leblosen Materie hervorgegangen sein, um sich zu organisieren und dann nach eigenem Gesetz fortzupflanzen? Alle Bemühungen Oparins und der anderen Forscher, die seine Untersuchungen weiterführten, waren darauf gerichtet, den folgerichtigen und innerlich notwendigen Ablauf dieses Werdeganges zu beweisen.

Die Schwierigkeit liegt in dem unerhört verwickelten Aufbau der lebenden Materie. Man hat uns in bodenlose Irrtümer verstrickt, als man uns erzählte, es gäbe nichts Simpleres als das einzellige Wesen, das Protozoon, die unterste mit Sicherheit bestimmbare Stufe des Lebens: Neben dieser bescheidenen Zelle ist das komplizierteste Elektronengehirn in Wahrheit nichts als ein Kinderspielzeug." (!!)

„Ein zusammengesetzter Körper (Schwefelsäure, Natron, Kalk) ist chemisch leicht faßlich aufgebaut, und auch die Struktur der nicht lebenden organischen Körper (Zucker, Zellulose, Petroleum) erscheint uns noch einigermaßen übersichtlich. Aber die lebende Materie ist unfaßlich. Hier treten wir wirklich in eine andere Welt ein, die so verwickelt ist, daß uns schwindelt . . ."(!!)

Wie ungemein verwickelt die „lebende Materie" aufgebaut ist, zeigt Cartier durch eine Gegenüberstellung einiger chemischer Formeln für die „leblose" und „lebende" Materie. Er führt die Zahl der Atome für einige chemische,

---

Zu meinem 81. Geburtstag am 4. 10. 58 habe ist so zahlreiche Glückwünsche, Blumen und andere Gaben erhalten, daß ich nicht in der Lage bin, allen denen persönlich zu danken, die mich bedacht haben. Daher spreche ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank aus.

Mein größter Wunsch wird erfüllt, wenn alle in Frieden, gegenseitigem Verstehen und Vertrauen unserem ernsten Ringen dienen! Dr. Mathilde Ludendorff

„leblose" Elemente an, die bekanntlich sehr gering ist (unter 100), und stellt ihr die Anzahl der Atome für den einfachsten Stoff der lebenden Materie gegenüber, nämlich für das Protein Lactoglobulin, das aus 5941 Atomen aufgebaut ist, „die sich ohne die geringste Abweichung zusammenfinden und zusammenfügen müssen". (!)

Cartier fährt dann fort:

„Die Möglichkeit dieser Atome, sich spontan zu der vorbestimmten Ordnung zusammenzufinden, war geringer als die Chance, aus einem willkürlich entleerten Setzkasten den ersten Akt des F a u s t erstehen zu sehen. Diesen Vergleich wird man sich für die weitere Entwicklung gut einprägen müssen.

Nun fehlt aber dem Protein noch einiges zum Leben. Als der Chemiker und Agronom G. J. Müller im Jahre 1838 das erste Protein entdeckte, vermeinte er, den allgemeinen, gleichförmigen Grundstoff des Lebens gefunden zu haben, und auf Rat seines Lehres Berzelius gab er ihm den großartigen Namen ‚Proteios', der Erste. Seitdem haben die Biologen eine Menge Proteine entdeckt und haben erkannt, daß diese — ausschließlich oder vorwiegend — aus einer Mischung von etwa zwanzig, von Ammoniak abgeleiteten Säuren, den sogenannten Aminosäuren bestehen.

Dieses Baugerüst wird nun noch weiter dadurch kompliziert, daß sich in der lebenden Materie zu den Proteinen andere, nicht weniger komplexe Substanzen gesellen: die Fette, die Kohlenwasserstoffe und die Nuklein-Säure. Zwischen all diesen verwickelten Bestandteilen kommt es zu einer sinnreichen und intensiven chemischen Aktivität, die allerdings nur möglich ist unter dem Einfluß besonderer Proteine, der Enzyme, die als Beschleuniger, als Katalysatoren der notwendigen Lebensvorgänge wirken. Die Wissenschaft ist weit davon entfernt, sich in diesem Labyrint auszukennen. Daher ist die Skepsis durchaus berechtigt, mit welcher die Gelehrten, wenn man ihnen mit allgemeinen Problemen des Lebens kommt, gemeinhin reagieren: ‚Das **Leben? Wir wissen noch nicht einmal, was das Leben überhaupt ist!**'" (Durch Cartier hervorgehoben). Cartier fährt fort:

„Das ist nicht alles. Diese geheimnisvolle Lebensmaterie braucht eine vollkommene Organisation, eine Art gesellschaftlichen Aufbaus, den sie in der Zelle findet. Hier mußte die moderne Forschung noch entschiedener mit den Irrtümern und Trugschlüssen der älteren Wissenschaft aufräumen, die Kleinheit und Einfachheit verwechselt hatte. Lange Zeit hat man ja die pflanzliche und tierische Zelle für die niederste Stufe, das unteilbare Element des Lebensstoffes gehalten — bis man eines Tages bemerkte, daß sie (wie das Atom im allgemeinen Aufbau der Materie) ein U n i v e r s u m ist. Mit ihrem Protoplasma, ihrem Zellkern, ihren Chromosomen, ihren Plastiden oder Mitochondrien bietet die Zelle einen Aufbau, der um so verwickelter wird, je genauer man ihn erforscht. Die Entstehung des Lebens erklären heißt: erzählen, wie die einfache Materie, die leblose, elementare Materie sich zusammengefunden und zu einem Gefüge geordnet hat, dessen bloße Beschreibung das Vermögen der Wissenschaft wie der Sprache überfordert. Kein Unternehmen des menschlichen Geistes, die Bestandaufnahme der Milchstraßen einbegriffen, könnte anmaßender sein . . ."

Der Auszug aus Cartiers Buch — Abschnitt „Das Leben" — ist so ausführlich wiedergegeben, weil hiermit angedeutet werden soll, wie ungeheuer „kompliziert" die lebende Zelle aufgebaut ist und vor welche Schwierigkeiten sich die Naturwissenschaftler gestellt sehen, wenn sie die Frage beantworten sollen: Welche Kräfte und welche Ursachen haben dieses verwickelte

Gebilde, die Zelle, erzeugt? — Natürlich wird diese Frage immer wieder aufgeworfen. Auf der Suche nach einer befriedigenden Antwort kam man mangels einer wirklichkeitsentsprechenden Deutung (die, wie wir wissen, nur durch eine zeitentsprechende Philosophie gegeben werden kann) auf Einfälle, die in keiner Weise befriedigen können. Cartier zählt in seinem Buch verschiedene „Einfälle" der Wissenschaftler auf, die sich nach der Darstellung Cartiers wie folgt ausnehmen:

„. . . Wie aber, mit welchem Kunstgriff, mit welchem Meisterstück überschritt die Natur ‚die Schwelle des Lebens'? Das bedeutendste Ereignis nach der Erschaffung der Welt — wie kam es zustande?" (Von mir hervorgehoben).

„Die modernen Biologen antworteten mit einem Wort, dessen sich auch die modernen Physiker bedienen, mit einem Wort, das der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts nicht zugelassen hätte und das nun ein anderer Rationalismus überall in die Wissenschaft einführt: Der Zufall." . . .

Cartier berichtet nun weiter darüber, mit welchen Argumenten die Wissenschaftler den „Zufall" der Entstehung des Lebens begründen möchten. Wie unglaubwürdig die Annahme eines „Zufalls" für die Entstehung der ersten lebenden Zelle in Wirklichkeit ist, zeigt sich an seiner Widerlegung durch den Franzosen Lecomte Du Nouy:

„. . . Nehmen Sie das einfachste Molekül der lebenden Materie. Vereinfachen Sie es noch weiter bis zur Absurdität. Lassen Sie ihm nur tausend Wasserstoffatome — tausend weiße Kugeln — und tausend Kohlenstoffatome — tausend schwarze Kugeln. Versuchen Sie, diese weißen und schwarzen Kugeln genau nach dem Muster anzuordnen, das für das Erscheinen des Lebens erforderlich ist. Die Milliarden von Jahren, die Sie arbeiten können, um das Ergebnis herauszubekommen, ergeben eine 234-stellige Zahl von zwei Meter Länge . . ."

In seinen weiteren Ausführungen befaßt sich Cartier mit den bekannten Versuchen, vor allem amerikanischer Wissenschaftler, Leben künstlich — in der Retorte — zu erzeugen. Vor wenigen Jahren wurde über diese Versuche in der Weltpresse berichtet, ich möchte sie daher beim Leser als bekannt voraussetzen. Die Versuche und ihre Ergebnisse werden im Buch Cartiers eingehend geschildert.

Wie nicht anders zu erwarten, waren sowjetische Biologen nicht müßig mit Versuchen, um organisches Leben im Laboratorium künstlich zu erzeugen. Cartier berichtet hierüber:

„Nun fehlen noch die jüngsten Arbeiten der russischen Gelehrten. Im Jahre 1950 verkündete die UdSSR stolz, daß Professor G. Bochian und die alte Olga Lepechinskaja, ehemalige Gefährtin eines Leninfreundes, die Grenze zwischen der leblosen Materie und dem Leben aufgehoben hätten. Bochian sei es gelungen, Filterviren in Mikrobengebilde umzuwandeln, und umgekehrt, während die Lepechinskaja eine noch höhere Schwelle übersprungen habe: aus nicht zellenartigem, von lebloser Materie stammendem Stoff habe sie Zellen hergestellt. Triumphierend hieß es in den Communiqués, daß nach diesen beiden Entdeckungen die Theorien der reaktionären Biologen erledigt, Pasteurs kleinbürgerliche Dogmen zerschlagen seien, und **„die Allmacht, die noch einem sogenannten Gott zugeschrieben wird, endgültig**

überflüssig" würde. Eine Konferenz von 150 Biologen bestätigte alles, und das Präsidium der Akademie der Wissenschaften verfügte, daß in den Schulbüchern jener Irrtum ausgemerzt werden müßte, nach welchem Leben nur aus Leben hervorgehen kann. Doch vergeblich warteten — und warten — die westlichen Gelehrten auf die wissenschaftlichen Angaben, die ihnen erlauben würden, sich ein Urteil zu bilden über das Wunder der Olga und Bochians Meisterstück."

„Im Westen glaubt keiner der Fachleute, daß es in der UdSSR gelungen sein könnte, eine echte Synthese des Lebens zu erzielen, also den ganzen Weg von leblosen Bestandteilen der mineralischen Chemie bis zu der lebenden Zelle zurückzulegen. Am meisten spricht da das Schweigen dagegen, das sich über die beiden Triumphe von 1950 ausgebreitet hat. Warum sollten die Sowjets in ihrem Prozeß gegen Gott ein so bedeutendes Argument geheimhalten? . . ."

Mit dieser Wiedergabe aus dem Werk Cartiers möchte ich die Auszüge aus dem Abschnitt „Das Leben" beschließen. (Die Darstellungen Cartiers sind erheblich ausführlicher.) Es kam darauf an, an einigen Beispielen zu zeigen, vor welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten die Naturwissenschaftler stehen, wenn sie eines der größten Geheimnisse der Schöpfung ausschließlich mit naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden lüften möchten. Wenn wir von hier — nach der Darstellung Cartiers — zu den Werken der Philosophin Mathilde Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens", „Schöpfungsgeschichte" und „Wunder der Biologie" (hier besonders Band 1, Abschnitt „Das in der Schöpfungsgeschichte enthüllte Geheimnis von Werdestufen zum ersten Lebewesen ist Wirklichkeit!") hinüberblicken, zeigt sich mit voller Klarheit und Eindringlichkeit, wie unaufhaltsam die Zeit näher rücken wird, in der die Naturwissenschaftler ihre an sich bewunderungswürdigen Forschungsergebnisse weltanschaulich — philosophisch! — untermauern müssen, wenn ihnen daran gelegen ist, zur Beantwortung der Frage über die Entstehung des Lebens auf der Erde vorzudringen. Wir zweifeln nicht, daß ein Verlangen hiernach besteht. Ich erinnere daran, daß die Philosophie Mathilde Ludendorffs sich das Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit — neben vielem anderen — durch die philosophische Erkenntnis über den Schöpfungsverlauf von der „leblosen" zur „lebenden" Materie erworben hat. Dadurch nämlich, daß sie die beim Werden des Werkes „Schöpfungsgeschichte" noch unbekannte Übergangsstufe zur ersten lebenden Stufe erkennen und in ihrem Verhalten zuverlässig beschreiben konnte, 13 Jahre bevor der Amerikaner Stanley die philosophische Erkenntnis durch seine naturwissenschaftliche Entdeckung im Jahre 1936 bestätigte! Die Philosophie hat hiermit **als Wissenschaft** einen ihrer größten Triumphe errungen. Es ist meine feste Überzeugung, daß die zuverlässige Antwort auf die Frage nach der „geheimnisvollsten Stufe des Werdens: die Schöpfung der ersten lebenden Zelle aus der Substanz" durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs*) wahrscheinlich früher, als sich heute schon voraussagen läßt, die beiden Ideologien des Westens u n d des Ostens — Bibellehren und Diamat — mit unaufhaltsamer Kraft überwinden wird,

*) Siehe „Schöpfungsgeschichte", 19.—20. Tausend „Vorbetrachtung" Seite 81—83!

weil sie Wahrheit bietet! — Ich werde am Schluß meiner Abhandlung hierauf noch einmal zurückkommen.

„Die Evolution"

In einer abschließenden Betrachtung über das Werk Cartiers sollen die Gründe genannt werden, warum der Abschnitt „Das Leben" ausführlicher als die übrigen Kapitel des Buches von Cartier behandelt worden ist.

Die beiden nächsten Abschnitte können nur kurz beleuchtet werden, so interessant die Darstellung des französischen Wissenschaftlers auch ist. Cartier leitet den Abschnitt „Die Evolution" (Entfaltung nach Gesetzen oder inneren Anlagen) mit einer Schilderung über die Entdeckungen von Charles Darwin auf den Galapagos-Inseln im Stillen Ozean ein, die zu den Lehren Darwins über die „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" und „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" geführt haben. Der mit dem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" von Mathilde Ludendorff vertraute Leser kennt die Lehren Darwins und die Überwindung ihrer Irrtümer durch die Philosophie, der „Gotterkenntnis (L)". Aus dem Namen Darwin wurde nach dem Erscheinen der beiden Werke „das Banner wütender philosophischer und religiöser Schlachten", sagt Cartier. Er fährt fort: „... Als (Darwin) von den Finken der Galapagos-Inseln sprach, machte er sich den Vorwurf, sie nicht aufmerksam genug studiert zu haben, was daran gelegen hatte, daß er nicht sogleich die ganze Bedeutung ihrer seltsamen Unterscheidungen erkannt hatte. Doch Darwin war ein tiefer Geist, ein langsamer und mächtiger unterirdischer Strom, dessen Wasser weit entfernt von dem Ort, wo sie im Boden versickert waren, wieder hervorbrachen. Die vulkanische Inselgruppe, ihre Tiere, die sich so merkwürdig an eine zufällige Umgebung angepaßt hatten, diese Finken mit den vielgestaltigen Schnäbeln — aus diesem Bild der Erinnerung erwuchs seiner Arbeit plötzlich eine leitende Idee. Vor Darwin hatten schon andere — unter ihnen sein eigener Großvater, Erasmus Darwin — geahnt, daß das Leben nicht starr ist, daß die Arten der Pflanzen und Tiere nicht einzeln erschaffen worden sind, sondern sich miteinander verketten und auseinander folgen, mit der Tendenz zu ständiger Vervollkommnung. Aus diesen verstreuten Gedanken machte Darwin ein System, aus zusammenhanglosen Vorstellungen dogmatische Begriffe ..." In den letzten hundert Jahren sind „Darwinismus, Abstammungslehre und Evolutionstheorie von den verschiedensten Gegnern auf das heftigste bestritten und angegriffen worden. Wenn sie überlebten, so danken sie das vor allem der Unterstützung durch eine zugleich trockene und begeisternde Wissenschaft, die mit dem Staub der Jahrtausende erfüllt ist, schöpferische Einbildungskraft erfordert und unter einem barbarischen Namen den erregendsten, dramatischsten und faszinierendsten Film ablaufen läßt: Die Paläontologie. ‚Sie behandelt', sagt die Definition des Lexikons, ‚die in den Gesteinsschichten aufgefundenen Überreste von Pflanzen und Tieren.' Sie verfolgt die Geschichte des Lebens bis zu dem Augenblick zurück, wo Lebewesen auftraten, die Spuren ihres Daseins — ein Stück vom Rückenpanzer, einen Knochen — hinterlas-

sen könnten. Die Paläontologie liefert der Evolutionstheorie ein unwiderlegbares Argument, wenn nicht den entscheidenden Beweis. . ."

Cartier läßt sodann den „Film" der Entfaltung des Lebens, das Werden der Pflanzen- und Tierwelt in fesselnder Darstellung vor unserem geistigen Auge abrollen, soweit die entscheidenden Etappen durch die naturwissenschaftliche Forschung gesichert sind. Auf Seite 117 vernehmen wir von Cartier u. a.:

„. . . Der Film der Entwicklung des Lebens gewinnt . . . eine überwältigende Überzeugungskraft, sobald man sich in einem naturhistorischen Museum umsieht oder in den großen Büchern der Paläontologie liest. Vereinzelte Gelehrte halten immer noch an einer individuellen Erschaffung der Arten fest. Sie weisen die Deszendenztheorie, das heißt die fortlaufende Entwicklungskette vom Protozoon bis zum Menschen, zurück." (!) „Sie leugnen nicht, daß es eine Entwicklung gibt; doch diese beschränkt sich nach ihrer Ansicht auf eine begrenzte Umgestaltung innerhalb der Arten. Diese Theoretiker stellen indes nur Ausnahmen dar. Fast alle Biologen sehen in der Evolutionstheorie die einzig mögliche Lesart des Lebensfilmes."

„Doch damit ist der Streit um die Entwicklungslehre nicht etwa beendet."(!) „Im Gegenteil, noch nie wurden so leidenschaftliche Polemiken entfacht, noch nie hat die Wissenschaft sich in so feindliche Lager gespalten." (!) „Über die reine Wissenschaft hinaus hat die Diskussion Ost und West, die sowjetischen Laboratorien gegen die angelsächsischen, Mitschurin gegen Mendel, Lyssenko gegen Julian Huxley gestellt. Und vor allem spielt man die beiden Großen gegeneinander aus, Lamarck und Darwin, deren Lehren einander zugleich ergänzen und widersprechen. Nicht mehr um die Evolution selbst, deren Propheten die beiden Männer waren, geht der Streit heute, sondern um ihre Ursachen und ihr inneres Gesetz. Nicht um den Film und seine Darsteller geht es, sondern um Autor und Regisseur . . ." Auf Seite 131 meint Cartier abschließend: „. . . Anatomie, Embryologie, Paläontologie: auf diesen drei Pfeilern ruht das Gebäude der Abstammungslehre, eines der solidesten, die die Wissenschaft je erreicht hat."

„Das heißt nicht, daß es keine Probleme gäbe, die Zweifel aufrühren, weil sie die Vorstellungskraft überfordern. Man mutet dem Zufall eine so bedeutende Mitarbeit und eine solch schöpferische Kraft zu, daß unser Verstand versucht ist, die ganze Erklärung unwahrscheinlich zu nennen, so, wie bei der Kritik eines Romans, der sich die Lösung des Handlungsknotens durch eine ganz und gar unglaubwürdige Serie zufälliger Begegnungen erschleicht." (Da ist er wieder: der „Zufall"!) Cartier sagt weiter:

„Da ist zum Beispiel das Auge. ‚Wenn ich an das Auge denke', schrieb Darwin an einen Freund, ‚bekomme ich Fieber.'" (!) „Schon die Sehorgane der einfachsten Tiere sind Wunder. Das Auge der Wirbeltiere ist das wunderbarste, verwirrendste aller technischen Meisterwerke. ‚Um das Auge der Wirbeltiere zu schaffen', sagte Prof. Grassé, ‚mußte die Natur durch plötzliche Mutationen lichtempfindliche Zellen und Lichtempfangszellen hervorbringen. Sie mußte nebeneinander und aufeinander abgestimmt zwei verschiedene Entwürfe von unendlich schwierigem Aufbau verfolgen: das Meisterwerk der Optik, die Hornhaut mit der Kristallinse, und das Meisterwerk des Nervensystems, die Netzhaut.' Und das alles mit keinem anderen Mittel als den von ungefähr erfolgenden Veränderungen der Chromosomen, den Hammerschlägen des Zufalls auf die Kerne der Fortpflanzungszellen! Glücklicherweise waren die Jahrhunderte von Jahrhunderten von Jahrhunderten da. Ohne sie, ohne diese unfaßbaren Zeiträume, diesen Ozean der Zeit, in dem der Mensch nur

ein Tropfen Wasser ist, wäre die ganze Evolutionstheorie lächerlich. Aber auch so bleibt vieles verwirrend und unbegreiflich . . ." (Von mir hervorgehoben.)

Soweit Cartier. Ich möchte die interessante und aufschlußreiche Darstellung Cartiers, von der nur Bruchstücke wiedergegeben werden konnten, ergänzen: Verwirrend und unbegreiflich bleiben die großen Wunder der Entfaltung des Lebens nur für all die Menschen — einschließlich der Naturforscher, denen die Menschheit an sich unendlich viel zu danken hat — die es bisher verabsäumten — ganz gleich aus welchen Gründen — sich mit einer zeitentsprechenden philosophischen Weltdeutung zu befassen, die das große Geschenk unseres Jahrhunderts und berufen ist, die „verwirrenden Unbegreiflichkeiten" endgültig zu beseitigen. Aber hierüber wird abschließend noch die Rede sein.

„Der Mensch"

Den letzten Abschnitt „Der Mensch" aus Cartiers Buch möchte ich nur kurz streifen. Möge der Hinweis genügen, daß der Streit der Gelehrten um die „Abstammung des Menschen" heute noch keineswegs beendet ist. Cartier meint:

„. . . Es ist schwer zu entscheiden, wer sich die erbittertsten Fehden liefert, Generäle, Geistliche oder Schauspielerinnen. Die Krone aber gebührt den Gelehrten. . ." (!) — Vielen Lesern des „Quell" werden die heute noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten über die Abstammung des Menschen bekannt sein; Cartier hat sie in großen Zügen nachgezeichnet. Er gibt die Ansichten der anglo-amerikanischen, französischen und schweizer Schule wieder. Von der letztgenannten sind die Forschungen und Veröffentlichungen von Dr. Joh. Hurzeler vom Basler Museum wohl am bemerkenswertesten. Nach Hurzelers Schlußfolgerungen „muß die ganze Geschichte unserer Ursprünge neu ergründet werden. Wir stammen nicht vom Schimpansen ab. Wir stammen nicht einmal vom Vater, vom Großvater des Schimpansen ab. Wir reichen viel weiter zurück in das Dunkel der Vorzeit.

Man glaubte, eine furchtbare Kühnheit des Geistes zu beweisen, als man zuerst aussprach, das Erdenwallen des Menschen könne statt der sechs von den Bibelexegeten zugebilligten Jahrtausende schon einige zehntausend Jahre andauern. Als man dann anfing, von den 100 000 Jahren des Neandertalers und den 500 000 Jahren des Pithecanthropus zu reden, wurde vielen Leuten schwindelig . . ." (Freilich! Wie soll unter solchen Umständen die Bibel immer noch rechtbehalten können!!).

„. . . Aber es war noch ein gehöriger Sprung zu machen, um die eine Million Jahre der südafrikanischen Fossile zu bewältigen. Und nun kommt Hurzeler mit seinem kleinen Kieferstück und sagt uns, daß diese Zahlen sich neben der Wahrheit lächerlich ausnehmen. Der Vormensch, der Hominide, lebte vor zehn Millionen Jahren, und seine Entwicklungsstufe läßt vermuten, daß er schon seit sehr langer Zeit eine deutlich unterschiedene Art bildet. Die Gabelung, an der sich der Mensch vom Tier abzweigte, das berühmte fehlende Glied, das man so arglos in den Formationen des Quartär suchte, sie sind durch ungeahnte Zeiträume von 50 vielleicht auch 100 Millionen Jahren von uns getrennt. Nein, wir stammen nicht vom Affen ab, was feinfühligen Personen so tiefes Unbehagen bereitete. . ."

„. . . Broom sagte, die Geschichte unseres Ursprungs sei bereits geschrieben. Hurzeler behauptet, daß sie noch nicht einmal entworfen ist. Die Anthropologie steckt noch in den Kinderschuhen . . ." „. . . Der fossile Mensch, sind die Anthropo-

logen heute versucht zu sagen, existiert nur allzu zahlreich. . ." (Soweit Cartier auszugsweise).

Wenn man nun den letzten Abschnitt aus Cartiers schönem Buch „Der Mensch", (aber auch das Kapitel „Die Evolution") mit dem Werk „Wunder der Biologie", Band I, Abschnitte „Der erkannte Sinn des Todes lichtet das Dunkel", „Nur das Werden birgt das Rätsel" und „Das schöpferische Werden in den Zeitepochen der Erdgeschichte" von Mathilde Ludendorff vergleicht bzw. zu Rate zieht (gutes Vertrautsein mit der „Schöpfungsgeschichte" bzw. mit dem „Triumph" vorausgesetzt!), wird es dem Leser klarwerden, mit welchem Recht Raymond Cartier von dem „diabolischen Charakter" und der „ungeheuerlichen Nacht" der gegenwärtigen Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften zum Schluß seines Buches gesprochen hat! Zugleich wird offenbar, was die philosophische Weltdeutung Mathilde Ludendorffs den Naturwissenschaftlern der Gegenwart — und allen Menschen an überlegenem Wissensreichtum geschenkt hat!

Die Philosophie erhellt die „Nacht der Naturwissenschaften"

In dieser Abhandlung sollte unter Heranziehung einiger wesentlicher, zur Zeit vorliegender Forschungsergebnisse und Theorien über das Werden der Sternenwelten und über das Entstehen und die Entfaltung des organischen Lebens auf der Erde gezeigt werden, daß es völlig ausgeschlossen ist, nur auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Forschung eine Antwort auf die Frage über Ursprung und Ziel — über das „Woher?" und „Wohin?" der Schöpfung — finden zu wollen. Wir stimmen dem früheren Rektor der Universität Basel, Prof. Portmann, zu, der in seinem Buch „Zoologie und das neue Bild des Menschen" (Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Band 20, Seite 112/113) ausgeführt hat:

„. . . Je klarer uns die menschliche Daseinsform vor Augen steht, um so folgenschwerer tritt die Gewißheit hervor, daß die Frage nach dem Ursprung des Menschen wie die ebenso schwere nach der Entstehung der großen Gestaltenkreise des Lebendigen mit den Mitteln der Forschung heute nicht beantwortet werden kann."(!) „Wir überschauen gegenwärtig die Entstehung vieler Formvarianten — die Mutationslehre bietet ein Verständnis für weitere Bereiche der tierischen und pflanzlichen Formveränderung und umfangreicher Formfolgen in der Erdgeschichte. Doch über den Ursprung der großen Organismengruppen, also gerade der bedeutendsten Sonderheiten, geben diese Lehren keine Auskunft — einzig durch Überdehnung ihres Geltungsbereiches *täuschen sie eine Antwort auf diese schwersten Fragen der Lebenserforschung vor.*" (von mir hervorgehoben).

„Wo sich heute noch die oberflächliche Behauptung des Wissens um den Ursprung breit macht, da wird bald still und ernst ein neuer Geist die Herrschaft antreten: **das Wissen um die Größe des Geheimnisgrundes.**" (!) „Vor diesem Dunkel wird das Bild des Menschen erscheinen. Doch nicht das fraglose der alten Mythen, in denen der Mensch selbstverständlicher Mittelpunkt der Welt war — auch nicht jenes allzu einfache Bild von der emporgekommenen Amöbe! Unter schweren inneren Kämpfen wird sich die Wandlung vollziehen müssen, die vor Jahr-

hunderten begann: die kopernikanische Wandlung, die uns seinerzeit bereits gezwungen hat, das Trugbild unserer Stellung in der Weltmitte zu durchschauen, eine Wandlung, welche die Entsagung vom Augenschein von uns fordert! . . ." (!)

Unter der Überschrift „Über den Verfasser" (A. Portmann) vernehmen wir in dem oben genannten Buch u. a.:

„Es geht Portmann nicht nicht allein darum, die verhängnisvollen Folgen einer einseitigen Spezialisierung auszugleichen, sondern auch auf die Bildung neuer Schwerpunkte in der Lebensforschung unserer Tage hinzuweisen und diesen Prozeß zu fördern. Es geht . . . um die Einsicht in die Rolle der Bedeutungslehre in der Biologie, um vermehrte Durchdringung von Psychologie, Soziologie und Anthropologie mit den Ergebnissen der biologischen Arbeit. Portmanns besonderer Beitrag zum Ausbau der Zusammenarbeit zwischen verwandten Arbeitsgebieten wie Umweltlehre, Verhaltensforschung und Gestaltlehre ist der Nachweis der Notwendigkeit umfassender Beziehungssysteme, in deren Rahmen sich erst die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen verstehen lassen und die auch neue Fragestellungen ermöglichen. Das Auffinden und Darstellen solcher Beziehungssysteme verlangt **die Mitarbeit der Philosophie . . .**"

Sehr wahr! Wir möchten den Ausdruck vertiefen: Die gesamte naturwissenschaftliche Forschung bedarf nicht nur der Mitarbeit, sondern einer zukunftsweisenden **Untermauerung** durch die Philosophie. Jedoch — durch welche Philosophie? Etwa durch den Existentialismus des Prof. Karl Jaspers, der vor kurzem mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden ist? (Was nicht besagen soll, daß wir Prof. Jaspers diesen Preis mißgönnten!).

Oder etwa durch die Philosophie des Ostens, durch den Diamat? — Diese Ideologie wird immer, wie wir gesehen haben, an der entscheidenden Frage über die Entstehung des Lebens auf der Erde scheitern. An der zuverlässigen Beantwortung dieser Frage werden sich die Geister scheiden. Eine Weltdeutung, die hierüber eine wahrheitsgemäße Auskunft geben kann, die mit den bewunderungswürdigen Forschungserfolgen der Biologen nicht nur in jeder Hinsicht übereinstimmt, sondern deren letzte Fragen gelöst hat, wird den Naturwissenschaften ihren „diabolischen Charakter" nehmen und zugleich alle Menschen zu ungeahnten Höhen führen, soweit sie sich durch eine weltenwendende Weltdeutung beschenken und bereichern lassen wollen.

Eines ist hierbei allerdings — auch für die Naturwissenschaftler — eine unabweisbare Voraussetzung: Die Preisgabe und Überwindung überholter und als Wahn erkannter und nachgewiesener Gottesbegriffe und -vorstellungen. Die Erfüllung dieser Voraussetzung sollte namentlich dem Naturwissenschaftler von heute nicht schwerfallen dürfen. Wir erlebten vor einigen Wochen durch Presseberichte, Rundfunk und Fernsehen die Feiern aus Anlaß des 100. Geburtstages des großen deutschen Physikers Max Planck. Ich greife aus den Berichten einen wichtigen Punkt heraus: Mit der Entdeckung des nach ihm benannten Wirkungsquantums (einer letzten „Kleinsteinheit" der Materie im Universum) im Jahre 1900 stürzte Planck viele Lehren der bis dahin für gesichert erachteten Erkenntnisse und Erfahrungen der statischen Physik. Planck wurde so der Wegbereiter des bis heute vorliegenden physika-

lischen Weltbildes der Atomphysik, das ohne Plancks grundlegende „Vorarbeit" nicht zu denken ist. Die Preisgabe vieler im 19. Jahrhundert für abgeschlossen gehaltenen Lehren der statischen Physik ist Planck selbst schwergefallen, denn der bis dahin gültige Satz „Die Natur macht keine Sprünge" erwies sich unter dem Einfluß der neuen Erkenntnis als unzutreffend. Ich möchte eine Parallele ziehen:

Ist es mit dem Vorliegen einer neuen, revolutionierenden und zeitnotwendigen Philosophie, die in den Werken Mathilde Ludendorffs seit 30 Jahren besteht, etwa anders? Die elementare Grunderkenntnis der Philosophin, mit welcher das Werk „Schöpfungsgeschichte" anhebt, lautet: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit." Diese Erkenntnis stürzt alle bis dahin bestehenden und mit allen Mitteln künstlich aufrecht erhaltenen Gottvorstellungen. In der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs wurden die weltallschaffenden, göttlichen Willensoffenbarungen und — Kräfte, ich möchte es einmal so ausdrücken: v e r l a g e r t. Dieser entscheidende Wandel bisheriger Vorstellungen schuf die Grundlage für die Lösung der großen Rätselfragen des Weltalls, die die naturwissenschaftliche Forschung aus gewichtigen Gründen auf ihrem Wege und mit ihren Methoden nicht zu beantworten vermag. Ursprung, Ziel und Zukunft des Universums konnten durch Mathilde Ludendorff mit der Erkenntnis eines „göttlichen Willens zur Bewußtheit", der im Menschen verwirklicht ist, nach Überwindung einer weltalllenkenden Gottvorstellung gedeutet werden.

Wem unter den Naturforschern diese Aussage als „kühn" oder etwa als „voreilig" erscheinen sollte, muß sich schon bequemen, sich mit den Werken Mathilde Ludendorffs durch Eigenstudium gründlich vertraut zu machen.

Im Rahmen einer begrenzten Betrachtung wie dieser kann der Inhalt der Werke auch nicht andeutungsweise wiedergegeben werden, ohne sich einer Fehltat an den Werken schuldig zu machen.

Unübersehbar ist der Reichtum naturwissenschaftlicher Erfolge, der in den letzten Jahrhunderten bis zur Gegenwart angehäuft worden ist; ein Reichtum, der sich in zahlreichen wissenschaftlichen Einzelgebieten aufs Höchste vervollkommnet hat. Und zwar in einem Ausmaß, das niemand mehr umfassend zu beherrschen mag. Die Möglichkeiten im Jahrhundert eines Leibniz, der bekanntlich zu seinen Lebzeiten noch alle bis dahin errungenen Forschungserfolge beherrscht haben soll, sind dahin. Wir verfügen heute über ein Heer hervorragender Spezialisten. Haben diese — im Ganzen gesehen — immer nur Segensreiches zu schaffen vermocht? — Leider nein! Die Atompilze von Hiroshima und Nagasaki und die Hunderte von Erprobungen weiterentwickelter Massenmordmittel beweisen eindeutig genug das Gegenteil. Die seit dreizehn Jahren an verschiedenen Punkten unseres Heimatplaneten in rastloser Folge aufflammenden Blitze und furchtbaren Pilze der Erprobung moderner Vernichtungswaffen durchzucken die „ungeheure Nacht" und verkünden wahrhaft symbolisch den „diabolischen Charakter" der naturwissenschaftlichen Forschung unserer Epoche, um die Worte Cartiers zu unterstreichen. Man kann dem franz. Wissenschaftler von Herzen dankbar sein für den Bekenner-

mut, der im Schlußsatz seines Buches „Die Welt – Woher sie kommt – Wohin sie geht" zum Ausdruck kommt; würdig den Veröffentlichungen seiner Landsleute Maurice Bardèche und Charles Noel Martin. –

Wir erleben in diesen Wochen und Monaten eine wahre „Inflation" von wissenschaftlichen Kongressen und Beratungen, an denen Tausende von Wissenschaftlern aus allen Nationen teilnehmen. Welch eine massierte „Intelligenz", so denkt gewiß jeder Nachdenkliche, dem daran gelegen ist, daß wirklich einmal ein „wahrer Fortschritt" für alle Menschen dabei herauskommt. „Die Technik allein hat den Menschen nicht glücklicher gemacht", so kann man es häufig aus dem Munde ernst zu nehmender Persönlichkeiten vernehmen. Die Philosophie unserer Zeit, die Weltenwende bedeutet, schuf ein einzelner Mensch, eine deutsche Frau, die am 4. 10. 58 ihren 81. Geburtstag in bewunderungswürdiger Frische, geistig und körperlich, beging. Dieses bedeutsamen Ereignisses gedachten alle die Menschen mit herzlicher Anteilnahme und tiefer Dankbarkeit, die durch das Werk Mathilde Ludendorffs aus der „ungeheuren Nacht" der Naturwissenschaften den Weg in das strahlende „Tageslicht" gefunden haben, mit all ihren Kräften bereit, für den Sieg einer Weltdeutung einzutreten, die der Feldherr Erich Ludendorff für alle Zeiten mit seinem weltgeschichtlichen Namen verbunden hat: Für die „Gotterkenntnis (Ludendorff)"!



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Folge 19 9. 10. 1957 9. Jahr

Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit

Von Dr. Edmund Reinhard

Philosophie im Atomzeitalter

Ein Vortrag von Wilh. Knake

1. Teil

Gestatten Sie mir bitte zu Beginn meines heutigen Vortrags, auf die große Verantwortung hinzuweisen, die auf den Schultern von all' den Deutschen liegt, die die lebensgefährliche Lage unseres Volkes nach zwei verlorenen Weltkriegen auf Grund der nunmehr rund 30 Jahre währenden Aufklärung über die Ursachen und Hintergründe des uns bereiteten gewaltsamen Schicksals klar erkannt haben. Ich halte einen solchen Hinweis deshalb für sehr notwendig, weil die augenblickliche seelische Verfassung unseres Volkes infolge einer bedenklichen Propaganda von d e r Art ist, daß die Gefahr einer vollständigen Entwurzelung vieler aus der deutschen Volksgemeinschaft von Jahr zu Jahr größer wird. Das furchtbare Erbe, das uns das „Dritte Reich" hinterlassen hat — wir müssen dies einmal ganz klar aussprechen — ist weniger in den äußeren Erscheinungen wie z. B. den Ruinen und Trümmerfeldern unserer Städte zu erblicken, denn diese Schäden eines politischen Hazardspiels können mit Hilfe der Zähigkeit und des eingewurzelten Fleißes unseres Volkes wieder weitgehend behoben werden, als vielmehr den gefährlich großen Schuttbergen, unter denen die deutsche Volksseele erneut begraben liegt.

Die wundervollen völkischen Energien, die sich in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg in den deutschvölkischen Bünden und Kampfgruppen offenbarten und zu den schönsten Hoffnungen für eine deutsche Wiedergeburt nach unserer Niederlage von 1918 berechtigten, sind durch Hitler in großem Maße verwirtschaftet worden, denn der einstige Sturm und Drang der vielen wirklich Ehrlichen und Aufrechten in den Reihen der NSDAP ist so gut wie abgewürgt und tot. Die wenigen Reste, die hier und da noch ein kaum beachtetes Dasein fristen, können uns über die Gefahr eines Versiegens des deutschen Volksbewußtseins nicht hinwegtäuschen. Der tödliche Ernst unserer Lage, in der wir uns, als ein Volk unter Völkern, befinden, zeigt sich neben vielem anderen auch dadurch, daß ein großer Teil deutscher Volksgeschwister die Verbindung mit unserer so außerordentlich bewegten Geschichte völlig zu verlieren droht. Wir liegen ja nicht zum ersten Male nach den beiden verlorenen Weltkriegen politisch verohnmachtet darnieder. Wir brauchen in der Geschichte nur um 150 Jahre zurückzublicken, um uns in Erinnerung zu rufen, wie aussichtslos die Lage Preußens nach Jena und Auerstedt gewesen ist. Durch die Gewaltmethoden Napoleons I. war Preußen zu einem winzigen Zwergstaat zusammengepreßt worden, der keine Aussichten zu haben schien, sich aus seiner Umklammerung wieder lösen zu können. Es könnte fast so scheinen, daß es zu unserem deutschen Schicksal gehört, daß die deutsche Volksseele erst in den niederdrückendsten Phasen unserer Geschichte voll erwacht und alle Volksgeschwister, ganz gleich welchen Standes, zu einer geschlossenen Einheit verbindet. Immer waren es zunächst nur einige wenige, die das in Lethar-

gie und Hoffnungslosigkeit dahinlebende Volk wieder emporrissen und seinen Selbsterhaltungswillen wachrüttelten. Die Jahre nach 1806 sind ein besonders eindrucksvolles und lehrreiches Beispiel für das Erwachen der deutschen Volksseele zu Zeiten größter völkischer Not, die durch das Wirken der Wachsten unseres Volkes wieder gewandelt worden ist.

Namen wie Fichte, Ernst Moritz Arndt, Freiherr vom Stein, Friedrich Ludwig Jahn, Wilhelm von Humboldt, aber auch Scharnhorst und Gneisenau sind aufs engste mit dem Erwecken der deutschen Volksseele vor 150 Jahren verbunden, das zur Überwindung der politischen Ohnmacht jener Zeit geführt hat. –

Und wie war es 1918, nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages im geschlagenen Deutschland? – – Nun, ich habe das kraftvolle Erwachen völkischen Bewußtseins in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg zu Beginn meines Vortrags bereits angedeutet. Wir haben diese bewegten Jahre mehr oder weniger aktiv miterlebt, so daß ich mir Einzelheiten ersparen kann. Diese schicksalhafte Zeit ist unlösbar mit dem Namen des Feldherrn Erich Ludendorff und seiner Gattin Dr. Mathilde Ludendorff verbunden, auch wenn das völkische Erwachen in unserem Volke durch überstaatliche Maßnahmen abgefangen und in Bahnen gelenkt worden ist, die mit der größten Niederlage unserer Geschichte endeten. –

Und wie ist es heute, 12 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges mit dem deutschen Volksbewußtsein? – – Die geheimen Gegner unseres Volkes haben dieses Mal ganze Arbeit verrichtet. An die Stelle von Hunger und Kälte, von Inflation der Jahre 1918 bis 1923 haben die Weltlenker eine Hälfte unseres Volkes nach der Währungsreform in den Zustand der Sattheit und des Schein-Wohlstandes versetzt, um uns über die wirkliche Ohnmacht unserer volklichen Existenz, ja sogar über die Tatsache der gewaltsamen Zweiteilung, durch die planmäßige Förderung des sogenannten deutschen Wirtschaftswunders hinwegzutäuschen. Von der Kraft des völkischen Erwachens in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg ist nach der weit größeren Niederlage im zweiten Weltkrieg so gut wie nichts mehr zu verspüren – bis auf das umso kraftvollere deutsche Volksbewußtsein eines zahlenmäßig begrenzten Volksteils. Die nach dem ersten Weltkrieg durch Erich Ludendorff entfachten seelischen Kräfte erweisen sich als s o mächtig, daß sie durch den furchtbaren Brand des zweiten Weltkrieges mit den Schrecken seiner Bombennächte und durch die Vierteilung unseres Vaterlandes durch das Potsdamer Abkommen der Siegermächte nicht mehr erstickt werden konnten, im Gegenteil: Auf der Grundlage einer revolutionierenden, das gesamte Universum mit seinen vielfältigen Erscheinungen umfassenden neuen philosophischen Weltdeutung, die zum Erkennen des Sinnes des Menschenlebens geführt hat, ist uns zugleich die wahre Bedeutung der Verschiedenartigkeit von Rassen und Völkern, als eng mit dem Schöpfungswillen verknüpft, in voller Klarheit und Unantastbarkeit offenbar geworden! Alle bisherigen Lehren, die die Nivellierung von Menschen und Völkern als Dogmen von der „Gleichheit all' dessen, was Menschenantlitz trägt" eingeredet haben und

weiterhin einreden möchten, haben sich als verhängnisvoller Irrtum erwiesen und sind für alle Zeiten eindeutig widerlegt worden. Für die Erkennenden und Überzeugten ergibt sich hieraus eine unübertragbare Verantwortung: Für die Verbreitung des neuen philosophischen Weltbildes mit allen verfügbaren Kräften einzutreten, um das aufs höchste gefährdete Schöpfungsziel: Gottesbewußtsein auf Erden, in der entscheidensten Stunde unseres Heimatsterns, der Erde, vor dem drohenden Verlöschen zu bewahren!

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, mit diesen Hinweisen unsere verantwortungsvolle Aufgabe für Jeden von Ihnen verständlich umrissen zu haben. Ich möchte es in meinen weiteren Ausführungen unternehmen, einen Weg zu zeigen, der es uns ermöglicht, die gefährliche Krise sowohl in unserem eigenen, als auch in anderen Völkern zu überwinden. –

Die Wahl des Themas meines heutigen Vortrags ist nicht willkürlich vorgenommen worden. Ich beabsichtige, die Philosophie als eine l e b e n d i g e W i s s e n s c h a f t klar herauszustellen, um zu erreichen, daß die allgemein verbreitete Auffassung, die Philosophie sei ein bescheidenes „Mauerblümchen", das abseits vom Volksleben ein unbekanntes Schattendasein an Hochschulen führt und nur von wenigen Sonderlingen beachtet würde, die viel Zeit haben und dem praktischen Lebenskampf in der Regel hilflos gegenüberstünden, grundsätzlich überwunden wird. Mit Recht könnte dieser oder jener fragen, ob denn nicht die hierzu berufenen Vertreter der Hochschulen es als ihre Aufgabe empfinden müßten, mehr als bisher Vertrauen zur Philosophie im Volke zu wecken. Warum hört die Öffentlichkeit heute so gut wie gar nichts von einer Wissenschaft, die in der Antike, zur Zeit der alten Griechen und Römer, noch den Rang einer „Königin unter allen Wissenschaften" eingenommen hatte? – – Diese Frage muß dahingehend beantwortet werden, daß die Philosophie als w i r k s a m e Wissenschaft aus d e m Grunde bis zu unserem Jahrhundert ihr einstmaliges Ansehen verloren hat, weil sie ihre Aufgabe als Deuterin letzter Rätselfragen des Weltalls und des Menschenlebens nicht überzeugend erfüllen konnte.

Im Gegensatz zur Philosophie – als einer nicht mehr ernstgenommenen Wissenschaft – haben die Naturwissenschaften in den letzten Jahrhunderten einen triumphalen Vormarsch angetreten; ihre Forschungsergebnisse sind in der Regel sogleich praktisch auf vielen Gebieten des täglichen Lebens verwertet worden. Diese jedem Menschen sichtbarliche Tatsache verschaffte den Naturwissenschaften ihr großes Ansehen in aller Welt, weil ihr hohes Können sich geradezu als „in die Augen springend" erwiesen hat. Anders war es bis zum Beginn der 20-er Jahre unseres Jahrhunderts mit der Philosophie. Zwar haben die philosophischen Lehren Immanuel Kants, des großen einsamen Denkers von Königsberg, der Philosophie nicht nur zu jener Zeit, sondern bis heute, neue, kraftvolle Impulse gegeben, die ihren Einfluß zum Teil bis in den Bereich der naturwissenschaftlichen Forschung ausgeübt haben. In vielen Abhandlungen der modernen Physik, die von weltbekannten, z. Teil mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Physikern veröffentlicht worden sind, stoßen wir immer wieder auf den Namen des Philosophen Kant, dessen Ein-

sichten mit gewissen Einschränkungen als heute noch gültig anerkannt werden. Es ist nach meiner Ansicht bezeichnend, daß die Philosophie Arthur Schopenhauers, die das Werk Kants einen wichtigen Schritt weitergeführt hat, von Naturwissenschaftlern selten erwähnt wird, obgleich — wie wir noch sehen werden — auch Schopenhauer dem Naturwissenschaftler für die Lösung bestimmter Rätselfragen des Universums manches zu sagen hätte. Der Name der Philosophin Mathilde Ludendorff wird vollends totgeschwiegen.

Wir mögen Schaffensgebiete wählen, welche auch immer wir wollen, nirgends werden wir einen Hinweis auf die unter uns lebende große deutsche Frau anfinden, sei es in philosophischen oder naturwissenschaftlichen Betrachtungen oder etwa an berufener Stätte: an unseren Hochschulen; von modernen Lexika, die doch über a l l e s Wissenswerte in der Welt Auskunft geben sollten, ganz zu schweigen. — Es ist gleichsam, als ob d e r Mensch, der das Werk Kants und Schopenhauers in wunderbarer Weise vollendet hat, überhaupt nicht vorhanden wäre. Diese fast unbegreifliche Tatsache ist, wie wir im Verlauf meines Vortrags noch erfahren werden, ein unbestechliches Kriterium unserer geschichtlichen Epoche, denn der Umstand des Totschweigens des umfassenden Schaffens und Wirkens auf dem Gebiet einer lebensrettenden Wissenschaft, wie sie sich in den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs offenbart, beleuchtet wie kaum ein anderer die gegenwärtigen Machtverhältnisse in den Völkern und die verhängnisvolle Unsicherheit, die die modernen Naturwissenschaften in der Gegenwart hervorgerufen haben. Als Beweis für meine letztgenannte Feststellung brauche ich wohl nur das Wort „A t o m b o m b e" zu erwähnen, um meine Aussage unzweideutig zu unterstreichen. Rudolf Schenk hat in seinem Buch „An der Schwelle der letzten Dinge" die gegenwärtige Krise, in der sich alle Menschen — auch die Wissenschaftler — befinden, neben vielem anderen besonders eindrucksvoll dargelegt. Ich zitiere einige Sätze seines Buches:

„... Der atomare Schatten, der uns einhüllt, birgt bisher mehr Entsetzen als freudige Triumphe ..." „... Das atomare Werkzeug fordert ganz außerordentliche und ungewöhnliche menschliche Tugenden, wenn nicht eine zukünftige Vernichtung des Menschen eintreten soll. Der Mensch muß auf eine Wandlung seiner gesamten Verfassung vertrauen, um an die Rettung aus einer drohenden Raserei des Elementaren, das die Wissenschaft hervorrief, glauben zu können ..." „... Da der Mensch nicht in den Stand der Unschuld zurückfallen kann, muß er versuchen, die Mangelhaftigkeit seines Bewußtseins aufzuheben. Sein hohes Bewußtsein, sein scharfer Verstand waren wohl nicht hoch und scharf genug. Es waren wohl nur deren Auszehrung und Schatten, gemeinhin Intellekt genannt, mit seiner Gier nach Wahrheit und Wissen, er lebte wohl also nicht das hohe Bewußtsein in seiner strahlenden Fülle ..." „Nicht einmal jetzt kann der gewöhnliche, einfache Zeitgenosse erfassen, in welche Bereiche des Wissens die Forscher vorgestoßen sind. Die Physiker vermochten nicht, auch nur den **Funken eines echt zu erlebenden Weltbildes über unsere Zeit zu werfen.** Sie behaupten es zu tun; doch niemand konnte es wahrhaft erleben. **Als Philosophen und als Weise versagten sie ...**"

Als Philosophen und Weise versagten die modernen Naturwissenschaftler, meint Schenk. Ich möchte diesen Ausspruch Schenks ergänzen: Im natur-

wissenschaftlichen Denken der letzten 60 Jahre hat sich ein bemerkenswerter Wandel vollzogen. Das Weltbild der heutigen Physik, unter der Bezeichnung „Atomphysik" zu einem allgemeinen bekannten Begriff geworden, hat die Naturwissenschaftler zwangsläufig dahin geführt, auf jede weltanschauliche Deutung ihrer Forschungsergebnisse zu verzichten, wie es z. B. noch im vergangenen Jahrhundert häufig geschehen ist.

Der Naturwissenschaftler von heute beschränkt sich darauf, den Ablauf oder noch treffender ausgedrückt: die Verhaltensweise aller sichtbaren und erforschbaren Erscheinungen im Universum in ein System mathematischer Formeln zu ordnen, soweit dies mit Rücksicht auf die geheimnisvolle Welt der Atome möglich ist. Die früheren weltanschaulichen Deutungen der Erscheinungen im Weltall durch Naturwissenschaftler waren zumeist anfechtbar und sind in der Regel recht bald so widerlegt worden, daß sie nach einiger Zeit der Vergessenheit anheimfielen. Es ist nun auffallend, daß insbesonders verschiedene englische Wissenschaftler von einer philosophischen „Erklärung" der Natur-Phänomene aus Unvermögen absehen und nach einer zeitgemäßen Philosophie rufen. Leider haben wir bei irgendeinem der bekannten deutschen, wegen seiner Forscherleistungen verdienten Naturwissenschaftler eine gleiche Forderung noch nicht erlebt, obgleich der von den Engländern offen ausgesprochene, dringende Appell an die Philosophie in Deutschland schon seit über 30 Jahren in vollendeter Weise erfüllt worden ist! Sie werden wissen, wie ergebnislos unsere Versuche mit dem Ziel, die deutschen Wissenschaftler zum Studium der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs anzuregen, in den verflossenen 30 Jahren geblieben sind. Wir sollten aber trotz dieser unbegreiflichen Nichtbeachtung einer umwälzenden Philosophie, wie sie sich in der Gotterkenntnis (L) darbietet, nicht etwa annehmen, daß die Naturwissenschafler die große Unruhe über das Vakuum, über die Leere, die die moderne Forschung mangels einer philosophischen Untermauerung aufgerissen hat, nicht empfinden würden. Die Atomphysik hat das bis zur Jahrhundertwende gültige und als gesichert erachtete Weltbild der statischen Physik in mancher Beziehung gestürzt. Trotz der triumphalen Ergebnisse, auf welche die Atomphysiker verweisen können, hat sich zugleich ein Abgrund aufgetan, der mit vernunftmäßigen, logischen Denkprozessen allein nicht mehr zu überbrücken ist.

Um ein besonders auffallendes Beispiel anzuführen, daß die Atomphysik, die über das physikalische Gebiet hinaus weit in andere Forschungsgebiete hinübergreift (so z. B. in die Bereiche der Biologie), trotz ihrer außerordentlichen Bemühungen nicht in der Lage war, letzte Rätselfragen des Universums zu lösen, verweise ich auf das eminent wichtige Problem der Entstehung des organischen Lebens auf der Erde. Wegen ihres Unvermögens sind Atomphysiker und Astronomen ferner nicht in der Lage, die die Menschheit seit vielen Jahrhunderten bewegende Frage überzeugend zu beantworten, ob es außer auf unserem Planeten im Weltall noch andere Planeten geben könnte, die ebenso wie unser Heimatstern bewußte Lebewesen beherbergen.

Als einen berufenen Zeugen für diese Tatsache möchte ich den weithin be-

kannten englischen Astronomen James Jeans anführen. Für solche Zuhörer, denen der Name dieses 1946 verstorbenen englischen Wissenschaftlers unbekannt sein sollte, mögen folgende Angaben Aufschluß über seine Bedeutung geben:

Jeans war Professor für Astronomie in der Royal Institution und Mitglied der bedeutendsten naturwissenschaftlichen Institute und Gesellschaften. Er erklärte das Verhalten von Gasen, Flüssigkeiten und festen Körpern unter dem Einfluß der Gravitation und Rotation und gab damit eine neue Vorstellung vom inneren Aufbau der Sterne und des Universums.

Aus einer im Jahre 1955 ins Deutsche übersetzten Abhandlung „The Mysterious Universe", deutsch: „Der Weltenraum und seine Rätsel", zitiere ich einige Aussagen von Jeans, die uns im Rahmen meines Vortrags besonders interessieren. Auf den Seiten 14 bis 16 des in der List-Bücherei erschienen Buches hat Jeans u. a. folgendes ausgeführt:

„... Die Seltenheit von Planetensystemen (im Universum) ist wichtig, denn soweit wir sehen können, kann Leben von der Art, wie wir es auf der Erde kennen, nur auf Planeten existieren, die der Erde ähneln. Das Leben kann nur unter geeigneten physikalischen Voraussetzungen erscheinen, und die wichtigste von diesen ist eine Temperatur, bei der Stoffe im flüssigen Zustande existieren können. Die Sterne selbst sind dafür ungeeignet, weil sie viel zu heiß sind. Wir können sie uns als eine riesige Zahl durch den Raum verstreuter Feuerstellen vorstellen, Heizkörper in einem Klima, dessen Temperatur höchstens vier Grade über dem absoluten Nullpunkt liegt — minus 273 Grad Celsius — und in den weiten, außerhalb der Milchstraße liegenden Raumstrecken sicher noch niedriger ist. Fern von diesen Feuern herrscht dieser unvorstellbare Frost von Hunderten von Kältegraden, in ihrer Nähe eine Temperatur von Tausenden von Wärmegraden, bei der alle festen Körper schmelzen, alle flüssigen kochen.

Leben kann nur in einer schmalen gemäßigten Temperaturzone existieren, die jedes dieser Feuer in einer genau bestimmten Entfernung umgibt. Außerhalb dieser Zone würde das Leben zu Eis erstarren, innerhalb derselben in nichts zusammenschrumpfen. Nach roher Schätzung nehmen diese Zonen, innerhalb welcher Leben möglich ist, alle zusammengerechnet, weniger als einen tausendbillionsten Teil des ganzen Raumes ein. Und selbst innerhalb dieser Zonen muß das Leben ein sehr seltenes Ereignis sein, denn es ist ein so ungewöhnlicher Zufall, daß Sonnen Planeten abwerfen, wie unsere eigene Sonne getan hat, daß wahrscheinlich nur ein Stern unter hunderttausend einen Planeten hat, der sich in der kleinen für Leben möglichen Zone um sich dreht ..."

Es folgen nun im Buch von Jeans einige Aussagen, die beweisen, zu welchen Spekulationen Naturwissenschaftler greifen können, solange ihnen der Sinn der Schöpfung verborgen ist. Er fährt fort:

„... Eben aus diesem Grunde erscheint es unglaubhaft, daß das Weltall in erster Linie zu dem Zwecke geplant worden sein kann, Leben wie unser eigenes hervorzubringen. Wäre das der Fall gewesen, so hätten wir sicher erwarten können, zwischen der Größe des Mechanismus und der Menge des Erzeugnisses ein besseres Verhältnis anzutreffen. Auf den ersten Blick wenigstens scheint das Leben ein gänzlich unbedeutendes Nebenprodukt zu sein. Wir lebenden Wesen sind irgendwie ganz nebensächlich." (!!)

„Wir wissen nicht, ob geeignete physikalische Bindungen schon an und für sich zur Erzeugung des Lebens genügen. Die einen sind der Ansicht, daß mit der allmählichen Abkühlung der Erde das Leben ganz natürlich, ja unvermeidlich kommen mußte. Die anderen, daß, nachdem ein Zufall die Erde hervorgebracht hatte, ein zweiter nötig war, um auf ihr Leben zu erzeugen. Die wesentlichen Bestandteile eines lebenden Körpers sind ganz gewöhnliche chemische Atome: Kohlenstoff, wie wir ihn im Kohlen- oder Kienruß finden, Wasserstoff und Sauerstoff, wie er im Wasser enthalten ist, Stickstoff, wie er den größten Teil der Atmosphäre bildet, und so weiter. Jede für Leben nötige Atomart muß auf der neugeborenen Erde existiert haben. Hin und wieder könnte sich eine Gruppe von Atomen so ordnen, wie sie in der lebenden Zelle geordnet sind. Sie würden das auch sicher tun, wenn man ihnen genügend Zeit ließe ..." „Aber würden diese Atome dann eine lebende Zelle sein? Mit anderen Worten, ist eine lebende Zelle nur eine Gruppe in irgendeiner nicht gewöhnlichen Art angeordneter gewöhnlicher Atome, oder ist sie etwas mehr? Ist sie nur Atome oder ist sie Atome plus Leben? Oder, um es anders auszudrücken, könnte ein hinlänglich geschickter Chemiker aus den notwendigen Atomen Leben herstellen, wie ein Knabe eine Maschine aus einem Stabilbaukasten herstellen kann und dann diese Maschine in Gang setzen? Wir wissen die Antwort nicht. Wenn wir sie erhalten, werden wir in etwa sagen können, ob andere Welten im Raume ebenso bewohnt sind wie unsere, und so muß sie den größten Einfluß auf unsere Deutung des Sinnes des Lebens haben.

Sie kann eine größere Geistesrevolution hervorrufen als Galileis Astronomie oder Darwins Biologie ..."

Soweit der Auszug aus dem Buch von Jeans.

Zwei Dinge sind es vor allem, die wir bei den bedeutungsvollen Ausführungen des englischen Astronomen beachten sollten. Er sagt eine große geistige Revolution voraus, „größer als die Astronomie Galileis und die Biologie Darwins", wenn wir eine zutreffende Antwort auf die Frage „Was ist Leben?" erhalten würden. Unbewußt hat Jeans mit dieser Ansicht einen Ausspruch des Testamentes des Feldherrn Erich Ludendorff unterstrichen, welcher lautet: „... Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah ..." usw. Mögen die Gegner Erich und Mathilde Ludendorffs diese Feststellung des Feldherrn bisher überlegen abgetan haben, an der Tatsache der großen geistigen Revolution des Hauses Ludendorff ändern die Auffassungen der Gegner oder der Unwissenden nichts; warum nicht, werden wir noch im einzelnen hören. — Ferner stellt James Jeans mit begrüßenswerter Folgerichtigkeit fest, daß eine zutreffende, überzeugende Antwort auf die Frage „Was ist Leben?" zugleich die Jahrhunderte alte Frage nach der Bewohnbarkeit und dem Vorhandensein bewußter Lebewesen auf anderen Planeten lösen würde, und daß sich daraus der größte Einfluß auf die Deutung des Sinnes des Lebens ergeben muß!

Es lohnt sich für den die Gotterkenntnis (L) Bejahenden sehr, die Aussagen eines ausländischen Wissenschaftlers von hohem Rang zu umsinnen. Ohne sich dessen bewußt zu sein, hat James Jeans Kernprobleme der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs mit bemerkenswerter Sicherheit berührt!

Es soll meine Aufgabe sein, die von Jeans aufgeworfenen Fragen auf Grund der Weltdeutung der Philosophin Mathilde Ludendorff zu beantwor-

ten. Bevor ich jedoch näher darauf eingehe, aus welchen Gründen die Philosophin die von Jeans gestellte Frage „Was ist Leben?" beantworten konnte, halte ich es für angebracht, darauf hinzuweisen, daß andere namhafte Wissenschaftler diese Frage auch heute noch ebenso wie der englische Forscher beantworten:

„Wir wissen nicht, wie das Leben auf der Erde entstanden ist", mit anderen Worten: Die Naturwissenschaften haben die brennende Frage über den Ursprung des Lebens auf der Erde mit ihren Mitteln trotz ihrer bis zur Grenze menschlichen Vernunftkönnens errungenen bewunderungswürdigen Forschungserfolge auf allen Gebieten bis auf den heutigen Tag nicht beantworten können! Auf der Grundlage atomphysikalischen Wissens über den Fein-Aufbau der Materie und in Verbindung mit den Forschungsergebnissen über die Jahrmillionen zurückliegenden geophysikalischen Zustände auf der Erde haben vor allem amerikanische und deutsche Wissenschaftler in ihren Laboratorien Verhältnisse rekonstruiert, wie sie vor Millionen von Jahren auf unserem Planeten bestanden haben können. Sie haben sodann künstliche Gewitter erzeugt, in der Annahme, daß die gewitterreiche Periode die Voraussetzungen für die spontane Entstehung organischen Lebens gewesen sein könnte. Das erhoffte Ereignis: künstliche Schaffung organischen Lebens ist jedoch zur Enttäuschung der Wissenschaftler trotz scharfsinniger Überlegungen und mit den Mitteln der hohen Experimentierkunst von heute durchgeführten Versuche nirgends eingetreten. — Viele von ihnen werden entsprechende Meldungen aus den Ergebnisberichten derartiger Versuche in den letzten Jahren wiederholt aus der Presse vernommen haben. —

Ich greife zwei beliebige Beispiele aus der großen Anzahl von Aussagen der Naturwissenschaftler über die Frage „Wie ist das Leben auf der Erde entstanden? heraus und wähle hierbei zwei verschiedene Forschungsgebiete.

Der Atomphysiker Freiherr Carl Fr. von Weizsäcker, (in letzter Zeit stark hervorgetreten), in seinem Buch „Die Geschichte der Natur" unter dem Abschnitt „Die Erde" auf Seite 79: „... die wichtigste Frage ist: Wie ist das Leben entstanden? Sie ist bis heute unaufgeklärt ..."!!!

Der Geologe Gheyselinck in seinem Buch „Die ruhelose Erde" unter dem Abschnitt „Die Chronik des Lebens" auf Seite 61: „... Vom Ursprung des Lebens wissen wir nichts. Wir wissen oder vermuten vielmehr, daß es auf der Erde entstanden ist. Das ist alles! ... Wir wissen es nicht! Ich glaube nicht, daß es ‚plötzlich' erwachte, und ich bezweifle, daß es irgendeinmal in der Retorte eines übermütigen Chemikers entstehen wird ..." Sehr wahr! Wir hörten ja eben, daß es nicht gelungen ist, organisches Leben in den Laboratorien der Naturwissenschaftler künstlich zu erzeugen. — An anderer Stelle fährt Gheyselinck dann fort:

„... Die Chronik des Lebens beginnt mit der beängstigend großen Frage nach dem unbekannten ersten Anfang. Es gibt keine einzige faßbare Tatsache, die dieses Rätsel lösen helfen kann, kein einziges Ergebnis, auf das die wissenschaftliche Untersuchung sich stützen könnte. Selbst der kritischste Geist muß es einfach hinnehmen ..."

Weiter unten kommt der Geologe der Lösung des Rätsels erheblich näher, wenn er ausführt:

„... Dies alles muß den Eindruck verstärken, als sei das Leben nichts als eine andere, veränderte Energieform der Materie. Ich weiß nicht, ob das Leben selbst aus lebloser Materie entstanden ist, ich weiß es nicht und will es hier auch nicht behaupten, aber ich will gern zugeben, daß der Gedanke sehr anziehend ist: die Evolution umfaßt die tote Materie einerseits, den mit Sprache und Geist begabten Menschen andererseits. Am Anfang steht die Materie, unbewußt und leblos. Dann entwickelt sich die Natur weiter zu einer belebten Welt mit Pflanzen und Tieren, um mit dem Auftreten des Menschen in der allerjüngsten Zeit zum ‚Bewußtsein' vorzudringen ..." (!) „Es ist wahr: die Ketten dieser langen Entwicklung zu größerer Freiheit und Bewußtheit umspannen die drei gewaltigsten Wunder des Weltalls: das Entstehen der Materie, den Beginn des Lebens – und das wunderbarste, das Erscheinen des denkenden Menschen oder, mit anderen Worten, die Entstehung des Geistes. Ein philosophischer Geologe hat einst gesagt, daß die Natur sich im Menschen beseelt hat und daß die ‚Natur' im Menschen bis zur ‚Kultur' gewachsen ist ..." (Leider sagt Gheyselinck nicht, welcher philosophische Geologe diese Ansicht geäußert haben soll!)

Hier noch zum Abschluß eine bedeutsame Ansicht des Geologen Gheyselinck:

„... Auch dieser Gedanke, die Kultur als höchste Entwicklungsform der Materie anzusehen, ist sehr verlockend, und er bietet ... unerhörte ‚philosophische Möglichkeiten'. Es müßte wirklich ein lesenswertes Buch werden, wenn einmal ein Geologe die moderne Geschichte der Menschheit schreiben würde ..." usw.

Bei diesen klaren Gedankengängen liegt die Vermutung nahe, daß der Geologe Gheyselinck von der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs wissen könnte; leider nennt er die Quelle für seine Aussagen nicht. Die „Geschichte der Menschheit" ist nicht von einem Geologen, sondern von einer Philosophin schon vor 34 Jahren „geschrieben" worden.

Ich habe Ihnen zwei Beispiele genannt, um an diesen beiden, die beliebig vermehrt werden könnten, zu zeigen, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, das Rätsel vom Ursprung des Lebens auf dem Wege naturwissenschaftlicher Forschung zu lösen und zu beantworten. Ich möchte aber noch bemerken, daß es auch dem „dialektischen Materialismus" des Ostens trotz größter Anstrengungen und erstaunlich gründlicher Versuche östlicher Wissenschaftler nicht gelungen ist, die brennende Frage über die Entstehung des Lebens auf der Erde eindeutig zu beantworten (siehe das Heft 2 der „Bibliothek des Propagandisten" von J. Segal über „Wie das Leben auf der Erde entstand". Dietz-Verlag Berlin.).

Wir stellen noch einmal fest, daß es den Naturwissenschaften trotz ihres triumphalen Einblicks in die tiefsten Abgründe der Materie, der den Wissenschaftlern auf der Grundlage der Atomphysik in jüngster Vergangenheit und Gegenwart gelungen ist, nicht möglich war, die Kluft zwischen unbelebter und belebter Materie zu überbrücken, um über die Entstehung des Lebens Zuverlässiges auszusagen. Wir wollen sehen, wie sehr der Astronom James Jeans damit recht hat, wenn er im Vorwort zu seinem Buch „Der Weltenraum und seine Rätsel" ausspricht, daß die Frage über die Bedeutung des Menschenlebens, die durch die „neuen Lehren der Astronomie und der Physik eine

ungeheure Veränderung" erfahren hat, „in letzter Linie vor das Forum der Philosophie gehöre"! Der englische Astronom James Jeans möge es gestatten, daß wir seine Auffassung insofern abwandeln, daß wir der Meinung sind, diese brennende Frage gehört nicht in letzter Instanz, sondern ausschließlich vor das Forum einer Philosophie, deren Einsichten mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen der Gegenwart in vollendetem Einklang stehen.

Bevor ich die Tatsache behandle, daß die Gotterkenntnis (Ludendorff) die Frage nach dem Ursprung, nach dem Entstehen organischen Lebens auf der Erde vor gut 30 Jahren auf philosophischer Grundlage beantworten konnte, sei eine kurze Zwischenbemerkung gestattet. Es ist aus zeitlichen Gründen unmöglich, ausführlich darüber zu sprechen, welche besonderen Merkmale als Kennzeichen organischen Lebens anzusprechen sind. Ich muß ein allgemeines Wissen voraussetzen, welche Zustandsformen wir bei dem Unterschied zwischen „belebter und unbelebter Materie" zu berücksichtigen haben. Ein Biologe würde uns hierüber einen besonderen, abendfüllenden Vortrag halten können.

Wir möchten erfahren, wie die Philosophie Mathilde Ludendorffs die Frage:

„Wie ist das Leben auf der Erde entstanden? beantwortet und uns daran erinnern, daß der englische Astronom James Jeans durch die Beantwortung dieser Frage eine große geistige Revolution angekündigt hat, weil die Antwort, sofern sie überzeugt, den tieferen Sinn des Universums und des Menschenlebens zugleich mit einbeziehen wird. Wenn wir nach einer Erklärung suchen, warum die Philosophie zu solch' tiefen Einsichten führen konnte, müssen wir einer Feststellung Mathilde Ludendorffs in ihrem „Wegweiser zum Werk" gedenken, welche besagt:

„... In der Philosophie hängt alle Erkenntnis von der Grunderkenntnis des Philosophen ab, denn er leitet aus ihr nur nach den ewigen Gesetzen die Ergebnisse dieser Grunderkenntnis ab. War sie Tatsächlichkeit, so stehen die abgeleiteten Erkenntnisse auch immer im vollen Einklang mit der Anschauung, mit der ‚praktischen Erfahrung', mit den Tatsachen der Naturwissenschaft. Je reicher dieser Ertrag der abgeleiteten Erkenntnisse ist, um so überzeugter können auch die Menschen von seiner Lehre werden, die die Erkenntnis ja nicht selbst erlebten. Für sie wird es dann auch nicht überraschend sein, daß die gleiche Grunderkenntnis nun auch noch eine Philosophie der Erziehung, der Geschichte und der Kulturen in einem Dreiwerk ‚Der Seele Wirken und Gestalten' ermöglicht und hierdurch der zusammenhängende Gesamtbau der Erkenntnis noch ergänzt und vollendet wird." — „Nur wer Fragen an die Rätsel des Lebens richtet, nur wem sie nicht ‚restlos befriedigend gelöst sind', sollte zu dem Werke eines Philosophen greifen, dann aber sollte er auch wissen, daß ein solches Werk nicht eine Traube ist, von der man einzelne Beeren wegpicken, die anderen stehen lassen kann, sondern ein in sich geschlossenes Ganzes, das entweder ganz falsch wäre, weil die Grunderkenntnisse falsch wären, oder das geschlossen anerkannt werden muß."

„Falls es in weiten Teilen überzeugt, in einzelnen Teilen aber nicht, so ist dem Leser der Beweis erbracht, daß er selbst aus irgendeinem Wunsche, irgendeinem Vorteil heraus, einen Seitensprung machen möchte, da ihm der folgerichtige Weiter-

weg etwas zu steil oder unbehaglich ist, oder daß er von der Grunderkenntnis nicht überzeugt war."

Wir entnehmen diesen Ausführungen der Philosophin, welch' entscheidende Bedeutung der G r u n d e r k e n n t n i s einer Philosophie zukommt. Die Grunderkenntnis Mathilde Ludendorffs ist in dem schlichten, inhaltsschweren Satz: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" die in dem 1. Werk Triumph erörtert ist, enthalten. Namentlich für den Neuling gilt es zum vollen Verständnis dieser Grunderkenntnis der Philosophin eine wichtige Aussage aus dem Werk „Schöpfungsgeschichte" zu beachten:

„... Sicherlich ist es unmöglich, die Weltschöpfung mit all ihren Auswirkungen und unvermeidlichen Begleiterscheinungen zu begreifen, wenn der Wahn, als sei das Wesen aller Erscheinung eine Person, auch nur in l e t z t e n S p u r e n U n h e i l u n d V e r w i r r u n g i n u n s e r e r S e e l e a n r i c h t e n k a n n ..."

Die völlige Selbstbefreiung von einem in der Kindheit und Jugend in Christenvölkern anerzogenen persönlichen Gottesbegriff ist demnach der erste entscheidende Schritt, die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs miterleben zu können. Erst die restlose Überwindung der als Irrtum erwiesenen Lehre von einem persönlichen Weltenlenker öffnet das Tor zur Gotterkenntnis (L). Es ist leicht einzusehen, zu welcher radikalen Veränderung unseres überlieferten Weltbildes die Grunderkenntnis dieser Philosophie führen muß. Göttlicher Wille liegt, wenn ich mich einmal so ausdrücken darf, nicht außerhalb des Weltalls als eine alles Geschehen beeinflussende Kraft, sondern wirkt im Werden des Universums bis zur Erreichung des Schöpfungszieles: Erwachen der Bewußtheit im Menschen. Ich halte es für geboten, daß wir uns von der Philosophin selbst einiges von ihrem persönlichen Werdegang sagen lassen sollten, um zu erfahren, welche einschneidenden Erlebnisse zu ihrer philosophischen Weltdeutung geführt haben. Ich zitiere daher aus der Abhandlung „Wegweiser zum Werk" einige wichtige Aussagen auszugsweise:

„... Im Christendogmenglauben längst erschüttert, lernte ich den gewaltigen Bau der Naturwissenschaft mit großem Staunen erkennen und lauschte dabei zunächst Nietzsches Scheinerklärungen, seiner Lehre vom Übermenschen. Aber ich hörte auch von Darwinisten die kläglichen Scheindeutungen der großen Rätsel der Entwicklungsgeschichte. Gerade hierdurch wurde ich schon damals auf diese Rätsel gelenkt.

Was folgte daraus, daß alle mehrzelligen Lebewesen nicht ‚potentiell unsterblich' waren, daß bei ihnen der Körper dem Todesmuß verfiel, während nur die Fortpflanzungszellen im kommenden Geschlecht fortlebten? So lautete die eine unbeantwortete große Frage.

Wo und wie entstand die erste lebende Zelle, das erste Lebewesen, da doch der Satz ‚omnis cellula ex cellula', das heißt, nur aus einer lebenden Zelle entsteht eine andere, eine tausendfach erwiesene Tatsache war? Das war eine zweite große Frage. Die Erklärung der Naturwissenschaft, die lebenden Einzeller seien im ‚kosmischen Staub' zur Erde gekommen, war Ausweichen, keine Antwort.

Warum hörte die Entstehung aller Arten, der ungeheure Aufstieg auf, als der Mensch geboren war? Das war die dritte große, von dem Darwinismus ganz ungelöste Frage.

Wie kann sich in der Menschenseele ein Wollen und Wünschen erhalten, das

göttliche Wünschen zum Guten, zum Schönen, zum Wahren, wenn all dies Wollen und Wünschen dem Menschen im ‚Kampfe um das Dasein', der ja nach Darwin alle Eigenschaften der Lebewesen entstehen ließ, doch nachweislich meist nicht nur nicht ‚nützlich' ist, sondern den Menschen nur zu oft gefährdet? Das war die vierte große Frage.

Wie konnte es bei dem Vorfahren der Wirbeltiere, dem Amphioxis, zur Anlage eines Rückenmarkes kommen, obwohl dies dem Tiere selbst noch gar nichts im Kampfe um das Dasein nützte, erst in kommender höherer Ausbildung den Nachfahren vorteilhaft war, wenn wirklich der ‚Kampf um das Dasein' es ist, der alle Eigenschaften der Arten erstehen ließ? Das war die Frage, die ich, wie die anderen vor 30 Jahren dem großen Naturforscher Weißmann, meinem Lehrer vorlegte, die er nicht beantwortete.

Wie vor allem war die Fülle grauenvoller Eigenschaften vieler Menschen, die den ‚Kampf um das Dasein' ebenso oft gefährden wie fördern, in der Entstehung und der Erhaltung möglich, wenn wirklich die Auslesetheorie Darwins die Tatsachen der Entwicklung erklären sollte?

Solche Fragen und noch viele ernste, letzte Fragen auf der Seele, ließ das Schicksal mir das Glück, nicht nur Medizin, sondern auch alle anderen Zweige der Wissenschaft 12 Jahre zu studieren. Ohne daß ich mir dessen bewußt war, prägte ich mir im Gedächtnis dabei all das ganz besonders tief ein, was diesen meinen ungelösten Fragen einmal wichtig werden sollte. Die Seelengesetze, die mich meine Tätigkeit als Psychiater erkennen ließen, stellten mich vor unerhörte, niemals von der Psychologie gelöste Rätsel und gaben mir für meine späteren Werke wesentliche Einblicke.

Da traf mich ein Wort Schopenhauers, das mich zu seinen Werken lockte. Da seine Forschungsweise ebenso oft von der Anschauung ausgeht wie die Naturwissenschaft, so konnte ich den Geistesreichtum seiner Werke und den absoluten Teil seiner Erkenntnis und darnach jenen des großen Kant tief erleben.

Der Wille in aller Erscheinung, auch in allen Lebewesen, und dieser Wille immer deutlicher werdend bei den höheren Lebewesen, das war das gewaltige Geschenk Schopenhauers. Die Grenzen der Vernunfterkenntnis, das Vertrauen auf das innere Erleben auf dem Gebiete des Wesens aller Erscheinung, das war das köstliche Geschenk Kants. Mit diesen reichen Geschenken kehrte ich zu den Rätseln, die die Naturwissenschaft gelassen hatte, zurück.

Nein, nicht die ‚mechanische Auslese durch den Kampf um das Dasein' hatte die Arten, hatte den langen Entwicklungsweg vom Einzeller zum Menschen allein geschaffen, der Wille erzwang sich diesen Weg, der Daseinskampf half uns dabei.

Aber was wollte er? Wollte er die vielen Zerrbilder einer Menschenseele, die das Leben so vieler so sehr zerstören, daß es zur Sinnlosigkeit wird?

Was wollte der Wille in diesem Aufstieg bis zum Menschen? Und wo begann eigentlich dieser Aufstieg zur Bewußtheit in seinem reichen Formenwandel und seiner reichen Artenschöpfung? Da tauchte im Erinnern jene kleine Algenkugel auf, die als erstes Lebewesen ‚Körperzellen' hatte, die, damit der Kampf um das Dasein verbessert würde, nicht mehr die Aufgabe der Fortpflanzung erfüllten, sondern ausschließlich der Lebenserhaltung dienten. Diese Körperzellen überlassen das Fortleben in der kommenden Generation einigen wenigen Keimzellen, sie selbst aber sterben ab, sobald die Keimzellen als junge, neue Algen den Körper verlassen. Dieser Tod der Körperzellen nicht als Unfall oder als Krankheit, sondern als zwangsläufiges Gesetz, das Todesmuß also, der sogenannte ‚natürliche' oder ‚Alters'-Tod, beherrscht hier zum ersten Mal ein Lebewesen. Von da ab zeigten diese Sterblichen in der Entwicklungsgeschichte einen ungeheuren Auftrieb zur Entwicklung hinauf bis zur Bewußtheit, bis

zum Menschen, ganz so, als hätte dies Todesmuß der Körperzellen nicht nur einen Vorteil, sondern auch einen Verlust bedeutet, der nun irgendwie durch das Erreichen einer Bewußtheit wieder auszugleichen sei. Verloren war die ‚potentielle Unsterblichkeit' der Einzeller, so sollte sie durch die Aufwärtsentwicklung irgendwie wieder erreicht werden.

Das Todesmuß der vielzelligen Lebewesen war hiermit als der große Auftrieb erkannt, der die gewaltigen Entwicklungsstufen der Sterblichen bis hinauf zum Menschen auslöste. Der gleiche Wille der Selbsterhaltung, der die von Darwin erkannten Anpassungen der Lebewesen an ihren Kampf um das Dasein erreicht hatte, war hierdurch der Helfer zu den gewaltigen Stufen der Bewußtheit.

Als dies erkannt war, hatte das Todesmuß seinen Sinn gezeigt, hatte aber auch der Unsterblichkeitswille in der Menschenseele seine Erklärung, und nun enthüllte sich all das göttliche Wollen, das die bewußte Menschenseele in sich erlebt und das der Darwinismus so gar nicht erklären kann, als wunderbarer Weg und die wunderbare Weise, das unsterblich Göttliche vor dem Tode bewußt zu erleben und somit einer höheren Art der Unsterblichkeit teilhaftig zu sein, als alle jene einzelligen, potentiell unsterblichen Wesen.

War dies alles enthüllt, dann bestand auch die Frage nicht mehr, weshalb die Aufwärtsentwicklung der Tier- und Pflanzenarten aufhörte, als der Mensch geboren war. Es war das Ziel erreicht. Es war ein Wesen geschaffen, das durch seine Vernunft das Bewußtsein aller Erscheinungen ist und durch das Erleben des Göttlichen in seinem Ich das Bewußtsein des Wesens aller Erscheinung werden konnte, denn dem Menschen, der solch Hohes erleben kann, wird nicht der Zwang hierzu auferlegt.

Nun war auch die Frage gelöst, wie die Seelenverkümmerung so vieler Menschen zustande kommt, so zustande kommen muß, als Auswirkung der notwendigen Wahlfreiheit, da ein erzwungenes Gotterleben undenkbar ist und so der Mensch das einzige Lebewesen der Natur ist, das sich selbst umgestalten kann!

Aus all dieser Erkenntnis ergab sich die Gotterkenntnis, und aus Sinn und Amt des Menschenlebens im besonderen ergab sich die Moral.

Das war der Weg, das waren die Lösungen der Fragen, die in ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' vor allem beantwortet sind. Und neue weite Wege lagen nun offen. Ist der Mensch durch freiwillige Wandlung seiner irrfähig geborenen Seele das Bewußtsein Gottes, so lange er lebt, ist er als solcher das Endziel der Entwicklung der Lebewesen, so ist er das gewollte Ziel gewesen und ist Sinnerfüllung dieser Schöpfung dieses Weltalls, in dem wir uns befinden. Auf die Seelengesetze der Menschenseele zielte die Weltenentstehung also von dem ersten Urnebel der Weltschöpfung an. Ist das Ziel, die bewußte Menschenseele erkannt, so mußte diese Erkenntnis alle Stufen der Schöpfung nun klar vor Augen des Geistes legen, der diese Erkenntnis und ihre Voraussetzungen erfaßt hatte. So konnte also das Werk ‚Die Schöpfungsgeschichte' dies erhabene Werden der Welten bis hin zur Menschenwerdung in Worte fassen, die das gewaltige Erleben in Anklängen wiedergeben.

Daß die Erkenntnis des Schöpfungszieles Tatsächlichkeit ist, ist für den Schaffenden selbst Gewißheit und ist für die Umwelt erweisbar aus dem Umstande, daß jede dieser Schöpfungsstufen für die nächsten Stufen niemals ein Hindernis wird, daß niemals ein schon enthüllter Wille in Widerspruch gerät mit einer folgenden Stufe und daß alle Stufen ohne Umweg zu dem Endziele hinleiten und überdies im vollen Einklang mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis stehen. **Ja, es konnte hier das große Rätsel der Philosophie und der Naturwissenschaft, das Entstehen der ersten lebenden Zelle gefunden werden, da die Stufen zu ihr in: fester Kristall – flüssiger Kristall – Kolloidzelle – erste lebende Zelle, gezeigt sind ...“**

Der letzte von mir wiedergegebene Satz aus dem „Wegweiser zum Werk" Mathilde Ludendorffs, der vielen Menschen die Vertiefung in die philosophischen Werke sehr erleichtert hat, ist für unsere Betrachtung von besonderer Bedeutung. Wir wollen nicht außeracht lassen, daß der „Wegweiser" den Inhalt der Werke nicht ersetzen kann, er soll lediglich zu ihm hinführen!

(Schluß folgt)

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 20 | 23. 10. 1957 | 9. Jahr

Ein Araber über Palästina

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Philosophie im Atomzeitalter

(Ein Vortrag)

Von Wilhelm Knake

2. Teil

So gewagt es auch immer sein mag, Auszüge aus dem geschlossenen Gesamtbau der Philosophie Mathilde Ludendorffs zu geben, möchte ich es nach der Wiedergabe des „Wegweisers" nunmehr unternehmen, einige für meinen Vortrag wichtige Aussagen aus der „Schöpfungsgeschichte" vorauszuschicken, ehe wir uns die Frage über den Ursprung der ersten lebenden Zellen im Lichte einer philosophischen Deutung ausführlicher beantworten lassen.

Der Prosateil des Werkes „Schöpfungsgeschichte" enthält sechs Abschnitte, denen jeweils ein Kapitel „Vorbetrachtung" vorausgeschickt bzw. ein Kapitel „Ein Nachsinnen" dem Hauptabschnitt beigegeben ist. Für uns ist im Rahmen meines Vortrags der erste Teil der „Vorbetrachtung" zum Abschnitt „Schöpfung des sterbunfähigen Einzelwesens" von ausschlaggebender Bedeutung für die Beantwortung der Frage: „Warum und auf welche Weise ist das Leben auf der Erde entstanden?"

Die Philosophin hat in der genannten „Vorbetrachtung" folgendes ausgeführt:

„Die Schöpfungsgeschichte der Urwelt, die uns die ersten großartigen Enthüllungen des weltenschaffenden Willens zur Bewußtheit kündete, schenkte uns die Erkenntnis des Grundgesetzes der Weltschöpfung, welches uns begreifen läßt, warum die naturwissenschaftlichen Versuche, das Entstehen des Weltalls zu erklären, noch auffälliger scheitern mußten als die mythischen. Drei wesentliche Schöpfungsstufen, das erste Eintreten in die Erscheinung, die gradlinige Bewegung des Urstoffs, ihr Übergehen in die kreisförmige und das Werden der Vielheit aus der Einheit als erste Enthüllung des Willens zum Wandel, umfaßt das Werden der Urwelten, **und jeder dieser Schritte zur Bewußtheit ist unmöglich ohne das Auftauchen einer neuen Kraft als Ausdruck eines neuoffenbarten göttlichen Willens.** Die materialistischen Deuter der Schöpfung haben es auch nie gewagt, an jene ersten Stufen, die dies Grundgesetz so klar künden, mit ihren Erklärungsversuchen heranzutreten. Sie nehmen die Schöpfung der Urwelten einfach als Tatsache hin, die in ihrem Werden einer Erklärung überhaupt nicht mehr bedürfe, meinen sie zu begreifen, weil sie die Naturgesetze erkannten, **ohne den Sinn, den dahinter stehenden Willen,, je erforschen zu wollen.** Deshalb setzt ihre Schöpfungsgeschichte auch erst ein, als schon ein lebendes Einzelwesen geschaffen war. Von hier ab haben sie die ‚Entwicklung' bis hin zum Menschen in bewundernswerter ernster Forscherarbeit verfolgt und beschrieben. Ihre Erkenntnis der Stufen dieses weiten Weges, ihre Erkenntnis der Einheitlichkeit der unübersehbaren Mannigfaltigkeit aller Lebewesen ist eine so große Leistung, daß wir die materialistische Verblendung ihrer Erklärungsversuche um solcher Forschertaten willen gerne verzeihen. **Die materialistische Forschung, welche hinter all den Naturgesetzen des Weltalls einen göttlichen Willen nicht annehmen wollte, weil sie das Göttliche leugnet,** konnte natürlich erst an jenem Schöpfungstage mit ihren Erklärungsversuchen einsetzen, an welchem der Selbsterhaltungswille des Einzelwesens für den Forscher ‚nachweisbar' wurde. Es ist nun sehr bezeichnend, daß die Naturwissenschaft vor allem mit Hilfe der ‚Selektionstheorie Darwins' aus dem Kampfe

dieses einzigen ihr nachweisbaren Willens ihre irrige Theorie der Entwicklung aufzubauen trachtete. Ein Stranden solchen Irrtums ist uns nur zu begreiflich. Steht doch das Grundgesetz der Schöpfung des Weltalls derartigen Annahmen entgegen. Es gilt, dank der Unabänderlichkeit des göttlichen Willens, für alle Stufen bis hinauf zum Wunschziele und kündet uns: Jede Stufe der Schöpfung ist geschaffen durch einen neuoffenbarten göttlichen Willen und bedingt durch das Wunschziel: Bewußtheit."

Der letzte Satz ist durch Frau Dr. Ludendorff in ihrem Werk gesperrt gedruckt, ich wiederhole ihn noch einmal wegen seiner großen Bedeutung. . . . Ich zitiere weiter aus der „Vorbetrachtung":

„Wenn es der Naturwissenschaft auch möglich war, durch allerlei Theorien und Hilfstheorien die Mängel der darwinistischen Schöpfungsgeschichte der höheren Stufen etwas zu verschleiern, so wird ihr Irrtum allen offenbar durch das völlige Versagen bei den Vorstufen der Lebewesen. Es ist ihr vor allem ganz unmöglich, sich **den Übergang des Stoffes, der ‚Substanz', zur ersten lebenden Zelle vorzustellen.** Sie will uns glauben machen, diese Kluft sei unüberbrückbar." — Das haben wir ja auch aus den von mir wiedergegebenen Aussagen einiger Naturwissenschaftler vernehmen können. — Ich zitiere weiter: „Eine ‚Urzeugung' der ersten lebenden Zelle gäbe es nicht. Sie hat die Behauptung aufgestellt ‚omnis cellula ex cellula' (jede Zelle wird geboren aus einer Zelle), **was denn freilich für die vollendete Schöpfung, für die seiende Welt, sehr richtig ist.** Wie aber will sie uns das Entstehen der ersten Zelle erklären, da doch irgendwann einmal ein erstes Leben entstanden sein muß? Ihr Trost kann noch nicht einmal die Vernunft einlullen, geschweige denn eine philosophische Bedeutung haben. Sie erzählt uns, die erste lebende Zelle sei wahrscheinlich im kosmischen Staube von einem Sterne auf unsere Erde gekommen, ohne die Vorgeschichte dieses kosmischen Geschenkes nun weiter zu verfolgen. Für uns, die wir das ganze Weltall als einheitliche Erscheinung Gottes erkannten, hat dieses Übersiedeln von einem Sterne auf einen anderen so wenig Bedeutung wie etwa der Umzug eines Steinzeitmenschen aus einer Höhle in eine andere. Für uns bleibt die Frage der Entstehung der lebenden Zelle durch diese Erzählung ganz unberührt bestehen. Aber die Kluft zwischen dem Stoffe, der ‚Substanz', und der ersten lebenden Zelle dünkt unserem Auge nicht größer und nicht unüberbrückbarer als jede andere Schöpfungsstufe. **Auch sie kennt nur eine tragbare Brücke: Neuoffenbarungen göttlichen Willens.**

Natürlich erwarten wir von unserer Erkenntnis des Wunschzieles der Schöpfung und ihres Grundgesetzes, **daß uns nicht eine einzige Stufe bis hinauf zum Menschen ‚unerklärlich' bleibe.** Mithin muß uns unsere Erkenntnis auch die **geheimnisvollste Stufe des Werdens:** die Schöpfung der ersten lebenden Zelle aus der Substanz, erschauen lassen. Dem, der Gottes Willen, welcher sich im Weltall offenbart, erschaute, darf der Wille Gottes nirgends im Weltall ‚unerforschlich' bleiben, nirgends darf er auf ‚unerklärliche Widersprüche' stoßen, wenn anders er selbst die Kraft behält, die Schöpfung von dem göttlichen Willen des Wesens aller Erscheinung aus zu erschauen.

Auch das Werden des ersten Lebewesens im Weltall muß also auf Willensoffenbarungen beruht haben, welche durch das Wunschziel: die Bewußtheit, bedingt sind. Ja, es läßt sich ahnen, wie sehr diese Erscheinungen des göttlichen Willens uns das innerste Wesen der Seele offenbaren. Sie erkennen, muß gleichbedeutend damit sein, zu wissen, welches ‚seelische' Wollen im Menschen die Höchstentfaltung zur Vollkommenheit bewirkt. Der Schritt von der ‚Substanz', dem Stoff, zur ersten lebenden Zelle muß uns somit zur Kernweisheit der Psychologie, der Pädagogik, der Geschichte und der Kultur führen. Ja, in gewissem Sinne ist überhaupt der Schöpfungsweg

zum sterbunfähigen und von diesem zum sterbfähigen Einzelwesen eine Seelenlehre die uns das Werden des Gottesbewußtseins im Menschen noch unverschleiert zeigt, unverschleiert von all den ‚Fähigkeiten', die im Vordergrunde der Menschenseele stehen, aber mit dem göttlichen Wesen keinen Zusammenhang haben, ja um des Wunschzieles willen, wie wir noch erkennen werden, keinen Zusammenhang haben dürfen . . ." (Hervorhebungen von mir.)

Worin wohl ist neben vielem anderen die große Bedeutung der Aussagen dieser „Vorbetrachtung" zum Abschnitt „Schöpfung des unsterblichen Einzelwesens" zu erblicken? Nun, ich denke daß, das die Aussagen der Philosophin Mathilde Ludendorff e i n e Tatsache besonders klar hervortreten lassen:

Die große Bedeutung der völlig anders gearteten Auswirkungen, die sich durch die Überwindung eines persönlichen Gottesbegriffs gegenüber der irrtümlichen Annahme einer „Weltschöpfung und Weltlenkung" durch einen persönlichen „Gott als Weltenlenker" ergeben. Außerdem wird das materialistische Weltbild anderer irrtümlicher Ideologien ebenso sicher widerlegt, weil es völlig versagt, die s t u f e n w e i s e Entwicklung des Kosmos vom Urnebel bis zum bewußten Lebewesen, dem Menschen, die nach der Gotterkenntnis (L) sich auf allen Stufen als „N e u o f f e n b a r u n g e n g ö t t l i c h e n W i l l e n s" erweisen, überhaupt deuten zu können! Die Überwindung des persönlichen Gottglaubens durch den Nachweis eines göttlichen, weltenschaffenden Willens hat somit zu entscheidenden Ergebnissen geführt. Sie ist das „Zauberlicht", wie Mathilde Ludendorff es im Schlußteil ihres Werkes „Der Siegeszug der Physik, ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" treffend benannt hat, das das Werden des Weltalls, seinen Sinn und sein Ziel, mit überwältigender Klarheit und Überzeugungskraft als g ö t t l i c h e n Willen — Willen zu der Bewußtheit — in unserem Bewußtsein als ein beseeltes Weltall aufleuchten läßt! Dieser W i l l e — schon durch den Philosophen Schopenhauer als in allen Erscheinungen des Universums wirkend erkannt — erhält durch die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs nun die Deutung seines tiefsten Sinnes und eine erhebliche und wichtige Klärung des einzelnen neuenthüllten göttlichen Willens, wie es uns Aussagen der Philosophin wie z. B. „göttlicher Wille zum Wandel", „Wille zum Verweilen", „Wille zur Mannigfaltigkeit" usw. künden. Leider kann ich auf eine nähere Erläuterung der unterschiedlichen Willenskräfte unter Berufung auf das Werk „Schöpfungsgeschichte" in diesem Vortrag nicht eingehen und muß mich mit einem Hinweis begnügen.

Das Werden des ersten Lebewesens sollte uns heute beschäftigen, weil die Lösung dieses vielleicht größten aller Welträtsel wie kaum ein anderes geeignet sein wird, Vertrauen zur Philosophie als einer lebendigen, einer überaus l e b e n s n a h e n Wissenschaft in unserem Volke — auch bei den Naturwissenschaftlern! — zu wecken. Um Ihre Aufnahmefähigkeit nicht überzubeanspruchen, muß ich davon absehen, die in Frage kommenden Aussagen Mathilde Ludendorffs aus dem Abschnitt „Schöpfung des sterbunfähigen Einzelwesens" des Werkes „Schöpfungsgeschichte" wiederzugeben. Diese Aussagen können unmöglich gekürzt gebracht werden. Vielleicht tragen meine

Ausführungen dazu bei, den mit der „Schöpfungsgeschichte" noch nicht Vertrauten sich recht bald mit dem ganzen Werk gründlich vertraut zu machen, denn es ist ohne Zweifel das größte der bisher veröffentlichten Werke Mathilde Ludendorffs, weil es grundlegend für alle weiteren Werke der Philosophin gewesen ist.

Für meinen Vortrag dürfte es genügen, einen Aufsatz Mathilde Ludendorffs aufleben zu lassen, den die Schöpferin der Gotterkenntnis (L) vor 20 Jahren unter der Überschrift „Die Vorstufe zum ersten Lebewesen" im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 19 vom 5. Januar 1937, veröffentlicht hat. Diese Abhandlung wird uns noch gründlicher als bisher etwas darüber aussagen, wie das Werden des ersten Lebewesens intuitiv durch die Philosophin „erschaut" – und erlebt worden ist!

Ich bringe nun die für uns wichtigen Ausführungen von Frau Dr. Ludendorff aus dem vorgenannten Aufsatz:

„In der ‚Schöpfungsgeschichte' habe ich im Jahre 1923 die Willensenthüllungen gezeigt, die von dem ersten Urnebel an zu dem Ziele, dem Werden eines bewußten, vergänglichen Lebewesens hinführten. Bei jeder dieser Stufen im Werden der Welten hätte Grübeln und Vernünfteln über die nächste keinen Schritt weiter geführt. Vom Standort des göttlichen Wollens aus aber konnte philosophische Einsicht diesen erhabenen und einfachen Weg, in dem sich das göttliche Ziel erfüllte, enthüllen. Auch die Naturwissenschaften hätten mir, dem Philosophen, hier nicht helfen können, wohl aber hatte ich große Freude, wenn ich nachträglich den vollen Einklang fand.

Ich habe in der ‚Schöpfungsgeschichte' gezeigt, wie das Göttliche sich in den ersten Willensenthüllungen noch in aller Erscheinung gemeinsam kundtat und dann erst eine solche Willensoffenbarung auf ein Einzelwesen einschränkte. Dort trat als erstes die Richtkraft auf, die einen größeren Widerstand im Sinne der Erhaltung der Eigenform bietet, als alle Stoffe, die bis dahin im Weltall waren. So ward der feste Kristall, das erste Einzelwesen, die erste Stufe zum lebenden Einzelwesen. Die nächste enthüllte diesen göttlichen Willen, der da im festen Kristall aufgetaucht war, noch klarer, ein Einzelwesen getraute sich die Richtkraft trotz flüssiger Form aufrecht zu erhalten; Gestaltungskraft war geworden in einem flüssigen Kristalle.

Als ich damals den Abschnitt der ‚Schöpfungsgeschichte' schrieb, war ich der physikalischen und chemischen Forschung seit Jahren ferner gerückt und lebte in der Meinung, diese flüssigen Kristalle würde wohl die Wissenschaft verlachen und mir bestreiten. Ich fragte dann einen Fachgelehrten, der mir mitteilte, daß es eine junge Entdeckung des Forschers Lehmann sei, nach welcher Oleatverbindungen als ‚flüssige Kristalle' unter dem Mikroskop gefunden seien. Ich ließ mir die Arbeit sofort kommen und stellte zu meiner Freude fest, daß die Eigenschaften, die diese flüssigen Kristalle zeigten, meiner philosophischen Enthüllung voll entsprachen.

Die **nächste Stufe** hin zum Lebewesen war aber in jener Zeit tatsächlich von der Naturwissenschaft noch nicht gefunden. So gab ich sie denn früher, als die Naturwissenschaft diese Wesen entdeckt hatte. Die philosophische Einsicht zeigte mir die Ablehnung der flüssigen Kristalle gegenüber der Aufnahme irgendeiner Fremdsubstanz als das Haupthindernis, daß Zeichen des Lebens sich in einem solchen Wesen entwickeln können. **Die philosophische Schau erwartete eine Fähigkeit, die andere Stoffe aufnehmen könne, aber nicht wahllos aufnehmen müsse.** Die Fähigkeit der Osmose der Eiweißsubstanzen oder Kolloidsubstanzen wäre die Erfüllung der philosophischen Feststellung im Reiche der Tatsächlichkeit. Das Wesen, das hinauf zum ersten Lebe-

wesen führte, mußte also nach meiner Schöpfungsgeschichte Richtkraft wie der feste Kristall, Gestaltungskraft in der Erhaltung der Form wie der flüssige Kristall, und endlich Wahlkraft in der Aufnahme oder Weigerung anderer Stoffe zeigen. So nannte ich denn diese Zwischenstufe zwischen flüssigem Kristall und dem ersten Lebewesen Eiweißkristall oder, was das gleiche ist, Kolloidkristall.

Dreizehn Jahre, nachdem ich dies niederschrieb, meldet uns heute die Presse, daß in Amerika die Fachwissenschaft Eiweißkristalle gefunden habe, die Krankheiterreger im Tabak sind . . ."

Frau Dr. Ludendorff läßt sodann in ihrer Abhandlung die Wiedergabe der Entdeckung von „Ultralebewesen", von flüssigen Kristallen, die Krankheit erregen, durch den Amerikaner Stanley folgen, die damals im „Stuttgarter neuen Tageblatt" veröffentlicht worden ist.

Es läßt sich ohne irgendwelche Übertreibung somit behaupten, daß die 13 Jahre nach der **philosophischen „Erst-Entdeckung"** der Übergangsstufe von der unbelebten zur belebten Materie erfolgte naturwissenschaftliche Bestätigung einer ungeheuer wichtigen philosophischen Einsicht einen „Triumph der Gotterkenntnis (L)" bedeutet! Die Philosophie hatte damit ihren früheren Ruf als „Königin unter den Wissenschaften" zurückerobert, da sie ihre „Bewährungsprobe" glänzend bestanden hat, die außerdem größtes Vertrauen wecken müßte, namentlich im Verbande aller Wissenschaftler der ganzen Welt! Und wie reagierte die Wissenschaft auf den „Triumph der Philosophie"? – Sie hüllte sich in Schweigen, sie schweigt heute noch! Zum Glück wissen wir gut, warum die Wissenschaften geschwiegen haben und weiterhin schweigen. Es ist mit Hilfe der durch den Feldherrn Erich Ludendorff vor 30 Jahren enthüllten Gepflogenheiten überstaatlicher Geheimmächte leider nur zu gut gelungen, ein hohes, nahezu undurchdringliches Gestrüpp von Lügen, Verdrehungen, Verleumdungen und dergleichen Unwahrheiten mehr um das Haus Ludendorff emporschießen zu lassen, um dem deutschen Volke, und allen anderen Völkern mit ihm, den klaren Blick für das Erkennen der Wahrheit und für das Durchdringen des verlogenen Gestrüpps niederträchtigster Machenschaften solange als nur irgend möglich zu trüben, wenn nicht gar für immer! Zum Glück hat man sich jedoch in den Reihen jener Mächte, denen nichts so ungelegen sein könnte als das Freiheiterwachen der Völker, über die unüberwindliche Kraft der Wahrheit schon seit Jahrtausenden sehr getäuscht! So kann es eigentlich nicht mehr als Zufall angesehen werden, daß die jüngste Entwicklung der Naturwissenschaften auf breitester Front sich der unaufschiebbaren Verpflichtung für die Anerkennung des durch das Schaffen Mathilde Ludendorffs seit über 30 Jahren vollzogenen Einklangs zwischen Philosophie und Naturwissenschaften von Jahr zu Jahr – zwar ohne sich dessen heute schon bewußt zu sein – in ständig steigendem Ausmaße genähert hat! Aus einer heute schon nahezu unübersehbar gewordenen Anzahl von Beweisen für unsere Feststellung möchte ich Sie mit den Aussagen von zwei namhaften Atomphysikern, deren wissenschaftlicher Ruf weit über ihre Landesgrenzen hinausgeht, bekanntmachen, die blitzartig die gegenwärtige ungeheure Krise der Naturwissenschaften hervortreten lassen.

Der um seine Verdienste in der sogenannten Wellenmechanik, Quantentheorie usw. mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Wiener Atomphysiker Erwin Schrödinger führt im Kapitel „Grenzen der naturwissenschaftlichen Weltansicht" seines in Rowohlts Deutscher Enzyklopädie erschienen Buches „Die Natur und die Griechen" folgendes aus:

„Im besonderen — und das ist das Allerwichtigste — ist ... dies der Grund, warum die naturwissenschaftliche Weltansicht von sich aus nichts von ethischen und ästhetischen Werten enthält, kein Wort über unsere eigene Bestimmung, unser letztes Ziel und, mit Verlaub, keinen Gott. ‚Weiß nicht, woher ich kommen bin, weiß nicht wohin ich geh ...'

Sie vermag uns nicht zu sagen, warum Musik uns entzückt, warum ein altes Lied uns zu Tränen rühren kann. Zwar trauen wir der Physiologie zu, daß sie im Prinzip alle Vorgänge im letztgenannten Fall in unserem Sensorium und ‚Motorium' in allen Einzelheiten beschreiben könnte, vom Augenblick an, da die Verdichtungs- und Verdünnungswellen das Ohr treffen, bis zu dem Augenblick, da gewisse Drüsen eine salzige Flüssigkeit absondern, die aus den Augenwinkeln austritt. Aber von den Gefühlen der Lust und Wehmut, die den Vorgang begleiten, weiß die Naturwissenschaft nichts — darum schweigt sie davon.

So schweigt sie auch, wenn es sich um die große Einheit handelt, — an der wir alle irgendwie teilhaben, zu der wir gehören. Der gebräuchlichste Name für sie in unserer Zeit ist Gott. Die Naturwissenschaft wird sehr oft atheistisch gescholten. Nach dem Gesagten ist das nicht verwunderlich. Wenn ihr Weltbild nicht einmal blau, gelb, bitter, süß enthält — nicht Schönheit, Freude und Leid — wenn *alles Persönliche daraus methodisch entfernt ist*, wie soll es da den erhabensten Gedanken enthalten, der dem Menschengeschlecht sich darbietet?

Die Welt ist groß und herrlich und schön. Meine wissenschaftlichen Kenntnisse von den Ereignissen in ihr umfassen Hunderte von Jahrmillionen. Aber in anderer Hinsicht scheinen sie auf armselige siebzig oder achtzig oder neunzig Jahre zusammengedrängt, die mir zu leben vergönnt sind — eine winzige Spanne in der unermeßlichen Zeit, ja, sogar in den begrenzten Millionen und Milliarden Jahren, die ich messen und abschätzen gelernt habe. *Woher komme ich und wohin gehe ich?* Das ist die große, unergründliche Frage, dieselbe für jeden einzelnen von uns. **Die Naturwissenschaft weiß keine Antwort darauf ...**"

Der letzte Satz ist immerhin eine ehrliche Aussage, die in gewisser Hinsicht den geistigen Bankrott der gegenwärtigen Naturwissenschaften mit begrüßenswerter Aufrichtigkeit zugibt, auch wenn Professor Erwin Schrödinger anschließend behauptet: „Dennoch ist sie (die Naturwissenschaft) das Beste, was wir an sicherem, widerspruchslosem Wissen haben erreichen können ..."

Wir sind sehr geneigt zu fragen, ob Prof. Schrödinger die Atombombe, für deren Entwicklung die Schrödingersche Wellenmechanik doch wohl nicht unbeträchtliche wissenschaftliche Vorarbeit geleistet haben dürfte, auch zu dem „Besten" zählt, „was die Naturwissenschaft an sicherem Wissen hat erreichen können"?? —

Ebenso unzweideutig wie Prof. Schrödinger bestätigt der bekannte deutsche Atomphysiker Freiherr Carl Friedrich von Weizsäcker in seinem neuesten Buch „Atomenergie und Atomzeitalter" (Fischer-Bücherei, Heft 188) auf Seite 44 seines Buches den — ich wiederhole mit vollem Nachdruck das Wort: Bankrott der gegenwärtigen Naturwissenschaften, wenn er ausführt:

„... Leider hat die neuzeitliche Naturwissenschaft die Zusammengehörigkeit von Erkenntnis über die Natur und Reifung der menschlichen Seele vergessen und hat eine Macht rein physikalischer Art in unsere Hand gelegt" (mit der Atombombe!)", der unsere seelische Reife nicht gewachsen ist.

„Heute nötigen uns die Wirkungen unserer eigenen Erfindungen" (der Atombomben!) mit einem Nachdruck an das Reifwerden der Seele zu denken, den früher niemand in der Naturwissenschaft für nötig gehalten haben würde..." (!!!)

In diesem offenen Eingeständnis Prof. von Weizsäckers, der bemerkenswerterweise in diesem Jahre von der physikalischen Fakultät der Universität Göttingen zur philosophischen bei der Universität Hamburg gewechselt hat, ist etwas ausgesprochen worden, das Mathilde Ludendorff schon vor rund 30 Jahren in ihrer Ansprache in Weimar unter dem Leitwort „Die Allmacht der reinen Idee" als „Todesnot des Gottesbewußtseins auf der Erde" – zwar nicht unter Bezug auf die Krise der naturwissenschaftlichen Forschung, sondern im Hinblick auf die seelische Krise in allen Völkern – unter ausführlicher Darstellung des einzigen Rettungsweges nachgewiesen hat. Kein Mensch außer der großen deutschen Philosophin wäre hierzu mit gleichem Ernst und solch unwiderstehlicher Überzeugungskraft in der Lage gewesen! Die tausendjährige Infiltration volkszerstörender Glaubenslehren hat die gefährliche seelische und politische Krise, in der vor allem die westlichen Völker stehen, hervorgerufen. Ich sagte schon, daß nur die deutsche Philosophin Mathilde Ludendorff auf Grund ihres einmaligen, außergewöhnlichen Tiefblicks und ihrer allumfassenden Kenntnisse von den im Universum waltenden Seelengesetzen der Schöpfung befähigt war – und geblieben ist! – die tieferen Gründe der großen seelischen Menschheitskrise anzugeben und allen Menschen einen zuverlässigen Weg aus der Krise zu weisen, den wir allerdings in voller Entscheidungsfreiheit wählen – oder auch ausschlagen können, um im letzteren Falle unserem sicheren Untergange entgegenzugehen. Innerhalb des – geschichtlich gesehen – kurzen Zeitraums der letzten 30 Jahre ist eine bedrohliche Verschärfung der Menschheitskrise eingetreten. Als „Todesnot des Gottesbewußtseins auf der Erde" bezeichnete Mathilde Ludendorff vor 30 Jahren die vor allem in den westlichen Völkern hervorgerufene große seelische Krankheit. Unter dem Schatten der Atombombengefahren ist heute alles organische Leben, Mensch, Tier und Pflanze, tödlich bedroht! Damit ist zugleich die Bedeutung der rettenden Tat der deutschen Philosophin zur Zeit ihres 80. Geburtstags unermeßlich gestiegen! Denken Sie bitte an das offene Eingeständnis des Atomphysikers Prof. von Weizsäcker, das jeden Zweifel an der Berechtigung meiner Aussage ausschließt. Wir könnten uns fragen, welche besonderen Umstände die Voraussetzungen für die rettende Tat Mathilde Ludendorffs gewesen sein dürften. Nun, in ihrem Werk „Schöpfungsgeschichte" ist uns auf eine solche Frage eine kurze, zuverlässige Antwort zuteilgeworden. Ich denke an die Aussagen der Philosophin im Abschnitt „Das Schwinden des Weltalls am Ende der Tage", in dem uns von dem

Wunder der „Gottverhüllung", als einem noch größeren Wunder als das Geheimnis des „Werdens der Welten", gekündet worden ist. Lassen Sie mich bitte noch diese Gedankengänge der Philosophin wiedergeben; ich wüßte keinen würdigeren Anlaß als den 80. Geburtstag Mathilde Ludendorffs für eine solche Wiedergabe! Wir vernahmen an besagter Stelle:

„... Wie aber wird das Schicksal des Weltalls vom Standorte des göttlichen Wollens aus sich nun vor seinem Schwinden gestalten?

Nicht die Frage, in wie Vielen der Gott sich erlebt, hat für ihn Bedeutung, wohl aber gibt es die Möglichkeit, daß auf der ganzen Erde stumpfe, dem Seelentod der Gottlosigkeit verfallene Menschen das Gottesbewußtsein, das weltenschaffende Wunschziel, gefährden. Dann ist Todesnot der Gottesbewußtheit geschaffen, und ein schöpferisches Aufleuchten, eine Wesensoffenbarung Gottes, von unaussprechlicher Kraft und Schönheit im einzelnen Menschen rettet das Gotterleben. Es läßt in die wogende Flut des Irrwahns und der Gottverlassenheit ein Rufen Gottes aus der Seele des Erleuchteten erschallen, und auf Jahrtausende ist das Gottesbewußtsein der Menschen gerettet ..."



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 6 | 23. 3. 1957 | 9. Jahr

Volkserhaltung

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Vor den Toren der Gotterkenntnis

Zum Gedenken an Eduard von Hartmann

Von Hans Kopp

Der Philosoph Eduard von Hartmann starb am 5. 6. 1906 im Alter von 64 Jahren. Es ist nichts bekannt geworden, daß seiner im Vorjahr gedacht wurde.

Hartmanns Vater war Mitglied der preußischen Artillerie-Prüfungskommission in Berlin, wurde 1862 vom König von Preußen in den erblichen Adelsstand erhoben und 1864 zum General befördert. Die väterliche Linie des Philosophen weist nach Schlesien und Posen, die mütterliche nach Pommern. Hartmann verbrachte sein ganzes Leben in Berlin.

In der Offizierslaufbahn „glaubte der junge Hartmann am leichtesten ein Mann werden zu können und außerdem genug Zeit für seine Neigungen zu finden". (Walther Rauschenberger: „Eduard von Hartmann", Heidelberg 1942.) Er zog sich aber 1861 durch eine Kontusion (Quetschung) der linken Kniescheibe ein schweres Leiden zu, mußte seinen Abschied nehmen, und verbrachte den größten Teil seines Lebens im Liegestuhl.

Mit 27 Jahren (1869) veröffentlichte er sein Werk „Philosophie des Unbewußten", das großen Erfolg hatte und ihm Weltruhm brachte. In ihm verband er die Überlieferung des deutschen Idealismus (Hegel – Schopenhauer – Schelling) mit der eben damals durch Darwin zum höchsten Ansehen gelangten Biologie und Naturphilosophie.

„Aber unmittelbar mit dem Erfolg stellte sich auch schon heraus, daß Hartmann zwar, was den Entwicklungsgedanken betraf, Schüler Darwins war, daß er sich aber mit einer Kühnheit fast ohnegleichen dem gesamten maßgebenden Darwinismus im zweiten Hauptpunkt, der materialistischen Ausdeutung des Lebensgeschehens, entgegenwarf. Sobald die zünftige Wissenschaft dies erkannt hatte, war der verwegene Ketzer für die Stimmführer der Naturwissenschaft der siebziger, achtziger und neunziger Jahre erledigt. Es wurde still um den in seiner Jugend gefeierten Mann." (F. Kern in Vorbemerkung des Herausgebers zu Ed. v. Hartmann: „Das Problem des Lebens", 2. Aufl., Berlin 1926.)

Doch unermüdlich schuf Hartmann Werk um Werk in einer, noch von vielen fachlichen Fremdwörtern durchsetzten, aber doch sehr verständlichen Sprache. Diese Sprache ist ohne jede Eitelkeit; dem höchsten Gedanken wie der kleinsten Verbindung wird vollendete, gleichbleibende Gestalt gegeben. „Die Schönheit der Sprache muß durchaus nur in ihrer völligen Angemessenheit an den Inhalt bestehen, darf sich aber bei wissenschaftlichen Arbeiten niemals als etwas Selbständiges hervordrängen ...", sagt der Philosoph selbst.

---

*) Die Verdeutschungen der Fremdwörter in den Auszügen aus Ed. v. Hartmanns Werken sind vom Verfasser.

Er gab die Grundsätze einer „Religion des Geistes" in Gestalt des „konkreten Monismus". In diesem (Monismus ist: „All-Einheitslehre", Meyers Gr. Konserv. Lexik. 1906, Bd. 14, S. 73) sah er die Vollendung der Religion. Durch seine Erkenntnisse traf er die herrschenden Weltanschauungen schwer. Er verließ aber nie seine vornehme, nur mit der Logik kämpfende Art. „Von seinen religionsphilosophischen Lehren ist die Nachwelt, ohne sich dessen in gesteigertem Maße bewußt zu sein, wesentlich beeinflußt worden." (F. J. v. Rintelen: „Pessimistische Religionsphilosophie der Gegenwart", München 1924.)

Heute sind in den Bibliothekskatalogen meist nur noch die „Philosophie des Unbewußten" und die Schriften seiner imprimierten kirchlichen Gegner zu finden.

Hartmann war von kleiner, zarter Gestalt. Auf alle Besucher machten „seine großen, leuchtenden, wunderbar klaren Augen den tiefsten Eindruck. Sie waren tiefblau, die Haare dunkelblond" (nach Rauschenberger, s. o.).

Im Folgenden soll Wesentliches aus Hartmanns Werk geboten werden, insbesondere im Hinblick auf die Gotterkenntnis (L).

Der „Gott der Götter"

In „Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung", Berlin 1882, führt uns Hartmann in einer klaren und umfassenden Schau durch die geschichtlichen Religionen.

Er zeigt uns zuerst die „Religionen des Naturalismus" — wie er sie nennt. Das sind jene, in denen „die unpersönliche und ungeistige Naturmacht zugleich als geistiger und persönlicher Gott angeschaut wird". Er führt hier auf: Die Griechen und Römer mit ihrem „monarchischen Hauptgott"; die Germanen mit „ihrer unpersönlichen sittlichen Weltordnung, die ihre Wirklichkeit im Schuld- und Sühnebewußtsein der Naturgötter hatte"; die Ägypter mit „ihrer Urgottheit, in welcher auch die Menschen nach ihrem unsterblichen Teil Götter sind"; die Parsen (Nachkommen der alten Perser, Anhänger der Lehre Zarathustras), die „das All-Eine Wesen im Leib des überweltlich verklärten Lichts sehen".

An die Religionen des „Naturalismus" schließen sich jene des „Supranaturalismus" (über der Natur) an. Hier werden wir zuerst, in immer wieder lesenswerter Weise, mit dem Brahmanismus bekannt gemacht. Dieser faßt zwar den Kosmos als Illusion (Maya) auf, aber doch noch als eine solche des Brahma, d. h. des „reinen, ungeteilten, unwandelbaren, beziehungslosen Seins". Im Buddhismus dagegen ist das „Absolute (das Unbedingte) das reine Nichts". Der Buddhismus ist eine atheistische Religion, eine Religion ohne Gott.

Dann geht Hartmann zur Beurteilung des Theismus (Glauben an einen persönlichen, überweltlichen Gott) über. Hier soll nun angeführt werden, mit welch zwingenden Folgerungen der Philosoph die Entstehung des „Gottes der Götter" Jaho (so nennt er nach der damaligen Forschung Jhvh = Jehova) schildert (S. 395 ff.; Hervorhebungen vom Verfasser):

„Für den Inhalt der prophetischen Reform (Jesaja u. a.) bilden die Erwählung des Volkes Israel durch den Bundesgott und der Undank des Volkes gegen diese Gnade die beiden Pole, um die sich alles dreht. Israel hatte sich in wachsendem Maße der Erwählungsgnade unwürdig erwiesen; trotzdem hatte Jaho das unwürdige Volk nicht verworfen, sondern nur gezüchtigt und in unerschöpflicher Langmut auf den Eintritt besserer Einsicht gewartet. Diese Langmut ist die zweite Gnade, die zu der grundlegenden Erwählungsgnade hinzukommt.

So entsteht aus der Zusammenstellung der beiden Pole (Erwählungsgnade und Volksundank) die Achse der prophetischen Weltanschauung: Die providentielle (vorsehungsbestimmte) Leitung der Weltgeschichte zum Zweck der Erziehung des Volkes Israel.

Soll die Geschichte als ein Pädagogium (Erziehungsveranstaltung) Jahos verstanden werden, in welchem Israel der Zögling, alle andern Völker aber nur Mittel oder Material zur Erziehung Israels sind, so muß die Auffassung Jahos notwendig erweitert werden. Wenn Jaho sein Volk belohnt, so fördert er es auf Kosten anderer Völker, — wenn er es straft, so braucht er andere Völker als Zuchtrute; in beiden Fällen muß er die Macht haben, über das Geschick der andern Völker zu verfügen, ohne seinen Willen durch denjenigen der betreffenden Volksgötter aufgehalten zu sehen[1]). Zu diesem Zweck muß er unverhältnismäßig viel mächtiger sein als die fremden Götter, muß er nicht mehr bloß primus inter pares (erster unter gleichen), sondern geradezu ein Gott höherer Ordnung, alleiniger Herr und Herrscher der Welt sein. So wird Jaho aus dem Hauptgott Israels zu dem ‚Gott aller Völker'[2]).

Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Erwählungsgnade eine noch viel tiefere Bedeutung; wenn es der höchste Gott des Weltalls ist, der sich Israel erwählt hat, so muß der geschichtliche Prozeß (Vorgang) der Erziehung Israels auch ein höheres Endziel haben, als die ungetrübte Verwirklichung des Bundesverhältnisses mit diesem Einzelvolk, so muß die Herrlichkeit Jahos darin ihren Triumph feiern, daß sie von allen Völkern anerkannt wird, wenn auch das erwählte Volk das Zentralvolk bleibt.

Jaho, der seit der Erwählung König Israels war[3]), wird dann durch Israels Weltherrschaft zum König aller Völker, oder mit andern Worten: Das Königreich Jahos dehnt sich von Israel über den Erdkreis aus.

So erweitert sich die Auffassung der Geschichte von einer Erziehung Israels zu einer Erziehung des Menschengeschlechtes.

Wenn die anderen Völker erkennen werden, daß Jaho in einem weit höheren Sinne Gott ist als die von ihnen provisorisch verehrten Götter niederen Ranges, dann werden sie die Verehrung der letzteren zu Gunsten Jahos einstellen, dann wird

---

[1]) Jes. 37, 20: „Nun aber, Herr, unser Gott, hilf uns von seiner Hand, auf daß alle Königreiche auf Erden erfahren, daß Du Herr seiest allein."

[2]) Dan. 2, 47: „Und der König antwortete Daniel und sprach: Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Kriege, der da kann verborgene Dinge offenbaren" usw.

[3]) Jes. 6, 5: „... denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen."

41, 21: „So lasset eure Sache herkommen, spricht der Herr; bringet her, worauf ihr steht, spricht der Herr in Jakob."

43, 15: „Ich bin der Herr, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe, euer König."

Ein Hirt und Eine Herde sein. Dann bricht die Ära des ewigen Friedens an, die dadurch gesichert ist, daß der König Israels als Großkönig über alle Könige der Völker herrscht, und alle Völker ihm als Jahos Gesalbtem gehorchen[4]); welche Völker aber dann nicht Jaho dienen wollen, werden vernichtet werden[5]).

Eine solche nationale Beschränktheit der idealen religiösen Weltanschauung muß einen doppelt abstoßenden Eindruck machen an einem winzigen Völkchen, das nicht wie große, geographisch wohl abgerundete Völker die Entschuldigung hat, seinen Staat für das ‚Reich der Mitte' und die Nachbarstaaten für bloße unbedeutende Anhängsel an diesem Reich der Mitte zu halten.

Erst in dem nachexilischen Judentum (nach der babylonischen Gefangenschaft) dehnte sich durch Entlehnung der Auferstehungslehre aus dem Parsismus und noch später durch Entlehnung des Unsterblichkeitsglaubens aus dem ägyptisch-griechischen Vorstellungskreis der Horizont dieses theokratischen (Gottesherrschaft) Ideals etwas weiter aus, ohne jedoch seinen hochmütigen und bornierten nationalen Partikularismus im Prinzip zu überwinden. Der Traum von der irdischen Weltherrschaft Israels über alle Völker ist ein wesentliches Moment des spezifisch-jüdischen religiösen Bewußtseins geblieben und scheint von der Substanz desselben untrennbar[6]); er hat seine Formen gewechselt und hat sich verleugnet, wo das offene Eingeständnis seiner selbst seinen Aspirationen (Erstrebungen) hinderlich scheinen mußte, aber aufgegeben hat er sich nicht und untergehen kann er nur mit dem Judentum selbst, sofern er Religion ist."

„Die Religion der Zukunft"

Nachdem wir länger bei Ed. v. Hartmanns Darstellung des „Gottes der Götter" verweilten, wenden wir uns der weiteren Entwicklung des religiösen Bewußtseins, wie sie der Philosoph schildert, zu.

Während in den Religionen des Orients das Göttliche weitgehend unpersönlich und in allem seiend (immanent) erscheint, tritt in der jüdischen Religion und dann im Christentum und Islam der eine überweltliche persönliche Gott auf. Hartmann zeigt in einem großen Gedankengang das Wesen dieser Religionen (Theismus), besonders des Christentums, wie es von Paulus und vom Johannesevangelium ausgeht (576 ff.):

„Der theistische Standpunkt macht es unmöglich, das Ziel der religiösen Sehn-

---

[4]) Jes. 2, 2—4: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben sein; und werden alle Heiden dazu laufen ... denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem und er wird richten unter den Heiden, und strafen viele Völker. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen, denn es wird kein Volk wider das andre seit Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen."

[5]) Jes. 60, 12: „Denn welche Heiden und Königreiche dir nicht dienen wollen, die sollen umkommen, und die Heiden verwüstet werden."

[6]) 5. Mos. 28, 1: „Und wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du haltest und tust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dich der Herr, dein Gott, das Höchste machen über alle Völker auf Erden."

5. Mos. 28, 13: „Und der Herr wird dich zum Haupte machen, und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben, und nicht unten liegen" usw.

sucht, die volle Einheit mit Gott zu erreichen, weil Gott und Mensch als zwei Persönlichkeiten von einander geschieden bleiben; er setzt die Sehnsucht selbst an die Stelle der Erfüllung, nämlich die Liebe an die Stelle der Identität (Personengleichheit), und die Hoffnung auf den jenseitigen Besitz der vollen Einheit an Stelle des Besitzes selbst. Darum ist dem Theismus die Hoffnung auf eine transzendente (jenseitige) Fortdauer des Individuums unentbehrlich, weil die Einheit mit Gott unentbehrlich ist."

Wie kann aber der persönliche Gott dem Gläubigen im Dasein vielleicht doch innerlich (immanent) sein?

„Ein persönlicher Gott bedarf eines Mittlers, und wenn man den Mittler persönlich setzt (z. B. Christus), so bedarf dieser wieder eines Mittlers (z. B. des Geistes) und so fort ins Unendliche. Es tritt die Kirche als Gemeinde der (lebenden und verstorbenen) Heiligen in die Vermittlung ein. Da aber jedes einzelne dieser die ‚Kirche' bildenden Vermittlungsglieder – wie die Jungfrau Maria, die Heiligen, die Kirchenoberen usw. – selbst wieder Person sind, so verläuft diese Kette ins Unendliche und bekundet gerade dadurch ihre Wertlosigkeit.

Man sieht hieraus, daß die Schwierigkeit, wie der persönliche Christus dem Gläubigen immanent sein könne, weder direkt noch indirekt im Christentum wirklich gelöst worden ist."

Nach diesem Beweis, warum Priester für den persönlichen Gott nötig sind, ist auch ein Beweis in Hartmanns Werk („Die Religion des Geistes", Berlin 1882) zu finden, warum Wunder für den persönlichen Gott nötig sind (S. 239):

„Nach dem Theismus hat Gott die Welt als eine an und für sich seiende geschaffen und ihr die Gesetze der natürlichen Weltordnung eingeprägt. Die Welt hat nun eine eigene Substanz für sich, die nicht Gottes Substanz ist. Die Welt hat Selbständigkeit, denn sie bewegt und entwickelt sich nach den ihr von Gott eingeprägten Gesetzen der natürlichen Weltordung. Will Gott etwas durchsetzen, was aus den Kräften der Welt nicht nach den ihr eingepflanzten Gesetzen von selber erfolgt, so muß er eingreifen in den natürlichen Weltlauf und seinen besonderen Willen durch besondere Aktionen verwirklichen, die teils in einer Aufhebung der natürlichen Weltvorgänge, teils in einer Modifikation (Abänderung) derselben, teils in einer wirklichen vorübergehenden Zutat an Kräften und Stoffen bestehen können.

Alles was in der Welt gesetzmäßig geschieht, ist unmittelbar nicht Gottes Werk; alles was unmittelbares Werk Gottes ist, ist Wunder. Das Wunder ist darum auf theistischem Standpunkt für das religiöse Bewußtsein schlechthin unentbehrlich, weil nur in ihm Gott als ein unmittelbar tätiger sich manifestiert (offenbart), und weil das Wunder das einzige Mittel ist, durch welches Gott mit dem Menschen in ein religiöses, d. h. unmittelbares Verhältnis treten kann.

Demgemäß ist auch die Möglichkeit der Erlösung des Menschen durch Gott im Wege der gesetzmäßigen Weltordnung ausgeschlossen und bleibt nur insoweit offen, als um dieses Menschen willen und zum Zwecke seiner Erlösung vom Übel die natürliche Weltordnung durch Wunder außer Kraft gesetzt wird."

Wir sehen, welche Folgen die Annahme eines persönlichen Gottes hat und daß die Frage der Einheit mit Gott durch den Theismus nicht endgültig zu lösen ist.

Über Jesus v. N. führt Hartmann aus (in „Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft", Berlin 1874, S. 43 ff):

„Jesus war ein Jude vom Kopf bis zur Zehe; seine Bildung war eine national jüdische, niemals hatte ihn irgend eine fremdartige Kultur angehaucht. Er lebte und starb in dem Anschauungskreise seiner Zeit und seines Volkes und teilte den Aberglauben jener wie den nationalen Verheißungsglauben dieses. Seine Wirkungsweise entfaltete sich ganz nach der Schablone des nationaljüdischen Prophetentums.

Jesus ist Jude und nichts als Jude, und wer dies bezweifelt, der tut es nur deshalb, weil er das Judentum zur Zeit Jesu nicht kennt. Das positive Verdienst seiner (Jesu) Tätigkeit liegt darin, daß er talmudische Gelehrsamkeit in volkstümlicher Darstellung brachte. Selbst seine Gleichnisse sind zum Teil aus dem Talmud entlehnt.

Das Christentum ist trotz aller arischen Umbildungstendenzen doch überwiegend dem semitischen Ursprung treu geblieben, dem es entsproß."

Am Ende seiner Schau über die Religionen kommt Hartmann zu dem Ergebnis:

Die Neigung des sinnlichen Menschenverstandes, Naturkräfte zu vermenschlichen und dann in Göttergestalten vor sich hinzustellen, führte zum Polytheismus (Vielgötterei).

Um die berechtigten Elemente der Urreligion zu erhalten: Einheit des Göttlichen, Immanenz desselben und Vielheit seiner Äußerungen, hat die Geschichte von der Vielgötterei hinweg zweierlei Wege eingeschlagen: einmal den brahmanistisch-buddhistischen, zum andern den jüdisch-christlichen. Keiner dieser Wege konnte das Ziel erreichen.

Während in Indien wohl die Immanenz Gottes im Weltdasein gewahrt blieb, zerfiel die Einheit im Volksglauben in Vielgötterei und, während im Juden-Christentum wohl die Einheit Gottes gewahrt blieb, fehlt dort die Immanenz mit der Welt.

D. h. alle überkommenen Weltreligionen erfüllen nicht die Anforderungen, die man an die „absolut wahre Religion" stellen muß.

Beide Gruppen der Weltreligionen sind Ausdruck entgegengesetzter Volksseelen. „Dieser Gegensatz ist zu charakteristisch, als daß wir nicht einen völkerpsychologischen Zusammenhang desselben mit den Volksseelen der arischen Inder und semitischen Juden und Araber vermuten sollten."

„Heute (1874!) ist es die deutsche Philosophie auf der Grundlage der kantischen Kritik, durch deren Mund der arische Geist seine Forderungen stellt. Die bisherige Religionsphilosophie ist dadurch auf falscher Fährte, daß sie eine einzelne Religion als absolute Religion betrachten und erweisen zu müssen glaubte (Hegel die christliche, Schopenhauer ‚die ehrwürdigen asiatischen Urreligionen der Menschheit'). Wir werden gewiß nicht daran verzweifeln dürfen, **daß zunächst in Deutschland die Religion aus der Philosophie zu einer allgemeinen Weltanschauung des ganzen Volkes werden könne.**

Der schlechte und schädliche Glaube an eine individuelle Fortdauer" muß ersetzt werden durch die Erkenntnis, **„daß der Mensch sich selbst als eine Erscheinung Gottes betrachte, in welcher kein Wesen ist außer Gott"** (Seite 116).

Diese Schlußgedanken aus dem kleinen Werk „Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft" zeigen den Philosophen schon herausgewachsen über die rein geschichtlichen Folgerungen. Er findet Worte,

die aus dem Gotterleben geboren. Doch ist er sich bewußt, auf dem Gebiet der Religion unschöpferisch zu sein. Er bekennt (S. 98):

„Was wir so betrachten wollen, ist also nicht die Religion der Zukunft, welche unsern Blicken durchaus in Nebel gehüllt ist, sondern nur die Bausteine der Geschichte, der Religion und Philosophie, welche uns als möglicherweise verwendbar und geeignet zu derselben erscheinen."

Am Ende seines acht Jahre später erschienenen großen Werkes: „Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung", geht er aber doch in der Andeutung der Religion der Zukunft weiter (S. 625):

„**Die Gottheit** als absoluter Geist **ist** Eine, und als **Einheit** zugleich absoluter Grund **und** absolutes **Wesen der Welt** — darum kann und muß diese Religion Monismus heißen. Indem **der Eine absolute Geist in dem unendlichen Reichtum von Einzelpersönlichkeiten** seine eigene Konkreszenz (**Erscheinung**, wörtl.: ‚zusammenwachsen') **findet**, ist dieser Monismus nicht abstrakter (wie z. B. der Brahmanismus), sondern vielmehr konkreter (wirklicher) Monismus zu nennen."

Dieser Gipfelpunkt in Ed. v. Hartmanns Gedankenwelt — gereinigt von geschichtlich belasteten Fremdwörtern — läßt uns nun hinüberblicken in das Werk der Gotterkenntnis, wie es uns Mathilde Ludendorff gegeben hat.

In Deutschland verwirklicht sich die „absolut wahre Religion"

Ed. v. Hartmann sieht das religiöse Bewußtsein eine Entwicklung machen, die von tier- und menschgestaltiger Vielgötterei über die einseitige Trennung in hie: „Gott in der Welt aufgegangen" und dort: „Gott über der Welt herrschend", notwendig zu der vollendeten Religion, die das Göttliche als das Wesen der Welt und die Welt als Erscheinung Gottes erkennt, gelangen muß. Und, daß diese Religion aus der Philosophie zu einer allgemeinen Weltanschauung des ganzen Volkes werden könne, glaubt er, würde sich zunächst in Deutschland vollziehen.

Seine Worte sind Forderungen und Ahnungen.

Sie ergreifen aber jeden, der die Gotterkenntnis (L) in sich aufgenommen, durch die Erfüllung, die sie in dieser erhalten haben.

„Die Gottheit ist Eine und als Einheit Wesen der Welt ..., das in dem unendlichen Reichtum von Einzelpersönlichkeiten seine Erscheinung findet." Und:

„Daß der Mensch sich selbst als Erscheinung Gottes betrachte, in welcher kein Wesen ist außer Gott."

Wie erfahren diese Sätze Ed. v. Hartmanns doch ihre Vollendung in den Sätzen aus Mathilde Ludendorffs Werk:

„Gott ist. Aber er ist Einheit ..." („Schöpfungsgeschichte", Seite 94) und

„Das Weltall ist Einheit der Erscheinung trotz aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Absonderung, denn der alldurchdringende Äther als Urerscheinung Gottes läßt in Wahrheit eine völlige Absonderung der Einzelerscheinungen nicht zu.

Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen,

aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung." („Des Menschen Seele", Seite 10.)

Diese aus dem Mittelpunkt der Werke Ed. v. Hartmanns und Mathilde Ludendorffs gewonnene Erkenntnis der Übereinstimmung, läßt es gewinnbringend erscheinen, in Einzelvergleichen beider Werke sich diesen noch mehr zu nähern.

Das wird erst das Endurteil über Ed. v. Hartmanns Werk ermöglichen.

(Fortsetzung folgt)



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 7 | 9. 4. 1957 | 9. Jahr

Außenpolitische Verwirrung

Von Karl von Unruh

Vor den Toren der Gotterkenntnis

Zum Gedenken an Eduard von Hartmann

Von Hans Kopp

Die Wissenschaft und „der religiöse Genius"

Völlig unabhängig vom Zeitgeschehen, rein aus seiner philosophischen Schau, aber doch sehr treffend für unser Zeitalter, stellt Ed. v. Hartmann das Verhältnis von Wissenschaft und Religion dar (in „Die Religion des Geistes", Seite 11 ff.):

„Jede Religion hat sich zur Zeit ihrer Blüte in völligem Einklang mit der theoretischen Weltanschauung des betreffenden Volkes befunden. Der äußere Sieg der fortgeschrittenen theoretischen Weltanschauung über die zurückgebliebene religiöse wird erst dann zweifellos, wenn das religiöse Bewußtsein auf der gegebenen Stufe sich selbst nicht mehr so ganz heimisch findet, und es bleibt nur eine Frage der Zeit, wie lange die im Kulturprozeß meist um Jahrhunderte zurückstehende Volksmasse brauchen wird, um von dem bei der kulturtragenden Minorität (Minderheit) beginnenden Gefühl der Unzulänglichkeit ebenfalls ergriffen zu werden.

Die Entwicklung der theoretischen Erkenntnis hat das religiöse Verdienst, dem religiösen Genius, welcher den Aufschwung auf eine höhere Stufe vollzieht, das Vorstellungsmaterial vorbereitet zu liefern, aus welchem er die neue religiöse Weltanschauung zu erbauen hat.

Bevor jedoch die neue höhere Stufe des religiösen Bewußtseins wirklich erreicht wird, pflegen die Vertreter der bestehenden Religion die verschiedenartigsten Versuche zu machen, ob sich nicht die vorhandene Religion samt ihrer religiösen Weltanschauung in einer Weise umgestalten lasse, welche die verlorne Übereinstimmung mit der theoretischen Weltanschauung wieder herstellt.

Indem sie (die ‚Vermittlungstheologie', wie Hartmann dieses Unternehmen der Priester nennt) aber den neuen Wein in alte Schläuche füllt, bleibt sie in Halbheit und in historischen und logischen Widersprüchen stecken."

Der Philosoph stellt also fest, daß in der Geschichte die Wissenschaft der Religion vorauseilt, daß zwischen beiden darum Kampf entsteht, der erst dann beendet ist, wenn das religiöse Bewußtsein die höhere Stufe erreicht hat. Dieser Vorgang bedeutet aber nicht, daß die Religion an sich der Wissenschaft untergeordnet sei.

Deshalb sagt Hartmann abschließend:

„Aber dieser Kampf (zwischen Wissenschaft und Religion) kann seiner Natur nach niemals zu einem Sieg der Wissenschaft über die Religion als solche führen. Die Wissenschaft kann nichts tun, als der Religion die Hand reichen, daß sie sich selbst überwindet, d. h. von einer niederen zu einer höheren Stufe des religiösen Selbstbewußtseins emporschwingt."

Wer denkt bei diesen Ausführungen nicht an die krampfhaften Bemühungen des jetzigen römischen Papstes, seiner Religion die neueste Wissenschaft anzugleichen![1])

---

[1]) S. „Eine herrliche ‚Complexio oppositorum'" von Dr. M. Ludendorff, Quell, Folge 13/56 und „Roms Januskopf" von W. Knake in Quell Folge 1/56.

Wie sieht aber auch Hartmann schon klar — und in Hinblick auf die Schöpfung der Gotterkenntnis (L) geradezu vorausahnend — die Stellung der Wissenschaft gegenüber der Religion!

In den Werken Mathilde Ludendorffs ist das Endgültige darüber ausgesagt. Die Philosophin führt in der Schrift „Erledigte Gotterkenntnis? — Hoffnungslose Wissenschaft!" (1939) aus (Seite 7):

„Das über meinen Tod hinaus Wichtige ist die klare Feststellung, daß ich nur in dem ersten meiner philosophischen Werke auf naturwissenschaftlichen Tatsachen aufgebaut habe, die nicht Hypothesen sind, und daß ich im übrigen meine Erkenntnisse aus philosophischer Intuition schuf und gab und dann zur Naturwissenschaft hinüberblickend diese Erkenntnis von der Wissenschaft nachträglich als bestätigt zeigen konnte."

Und in „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke" (1950) sagt Mathilde Ludendorff (Seite 28):

„Mag sich nun die philosophische Erkenntnis auch dessen freuen, daß sie der Naturforschung zu allen Zeiten in wesentlichen Entdeckungen der Wirklichkeit voranging, so wird sie um deswillen nie vergessen, was sie der Naturwissenschaft dankt und welch unermeßliche Verdienste sich diese um das Begreifen der Erscheinungswelt erworben hat ... Wir haben die Vernunft, um die Erscheinungen zu erkennen und das gotterlebende Ich, um das Wesen dieser Erscheinungen erleben und deuten zu können."

„Daß die Naturwissenschaft dem religiösen Genius das Vorstellungsmaterial vorbereitet zu liefern hat", ist nicht diese Forderung Ed. v. Hartmanns in der Gestaltwerdung der Gotterkenntnis (L) in Erfüllung gegangen? Nicht weniger als die Erkenntnis Hartmanns, daß „niemals die Wissenschaft über die Religion als solche siegen kann".

„Der Tod muß eine innere Ursache haben!"

In seinem letzten Werk: „Das Problem des Lebens" (1906) befaßt sich Ed. v. Hartmann auch mit der Erscheinung des Todes.

Für den Kenner des Gesamtwerks von Mathilde Ludendorff, insbesondere der „Schöpfungsgeschichte", ist es aufschlußreich dem nachzugehen, wie sich Hartmann vergebens abmüht, zur vollen Begründung des Todesmuß zu kommen. Er führt aus (Seite 220 ff.):

„Bei einzelligen Organismen hat man den Alterstod noch nicht beobachten können. Bei vielen Arten niederster einzelliger und mehrzelliger Organismen wird das Mutterindividuum gleichsam zur Bruthöhle, aus der die reifen Tochterzellen bis zu mehreren Hunderten gleichzeitig ausschlüpfen. Hier bleibt die oben eingerissene Hülle des Mutterindividuums wie ein entleerter Sack übrig und stirbt, z. B. bei den Volvozineen (Pandorina morum) ... Je mehr Abfälle und Reste bei dem Tode der Mutter übrig bleiben, die nicht in die Tochterindividuen eingehen, desto größer wird die L e i c h e bei dem Todesfall ...

Es muß ein weiterer Grund neben der Fortpflanzung zu Hilfe genommen werden, um den Fortbestand des Todes auch bei Vielzelligen zu erklären. Dieser wird im Altern des Körperplasmas im Gegensatz zur ewigen Jugend des Keimplasmas gesucht ...

Für die äußeren Naturvorgänge ist es gleichgültig, ob ein uraltes, aber nicht gealtertes, oder ein junges Individuum dieselben Verrichtungen vollzieht; für den seelischen Zustand aber macht das einen großen Unterschied. Die Bewußtseins-

mauserung ist um so nötiger, je höher die Individualitätsstufe ist, muß aber auch auf den niederen Individualitätsstufen schon vorbereitungsweise durchgeführt werden, um sie auf den höheren zu ermöglichen. Daß eine innere Todesursache hinzukommt, hat seinen uns erkennbaren teleologischen (zweckbestimmten) Grund ausschließlich darin, daß die Mauserung der Bewußtseine auf jeden Fall, auch auf den der ausbleibenden äußeren Todesursache, sichergestellt sein muß und dies nur durch eine innere Ursache kann."

Worin aber diese innere Ursache besteht, sagt Hartmann nicht. Er benützt zwar den Begriff „Lebenskraft" – Ed. v. Hartmann trat für den sog. Vitalismus ein –, aber das ist ja ein Wort an Stelle einer Begründung. Er muß sich damit begnügen, festzustellen, daß „die Natur nicht nur mit Stoffwechsel, sondern auch mit Bewußtseinswechsel arbeitet".

Unlösbar ist ihm das letzte Rätsel!

Die volle Erkenntnis gibt uns erst Mathilde Ludendorff in ihrer „Schöpfungsgeschichte" (Seite 70):

„Wäre auch dem bewußten Lebewesen nur Todmöglichkeit eigen, so wäre das Gottesbewußtsein unvollkommen, der Gott würde sich im einzelnen vollkommenen Menschen immerwährend erleben und ihre Begrenztheit als Erscheinung würde eine Unvollkommenheit dieser Bewußtheit bedingen."

Daß Hartmann das Todesmuß nicht voll erkennen kann, ist die Folge seiner irrtümlichen Ansicht des Schöpfungszweckes. Diesen sieht er im Nichtwollen der einmal gewollten Schöpfung. „Der absolute Zweck kann nur negativ sein: Rückkehr der Tätigkeit in den widerspruchslosen, ruhenden Zustand." (Gesammelte Studien und Aufsätze, 3. Aufl., Berlin 1876, Seite 632.) Die Bewußtheit des Einzelnen hat im Weltprozeß die Aufgabe der Wendemarke vom Wollen zum Nichtwollen, denn nur es kann „nicht wollen". („Philosophie des Unbewußten", 11. Aufl., Leipzig 1904, II. Bd., Seite 200 ff.)

Dieser Anschauung können wir uns nicht anschließen. Die Selbstverneinung des Willens als Selbstzweck (philosophischer Pessimismus) entbehrt der Finalität (der Bedingtheit des Früheren durch das Spätere) zur Schöpfung einer Welt, d. h. es besteht, wenn der Endzweck das Nichtwollen ist, kein inhaltlicher Zwang, wie die Schöpfung beschaffen sein muß.

Todesmuß und Schöpfungsziel hängen unzertrennlich zusammen. Erst die volle Erkenntnis des Schöpfungszieles, wie sie die Gotterkenntnis Ludendorff gibt, gibt auch die volle Einsicht des Todesmuß.

Das Schöpfungsziel ist die Bewußtheit Gottes im Weltall. Mathilde Ludendorff sagt hierüber („Schöpfungsgeschichte", Seite 72):

„Die Schöpfung des Todesmuß im Weltall, das dank des Willens zum Verweilen so todfeindlich ist, ist ein erstaunliches Ereignis. Vom Standpunkt des göttlichen Wesens aller Erscheinungen aus gesehen, bedeutet es eine weitere, letzte Versklavung an die Zeit um des Wunschzieles: der Schaffung einer Gottesbewußtheit im Weltall willen. Zum erstenmal soll nun ein göttliches Wollen in einem Einzelwesen nicht nur die Möglichkeit zeigen, schwinden zu können, wie dies die Todmöglichkeit der sterbfähigen Einzelwesen bezeugt, nein, es soll nach einer bestimmten Reihe von Jahren schwinden müssen, weil eine zuverlässige Vergänglichkeit des

Einzelwesens, ein Altern, Welken und Sterbenmüssen gesichert sein muß, ehe das Göttliche in der Enge eines Einzelwesens bewußt erlebt werden darf."

Eine Aussage über Gott!

„Das absolute unbewußte Wesen sieht Hartmann als seine Gottheit an." (F. v. Rintelen: „Pessimistische Religionsphilosophie der Gegenwart", München 1924, Seite 98.)

Für die Vertreter des Theismus, das ist also aller christlichen Kirchen, war die Aussage, daß Gott unbewußt ist, eine Kampfansage. Ein unbewußter Gott bedeutet ja die Vernichtung des überweltlichen persönlichen Gottes. Dadurch wieder erübrigt sich die Notwendigkeit eines Mittlers und der Mittlerschaft der Kirche und der Priester.

Wie kommt Hartmann zu dieser Aussage? Er schreibt in der „Religion des Geistes" (Seite 145 ff.):

„Gottes Idee von der Welt fällt in eins mit der realen Setzung der Welt; sein Weltwissen ist sein Weltschaffen.

Alles Bewußtsein ist bedingt durch Sinneswahrnehmungen. Nicht die Sinnlichkeit, wie wir Menschen sie aus unserer Erfahrung kennen, ist die Bedingung des Bewußtseins, wohl aber die Rezeptivität (Aufnahmefähigkeit), die psychische Reaktion auf eine von außen kommende Aktion. Eine solche Rezeptivität in Gott annehmen, heißt statuieren (festsetzen), daß es für Gott ein Draußen gebe.

Gott ist absolute Produktivität (Schöpferkraft) und für Rezeptivität ist in ihm kein Platz."

Wir können diese Beweisführung im Ganzen anerkennen, sagt doch auch Mathilde Ludendorff in „Schöpfungsgeschichte" (Seite 94):

„Bewußtheit ist gebunden an alle jene der Menschwerdung vorangehenden Willensoffenbarungen in der Erscheinung, und wäre ein Gottesbewußtsein auch außerhalb der Erscheinungswelt möglich oder gar vorhanden, so wäre das ganze Weltall die lächerliche, weil unvollkommene Wiederholung einer schon in Vollkommenheit erfüllten Gottesbewußtheit."

Ed. v. Hartmann fährt fort:

„Wo Gedächtnis, Gemüt, Charakter, Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Gefühl ausgeschlossen sind, kann von Persönlichkeit nicht mehr die Rede sein. Gott muß von vornherein unbewußter Geist sein (!). Wenn man aufhört, Gott ein von dem menschlichen Bewußtsein verschiedenes eigenes Bewußtsein und eine der menschlichen Persönlichkeit gegenüberstehende eigene Persönlichkeit zuzuschreiben, dann erst wird die Forderung des religiösen Bewußtseins ohne Widerspruch realisierbar (verwirklicht), daß wir in Gott leben, weben und sind, und daß er in uns ist, wie wir in ihm."

Wenn auch der Schluß, daß Gott keine Persönlichkeit sein kann, richtig ist, so befriedigt uns doch die Behauptung, daß Gott unbewußter Geist, bzw. das Unbewußte, sein müsse, nicht.

Warum dies?

Sagt nicht auch Mathilde Ludendorff („Schöpfungsgeschichte", S. 12): „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit", und enthält dieser Grundsatz der Gotterkenntnis Ludendorff nicht stillschweigend die gleiche Aussage? Wenn Gott den Willen zur Bewußtheit hat, bedeutet das nicht, daß er also vorher unbewußt ist?

Mathilde Ludendorff sagt hierzu („Die Vorstellung von Gott" in „Wahrheit und Irrtum", 1938, Seite 31):

„Was immer wir auch in unserer Gotterkenntnis, und was immer ich in meinen philosophischen Werken über Gott oder das Göttliche aussagte, hat nie die Grenzen überschritten, hat sich immer nur mit dem befaßt, was Erscheinung im Weltall geworden ist, und hat nie Vorstellungen gemacht über das, was wir nur in uns erleben können, und was das Wesen der Erscheinung ist.

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, obendrein noch Vorstellungen, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle."

Der Anfangs- und Grundsatz der Schöpfungsgeschichte: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit", berechtigt also zu keinem Rückschluß auf Gottes Wesen selbst. Dieser Satz bewegt sich schon in der Erscheinung. Wir können Gott nur erleben und unser Erleben des Göttlichen gibt uns die Erkenntnis, daß im Anfang ein Wille ist, der zur Bewußtheit des Wesens der Welt drängt.

In der Erscheinung erkennt unsere Vernunft, wie dieser Wille auftritt. Wir sehen ihn aus der Unbewußtheit zur Bewußtheit gelangen.

„Wenngleich dieser Wille zur Bewußtheit als Wirkung das Weltall in Erscheinung treten ließ, so kann er selbst als aus dem Wesen Gottes geboren noch keine Ursache gehabt haben, sondern ist ‚spontan' (ursachlos) wie Gott selbst." („Schöpfungsgeschichte", Seite 12.)

„Gott selbst" ist ursachlos und für die Vernunft unerkennbar und unaussagbar.

Deshalb müssen wir aber nicht auf Gotterkennen durch unser Erleben verzichten. Mathilde Ludendorff sagt hierzu („Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke", Seite 31):

„Ich habe in meinen Werken erwiesen, daß wir nicht auf eine Erkenntnis des Göttlichen, des Wesens dieser Schöpfung verzichten müssen, weil Kant die Wahrheit sprach mit seiner Entdeckung von den Grenzen der Vernunfterkenntnis, die nur die Erscheinungen zu erforschen vermag. Wir müssen deshalb nicht darauf verzichten, weil unsere Seele auch ein besonderes Erkenntnisorgan für dieses göttliche Wesen der Erscheinung besitzt. Das Ich der Menschenseele kann dieses göttliche Wesen zunächst unklar ahnen, es kann aber auch zu einem klaren Gotterleben erstarken und bei manchen Menschen kann dieses klare Erleben des Göttlichen zu intuitiven Erkenntnissen über das göttliche Wesen und den Sinn der Gesetze der Erscheinungen führen."

Wenn wir mit diesen Erkenntnissen an Ed. v. Hartmanns Behauptung, daß Gott „unbewußter Geist" oder schlechthin „Das Unbewußte" sei, herantreten, so wird es uns ohne weiteres klar, daß dieser Schluß *eine Grenzüberschreitung der Vernunft* ins Gebiet des Gotterlebens ist.

Wie knapp steht Hartmann hier vor dem Tor der Erkenntnis, wie genau sind seine Beweisführungen! Und doch, die Vollendung gelang ihm nicht; und wo nicht Vollendung ist, da vermögen die Gegner einzudringen.

Gerade Hartmanns Behauptung, daß Gott „unbewußter Geist“ sei, ist ihr Angriffspunkt. J. P. Steffes sagt in „Ed. v. Hartmanns Religionsphilosophie des Unbewußten“ (Mergentheim 1921; mit kirchlicher Druckerlaubnis des hochwürdigen Herrn Bischofs von Rottenburg), Seite 318: „Aber gerade die prinzielle Unbewußtheit arbeitet dem Materialismus in die Hände.“

Vollendung gibt erst Mathilde Ludendorff. Wo Hartmann Gott als das Unbewußte bezeichnet, das sich „in den Individuen ein Bewußtsein schafft“, wo er also das Göttliche mit einer Erscheinung (dem Unbewußten) gleichsetzt, da besiegt Mathilde Ludendorff in großartiger Einfachheit alle Täuschungen der irrfähigen Vernunft durch ihre Erkenntnis („Schöpfungsgeschichte“, Seite 94):

„Gott ist. Aber er ist Einheit und hat weder außerhalb der Erscheinung: dem Weltall, ein Bewußtsein, noch ist er innerhalb der Erscheinung ohne Bewußtsein.

An dieser Tatsache entgleitet alles Gottschauen und Gottleugnen der Vergangenheit nach verschiedenen Richtungen in den Irrtum.“

Und so entgleitet auch Ed. v. Hartmanns Versuch, über die einzig mögliche Aussage „Gott ist“ hinauszuschreiten zu einer näher bestimmenden, in den Irrtum. –

Ein Überblick über Ed. v. Hartmanns Werk führt uns demnach zu dem Urteil: Was Ed. v. Hartmann als Wesenskern der „absolut wahren Religion“ der Zukunft fordert, können wir bejahen und ihn hier als den Vorausahner der Gotterkenntnis Ludendorff bezeichnen; wo er aber selbst inhaltliche Aussagen über das Göttliche gibt, müssen wir ihn als doch v o r den Toren der Gotterkenntnis verbleibend erkennen.



Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postversandort München

Inhalt: Seite

Folge 1 — 9. 1. 1956 — 8. Jahr

Nicolai Hartmann und Mathilde Ludendorff

Vortrag von Oberlandesgerichtsrat a. D. Dr. Edmund Reinhard am 15. November 1955 in Marburg, kurz zusammengefaßt.

Nicolai Hartmann, bekannt durch Ontologie und Schichtenlehre, und Mathilde Ludendorff, die Begründerin einer neuen Religionsphilosophie, traten mit ihrem eigentlichen philosophischen Schaffen kurz nach dem ersten Weltkrieg, der den Zusammenbruch einer Geistesepoche bedeutete, hervor. Im gleichen Jahre 1921 erschienen N. Hartmanns „Metaphysik der Erkenntnis" und M. Ludendorffs „Triumph des Unsterblichkeitwillens". Beiden Werken ist eine Hinwendung zur Metaphysik, die im Zeitalter der Einzelwissenschaften fast in Vergessenheit geraten war, gemeinsam. N. Hartmann belebte aufs neue die Ontologie, die Lehre vom Sein des Seienden, und nahm von da aus die große Frage nach den Möglichkeiten zuverlässiger menschlicher Erkenntnis erneut in Angriff. M. Ludendorff ging von Tatsachen der Entwicklungsgeschichte und einer Auseinandersetzung mit dem damals noch herrschenden Darwinismus aus. Die potentielle Unsterblichkeit der ersten Lebewesen, der Einzeller, die gesetzmäßige Vergänglichkeit aller Vielzeller einschließlich des Menschen im Alterstod, und der Mensch als das einzige Lebewesen, das die Vergänglichkeit seines Daseins weiß und sich nach einer Erlösung seines Unsterblichkeitwillens sehnt, wurden Grundpfeiler ihres ersten philosophischen Werkes, das den Weg zur Vergeistigung des Willens zur Unsterblichkeit und seiner Erlösung in einem überbewußten Erleben, durch Gotterleben weist.

Die Erkenntniswege beider Philosophen sind teils gemeinsam, im wesentlichen aber verschieden. Beiden gemeinsam ist ein stark ausgeprägter Wirklichkeitssinn, der sie haltlose Spekulationen vermeiden läßt, beide werden von einem unbeugsamen Willen zur Wahrheit geleitet, und beide zeichnet ein offener Sinn für das der menschlichen Vernunft Unbegreifliche, für das Irrationale aus.

N. Hartmann kennt als Erkenntnisorgan des Menschen nur die Vernunft. In seiner „Metaphysik der Erkenntnis" behandelt er die auf die Erkenntnis realer Dinge gerichtete Realerkenntnis und die auf die Erkenntnis idealer Gegenstände gerichtete Idealerkenntnis. Zuverlässige Erkenntnis ist möglich, soweit Erkenntnisprinzipien und Seinsprinzipien übereinstimmen. Raum, Zeit, Kausalität z. B. sind nicht nur, wie Kant lehrte, Anschauungsformen der Vernunft, sie sind zugleich Daseinsformen der Welt der Dinge. Hierauf beruht die Erkenntnis der Umwelt in einem für die Erhaltung unseres Daseins notwendigen Umfang und darüber hinaus die Möglichkeit einer Erforschung des Weltalls. Unabhängig hiervon vertritt M. Ludendorff den gleichen Standpunkt. Sie betont, daß auf Grund solcher Übereinstimmung von Anschauungs- und Denkformen der Vernunft einerseits und von Daseinsformen der seienden Welt andererseits sich die Vernunft als das Erkenntnisorgan des Menschen für die reale Welt oder nach ihrer Ausdrucksweise für die Erscheinungswelt bestimmen läßt. Beide Philosophen gelangen für die Erkenntnis realer Dinge zu dem gleichen Ergebnis, daß nicht — wie der Idealismus behauptete — die Vorstellung den Gegenstand bestimmt, und nicht — wie der Materialismus behauptete — der Gegenstand die Vorstellung bestimmt, sondern beide werden durch die gleichen Formen und Gesetze bestimmt. Damit ist der Weg frei zu einer

wahrhaften Synthese beider großen Richtungen der Philosophie, deren Auswirkungen noch gar nicht abzusehen sind.

Wie steht es aber mit einem Vergleich zwischen Idealerkenntnis im Sinne N. Hartmanns und Gotterkenntnis im Sinne M. Ludendorffs? Beiden gemeinsam ist die Richtung auf die Erfassung von Wirklichkeiten wie bei der Realerkenntnis, und die Erkenntnisweise ist bei Idealerkenntnis wie bei Gotterkenntnis Intuition. Aber sowohl Reichweite wie Art der Intuition sind recht verschieden. Bei Intuition im Hartmannschen Sinn spielt ebenfalls die denkende Vernunft die wichtigste Rolle, indem sie die Einzelschau, die unmittelbar, aber ohne Beweiskraft ist, durch Zusammenschau in allgemeine Zusammenhänge zu bringen hat. Und nur, wenn beide zusammenstimmen, ergibt sich die Notwendigkeit und Gewißheit des Geschauten. Diese Betrachtungsweise befriedigt nach N. Hartmann am meisten auf dem Gebiet der Mathematik, die innerhalb der Erscheinungswelt liegt, befaßt sie sich doch mit den Gesetzen von Raum und Zeit. Aber — so stellt N. Hartmann fest — in aller Wesensschau, wie sie die Phänomenologie herausgearbeitet hat, und in der Wertforschung klaffen die beiden Anschauungsweisen weit auseinander und setzen in der Erforschung des Reichs der Werte nahezu aus. Auf der von N. Hartmann hierfür gegebenen Grundlage ist also sichere Erkenntnis kaum möglich. Sehr eindrucksvoll tritt hier wie auch bei der Realerkenntnis zutage, daß die alleinige Erkenntnisweise N. Hartmanns, die Vernunft, immer wieder an Grenzen gelangt, die sie nicht durchdringen kann.

Das Aussetzen zuverlässiger Erkenntnis in Wesensschau und Wertforschung im Hartmannschen Sinne wird verständlich bei einem Blick auf die Erkenntniswege M. Ludendorffs. Sie zeigt in dem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" den Ursprung des Reichs der Werte, die Wurzeln des Guten, Wahren und Schönen als im Wesen der Dinge liegend, in dem von unserer Vernunft nicht erreichbaren Jenseits der Erscheinungswelt, in Gott. Dem uns wohlbekannten Sehnen und Wünschen, Gutes zu tun, der Wahrheit zu dienen, Schönes zu erleben, liegt ein gemeinsamer vom Diesseits unabhängiger Wille zugrunde; M. Ludendorff nennt sie göttliche Wünsche. Sie zeigt in ihren Werken die Erfüllung des Sinns des Menschenlebens in Erfüllung der göttlichen Wünsche und die Mitvollendung der aus göttlichem Willen gewordenen Schöpfung durch Gotterleben und Gottesbewußtsein. Erst durch Erkenntnis des Sinns der Schöpfung und des Menschenlebens läßt sich das Reich der Werte zuverlässig erkennen und lassen sich zuverlässige, mit dem Sinn des Lebens übereinstimmende Moralwertungen aufstellen. Es kann sich hier natürlich nur um ganz kurze, dem Mißverständnis ausgesetzte Andeutungen handeln, sie sollen nur deutlich machen, daß eine solche Schau nicht allein menschlicher Vernunft entsprungen sein kann. So wird es verständlich werden, daß M. Ludendorff von einem zweiten Erkenntnisorgan des Menschen spricht, das befähigt ist, das Wesen der Dinge oder nach ihrer Ausdrucksweise Gott zu erleben und so zu intuitiven Erkenntnissen zu gelangen. Sie nennt dieses zweite Erkenntnisorgan des Menschen das Ich der Menschenseele und meint damit den Brennpunkt unserer Seele. Zunächst ist es nichts weiter als das Vermögen, sich von der Umwelt als Einzelwesen zu sondern und alles Erleben auf sich zu beziehen. Das Ich der Menschenseele kann sich aber innerhalb des Lebens zu einem Brennpunkt des Weltalls entfalten, in dem sich Wollen und Wesen des Göttlichen offenbart.

Wo liegen die Beweise für die Wahrheit auf solchem Wege erlangter Erkenntnisse? Echte Intuition ist niemals vernunftwidrig. Sie kann klärend auf unsere Vorstellungen und Begriffe wirken, doch wird sie nie die strengen Gesetze der Logik verletzen. Echte Intuition vermag ganze Reihen bisher völlig unerklärlicher Erscheinungen in ihrem Sinn aus sich selbst zu deuten, und das ist in den Werken M. Ludendorffs in reichem Maße der Fall. Der vornehmste Weg, sich vom Wahrheitsgehalt der Gotterkenntnis zu überzeugen, liegt aber im Nacherleben der Seele.

Die Betrachtung der Lebenswerke N. Hartmanns und M. Ludendorffs lassen wesentliche Unterschiede männlichen und weiblichen Schaffens erkennen. Der Mann ist vorwiegend auf dem Gebiete der Vernunft und der sachlichen Erforschung von allgemeinen Gesetzen und Zusammenhängen begabt, soweit sie der Vernunft zugänglich sind. N. Hartmann gibt uns ein glänzendes Beispiel dafür. Weibliche Begabung und weibliche Interesserichtung sind dagegen häufiger auf das Seelenleben gerichtet, und hier finden wir häufiger die Fähigkeit zur Intuition. Beides gibt der Philosophie M. Ludendorffs einen unerschöpflichen Reichtum, während gleichzeitig Denk- und Urteilskraft ungewöhnlich stark entfaltet sind. So gelangte sie zu Erkenntnissen, die in unserer verwirrten Zeit rettende Wege zu neuen Ufern weisen.

Der Quell

Folge 23 | München, 9. 12. 1959 | 11. Jahr

Der Entscheidung entgegen!

Von Franz Biese

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Eine „große Maschine“ oder ein „großer Gedanke“?

(Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Ahnenstättenvereins „Hilligenloh“ am 16. 8. 1959)

Von Wilhelm Knake

Ich habe die Ehre, aus Anlaß der Jahresversammlung Ihres Ahnenstättenvereins Hilligenloh einen zeitlich begrenzten weltanschaulichen Vortrag halten zu sollen. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und erfülle gern den mir durch Herrn Menkens übermittelten Wunsch. –

Es hätte nahegelegen, in Verbindung mit dem Namen Ihres Vereins und dem Ort unserer Zusammenkunft als Vortrag ein Thema über die tiefere Bedeutung des Todes nach den Erkenntnissen der Philosophie Mathilde Ludendorffs auszuwählen. Ich habe jedoch aus besonderen Gründen als Vortragsinhalt einen Ausspruch des englischen Astrophysikers James Jeans vorgezogen, auf den ich noch näher eingehen werde. –

Wer seit vielen Jahren den geistigen Freiheitskampf Erich und Mathilde Ludendorffs aufmerksam verfolgt bzw. mehr oder weniger aktiv mitgemacht hat, dem konnte eine bedeutsame Tatsache nicht verborgen bleiben: Die geistige Bewegung, der wir uns angeschlossen haben, und die wir, solange wir körperlich dazu in der Lage sind, stetig und unbeirrbar weiterzuführen gedenken, ist an sich zeitlos. Wenn unsere Bewegung in ihrer Zielsetzung zwar unwandelbar ist, so sollte sie dennoch den jeweils bestehenden Verhältnissen der Gegenwart, die ja einmal Geschichte werden wird, Rechnung tragen. Bei einer Rücksichtnahme solcher Art empfiehlt es sich, aus der unübersehbaren Fülle des geistigen Reichtums, der uns in den Werken Erich und Mathilde Ludendorffs zur Verfügung steht, nach freier Wahl und unserem eigenen Ermessen einige

uns jeweils am wichtigsten und gegenwartsnächsten erscheinende Fragen in den Vordergrund unserer Betrachtungen zu rücken. Eine nach diesen Gesichtspunkten getroffene Wahl eines Vortragsinhaltes hat zwei Vorzüge:

Sie kann so ausgesucht werden, daß sie einmal eine möglichst enge Verbindung mit dem Zeitgeschehen eingeht, zum anderen ermöglicht sie es, einen wichtigen Gedanken aus der Fülle des uns zur Verfügung stehenden Wissens herauszuheben, der sich den Hörern mühelos einprägt, und bei diesen für einen längeren Zeitraum in der Erinnerung haftet. Ich bitte darum, mein Vortrags-Thema nach diesen Erwägungen zu bewerten. —

Seit dem Beginn unseres mit höchster Dramatik ablaufenden Jahrhunderts befindet sich die Menschheit im Zustand eines unaufhaltsamen Wandels überholter Denkgewohnheiten. Tief greift dieser Wandel in fast sämtliche Gebiete ein, die unser Dasein und unser Denken weitgehend mitgestalten und beeinflussen.

Der erste Anstoß, der dazu berufen sein sollte, das bis etwa 1900 gültige naturwissenschaftliche Weltbild erheblich umzugestalten, kam aus dem physikalischen Bereich.

Die Entdeckung des Franzosen Becquerel und des französischen Ehepaars Curie, daß bestimmte chemische Elemente der Materie sich von selbst, anders ausgedrückt: spontan und ohne äußere Beeinflussung, in andere Elemente umzuwandeln vermögen, fiel zeitlich ziemlich genau mit den Erkenntnissen des deutschen Physikers Max Planck zusammen. Da Max Planck's physikalische Entdeckung im Rahmen meines Vortrages nicht unberücksichtigt bleiben kann, möchte ich versuchen, Ihnen das wesentliche der „Neuentdeckung" des deutschen Physikers kurz zu schildern, ohne ein für die meisten unter uns unverständliches physikalisches Kolleg abzuhalten. Etwaige unvermeidliche Unzulänglichkeiten der Darstellung können auch ohne Bedenken in Kauf genommen werden. Für ausführlichere Darstellungen sind unsere Hochschulen zuständig.

Bis zu der umwälzenden Entdeckung Plancks hatten die Naturwissenschaftler angenommen, daß das von einer Lichtquelle ausgesandte bzw. nach allen Seiten gleichmäßig ausgestrahlte Licht einer beliebigen Lichtquelle W e l l e n v o r g ä n g e seien; Wellen von einer Art, die uns vertraut ist, wenn wir einen Stein ins Wasser werfen. Der Steinwurf erzeugt nach allen Seiten sich fortpflanzende Wellen. Bis zum Jahre 1900 glaubte man, daß das Licht jeder x-beliebigen Lichtquelle Wellen sein müßten, die sich ohne Unterbrechung, in der Fachsprache kontinuierlich genannt, nach allen Seiten gleichmäßig fortpflanzen. Planck machte nun die umwälzende Entdeckung, daß die Vorgänge einer Licht-Ausstrahlung einen gänzlich anderen Charakter aufweisen. Um die Entdeckung des deutschen Physikers anschaulicher zu machen, möchte ich einen Vergleich anstellen:

Wenn ich mit einem Wasserschlauch meinen Garten mit Wasser, dem in unserem Dürre-Sommer so kostbar gewordenen Naß, versorge, bildet das den fließenden Wasserstrahl. Plancks Untersuchungen führten zu der Erkenntnis, daß die Lichtausstrahlung einer Lichtquelle kein gleichmäßig fließender Vorgang ist, wie wir ihn von unserem Beispiel mit dem Wasserstrahl kennen,

sondern eher den rhythmischen Intervallen eines Maschinengewehres zu vergleichen ist, das seine verderbenspeienden Kugeln in rasch aufeinander folgenden Stößen hinausschleudert. Eine Lichtquelle gibt ihre Energie demnach nicht beständig, d. h. ohne jede Unterbrechung an ihre Umgebung ab, sondern tut dies in einem rasenden Rhythmus, der so schnell ist, daß unser Auge ihn nicht wahrzunehmen vermag. Wir sehen nur ein gleichmäßig fließendes Licht. Eine Lichtquelle gibt ihre Energie in Wirklichkeit, entgegen unserem Augenschein, in sehr kleinen Energiemengen, in winzigen „Paketchen" von Energie ab, in sogenannten „Quanten" (daher die Bezeichnung Plancksche „Quantentheorie").

Die Erkenntnisse Plancks erwiesen sich für das alte Weltbild der Physik als erheblich umstürzlerischer, als ihr Entdecker zuerst angenommen hatte. Plancks neue physikalische Erkenntnisse setzten geradezu eine Lawine von neuen Forschungsmethoden und -ergebnissen in Bewegung.

Ich nenne Ihnen hiervon in kurzen Umrissen nur die für unsere Betrachtung wichtigsten, wobei ich mich der überaus klaren Darstellung des amerikanischen Naturwissenschaftlers Lincoln Barnett in seinem Buch „Einstein und das Universum" bediene. Lincoln Barnett versteht es wie kaum ein anderer, unanschauliche Vorgänge aus der physikalischen Welt leicht verständlich darzustellen (der Titel des genannten Buches soll uns hierbei nicht stören).

Einstein war es, der fast allein unter den Physikern jener Zeit die große Bedeutung der Quantentheorie Plancks erkannte und diese auf ein neues Gebiet übertrug. Er wies nach, daß sich nicht nur das Licht, sondern auch Wärme, Röntgenstrahlen usw. in bestimmten „Quanten" im Weltraum fortpflanzen. Das Wärmegefühl, das wir in der Nähe einer Feuerstelle empfinden, ist nichts anderes als eine Bombardierung unserer Haut mit unzähligen Quanten der Wärmestrahlung. Ebenso entstehen Farbenempfindungen dadurch, daß unsere Sehnerven mit Lichtquanten „bombardiert" werden. Durch die grundsätzliche Übertragung der Erkenntnisse Plancks auf andere Vorgänge konnte Einstein das Geheimnis des sogenannten photoelektrischen Effekts lüften. Mit diesem Hinweis möchte ich mich begnügen, um damit anzudeuten, wie sehr die Plancksche Entdeckung des „Wirkungsquantums" die naturwissenschaftliche Forschung befruchtet hat, die das alte physikalische Weltbild so grundlegend verändert hat. Indem Einstein ein neues physikalisches Prinzip praktisch nachweisen konnte, enthüllte er gleichzeitig eines der „tiefsten und sprödesten Geheimnisse der Natur". Wir wissen heute, daß die gesamte Materie aus Atomen besteht, die sich ihrerseits wieder aus noch kleineren Bausteinen zusammensetzen, aus Elektronen, Neutronen und Protonen. Mit der Erwähnung der Grundstruktur des Weltalls, als aus kleinsten Bausteinen — den Atomen — bestehend, nähern wir uns den Fragen, die ich in den Mittelpunkt meiner Ausführungen stellen möchte. Zuvor ist noch einiges von Bedeutung einzuflechten: Einstein nahm an, daß auch das Licht aus winzigen Partikeln bestehen könnte. Damit geriet er in Widerspruch zu einer der am festesten eingewurzelten Theorien, daß das Licht aus Wellen bestünde. Bei der Erforschung des Lichtes ergaben sich bestimmte

Phänomene, die sich nur mit der Wellentheorie erklären lassen. Andere Experimente, die ich nur andeuten möchte, schienen zu beweisen, daß das Licht außerdem *stofflichen*, materiellen Charakter besitzen müsse. Barnett sagt hierüber:

„Die Grundfrage: Besteht das Licht aus Wellen oder aus Partikeln? ist niemals beantwortet worden. Der *Doppelcharakter* des Lichts ist jedoch nur ein Aspekt (ein Ausdruck) eines tieferen und noch bedeutsameren Dualismus, *der die ganze Natur durchdringt*..."

Die naturwissenschaftliche Erkenntnis von einem Dualismus (einer Zweispaltung), die „die ganze Natur durchdringt", wurde auf Grund zahlreicher Experimente in Laboratorien und der Forschungsarbeit namhafter Wissenschaftler vieler Nationen erhärtet und auf andere Erscheinungen ausgedehnt. Durch Experimente ergab sich, daß nicht nur die Elektronen, die kleinsten Bausteine der Atome, Wellencharakter aufweisen können, sondern sogar ganze Atome und selbst Moleküle, die nach den Atomen nächsthöhere Einheit. So wurden nach und nach alle Grundeinheiten der Materie, des Stoffes, aus dem das Universum aufgebaut ist, und von denen der Engländer Clerk Maxwell noch als von den „unvergänglichen Bausteinen des Weltalls" gesprochen hatte, ihrer *Stofflichkeit*, ihres Charakters als Materie, *entkleidet*. Statt des nunmehr veralteten Begriffs eines kugelförmigen Elektrons haben wir also eine sich wellenförmig verbreitende elektrische Ladung; statt des Atoms ein System einander überlagernder Wellen. So gelangte man nur zu dem Schluß, daß *alle* Materie aus Wellen besteht, und daß wir in einem Weltall von Wellen leben!

„Das Paradoxon (der Widerspruch) der Materiewellen auf der einen und der Lichtpartikelchen auf der anderen Seite wurde durch mehrere Entwicklungen in den 20-er und 30-er Jahren unseres Jahrhunderts gelöst. Die Physiker Heisenberg und Born überbrückten den Abgrund durch die Erfindung eines neuen mathematischen Apparates, der eine genaue Beschreibung der sehr anschaulichen Erscheinungen gestattet, einerlei ob die Form von Wellen oder die von Teilchen bevorzugt wird."

Lincoln Barnett knüpft hieran weiter die Bemerkung: „Ihre Grundidee übte einen tiefen Einfluß auf die Naturphilosophie aus." Ferner vernehmen wir noch:

„Allen atomaren Erscheinungen haftet eine wesenhafte Unbestimmbarkeit an, die keine Verfeinerung der Beobachtungen und Messungen aus der Welt schaffen kann. Die Regellosigkeit der Atomvorgänge ist durchaus nicht auf das Konto der Grobkörnigkeit physikalischer Untersuchungsinstrumente zu schieben. Sie ist fest in der Natur der Dinge selbst verankert..."

„... Das Einzelelektron ist nur ein Schimmer — so unbestimmt wie ein Windstoß, eine Lautwelle in der Nacht —, und je kleiner die Anzahl der Elektronen ist, die der Physiker beobachtet, desto unbestimmter sind seine Resultate. Diese Unbestimmtheit beruht nicht auf der Unvollkommenheit der Beobachtungsmethode, sondern auf eine letzte, von der Natur selbst gesetzte Schranke..."

Der an der Universität Innsbruck lehrende Physiker Arthur March äußert sich in seinem Buch „Das neue Denken der Physik" über die Auf-

lösung der alten, in unserem Jahrhundert widerlegten Vorstellungen über die Struktur der Materie, des Stoffs unseres Universums, mit folgenden Worten:

„... Die ‚Entsubstantialisierung der letzten Materieteilchen wird ohne Zweifel die weltanschauliche Haltung der künftigen Naturwissenschaften entscheidend beeinflussen. Denn es ist klar, daß eine Physik, die nicht mehr an den Stoff, sondern an die Form glaubt, mit dem Geist des Materialismus, der Jahrhunderte hindurch die Auffassung der Naturwissenschaften bestimmt hat, nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Schon heute läßt sich daher sagen, daß die materialistische Denkweise an gewissen im Weltbild der Naturwissenschaften auftretenden Schwierigkeiten gescheitert ist ..."

Welchen ungemein weitgehenden Einfluß das Scheitern einer als Irrtum nachgewiesenen Lehre von einem materiellen Aufbau des Weltalls auf eine bei einer der beiden großen Weltmächte zur Zeit noch bestehenden Ideologie ausüben kann, werden wir noch erfahren. Ich fasse das bisher in großen Zügen Dargestellte über das heutige Weltbild der Physik noch einmal kurz zusammen:

Bei einem „Abstieg" in die physikalische „Unterwelt", in die Welt der Atome – der allerkleinsten Bausteine des Universums – begeben wir uns in eine Welt des Unanschaulichen. In dieser Welt müssen wir alle bisherigen Vorstellungen, die uns der Augenschein vermittelt, über Bord werfen. Die Naturwissenschaften von heute belehren uns darüber, daß wir uns das Weltall nicht mehr stofflich, sondern gewissermaßen als etwas Geistiges, wenn ich es einmal so benennen darf, vorzustellen haben, wenn wir der Wirklichkeit näherkommen wollen. Der Züricher Gelehrte Jean Gebser führt in seinen Erörterungen über das Wesen der Materie folgende Aussagen Walter Schubarts aus dessen Buch „Geistige Wandlung" an:

„1. Die Materie ist nicht – wie die mechanistische Physik behauptet hatte – das Absolute, das zu allen Zeiten da war und ist, sondern sie ist geschaffen worden; sie ist vergänglich und hat ihre Zeit.

2. Sie muß aus einer überstofflichen, also geistigen Sphäre hervorgegangen sein. Die Strahlungen ... lassen sich als Emanzipationen" (als Freilassungen) „eines göttlich-geistigen Schöpferwillens deuten."

An diese Aussagen Schubarts knüpft Jean Gebser unmittelbar einen Ausspruch des englischen Astrophysikers James Jeans an, den ich aus wohlerwogenen Gründen als Titel des von mir behandelten Themas gewählt habe. Er lautet:

„Das Weltall fängt an, mehr einem großen Gedanken als einer großen Maschine zu gleichen."

Es ist einleuchtend, daß der bekannte englische Wissenschaftler damit viel ausgesagt hat. Es ist aber von entscheidender Bedeutung, welcher Art der „große Gedanke" ist, dem das Weltall unter dem Einfluß des modernen Weltbildes der Physik „gleicht"! Der „große Gedanke" ist in dem schlichten, aber inhaltschweren Satz aus dem Werk „Schöpfungsgeschichte" Mathilde Ludendorffs enthalten, der da lautet: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit." Entscheidend für eine grundsätzliche Wandlung unseres Denkens, die den revolutionierenden Erkenntnissen im Sinne der „Entdeckungen" der

heutigen Naturwissenschaften, insbesondere der Physik, nicht nur ebenbürtig ist, sondern sie in ihren Auswirkungen noch weit übertrifft, ist die Wandlung der Gottvorstellungen der uns bekannten Religionen und Mythen. Um diese entscheidende Wandlung des vor allem im Christentum, der Religion des „Abendlandes", noch herrschenden Gottvorstellung zu verdeutlichen, möchte ich die Philosophin hierüber selbst sprechen lassen; in einer Definition, die sich durch Konzentration und Klarheit auszeichnet („Siegeszug der Physik", Seite 11, Fußnote): „Gott, oder das Göttliche, oder das Wesen aller Erscheinung, oder, wie Kant sagte, ‚das Ding an sich', hat mit den Vernunftübergriffen, den zwangsläufig irrigen Gottvorstellungen der Menschen, besonders mit der Darstellung eines persönlichen Gottes nichts zu tun ..."

Um die Tragweite dieser Aussage Mathilde Ludendorffs voll zu begreifen, müssen wir uns die Kluft vergegenwärtigen, die zwischen dem Glauben an einen persönlichen Gott als Weltenlenker nach dem Gottesbegriff des Christentums und der Gotterkenntnis der Philosophin besteht.

Göttlicher Wille wirkt, wie es das neue Werk Mathilde Ludendorffs „In den Gefilden der Gottoffenbarung", unter Heranziehung zahlreicher überzeugender Beispiele erneut und die voraufgegangnenen Werke vertiefend, nachweist, als Wille in allen Erscheinungen des Weltalls, der sich durch wenige entscheidende Stufen bis zur Erreichung des Schöpfungszieles: Werden einer bewußten Menschenseele, in allen Erscheinungen des Weltalls kundtut. Somit ist das Weltall, wie die Philosophin es in ihrem neuen Werk aussagt: **„Ganz auf sich selbst gestellt** . . . tief eingebettet in göttliche Fürsorge."

Das „Nacherleben-Können" der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs setzt also einen durchgreifenden Wandel der bisherigen Vorstellung eines persönlichen Weltall-lenkenden Schöpfers voraus, wie ihn die Bibel lehrt.

Die „Abendländische Wandlung", die der Schweizer Gelehrte Jean Gebser unter Berücksichtigung der umwälzenden Erkenntnisse des naturwissenschaftlichen Weltbildes von heute in seinem Buch „Abendländische Wandlungen. Auf dem Wege zur Synthese" nachgewiesen hat — auf eine Berücksichtigung der Geisteswissenschaften bewußt verzichtend — kann künftig zum Wohle der Menschheit nur dann Früchte tragen, wenn gleichzeitig auch eine durchgreifende „Wandlung" der Geisteswissenschaften, vor allem der Philosophie, eintritt. Hierbei werden wahrheitsuchende Menschen — neben unendlich vielem anderen — darüber belehrt werden, daß das Weltall durchaus nicht einer „großen Maschine" gleicht, sondern in jeder Hinsicht einem „großen Gedanken", um es mit den Worten des Engländers James Jeans auszusprechen.

Wahrheitersehnende Menschen können beim gründlichen Studium der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs erfahren, aus welchen Gründen die unwandelbaren Gesetze des Makrokosmos (der unseren Sinnen zugänglichen Welt der Erscheinungen „im Großen") im Mikrokosmos (in der Welt des unsichtbar Kleinsten — der atomaren Welt) keine Gültigkeit haben. Dieses Geheimnis der Schöpfung haben die Naturwissenschaftler, die Physiker, bis heute nicht lüften können. Die philosophische Weltdeutung Mathilde

Ludendorffs tut es! Das Werk „Der Siegeszug der Physik. Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" setzt sich mit den großen Rätseln der atomaren Welt ausführlich auseinander. Unter dem besonderen Hinweis auf die beiden Abschnitte „Vom Jenseits in das Diesseits des Raumes" und „Sinnvolles Maß der Ursächlichkeit" (schon die Überschriften der betreffenden Abschnitte sind richtungweisend!), deren eingehendes Studium für kommende Zeiten von großer Tragweite werden könnte, sei im begrenzten Rahmen meines Vortrages nur soviel gesagt: Wir werden durch die Philosophin darüber belehrt, wie „die Unermeßlichkeit der kosmischen Räume uns ebenso wie die Weite der Räume, die dem kleinsten Atom zur Verfügung stehen, ebenso wie die unermeßlichen Zeiten des Werdens und des Seins dieses Weltalls erweisen, wie unscheinbar, wie gering die Begrenzung auch hier ist, denen sich das Göttliche um des Schöpfungszieles willen eingeordnet hat . . ." („Siegeszug", Seite 134.)

An einer vor kurzem veröffentlichten Nachricht aus der Sowjetunion möchte ich Ihnen klarmachen, warum ich der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs im allgemeinen, dem Werk „Der Siegeszug der Physik. Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" im besonderen für eine *geistige* Auseinandersetzung mit den Sowjets, die uns unausweichlich bevorsteht, in nicht mehr allzu ferner Zukunft eine eminent wichtige Bedeutung beimessen möchte. Es kann sich hierbei ergeben, daß der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs eine geschichtegestaltende Kraft innewohnt, deren Ausmaß wir im Augenblick nur ahnen können, weil die Freiheit menschlichen Entscheides für oder wider eine Wandlung bisheriger Denkgewohnheiten tief im Wesen der Gotterkenntnis (Ludendorff) verankert ist. –

In der diesjährigen Januar-Nummer des ideologischen Organs des Kreml, des „Kommunist", stehen folgende außerordentlich beachtenswerte Sätze:

„Um die Natur der Kräfte im Atomkern ist ein erbitterter Kampf des Materialismus gegen den Idealismus entstanden. Leider haben sich viele unserer großen (sowjetischen) Physiker aus diesem Kampfe zurückgezogen und ziehen es vor, sich in Schweigen zu hüllen."

„Einige unserer (sowjetischen) Wissenschaftler behaupten sogar, es sei an der Zeit, daß wir uns eine Koexistenz der beiden Ideologien leisten können. **Dies aber ist die ideologische Abrüstung der sowjetischen Wissenschaft.**"

Der Schweizer Gelehrte Jean Gebser, dessen Buch „Die Welt in neuer Sicht", zweite Reihe, ich die eben genannte Meldung aus dem „Kommunist" entnommen habe, fügt hinzu:

„Chruschtschow selbst soll kürzlich in klarer Erkenntnis der bedrohlichen Lage ein Gremium führender Physiker und Partei-Ideologen einberufen haben, damit es eine *neue Philosophie* erarbeite, wenn es sich zufolge der Einsichten der Kernphysik bestätigen sollte, daß die Materie nicht die letzte und unverbrüchliche Instanz darstellt, mithin also die materialistisch fundierte marxistisch-leninistisch-stalinistische Lehre *falsch* ist . . ."

Sehr zu Recht kann man fragen: Ist das der Anfang vom Ende der ideologischen Lehren des Ostens, des Diamat, ganz ebenso wie die Lehren des

Westens, die Lehren der Bibel, schon allein durch das moderne Weltbild der Physik unseres 20. Jahrhunderts mit einer solchen Gründlichkeit widerlegt worden sind, daß alle Wiederbelebungsversuche, alle Versuche einer Überbrückung der Gegensätze, wie Rom dies nennt, von vornherein zum Scheitern verurteilt sein werden? —

Ich bitte Sie um Verständnis, daß ich unter dem Eindruck der aufsehenerregenden Meldung aus dem Kreml das von mir auserwählte Thema vor Ihnen behandelt habe. (Ich mache im übrigen darauf aufmerksam, daß ich die Nachricht aus dem Kreml in einem Beitrag für die „Volkswarte" schon gewürdigt habe, der bereits in Folge 34/59 v. 21. 8. 59 erschienen ist.) Ich wünsche sehr, daß es mir gelungen sein möchte, Ihnen deutlich zu machen, daß ich vor der Wiedergabe der Ihnen mitgeteilten Meldung aus Moskau auf Besonderheiten der atom-physikalischen Forschungsergebnisse dieses Jahrhunderts näher eingehen mußte. Nur so konnte ich hoffen, daß Ihnen gleich mir die noch nicht abzusehende Bedeutung der sowjetischen Meldung in ihrer Tragweite für die Zukunft unseres deutschen Schicksals bewußt werden würde.

Dem deutschen Volke ist mit der philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs eine einmalige geschichtliche Chance, eine geschichtliche Möglichkeit für eine vielversprechende Einflußnahme auf den Gang der Ereignisse an die Hand gegeben, die kaum überschätzt werden kann. Nicht mit atomaren Waffen, nicht mit Panzern und dergl. mehr, die nur die Voraussetzung für den Untergang unseres Volkes in einem Bruderkrieg schaffen können, dürfen wir den Menschen jenseits des eisernen Vorhangs gegenübertreten, sondern einzig und allein mit geistigen Waffen, die uns in einem Ausmaß zur Verfügung stehen, wie sie keinem Volke in der Vergangenheit je zuvor durch zwei Große des eigenen Volkes bereitgestellt worden sind. Eines sollten wir hierbei bedenken:

Wir sagen uns in dieser schicksalentscheidenden Zeit los von jeder Art Zeitvergeudung, die uns daran hindern könnte, unsere Pflichten und unsere Verantwortung für unsere Volksgeschwister, vor allem jenseits der Zonengrenzen, zu versäumen oder leichtzunehmen. Besinnung in Zurückgezogenheit ist mehr denn je das Gebot der Stunde. Das Geisteswerk des Hauses Ludendorff will erarbeitet sein — in vielen Stunden des Alleinseins, des Für-Sich-Seins. Ohne sinnvolle Freizeitgestaltung, unsere freien Stunden ausgefüllt mit emsigem Fleiß zur Bereicherung unseres Wissens, ist es nicht möglich, sich das umfangreiche Schrifttum Erich und Mathilde Ludendorffs zu eigen zu machen. Einige bedeutsame Verse aus dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" von Mathilde Ludendorff, die in schönen Worten das in die Zukunft weisende Handeln der Philosophin selbst aufklingen lassen, mögen für die kommenden Zeiten mehr denn je Richtschnur sein auch für unser eigenes Verhalten:

„. . . Ich hatte verloren mein köstlichstes Gut,
Ich stieg, es zu suchen, die bergsteilen Pfade;
Nun ruh' ich erlöst
Und schaue hinab auf die Täler des Todes,
Das köstliche Gut, das lange entbehrte,
Ich fand es auf einsamen Höhen."

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 24.9.1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 13 5. 10. 1937 Achtes Jahr

Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis

Mathilde Ludendorff im Werk und Wirken

Von General Ludendorff

In der Zeit, in der Priesterkasten in aller Welt immer dreister ihre totalen Ansprüche auf Völker durchführen und von neuem betonen, und Rom im besonderen sich darüber klar ist, daß es bei dem Erwachen der nordischen Völker des „weltlichen Armes" mehr als je bedarf, um seine Ziele zu erreichen, die Völker in römisch dressierte Ameisenhaufen zu verwandeln, begeht die Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis, die diese Priesterherrschaft beenden und die Völker zu arteigener Lebensgestaltung zurückführen kann, ihren sechzigsten Geburttag. Sie hat die größte weltanschauliche Revolution eingeleitet, die die Weltgeschichte kennt. Dessen sind sich die bewußt, die die Bedeutung einer Weltanschauung, d. h. ihrer Antworten auf die letzten Fragen, nach dem Sinn des Weltalls und dem Sinn des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen, seines Todesmuß und den Sinn der Rassen und Völker, auf die Lebensgestaltung des Einzelnen und der Völker, sowie deren Geschichtegestaltung kennen. Wenige allerdings sind es nur in den 1937 lebenden Geschlechtern, die diese Erkenntnis haben. Ihre Zahl muß wachsen, damit Gotterkenntnis gegen Priestertyrannei, Verständnislosigkeit und bösen Willen, damit arteigene Lebensgestaltung gegen Verkümmerung und Vernichtung sich durchsetzen können. Sie muß gegenüber den gewaltigen Anstrengungen der Priesterkasten schnell wachsen, auch bei uns schnell wachsen, wenn auch unser Volk und in ihm jeder einzelne Deutsche ein Leben in rassischer Arteigenheit und Freiheit führen will.

Aus Sorge um das Volk in seiner seelischen Not, die die Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis ebenso bewegt, ja beherrscht, wie mich, entstand das Werk

„Mathilde Ludendorff, ihr Werk und Wirken."

In der letzten Folge gab ich eine Besprechung dieses Werkes, heute, in der Folge zum 4. 10. bringe ich aus dem Schlußabschnitt

„Mathilde Ludendorff im Werk und Wirken"

einen kurzen zusammenhängenden Abriß über das Werk und Wirken Mathilde Ludendorffs, das eine schicksalsentscheidende Bedeutung für Menschen und Völker hat. Ich schreibe auf das Gesamtwerk zurückblickend:

> Wir taten einen Blick in das Leben eines großen Deutschen Menschen und einer großen Deutschen Frau. Einst hörte meine Tochter auf irgendeiner Eisenbahnfahrt in einem Abteil von ihr fremden Menschen, ich hätte gesagt, meine Frau wäre der klügste Mensch, den ich kenne. Das habe ich gesagt. Ich habe ja auch ausgesprochen, meine Frau wäre der größte Philosoph dieser Erde. Mitglieder der Priesterkasten, Juden, Freimaurer und alle Feinde Deutschen wehrhaften Lebenswillens eiferten hierüber, auch Jämmerlinge taten es, die nicht wissen, daß es sogar völkische Pflicht ist, die Persönlichkeit und deren Leistung, die beide den Menschen und den Völkern wertvoll und ihnen Rettung sind, mit richtigen Worten hervorzuheben, ganz gleich, ob es sich um eine fern- oder nahestehende Persönlichkeit, ja um die

eigene Gattin handelt. Dem, was ich als Wahrheit feststellte, wird der Leser beipflichten. Es kennzeichnet indes nur einen Teil der Wesensart Mathilde Ludendorffs. Ich wollte sie ganz dem lebenden Geschlecht und den kommenden darstellen, soweit eine Wesensart überhaupt in Worten auszudrücken ist und nicht allein dem Leben, seiner Gestaltung und den Antworten, die der Mensch dem Schicksal auf das gegeben hat, was es ihm entgegenstellte, sowie dem Werk und Wirken wortlos zu entnehmen ist. Zeitliches Leben und ewiges Werk sind untrennbar, Mathilde Ludendorff steht für allen Lauf der Zeit neben ihrem Werk und Wirken.

Mathilde Ludendorff ist von Deutschen geliebten Eltern geboren, sie ist aufgezogen mit einer Schar von Geschwistern in einem Deutschen Pastoren- und Gelehrtenhause, das den Kindern Liebe, Sorgfalt und Lebensausbildung bot und sie mitten in das Leben stellte, das Mathilde Spieß aber auch Eindrücke und Enttäuschungen brachte, unter denen das junge Menschenkind reifte und wuchs. Die Eltern wählten für das Kind den Lehrerinnenberuf, der ja damals fast der einzige war, den Frauen nehmen konnten. Mathilde Spieß konnte dieser Beruf in der damaligen Gestaltung nicht genügen. Willensstark schritt sie aus ihm heraus, aber doch hat sie viel aus ihm für ihr späteres Schaffen mitgenommen.

Sie studierte unter Überwindung vieler Widerstände Medizin. In „Das Weib und seine Bestimmung" schreibt sie in dem Ringen für ihr Geschlecht über das Medizinstudium:

„Das Gebiet der *exakten Wissenschaften* ist das ureigenste der männlichen Begabung, auf dem wir uns von weiblicher Betätigung wenig versprechen können. Es gibt allerdings einen Wissenszweig, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Psychologie steht und deshalb die Frau wieder auf den Plan fordert. Es ist dies die medizinische Wissenschaft. In ihrer Gesamtheit bedarf sie allerdings nicht der weiblichen Ergänzungarbeit. Die theoretische Arbeit der Frau muß einsetzen auf dem Gebiete der ‚Nervenheilkunde', der Psychiatrie. Hier versprechen wir uns allerdings eine wichtige Mithilfe des psychologisch begabten Geschlechtes. Natürlich nur unter unserer immer wiederkehrenden Forderung der selbständigen kritischen Arbeit."

Sie hat dieses Wort bewahrheitet. Sie gab sich dem medizinischen Studium in ihrer ganzen Gewissenhaftigkeit, aber auch in Verantwortung vor ihrem Geschlecht hin und verband es mit naturwissenschaftlichem. Ihre schöpferische Seele blickte damals schon in die Tiefen des Seins. Sie sann über das Todesmuß. Den Ärzteberuf füllte sie mit ihrer ganzen kraftvollen Persönlichkeit, aber doch in weiblicher Wesensart aus. Sie wandte sich der Psychiatrie zu und wies der Seelenheilkunde neue Wege durch Erkennen von Beziehungen zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein.

Ihr medizinisches Studium war unterbrochen worden. Sie war Frau und Mutter geworden. Die Erfüllung der Mutterschaft und das Erzieheramt, das ihr als Mutter zufiel, waren ihr heiligste Aufgaben. Sie entsprachen so ganz ihrem Wesen als Deutsche Frau.

Sie schreibt in „Das Weib und seine Bestimmung", sich selbst getreu:

„Grundsätzlich müssen wir uns auch hier gegen den doppelten Beruf in den Jahren der Mutterschaft aussprechen."

In ihrem Stolz als Deutsches Weib durch die Lehren vermeintlicher geistiger Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes gegenüber dem Mann tief getroffen und in dem klaren Erkennen des Wesens und der Psychologie der Geschlechter war ja jenes grundlegende, neue Wege zur Lösung der Frauenfrage weisende Werk entstanden.

Als Lehrer, als Psychiater und als Mutter hatte Mathilde Ludendorff, damals Frau v. Kemnitz, mit ihrer starken psychologischen Begabung und ihrem reichen, empfänglichen Gefühlsleben tiefe Einblicke in die Menschenseele und im besonderen in die Seele des Kindes gewinnen können. Gleichzeitig erweiterte sie ihre naturwissenschaftlichen Studien in Zusammenarbeit mit ihrem Gatten, Gustav Adolf v. Kemnitz. Es führte sie zu Darwin und Haeckel, ließ sie die Schwächen und Fehler der Darwinschen Entwicklunglehre und Haeckelscher Anschauungen mit scharfem Blick erkennen und festigte in ihr das Streben, zur Erkenntnis zu schreiten.

In ihrem Drang nach dieser und nach Wahrheit griff die forschende Frau ganz von selbst zu philosophischen Büchern. In ihrer starken Wahlkraft nahm sie die Werke, legte sie beiseite bis auf die Werke von Platon, Kant und Schopenhauer, um auch aus ihnen nur das Unantastbare und Große herauszunehmen, Anfechtbares aber abzulehnen. Dann schuf sie durch Verbindung der Philosophie mit den Naturwissenschaften im starken Gotterleben und überbewußter Schau völlig Neues. Sie gab das, was Philosophie, die zur Vollendung geführt wird, geben kann. Die Philosophie Mathilde Ludendorffs wurde

G o t t e r k e n n t n i s.

Sie ist das große Geschenk, das die Deutsche Frau Mathilde Ludendorff Menschen und Völkern gibt, das größte, was ihnen überhaupt werden kann.

Die Tatsächlichkeit dieser Gotterkenntnis ist unerschütterlich wie das Gesetz der Schwerkraft, aber da sie Erkenntnis des Wesens aller Erscheinung ist, lehnt sie jeden Eingriff auf das Gotterleben nicht nur ab, sondern verurteilt ihn. Frei ist das Gotterleben der Menschen!

Gewaltiges ist damit gegeben, nur für die nicht verständlich, die nach den Wahnlehren der Religionen Glauben an einen von der Vernunft begriffenen, persönlichen, schicksalgestaltenden Gott und an ein Leben nach dem Tode fordern und Gotterleben unter Zwang stellen und zum Zweck gestalten. Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit!

Des Menschen Leben ist mit dem Tode beendet. Er hat dann aufgehört, ein Atemzug Gottes zu sein. Seine sterbliche Hülle wird wieder Stoff und damit wieder nichtbewußte Erscheinung des Weltalls. Solange er lebt, ist der Mensch, sobald er das Kindesalter überschritten hat, verantwortlich für sein Geschick und für die Antwort, die er der Umwelt auf das Schicksal gibt, die sie ihm bereitet!

Noch Weiteres will ich aus dem Werk Mathilde Ludendorffs mitteilen, um es noch eindringlicher zu vergegenwärtigen.

Mathilde Ludendorff erkannte den Sinn des Todesmuß und menschlicher Unvollkommenheit und als Schöpfungziel des Wesens aller Erscheinung, in der Seele des bewußten, vergänglichen, unvollkommenen Menschen Gottesbewußtsein werden zu lassen und ihn derart zu befähigen, sich zur Gottesbewußtheit umschaffen zu können, solange er lebt. Das Göttliche können wir erleben und haben Teil an ihm. Ob der Mensch hierzu sich schafft oder es unterläßt, ja sich in die Gottferne wendet, ist seinem freien Entscheid überlassen. Die einzigartige Bedeutung und die einzigartige Aufgabe des Menschen in der Schöpfung ist damit erkannt.

Mathilde Ludendorff enthüllte das Werden des Weltalls, den Ursprung und das Wesen der Seele als Wille und Bewußtsein und dabei in ihr, neben dem Wirken der Vernunft, der im Erkennen des Göttlichen Grenzen gezogen sind, das gottwache Ich mit den göttlichen Wünschen zum Guten, Wahren und Schönen, dem göttlich gerichteten Fühlen von Haß und Liebe, dem Gottesstolz und dem Vermögen, Gott zu erleben. Sie gab uns als besonderes Geschenk unbeschreiblicher Schönheit das Wesen der Kinderseele und als ernste Mahnungen der Minne Wirken auf die Seele und die seelische Verschiedenartung der Geschlechter. Klar stellte sie die Tatsache vor uns, daß jeder Mensch eine einzigartige Erscheinung des Weltalls ist.

Sie enthüllte die Gefahren, die in der Unvollkommenheit des Menschen und seinem der Leidangst und Lustgier oft unterworfenen Selbsterhaltungwillen liegen und ihn hindern, das Schöpfungziel zu erfüllen. Die Notwendigkeit, diesen Selbsterhaltungwillen dem gottahnenden Ich unterzuordnen, das Unheil der Menschen, die sich an ihn versklaven, und das Unheil, das sie dem Volke bereiten, stehen vor uns!

Mathilde Ludendorff erkannte den Sinn der Rassen und Völker als Rassepersönlichkeit in der Vielgestaltigkeit des Gotterlebens auf dieser Erde und zeigte die seelischen Grundursachen der Rassen und Völker als Rassepersönlichkeiten und wies damit der Rassenforschung neue Wege.

Sie zeigte das Wirken der Volksseele - d. h. des Rasseerbgutes im Unterbewußtsein, wie es Gott erlebt und dem Göttlichen gegenübersteht mit den Charaktereigenschaften der Rasse - in den einzelnen Volkskindern, und wie sie in rassereinen Völkern, aber selbst noch in rassengemischten, deren Hüterin werden kann. Ein großes Geschenk ward uns in dem Erkennen der Volksseele, die über die Zeiten hinaus in wechselnden Geschlechterfolgen jedem Kinde eingeboren ist, das das Rasseerbgut trägt. Unsterblich daher sind die Völker!

Mathilde Ludendorff setzt die Kultur als Arterhalterin und Gotterhalterin im Volk und ihre Vergangenheit und Gegenwart verbindende Bedeutung für die Erhaltung des Volkes als Rassepersönlichkeit und für das Gotterleben der einzelnen Volkskinder in weiteste Zukunft in ihre Rechte ein und zeigt uns damit wieder einen Weg zur Unsterblichkeit der Völker und die erhabene Weite, in der das Göttliche erlebt werden kann. Wieder wurde uns ein großes Geschenk göttlicher Schau!

Mathilde Ludendorff zeigt der Seele Wirken und Gestalten auf allen Ge-

bieten. Das materialistische Zeitalter, das die Seele nicht kannte, ist gestürzt, ein Zeitalter kann beginnen, das die Seele kennt und zugleich Lebenshaltung und Lebensgestaltung richtig in diese Erkenntnis einordnet.

Das Wenige muß genügen, um dem Leser den Gesamteindruck der gewaltigen Seelenerkenntnisse Mathilde Ludendorffs zu gegenwärtigen.

Daß Mathilde Ludendorff die Gefahren des Seelenmißbrauchs und die Eigenart der Seelenmißbraucher und der überstaatlichen Feinde völkischen Lebenswillens kennzeichnete, deren Wege zur Beeinflussung der Seelen enthüllte und vor unseren Augen die Religionen als durch sich selbst in den Abgrund gestürzt zeigte, wird dem Leser leichter in seinem Gedächtnis zu ordnen sein. Er wird wissen, daß Mathilde Ludendorff die Antworten, die alle Religionen auf die letzten Fragen über die Unvollkommenheit des Menschen und das Todesmuß gegeben haben, als Wahnlehren gekennzeichnet hat. Über Sinn der Rassen und Völker haben sich Weltreligionen überdies totgeschwiegen, Volksreligionen ihn nicht richtig gedeutet, Jahrtausende hindurch war die Lebensgestaltung der Einzelnen und der Völker auf Wahnlehren aufgebaut und ist es noch heute. Eingehend schildert Mathilde Ludendorff diese und andere Todesgefahren der Völker, die ihre Unsterblichkeit gefährden!

Nun ist durch sie Gotterkenntnis geworden, die die Lebensgestaltung des Einzelnen und der Völker im Einklang mit Rasseerbgut und unantastbaren Seelengesetzen ermöglicht und Menschen und Völkern Selbstverantwortung zurückgibt.

Zusammenfassend will ich das in großen Zügen geben, was uns das Werk Mathilde Ludendorffs für die Lebensgestaltung eines Volkes und des Einzelnen in ihm gibt:

Es ist die Moral des Lebens, d. h. die Einstellung des Einzelnen zu den göttlichen Wünschen, die ich nannte, und zu dem göttlichen Fühlen von Haß und Liebe und dem Gottesstolz. Diese Einstellung entscheidet der Mensch allein, sie ist unantastbar für die Gesetzgeber und in ihrer Freiwilligkeit klar von den Forderungen des Sittengesetzes gesondert.

Es sind die klaren Gesetze über die Minne und das Feststellen der Moral der Minne. Da Minne Seelen wandelt, reicht sie in die Moral des Lebens, da aber das Minneleben Mitmenschen zu schädigen vermag, stellt auch das Sittengesetz Forderungen an die Moral der Minne.

Es ist endlich das Sittengesetz. Es hat sich dem in Deutscher Gotterkenntnis erkannten Sinne des Lebens und der Moral des Lebens einzuordnen. Es enthält die Forderungen an das Tun und Lassen der Menschen, die Volkserhaltung und der Schutz des Einzelnen gebieten. Seine Befolgung ist selbstverständliche Pflicht, Unterlassungen sind strafbar.

Zur Wahrung der Sinnerfüllung menschlichen Lebens gehört sittliche Freiheit, die begleitet ist von der Erkenntnis der Pflichten der Einzelnen gegenüber ihrem Volke und Staate, die ihnen ihre Freiheit gegen die Umwelt, aber auch die Freiheit ihres Gotterlebens sichern, wie sie selbst Volk und Staat erhalten sollen, damit das Volk durch die Werke der Kultur sein Gottlied auf seine Weise über die Zeit hinaus ertönen lassen kann. Gegenüber

der Notwendigkeit sittlicher Freiheit tritt aber bei der eingeborenen Unvollkommenheit der Menschen der sittliche Zwang des Sittengesetzes, aber auch zugleich die eherne Notwendigkeit wehrhafter Lebensgestaltung der Völker gegenüber der Umwelt!

Was wir von der Philosophin erhielten, ist stets gegeben in schärfster Gliederung, verständlicher Darstellung und vollendeter Schönheit.

Nicht Glück- und Lohnverheißung gibt uns die Weltanschauung Mathilde Ludendorffs, nicht Glück und Lohn liegen im Sinne des Menschenlebens, sondern er besteht in Erfüllung des Schöpfungzieles nach ewig unantastbaren und unwandelbaren Gesetzen der Seele des Menschen und des Volkes, in freiwilligem Handeln des bewußten, vergänglichen und unvollkommenen, seine Verantwortung gegen sich, seine Sippe und sein Volk kennenden Menschen.

Herb und erhaben in ihrer unantastbaren Tatsächlichkeit sind die Erkenntnis Mathilde Ludendorffs und die Lebensgestaltung nach ihr, wie herb und erhaben das Schöpfunglied selbst in seiner Tatsächlichkeit ist!

Sie schreibt in „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" über das, was sie in der Deutschen Gotterkenntnis u. a. gibt, Nachstehendes:

„Die Erkenntnis der Tatsächlichkeit, die in meinen Werken erwiesen wird, enthüllt euch den seelischen und sittlichen Halt, der in der Menschenseele selbst wirkt. Sie zeigt einmal den Halt, den das Erbgut der Rasse: ‚die Volksseele', schenken kann und darüber hinaus die göttliche Kraft, die als ein göttliches Wünschen und als Gottesstolz in jeder Menschenseele erlebt und erfüllt werden kann.

„Glücklicher macht euch freilich diese Erkenntnis nicht, ihr werdet beides, Leid und Glück, durch sie tiefer erleben, und das Leid ist häufiger im Leben als das Glück. Sie schützt euch auch nicht vor Krankheit, vor Wetterunbilden, vor Mißerfolgen, vor Gefühllosigkeit und Bosheit der Menschen, aber sie kann euch weiser machen und schärft euch den Blick für alles Edle, sie läßt euch den Lebenssinn wissen und der Volkserhaltung sinnvoller dienen. Es wird euch durch diese Wahrheit auch die Gottwidrigkeit aller jener Lehren bewußt, die das Gutsein unter Lohn und Strafe eines Gottes stellen und damit freiwilliges Gutsein aus den Menschenseelen bannen, statt nur von Uneinsichtigen die Leistung der Pflichten der Volkserhaltung, die jeder Einsichtige als Selbstverständlichkeit freiwillig erfüllt, durch Strafgesetze zu sichern."

Wiederum herbe Worte, herb wie das Schöpfunglied in seiner Tatsächlichkeit selbst!

Mathilde Ludendorff ist sich bewußt, das Größte Menschen und Völkern gegeben zu haben, was je ihnen gegeben wurde. Es freut sie, daß eine Deutsche Frau dies gegeben hat. Auch nur eine Deutsche Frau konnte diese Erkenntnis geben, nie der Mann zufolge seiner Wesensart.

Fest muß sich dies alles der Leser einprägen, aber auch noch Weiteres, um Mathilde Ludendorff ganz zu verstehen.

Wer so Großes Menschen und Völkern gab, wie sie, wirkt für dieses

Große, wenn er auch überzeugt ist, daß es selbst seinen Weg geht, in diesem Fall solange es noch seelenvolle Menschen und Völker mit rassischer Eigenart auf dieser Erde gibt. Wer so stark mit seinem Volke und für es fühlt und mit ihm empfindet, wer so der Sprache der Volksseele lauschen kann, wie Mathilde Ludendorff in ihrem starken Rasseerwachen und als Frau es vermag, der muß für es ringen und ihm das übermitteln, was ihm Rettung sein kann. In der Tat war das Leben Mathilde Ludendorffs, unbeschadet der Erfüllung ihrer Aufgabe der Mutterschaft und der Ausübung des Erzieheramtes an ihren Kindern, das ihr so weitgehend zufiel, und des ärztlichen Berufs, sowie außerdem als Frau an meiner Seite, Ringen und Wirken für Volksgeschwister, Volk und das eigene große Werk. Dieses Wirken ist so umfassend wie das Werk selbst und folgt den Linien, die unerschütterliche Wahrheitliebe und unantastbares Rechtsempfinden einer edlen, stolzen, Deutschen Frau ziehen und klare Denkkraft und psychologische Einsicht als gegeben erachten. So wirkte und wirkt Mathilde Ludendorff, wie ich schon im „Sinn dieses Werkes" vorausnahm, als große Volkserzieherin durch ihr Leben, ihr Werk und in Wort und Schrift für ihre Volksgeschwister und das Volk und gegen dessen so überaus zahlreiche Feinde aus den Reihen der überstaatlichen Mächte, der okkulten Priesterkasten und von Geheimbünden mit eidlichen Bindungen und deren Werkzeuge, die sämtlichst arteigene Lebensgestaltung des Volkes zu hindern und wehrhaften Lebenswillen zu unterdrücken trachten, zuweilen ohne es zu wissen. Sie erkannten die Gefahren, die Mathilde Ludendorff und ihr Werk ihrem Menschen und Völkern verderbenbringenden Streben waren, wandten ihre Haßäußerungen gegen ihre Person und fanden dabei Beifall bei „plappernden Toten" und gottfernen Volksschädlingen. Erhaben wie ihr Werk und Leben steht sie über solchem Tun, stets ausgeglichen, eine stolze Deutsche Frau.

In eigenem Suchen und Ringen war ich Mathilde Ludendorff zur Seite getreten und vertrat ihr Werk mit meinem Namen und Willen aus ernstester Überzeugung. Ich bereicherte mich selbst in diesem Ringen, das weitgehend ein gemeinsames wurde. Mir gab es die Schlüssel zur Weltgeschichte und klares Wissen der Grundlagen zur Erhaltung des wehrhaften, freien, unsterblichen Deutschen Volkes. Aber ich bereicherte auch Mathilde Ludendorff durch mein Wissen und meine Lebens- und Kampferfahrung und förderte ihr Werk auch durch meine Art der Volkserziehung. Die Not des Volkes zwang sie, aus der Abgeschlossenheit ihrer Wesensart mehr herauszutreten und den Freiheitkampf mit mir in vorderster Linie zu führen. In diesem gemeinsamen Ringen waren wir stets von dem Gedanken getragen, daß Wahrheit nie durch Unwahrheit der Kompromisse der Weg gebahnt werden kann ...

In der Geschichte aller Zeiten, wenn viele Zeitgeschichte gestaltende Namensträger vergessen sein werden, steht Mathilde Ludendorff da als größter Philosoph, als großer Deutscher Mensch und große Deutsche Frau, ausgestattet mit gewaltiger Denkkraft und starkem Erleben der Volksseele, beides gepaart mit der gleich einzigartigen Kraft der überbewußten Schau im Schaffen, bewußt ihres großen Werkes und stolz auf ihr Geschlecht. Sie steht

da, beseelt von dem starken Willen, das Leben zu meistern, und das als Rettung für den Menschen und die Völker Erkannte ihnen zu geben und zu übermitteln.

Mögen Werk und Wirken Mathilde Ludendorffs Menschen und Völkern Rettung bringen aus okkulter Priesterherrschaft, für arteigene Lebensgestaltung in wahrhafter Freiheit. Doch das haben diese selbst zu entscheiden.

Literaturhinweise



Mathilde Ludendorff
Ihr Werk und Wirken

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß

19  60

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Pähl/Obb.

Nr. 199. Erste Auflage 1937.
Unveränderter Nachdruck durch Karl Nußstein, Reproduktion und Offsetdruck, Burglengenfeld/Oberpfalz.

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:



Froh sei die Heimkehr
zu dem Deutschen Glauben,
Wer zögert oder wehwund
rückwärts schaut,
Darf noch nicht heim zu ihm!

Noch ist der Markstein,
da er steht und zaudert,
Der heimatnächste,
den die Seele wählt.
Frei laß' er andre zieh'n!

Besitzen Sie schon alle Bände der „Blauen Reihe“?

Die „**Blaue Reihe**“ ist Wegweiser und Helfer zu Deutscher Lebensgestaltung in Deutscher Gotterkenntnis für den Einzelnen und für das Volk.

Die „Blaue Reihe“ umfaßt Abhandlungen **von Frau Dr. Mathilde Ludendorff**, die so allgemeinverständlich geschrieben sind, daß es keine Schwierigkeiten für den Leser gibt, in den Inhalt einzudringen und ihn, wenn er sich dann auf den gleichen Boden zu stellen vermag, zur Leitlinie seiner Lebensführung zu machen. In der „Blauen Reihe“ sind bisher erschienen:

Band 1: **Deutscher Gottglaube**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.- RM., 84 Seiten, 46.-50. Tsd., 1938

Band 2: **Aus der Gotterkenntnis meiner Werke**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 27.-31. Tausend, 1937

Band 3: **Sippenfeiern-Sippenleben**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 96 Seiten, 6.-10. Tsd., 1937

Band 4: **Für Feierstunden**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 124 Seiten, 1937.

Band 5: **Wahn und seine Wirkung**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 100 Seiten, 1938.

Band 6: **Von Wahrheit und Irrtum**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 104 Seiten, 1938.

Band 7: **Und du, liebe Jugend**
geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.50 RM., 104 Seiten, 1938.

Zehntausenden von Deutschen Volksgeschwistern haben die Bände der „**Blauen Reihe**“ schon Anregung, Bereicherung und Freude gebracht. Hiermit ist jedem auch die Möglichkeit gegeben, anderen durch Geschenke zu Sippenfesten oder Feiertagen Freude zu bereiten. Die Bände der „**Blauen Reihe**“ sind durch Inhalt und geschmackvolle Ausstattung bestens dafür geeignet.

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel und die Ludendorff-Buchhandlungen.
Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen.

Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München 19

Hinzu kommen noch der Band 8: **„Auf Wegen zur Erkenntnis“** und Band 9: **„Für Dein Nachsinnen“**. Alle Bände im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Internetadressen einsehbar oder käuflich zu erwerben.



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Zusammengestellt und herausgegeben
von Matthias Köpke

Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff.

Entnommen den Werken von Erich Ludendorff: „Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung – Meine Lebenserinnerungen“ Band II und III, (Verlag Hohe Warte, Stuttgart) sowie „Mathilde Ludendorff – Ihr Werk und Wirken“ (Ludendorffs Verlag GmbH München, 1938).

1. Auflage
Eigenverlag, 2014

Eine schöne Ergänzung zu der Schrift von M. Köpke **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“!** Im Internet digitalisiert und kostenlos als PDF-Datei unter **www.archive.org** oder anderen Quellen erhältlich.

Vorträge von Dr. Werner Preisinger

Ursprünglich in den Jahren um 1980 auf Tonbandkassette gesprochen und jetzt digitalisiert als MP3-Dateien auf CD erhältlich. Die Inhalte einiger Vorträge sind auch in gedruckter Form in Heften der **„Die Deutsche Volkshochschule“** (DVHS) oder als Einzelhefte unter gleichem Namen wie der Vortrag erschienen. Die Ausgaben der DVHS sind folgend mit Nummer und Jahr angegeben.

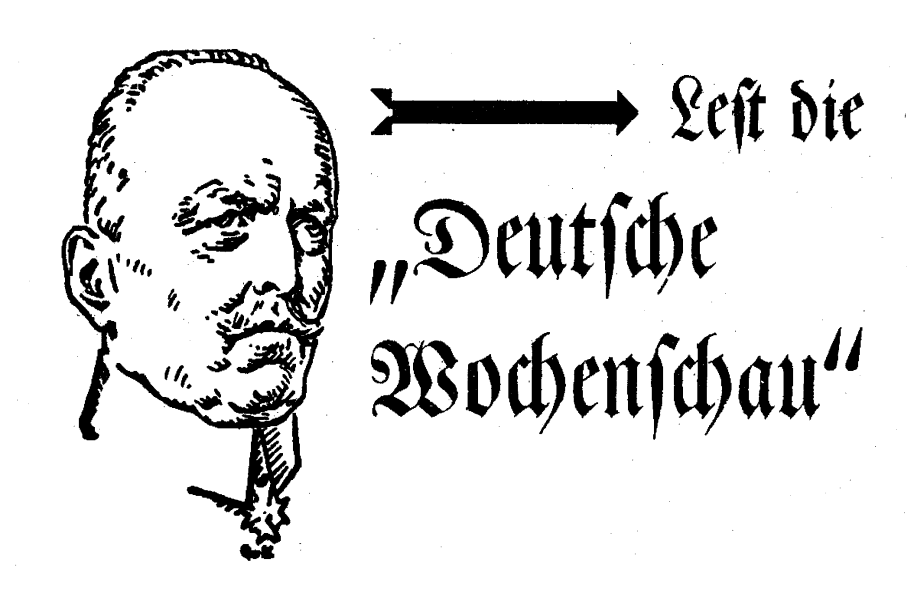
1. **Ende des deutschen Volkes?** (DVHS Nr. 28, Sept. 1983)
2. **Der Morgenthauplan und seine heutige Durchführung** (veraltet) (DVHS Nr. 27, Juli 1983)
3. **Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?** (Auch als Heft erschienen)
4. **Tod und Unsterblichkeit – Eine Einführung in die Religionsphilosophie Dr. Mathilde Ludendorffs** (DVHS Nr. 58, November 1988)
5. **Was hat Friedrich Ludwig Jahn uns heute noch zu sagen?** (DVHS Nr. 48, März 1987)
6. **Die Evolutionstheorie in der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie** (Auch als Heft erschienen)
7. **Vom Sinn des Lebens und vom Sinn des Sterbens** (DVHS Nr. 52, November 1987)
8. **Weihnachten – ein Fest der Hoffnung** (DVHS Nr. 35, November 1984 und das Beiheft „Weihnachten – ein deutsches Fest“, Dez. 1983)
9. **Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?** (Auch als Heft erschienen)
10. **Hat die Ludendorff-Bewegung eine Zukunft?** (DVHS Nr. 41, November 1985)
11. **Ist das deutsche Volk noch zu retten?** (DVHS Nr. 40, Sept. 1985)
12. **Deutschland darf nicht untergehen!** (DVHS Nr. 50, Juli 1987)
13. **Des deutschen Volkes drohender Untergang und Rettungsmöglichkeit in höchster Not** (DVHS Sonderheft: „Auf der Suche nach Gott“ von Kurt von Zydowitz)
14. **Ziel und Weg Erich Ludendorffs** (DVHS Nr. 37, März 1985)
    2. Seite: Aus der Reihe E Nr. 6 (Die Reihe E hat 13 Kassetten)

Jede Vortrags-CD kostet 5,00 Euro. Das Angebot an CDs wird ständig erweitert. Ihre Nachfragen und Bestellungen richten Sie bitte an

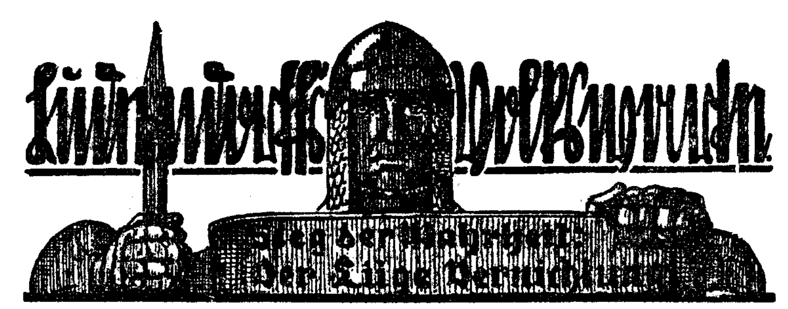
Nordfried Preisinger
Dorfstraße 22
23845 Bühnsdorf

E-Post: mnpreisinger@t-online.de
Tel: 04550 555

Für Druckausgaben der DVHS und Hefte von Dr. W. Preisinger siehe das Internet, z.B. www.eurobuch.com, www.booklooker.de, www.amazon.de, www.zvab.com o.a. Quellen.



Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau"**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte"** und deren Beilage **„Vor'm Volksgericht"**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift"**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung“ schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug“ (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....
(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

Zusammenstellungen von Matthias Köpke

als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2014.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2014.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung“**, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes**“, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“,** Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“,**
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“,** 2015.
18. **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,**
19. **„Die Hochflut des Okkultismus“,** 2016.
20. **„Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“,** 2016.
21. **„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“,** 2017.
22. **„Das offene Tor** – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. **„Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“,**
24. **„Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“,** 2017.
25. **„Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“,**
26. **„Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“,** 2017.
27. **„Die Spaltung der Ost- und Westkirche“,** 2017.
28. **„Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“,** 2017.
29. **„Der ‚geschichtliche’ und der biblische Jesus“,** 2017.
30. **„Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“,** 2017.
31. **„Wahrheit oder Lug und List“,** 2017.
32. **„Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“,** 2017.
33. **„Eine ‚vollkommene’ Gesellschaftsordnung?“,** 2017.
34. **„Das Bank- und Geldwesen“**, 2017.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Videos von Matthias Köpke auf www.youtube.com und www.archive.org :

1. Die Bibel, ein Handbuch der Völkervernichtung?
2. Lässt sich völkisches Deutschtum mit dem Kirchen-dogma vereinbaren?
3. **Was ist der „Esausegen“?**
4. Was bedeutet die Beschneidung im Judentum?
5. **Drei Irrtümer und ihre Folgen.**
6. „Ludendorffs Volkswarte“; 1929-1933.
7. „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“;
8. Den Christen Jahweh, den Deutschen Gott.
9. Ist der Bibelgott Jahweh der Moloch?
10. Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende.
11. Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum.
12. Der Papst und der Hohepriester.
13. **Denkschrift:** Mit brennender Sorge; Ein offener Brief von Matthias Köpke. 2015
14. Was bedeutet die Taufe im Christentum.
15. Der Papst, oberster Gerichtsherr der BRD.
16. Selbstzeugnisse des kirchlichen Weltmachtstrebens.
17. Die symbolische Beschneidung in der Freimaurerei.
18. **Der Esausegen bei Mathilde Ludendorff.**
19. Meine Klage vor den Kirchen- u. Rabbinergerichten.
20. Die Hochflut des Okkultismus.

Die Anzahl der Videos wird ständig erweitert!
Abonniert oder besucht deshalb meinen Youtube-Kanal:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
Schaut auch bei Videos und Playlists hinein!